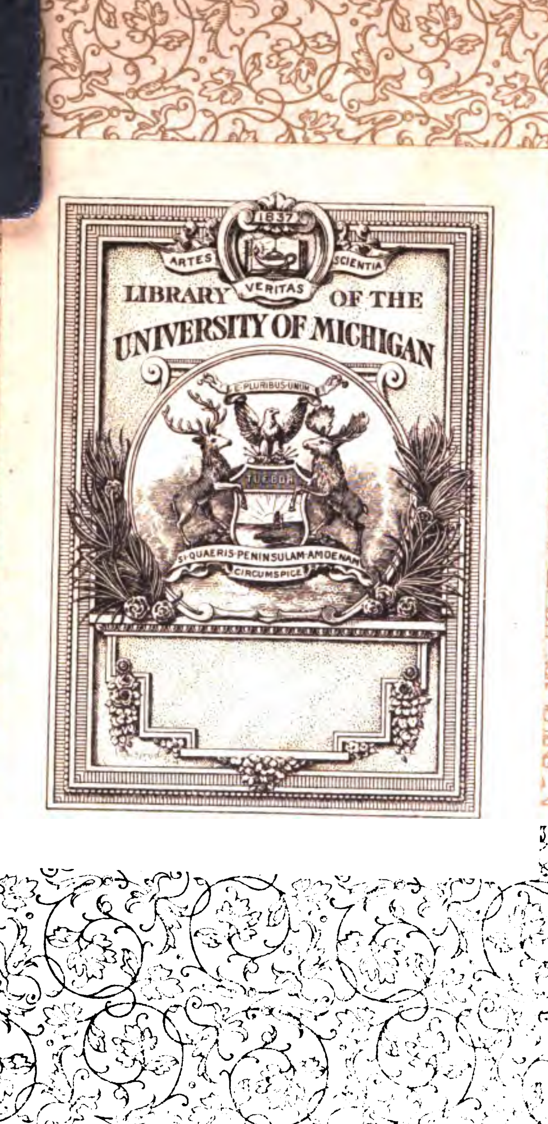

A 688,868


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E·PLURIBUS·UNUM
TUEBOR
SI·QUAERIS·PENINSULAM·AMOENAM
CIRCUMSPICE



Psychologische Skizzen.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke. 1798–1854

Erster Band.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1825.

Skizzen zur Naturlehre der Gefühle,

in Verbindung mit einer erläuternden Abhandlung über die Bewußtwerdung der Seelenthätigkeiten,

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1825.

Den

Manen

unseres unvergeßlichen

Friedrich Heinrich Jacobi

als

ein Todtenopfer

der dankbarsten Liebe und Verehrung

dargebracht.

„In's Innre der Natur dringt ein geschaffner Geist",
Verfolgt er treu die Bahn, die ihm sein Schöpfer weis't. —
Kein Adlerfittig trägt dich in des Himmels Räume;
Kein mächtig Zauberwort bannt deines Grübelns Träume,
Die, wie ein Nebelbild, im Sturm der Zeit verwehn.
Darum, willst du den Geist, der drinnen schafft, verstehn:
Nur in dir selber liegt sein stilles Wirken offen;
Dahin den Forscherblick! Dahin dein muthig Hoffen!
Zwar Räthsel scheinen oft die vielverschlungnen Züge;
Doch fürchte nicht, daß dir die ew'ge Wahrheit läge:
Rauh ist die Bahn, und lang; doch, sieh! von drüben winkt
Die Siegerkrone dem, der treu und kräftig ringt!

Wie der Scheidekünstler, so findet auch der Philosoph nur durch Auflösung die Verbindung, und nur durch die Marter der Kunst das Werk der freiwilligen Natur. Um die flüchtige Erscheinung zu haschen, muß er sie in die Fesseln der Regel schlagen, ihren schönen Körper in Begriffe zerfleischen, und in einem dürftigen Wortgerippe ihren lebendigen Geist aufbewahren. Ist es ein Wunder, wenn sich das natürliche Gefühl in einem solchen Abbilde nicht wieder findet, und die Wahrheit in dem Berichte des Analysten als ein Paradoxon erscheint?

Schiller.

Vorerinnerung.

Man wird der ersten unter den hier mitgetheilten Abhandlungen leicht ansehn, daß dieselbe ursprünglich ganz unabhängig von den beiden, im vorigen Jahre über diesen Gegenstand erschienenen, interessanten Streitschriften *) entstanden ist. Doch

*) Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlvermögens. Ein anthropologischer Versuch vom Professor Krug in Leipzig. — Ueber das Gefühlvermögen. Eine Prüfung der Schrift des Herrn Professor Krug über denselben Gegenstand, nebst eignen Abhandlungen aus dem Gebiete der Fundamentalphilosophie. Von M. Heinrich Richter, viertem Lehrer an der Thomasschule und Privatdocenten an der Universität Leipzig.

war es, nach Erscheinung derselben, allerdings meine Pflicht, das in ihnen Vorgetragene aufmerksam zu erwägen; und ich bin den geschätzten Herrn Verfassern dankbar verpflichtet für manche, durch ihre Entwickelungen mir gewordene, Auffoderung, diesen oder jenen meiner Sätze klarer und schärfer zu bestimmen.

Der innige Zusammenhang zwischen dieser Abhandlung und der zweiten tritt an vielen Stellen beider Abhandlungen so deutlich hervor, daß ich darüber hier nichts weiter zu erinnern nöthig habe; so wie auch die Zueignung, nach dem S. 320. ff. über Jacobi Gesagten, keiner Erläuterung mehr bedürfen wird.

An der Parodie des großen Haller im ersten Motto, möge man die Form als einen Scherz entschuldigen, die Sache mit tiefem Ernste erwägen. Hier nur noch die Bemerkung, daß der erste Vers dieses Motto's nicht das Ziel bezeichnen soll, welches der Verfasser in den vorliegenden Abhandlungen, oder in denen der folgenden Bände, schon erreicht zu haben, oder erreichen zu

können, glaubte. Er weiß es sehr wohl, daß die hier und in seinen früheren Schriften mitgetheilten psychologischen Entwickelungen nur dürftige Anfänge einer über Alles herrlichen und reichen Wissenschaft sind, mit welcher künftige Jahrzehende und Jahrhunderte die Menschheit beschenken werden. Am Eingange der Rennbahn stehend, vermag er nur hinzuweisen auf den Siegerkranz, der aus weiter Ferne verheißend herüberwinkt. Eine umfassende und in allen Theilen sicher begründete Naturlehre der menschlichen Seele kann nicht durch einen Einzelnen, wie begeistert, und mit wie großer Anspannung aller Geisteskräfte auch derselbe für sie thätig seyn möge, sondern nur durch die vereinten Bemühungen Vieler gewonnen werden; und nicht also das von ihm selber schon erreichte Ziel, sondern dasjenige wird in jenem Motto bezeichnet, zu welchem man vorzudringen hoffen, oder vielmehr gewiß seyn, kann, wenn erst, während einer gleichen Reihe von Jahren, und durch eine gleiche Anzahl scharf beobachtender und zergliedernder Männer, wie die Physik und Chemie,

auch die Psychologie, nach derselben Methode, und mit derselben Vorurtheilfreiheit und Genauigkeit, bearbeitet worden seyn wird.

Den Beurtheilern dieser Schrift hat der Verfasser nur Einen Wunsch vorzutragen. Nicht von Selbstliebe, sondern allein von Wahrheit- und Wissenschaft-liebe erfüllt, sieht er den ergänzenden, bessernden, widerlegenden Bemerkungen Anderer mit dem sehnlichsten Verlangen entgegen. Aber was er hier darzustellen unternommen hat, ist nicht seine eigene Lehre (wo er diese gegeben, bekennt er sich strafbar, und man strafe ihn durch gerechten Tadel!), sondern Naturlehre: eine von der Natur entnommene Lehre; und er darf daher wohl die Bitte wagen, ja darf es (der so überaus wichtigen Sache wegen, um welche es sich handelt) als ein heiliges Recht fodern, daß man die vorgetragenen Sätze überall durch der Natur Lehre (die umfassender, klarer, genauer aufgefaßte, und angemessener verarbeitete) ergänze, bessere, widerlege; nicht (wie, leider! nur zu allgemein unter uns Sitte geworden) durch

die Lehre Kants, oder Fichte's, oder Schellings, oder sonst welches Philosophen, durch „eine Wissenschaft aus — eigenen — Begriffen"! Jene, aus einer treuen Beobachtung der Natur geschöpften Ergänzungen, Besserungen, Wiederlegungen werden ihn stets als einen demüthig-aufmerkenden und dankbaren Schüler finden; den letztgenannten aber, welche man ja in jeder anderen Naturwissenschaft, als über alle Maßen lächerlich und abgeschmackt, verwerfen würde, kann er nur ein nicht-achtendes Stillschweigen entgegen setzen.

Wie dieser Band der Erläuterung des Veränderlichsten in der menschlichen Seele: der in jedem Augenblicke wechselnden Gefühle, und des, in flüchtigem Tausche, von einer Seelenthätigkeit auf die andere, fortgepflanzten Bewußtseyns: so wird dagegen der zweite der Darstellung des Bleibendsten in der Seele: ihrer wesentlichen Natur und ihres inneren Baues, gewidmet seyn. Die Ausarbeitung desselben ist schon bis über die Hälfte hinaus vorgeschritten. Möchten bis zu seiner Herausgabe, durch einsichtvolle Be-

urtheilungen der hier mitgetheilten Untersuchungen, dem Verfasser recht viele Beiträge für die folgenden, und recht mannigfaltige Veranlassungen werden, auf die vorbezeichnete Weise dankbar und demüthig sich verpflichtet zu fühlen!

Göttingen, den 11. März 1825.

Inhaltverzeichniß.

Erste Abhandlung:

Skizzen zur Naturlehre der Gefühle.

Seite

Ausführlichere Anmerkungen.

Zweite Abhandlung:

Ueber die Bewußtwerdung der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten.

Seite

Ausführlichere Anmerkungen.

Skizzen

zur Naturlehre der

Gefühle.

Einleitung.

Wie sehr auch überhaupt die Wissenschaft von der menschlichen Seele hinter den übrigen Naturwissenschaften, in Bezug auf Vollständigkeit und Bestimmtheit in der Beschreibung der Thatsachen nicht weniger, als in Bezug auf lichtvolle Anordnung und gründliche Erklärung, zurückstehen mag: so möchten wir doch wohl kaum über irgend einen anderen Gegenstand der Untersuchung in jener die Meinungen so getheilt, ja widersprechend finden, als über die Natur und den Ursprung der Gefühle. Während Einige dieselben für das Ursprünglichste in der menschlichen Seele erklären, für das Einfachste, aus welchem alle übrigen Seelenbildungen, als aus ihrer Wurzel, hervorwachsen; so gelten sie der entgegengesetzten Parthei als dunkel gedachte Begriffe und Urtheile, und demgemäß als mehr oder weniger zusammengesetzt und abgeleitet. Von diesen letzteren, und außerdem von nicht wenigen Anderen, werden sie als ganz der Nachtseite der menschlichen Seele angehörig betrachtet: gleichsam als Nebelgebilde, welche verschwin-

den müssen, wo die Sonne der Aufklärung ihre Strahlen wirft; dagegen dann wieder Andere versichern, nicht weniger, als die Begriffe und Urtheile, seien auch die Gefühle der höchsten Klarheit fähig; ja, bei tieferer Einsicht, erkenne man in ihnen den Urquell aller Klarheit, und zu ihnen müsse Jeder zurückgehn, der unmittelbar das Licht selbst zu schauen sich getrieben fühle, nicht blos seinen Abglanz in der nur vermittelten Klarheit der Begrifferkenntnisse. Weshalb denn auch sehr achtungwerthe philosophische Forscher der neuesten Zeit die Gefühle als den Grund der Gewißheit für das gesammte menschliche Erkennen dargestellt haben. Nach ihrer Behauptung sollen dieselben nicht nur für das Wissen vom Schönen und Erhabenen, und von den übrigen sogenannten ästhetischen Verhältnissen (für welche diese Begründung von einer zahlreicheren Parthei, wiewohl auch keineswegs von Allen, anerkannt wird), sondern auch für die sittliche Beurtheilung, ja für das Seyn der Außenwelt und für unser eigenes Seyn, so wie überhaupt für alles Wissen, die höchste Instanz bilden, an welche man, möge man sich auch noch so sehr dagegen sperren, bei jeder Streitigkeit, für die letzte Entscheidung appelliren müsse. Eine Behauptung, welche dann wieder von anderen, nicht weniger achtungwerthen Forschern, als für die Begründung des Wissens im höchsten Maße verderblich, verworfen wird. Denn Wissenschaft erfodere ja vor Allem Allgemeingültigkeit und unumstößliche Gewißheit; und was irgend könne vielgestaltiger, was unzuverlässiger, was also in jeder Hinsicht unpassender, eine Grundlage für das Wissen abzugeben, seyn, als

die stets schwankenden und wechselnden, hinüber- und herüberschillernden Gefühle? Auf sie das Wissen gründen, heiße ein Schloß auf dem Novemberwinde bauen wollen. Und eben so wenig ist man endlich über den Umfang der Gefühle in der menschlichen Seele einig. Denn während ihnen Einige, mit großer Freigebigkeit, beinahe das ganze Gebiet der Seele zugestehn, und das Vermögen zu ihnen als den wesentlichen Vorzug des Menschen vor den Thieren aufführen, so will sie die entgegengesetzte Parthei nur als zufällige und vorübergehende Modifikationen anderer Thätigkeiten gelten lassen, und spricht deshalb der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen ganz ab. Und für alle diese widersprechenden Behauptungen weiß man Erfahrungen anzuführen, welche jede der entgegengesetzten Partheien so vorurtheilsfrei und so klar in sich vollzogen, und aus denen sie so ungezwungen ihre Grundsätze gefolgert zu haben versichert, daß die Wahrheit dieser letzteren als unzweifelbar erwiesen angesehn werden müsse.

Wer, ohne mit dem fraglichen Gegenstande bekannt zu seyn, von diesem Widerstreite der Ansichten hörte, welchen ich im Vorigen nur in den allgemeinsten Umrissen und mit schwachen Farben dargestellt habe, könnte leicht zu der Meinung verführt werden, es sei von irgend einem weit entlegenen Dinge die Rede, welches nie irgend ein Mensch mit gehöriger Genauigkeit und Muße betrachten können, und daher jeder willkührlich sich ausmahle: von einem Dinge auf dem Monde etwa, oder einem uns noch ferneren Himmelskörper. Aber nein, es wird über die Gefühle gestritten: über

einen Gegenstand, welcher unserem geistigen Auge (und aus diesem stammt doch zuletzt alle Klarheit) so nah, als nur irgend ein anderer, liegt. Wir selbst, das auffassende, das vergleichende und urtheilende Subjekt, sind zugleich auch dasjenige, welches verglichen, aufgefaßt und beurtheilt werden soll. Auch ist das Fühlen nicht etwa eine einzelne, nur sehr selten vorkommende Entwickelung unseres Seelenseyns, sondern eine der ausgebreitetsten und häufigsten: denn, trotz ihres sonstigen Gegensatzes, läugnet doch keine Parthei, daß Gefühle, mögen diese nun etwas für sich, oder etwas in einem Anderen seyn, beinah in jedem Augenblicke unseres Lebens in uns gebildet werden.

Ein solcher Widerstreit der Ansichten nun über einen Gegenstand, welcher unserer Beobachtung ununterbrochen vorliegt, scheint uns in der That alle Hoffnungen zu einer Vereinigung abzuschneiden. Schwierigkeiten, die eine auf den ersten Anblick so einfach scheinende Untersuchung in dem Maße zu verwirren im Stande sind, müssen zu tief und geheim liegen, als daß sie der menschliche Verstand jemals zu entwirren und aufzudecken vermöchte. Denn wie wäre es wohl anders möglich, daß, was dem Einen als das Ursprünglichste und Einfachste, als der höchsten Klarheit fähig, als der Urquell aller Gewißheit, und endlich als aus dem edelsten und umfassendsten Grundvermögen der menschlichen Seele hervorgegangen erscheint, von dem Anderen als vielfach zusammengesetzt und abgeleitet, als dunkel und ungewiß, und schwankend, und als eine blos zu-

fällige Modifikation eines Anderen dargestellt werden könnte?

Dies wäre auch in der That unmöglich, und der Widerspruch zwischen diesen, in gleicher Weise auf Erfahrungen gegründeten, Ansichten unlösbar, wenn das Subjekt, auf welches sich die entgegengesetzten Urtheile beziehn, wirklich, wie die Urtheilenden versichern, eines und dasselbe wäre. Aber das beurtheilte Subjekt sind „die Gefühle": eine unendliche Anzahl unendlich mannigfaltiger Erscheinungen; und es wäre also wohl nicht unwahrscheinlich, daß dem Einen diese, dem Andern jene Gruppe derselben bei ihrer Beurtheilung vor Augen gestanden hätte, und demnach die entgegengesetzt beurtheilten Subjekte nicht dieselben wären. Bei dieser Annahme könnten dann beide Partheien zugleich Recht haben: die Gefühle ursprünglich und abgeleitet, einfach und zusammengesetzt, dunkel und klar, Quellen der Gewißheit, und ungewiß und schwankend, aus einem besonderen Grundvermögen hervorgegangen, und bloße wechselnde Modifikationen eines Anderen seyn; nur eben nicht dieselben, sondern das Eine diese, das Andere jene Gefühle; wo denn allein daraus den streitenden Partheien ein Vorwurf zu machen wäre, daß sie den an einzelnen Gefühlen bemerkten Eigenthümlichkeiten eine zu weite Ausdehnung in ihren Behauptungen gegeben.

Wenn es aber auch allerdings dieser Annahme zu einer nicht geringen Empfehlung dient, daß sonst unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten, mit ihrer Hülfe, einfach und leicht gehoben werden: so kann dies doch, ihre Wahrheit zu erweisen,

unstreitig nicht hinreichen. Hiezu sind ganz andere Vorkehrungen nöthig. Nicht im Allgemeinen die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit dieser Annahme muß in allen einzelnen Gefühlbildungen nachgewiesen werden. Möglichst vollständig und genau müssen die verschiedenen Gattungen von Gefühlen, einzeln und im Zusammenhange mit einander, entwickelt; und bei jeder derselben, durch eine sorgsame Zergliederung, dargethan werden, inwiefern, von den früher angeführten entgegengesetzten Behauptungen, diese oder jene auf sie passe. Nur so, aber so auch gewiß, würde eine Vereinigung der streitenden Partheien gelingen. Denn indem nun jede derselben ihre Aufmerksamkeit, zwar keineswegs abgezogen von der vorher allein betrachteten Gruppe von Gefühlen, aber doch neben derselben auch auf die übrigen Gruppen gerichtet, und in der Betrachtung jener ihr eigenes, in der Betrachtung dieser das entgegengesetzte, Urtheil bestätigt sähe, würde ja der Widerspruch von selbst in Einstimmigkeit sich auflösen; und beide Partheien, der durch die Erweiterung ihres Gesichtkreises ihnen gewordenen Bereicherung froh, den entgegengesetzten Behauptungen ihre Anerkennung nicht mehr verweigern.

Bei dem hier folgenden Versuche nun, eine solche Entwickelung und Zergliederung der Gefühle zu geben, glaubte der Verfasser einen, von dem gewöhnlichen zum Theil abweichenden Weg einschlagen zu müssen. Seit Kant ist beinah allgemein die Meinung verbreitet, man brauche die philosophischen Begriffe nicht erst zu machen, und

dürfe dieselben nicht machen, wie die mathematischen; sondern sie seien gegeben vor allem unseren Machen, und man müsse sich also begnügen, dieselben so, wie sie gegeben seien, durch besondere Hervorhebung ihrer einzelnen Bestandtheile, so viel als möglich aufzuklären. In dieser Meinung sind Wahres und Falsches innig mit einander verbunden. Vor unserem Machen freilich sind Begriffe von demjenigen, was in den philosophischen Begriffen gedacht wird, gegeben, und zwar auf eine doppelte Weise: durch den, dem allgemeinen Sprachgebrauche zum Grunde liegenden Denkgebrauch, und durch die Begriffbildung früherer philosophischer Entwicklungen. Sind denn aber diese Begriffe etwa nicht gemacht? — Ohne allen Zweifel sind dieselben gemacht: gemacht auf die Art, wie überhaupt Begriffe gemacht werden, durch Hervorhebung des mehreren besonderen Erscheinungen Gemeinsamen; und überdies zuweilen schlecht genug gemacht, wenigstens für das Interesse einer tiefer eindringenden Wissenschaft.

Wie sollte dies auch wohl anders seyn? Der Denkgebrauch des gewöhnlichen Lebens, wie derselbe, zugleich mit und in der Sprache eines Volkes, in der vorwissenschaftlichen Zeit, und später neben der Wissenschaft, sich entwickelt, bildet seine Begriffe nach den ihm eigenthümlichen Bedürfnissen; welche, meistentheils sinnlicher Art, selbst da, wo mit und in ihnen zugleich der Trieb zum Wissen sich regt (dessen Stammbaum allerdings in sehr frühe Zeiten hinaufreicht), überwiegend nur auf äußerliche und oberflächliche Merkmale gerichtet sind. Fängt dann der Wissenstrieb, von den übri-

gen Trieben gesondert, und stärker ausgebildet, die Wissenschaft zu gestalten an, so dringt derselbe freilich allmälig tiefer ein: an der Stelle äußerlicher und zufälliger Merkmale, werden mehr innere und wesentliche hervorgehoben, und eine reichere Ansammlung von Erfahrungen verstattet vollständigere Eintheilungen, und macht die Fortführung der Begriffbildung zu immer höheren Begriffen, und hiedurch bestimmtere und deutlichere Erklärungen, möglich. Aber doch nur allmälig geht diese Vervollkommnung vor sich; und da mit der eigentlichen philosophischen Bildung, zugleich auch die historische immer mehr an Umfang und Klarheit gewinnt: so darf man wohl mit Recht behaupten, jeder spätere Forscher, der den, in dem Schatze der gemeinsamen Bildung vorliegenden, Stoff eben so vollständig und gewissenhaft, wie die früheren, benutze, müsse eben dadurch vollkommnere Begriffe, als diese, zu bilden, im Stande seyn. Insofern also hat derselbe nicht allein das Recht, er hat die Verpflichtung auf sich, die ihm, durch den gesellschaftlichen, und durch den früheren philosophischen Denkgebrauch, überlieferten Begriffe sorgsam zu durchmustern, und die auf irgend eine Weise mangelhaft gemachten von Neuem zu machen. Ihn darin beschränken, hieße, das wissenschaftliche Denken einer fremden Autorität, und zwar der Autorität des nicht-wissenschaftlichen, oder des unvollkommneren wissenschaftlichen Denkens, blindlings unterwerfen wollen.

Auch sehn wir dies im Grunde, so eifrig man es auch in der Theorie bestreiten mag, in der Praxis von allen philosophischen Denkern, mehr

oder weniger, anerkannt. Wer hätte wohl nicht an dem philosophischen Denkschatze hier und dort näher zu bestimmen und zu bessern? Aber während man dies Bessern für unverfänglich hält, glaubt man die Philosophie durch jeden Versuch gefährdet, einen ihrer Grundbegriffe ganz neu und von vorn herein zu machen. Denn erlaube man sich dies, so sei einer grenzenlosen Willkühr Thür und Thor geöffnet; eine verderbliche Denk- und Sprachverwirrung müsse überhand nehmen, da ja niemand mehr den andern verstehen könne, wenn ein jeder seine eigenen Begriffe sich bilde. Aber ist dies jetzt etwa nicht der Fall? In weit höherem Maße gewiß, als bei dem Neubilden der Begriffe. Denn indem man, dem früheren Denk- und Sprachgebrauche im Allgemeinen sich anschließend, den durch diesen gegebenen Begriffen hier ein Merkmal zusetzt, dort ein Merkmal entzieht, so wird ja das gemeinsame Denken (wenn sich jenes frühere wirklich zu einem solchen erhoben hatte) eben so wohl, und nur um so gefährlicher verändert, als durch das gemeinsam gebliebene Wort ein Schein der Uebereinstimmung erhalten wird *). Dagegen, wo ganz neue Begriffe gebildet werden, durch das offene Geständniß dieser Neubildung eine solche Denk- und Sprachverwirrung leicht zu vermeiden ist. Denn in diesem Falle kann ja von vorn herein niemand darüber in Zweifel seyn, daß er, um sich überhaupt mit einem neuen Denker einlassen zu können, vor Allem dessen neue Begriffbildung sich zu eigen ma-

*) Man vergleiche die Anmerkung I, am Schlusse der Abhandlung.

chen müsse; und ist also diese nur klar genug entwickelt worden, so wird dieselbe eine Bereicherung des Denkens, aber keine Verwirrung, mit sich führen.

Dabei ist die Behauptung durchaus falsch, ein solches neues Machen in der philosophischen Begriffbestimmung sei der Willkühr ohne Rettung Preis gegeben. Freilich können sogenannte willkührliche, oder, um einen richtigeren Ausdruck zu wählen, für das Interesse der Wissenschaft unzweckmäßige, Begriffe gebildet werden. Aber in der Mathematik nicht weniger, als in der Philosophie. Oder warum sollte nicht jemand die Dreiecke, statt ihrer gewöhnlichen Eintheilung in rechtwinkliche, spitzwinkliche und stumpfwinkliche, in Dreiecke unter und über siebzig Grad theilen können? Genau genommen ist nicht die Abstraktion selbst, sondern die Gruppirung der besonderen Vorstellungen für die Abstraktion, der Willkühr und dem Zufalle geöffnet; und von dieser Gruppirung aus, entwickelt sich die Abstraktion überall nach einem nothwendigen Gesetze, in unzweckmäßigen Begriffbildungen nicht weniger, als in zweckmäßigen: nach dem Gesetze nämlich, daß, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, aus mehreren zugleich im Bewußtseyn gegebenen, gleichartigen Seelenthätigkeiten, das Gleichartige sich stärker hervorbildet, und von dem Verschiedenartigen mehr oder weniger absondert. Habe ich also auf diese Weise einen für die Wissenschaft wahrhaft zweckmäßigen Begriff gebildet, so ist es so gar schwierig nicht, auch in Anderen denselben mit Nothwendigkeit hervorzurufen. Denn theile ich ihnen nur dieje-

nigen besonderen Vorstellungen vollständig und klar mit, aus welchen in mir dieser Begriff sich hervorgebildet hat, so werden sie zugleich auch, vermöge der dadurch angeregten Durchdringung derselben, meinen Begriff erhalten. Und eben so entbehrt auch die der Begriffbildung vorangehende Gruppirung keineswegs einer die Willkühr ausschließenden Norm. Die Natur des zu bearbeitenden Gebietes selbst giebt uns ja eine solche; und wie irgend könnte eine genügendere gefunden werden? Hiebei kommt es also, eben wie bei dem Vorigen, vorzüglich nur auf eine möglichst genaue Bearbeitung der besonderen Vorstellungen an; und wenn es nun auch, bei dem noch so unvollkommenen Zustande unserer psychologischen Naturbeschreibung, und bei der, durch die eigenthümliche Richtung unserer neueren Philosophie, nur zu allgemein gewordenen Ungewohnheit, mit gehöriger Genauigkeit sich selbst zu beobachten, allerdings größere Schwierigkeiten haben mag, psychologische Anschauungen: als mathematische, vollständig und klar aufzufassen und mitzutheilen, so ist doch auch dies gewiß keine unlösbare Aufgabe, und die Neubildung philosophischer, und vorzüglich psychologischer Begriffe hat also so gar viel Bedenkliches nicht *).

---

*) Die Richtigkeit, des von Kant behaupteten, Unterschiedes zwischen der wissenschaftlichen Construktion in der Mathematik, und derjenigen in der Philosophie, findet man umfassender erörtert in meiner „Erkenntnißlehre nach dem Bewußtseyn der reinen Vernunft rc. Jena 1820.“ §. 14, S. 88 ff.

Ueberdies brauchen wir auch dabei den früheren Denk- und Sprachgebrauch (sowohl den der gemeinsamen Volkbildung, als den der früheren philosophischen Bildung angehörigen) keineswegs aus den Augen zu verlieren. Neu gebildete Begriffe können in ein zwiefaches Verhältniß zu demselben treten. Das ihm zum Grunde liegende Bedürfniß nämlich war entweder gleichartig mit demjenigen unserer neuen Begriffbildung, und strebte also im Grunde (bewußt oder unbewußt) zu demselben Begriffe hin, nur daß derselbe, wegen der Unklarheit und Unvollständigkeit der dafür vereinigten besonderen Vorstellungen, nur unvollkommen erreicht werden konnte; oder es lag ihm ein ganz anderes, und dem wissenschaftlichen Streben überhaupt fremdes Bedürfniß zum Grunde. Die auf die letztere Weise gebildeten Begriffe nun dürfen überhaupt nicht in die Wissenschaft eingehn; und es würde daher höchst thöricht seyn, wenn man sich die, zu ihrer Bezeichnung gebrauchten, Wörter für die neu gebildeten Begriffe aneignen wollte; um so thörichter, wenn etwa, von einer gewissen Verwandtschaft jenes fremdartigen Bedürfnisses mit dem wissenschaftlichen, eine Verwechselung der, bei ihrer inneren Verschiedenheit, äußerlich ähnlichen Begriffe befürchtet werden müßte. Dagegen, wo es augenscheinlich ist, daß der frühere Denkgebrauch dasselbe Ziel erstrebte, mit vollem Rechte das für den früheren unvollkommenen Begriff gebrauchte Wort für den neuen vollkommneren in Anspruch genommen wird, um auf diese Weise jenen durch diesen letzteren gänzlich zu annulliren. Werden dann die, dem neuen Begriffe zum Grunde liegenden, besonderen Vorstellungen

vollständig und klar dargestellt, so wird derselbe sehr bald, eben durch seine größere Zweckmäßigkeit, in dem Kreise derjenigen, welche, ihn zu vollziehn, gebildet genug sind, ja zuletzt selbst in dem Denken des gewöhnlichen Lebens, sich Raum machen; und demgemäß eine solche Aneignung eines früher anders (oder vielmehr überhaupt nicht vollkommen) bestimmten Wortes, wenn sie nur auf die beschriebene Weise deklarirt worden ist, nach kurzer Zeit sich allgemein vortheilhaft erweisen; so wie sie für den Augenblick eine Maßregel der Nothwehr ist, um die aus jedem unangemessenen Denkelemente nothwendig hervorgehenden Störungen abzuschneiden.

Ganz unbekümmert also fürerst um dasjenige, was man im Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, so wie in dem früheren philosophischen (oder vielmehr in den unzähligen, von einander verschiedenen, philosophischen) „Gefühle" nennt, werde ich dasjenige psychische Verhältniß, welches mir hiemit die meiste Aehnlichkeit zu haben scheint, seinem inneren Wesen nach, und in seinem vollen Umfange, darzustellen versuchen. Erst nach Vollendung dieser Darstellung haben wir dann zu untersuchen, ob dem allgemeinsten bisherigen Denkgebrauche bei dem Worte „Gefühl" derselbe Begriff vorgeschwebt habe, welchen wir durch jene Entwickelung gewonnen. Und sollte sich dies als sehr wahrscheinlich, oder gar als gewiß zeigen: so würden wir dann vollkommen berechtigt seyn, die bisher üblichen Begriffbestimmungen, bis auf eine weitere Rechtfertigung, für annullirt durch die neu aufgestellte zu erklären, und für

diese letztere den Ausdruck „Gefühl" als wohlerworbenes Besitzthum in Beschlag zu nehmen.

Dabei werde ich mich überall, in dieser Entwickelung, streng in den Grenzen einer auf Erfahrung gegründeten Naturwissenschaft halten. Schon von jeher, und vorzüglich in der neuesten Zeit, sind gewisse Behauptungen der höheren Spekulation, nicht selten willkührlich und unklar genug, mit gewissen psychologischen Sätzen, in so enge Verbindung gesetzt worden, daß man sich, die letzteren als unausweichliche Folgen der ersteren zu betrachten, gewöhnt hat. Eine Verbindung, aus welcher für die psychologischen Untersuchungen ein nicht geringer Nachtheil hervorgehn mußte. Denn indem man die Psychologie großentheils aus einem Interesse der höheren Spekulation bearbeitete, und dieses also, mehr oder weniger, während der ganzen Untersuchung im Auge behielt, so mußte die, für das Gelingen jedes wissenschaftlichen Bestrebens durchaus nothwendige, Unbefangenheit verloren gehn. Denn in den verwickelteren und dunkleren psychologischen Erscheinungen glaubte nun jeder dasjenige zu sehn, was er, nach seiner vorgefaßten Meinung, seinem spekulativen Interesse gemäß hielt.

Aber mag nun auch die Spekulation der Unterstützung der Psychologie zu ihrer Vervollkommnung bedürfen, oder nicht, so ist es doch schwerlich zu bestreiten, daß die Psychologie unabhängig von aller Spekulation, rein aus der Erfahrung entwickelt werden kann. Und auf diese Weise wollen wir denn auch den uns hier vorliegenden

Kreis von Erscheinungen zu entwickeln versuchen. Was aus den Ergebnissen dieser Entwickelung etwa für die Entscheidung der höheren spekulativen Fragen folgen möchte, sei, fürerst wenigstens, ganz außer unseren Gesichtskreis gestellt.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, wie sehr, durch eine strenge Scheidung dieser Art, vorzüglich die Vereinigung über streitige Punkte erleichtert werde. Denn mischt man spekulative Untersuchungen in die psychologischen, so sind ja überall drei streitige Punkte zugleich in Betracht zu ziehn: das psychologische Faktum, der spekulative Satz, und die, richtig oder unrichtig, zwischen beiden angenommene Verbindung; und da die Entscheidung über jeden derselben meistentheils auf ganz verschiedenen Principien beruht, so ist der Verwirrung und der Mißverständnisse kein Ende zu finden. Bei dem Streite über jeden einzelnen Punkt, behandeln die entgegengesetzten Partheien die beiden anderen Punkte als ihrer Ansicht gemäß ausgemacht; und nehmen also (bewußt oder unbewußt) ihre stärksten Gründe aus einem Gebiete, welches der Gegner, als Grundlage anzuerkennen, weit entfernt ist. Wie leicht und einfach dagegen läßt sich ein Streit über rein naturwissenschaftlich begründete psychologische Sätze schlichten! Man theile nur, von beiden Seiten, die gemachten Erfahrungen einander mit; man zergliedere dieselben gemeinschaftlich mit Sorgfalt und Genauigkeit; und es wird sich ohne große Schwierigkeit entscheiden lassen, ob auf dieser oder jener Seite das Recht liege; oder ob vielleicht die beigebrachten Erfahrungen überhaupt nicht, einen Ur-

theilspruch über den vorliegenden Punkt zu begründen, hinreichen. Und auf diese Weise wünscht denn auch der Verfasser den Streit geführt zu sehn, wenn dieser oder jener seiner Sätze Anderen als irrig erscheinen sollte; so wie auch er von seiner Seite die größte Sorgfalt anwenden wird, denselben nirgend über die Grenzen einer auf Erfahrung gegründeten Naturwissenschaft ausschweifen zu lassen.

I.

Begriff und Umfang der Gefühle.

---

§. 1.

Allgemeinste Bestimmung derselben.

So lange der menschliche Forschungtrieb überhaupt tiefer einzudringen, und das ihm vorliegende Gebiet als ein Ganzes zu erfassen, sich zur Aufgabe gesetzt hat, sehn wir denselben auf die Entdeckung der Grundstoffe des körperlichen Seyns gerichtet. Dem Thales, der zuerst in strengerem Zusammenhange über den Ursprung der Welt philosophirt haben soll, wird die Meinung zugeschrieben, es sei Alles aus dem Wasser entstanden; Anaximenes soll die Luft, Heraklit das Feuer als Grundprincip aufgestellt haben; und vom Empedokles die vier Elemente stammen, welche lange Zeit eine große Rolle bei den Gelehrten gespielt haben, und zuweilen noch jetzt bei den Ungelehrten spielen. Alle diese, und ähnliche Annahmen mußten, als, aus einer unwissenschaftlichen Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen hervorgegangne, Hypothesen, bei dem Lichte einer helleren Einsicht als trügerische Nebelgestalten erkannt werden. Die Festigkeit und Sicherheit aber, welche alle auf die Erforschung der äußeren Natur ge-

richtete Wissenschaften, in der neueren Zeit, durch umfassendere und genauere Beobachtungen und Experimente, gewonnen haben, ist auch dieser Untersuchung nicht fremd geblieben. Im Besitze einer Zerlegungskunst, welcher der bei weitem größere Theil der bekannten Naturprodukte nicht zu widerstehn vermag, nennt man Element Alles, was noch nicht zerlegt worden; und ist auf diese Weise, wie weit man auch noch von dem Ziele, die einfachsten Grundstoffe vollständig aufgefunden zu haben, entfernt seyn mag, vor jedem Rückschritte wenigstens, in dieser so wichtigen Untersuchung, gesichert.

Es kann bei'm ersten Anblicke auffallen, während man auf die Erforschung der Elemente des äußeren Seyns so große Anstrengungen gewandt hat, die Erforschung der Elemente des Seelenseyns beinah ganz vernachlässigt zu sehn. Das Seelenseyn, sollte man denken, liege uns näher, als das äußere, und stehe wenigstens mit eben so vielen, und eben so wichtigen Interessen in inniger Verbindung. Zwar lassen sich allerdings, unter mancherlei Titeln, auf dieses Ziel gerichtete Untersuchungen nachweisen: wie die Bemühungen, die Vermögen der Seele möglichst genau zu bestimmen, und die Erörterungen der Streitfrage, was man als angeboren anzunehmen, oder aus anderen Seelenthätigkeiten abzuleiten habe. Aber alle diese Untersuchungen sind doch nie, selbst nur ihrer Anlage nach, so auf das ganze Seelenseyn ausgedehnt, und mit so vieler Genauigkeit geführt worden, wie wir dies bei den auf die Elemente des äußeren Seyns gerichteten, von Anfang

an, wenigstens erstrebt seyn; und wir können es uns also schwerlich abläugnen, daß auch in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, die Wissenschaft von der menschlichen Seele gegen die übrigen Naturwissenschaften sehr zurückgesetzt worden ist.

Der Grund hievon ist wohl vorzüglich darin zu suchen, daß diejenigen, welche sich mit der Psychologie, nicht bloß, durch spekulative Interessen veranlaßt, beiläufig und vorübergehend, sondern als mit einer selbstständigen Naturwissenschaft, beschäftigten, großentheils die Meinung hegten, dem Seelenseyn lägen dieselben Elemente, wie dem körperlichen, zum Grunde; und es komme nur darauf an, die letzteren in ihrer vollen Einfachheit darzulegen, um aus ihren unendlich feinen Bewegungen auch das menschliche Denken und Fühlen erklären zu können. Eine Meinung, die freilich demjenigen, welcher das materielle Seyn schärfer mit dem geistigen verglichen hat, in dem Maße widersinnig erscheinen muß, daß er dieselbe kaum einer Widerlegung werth achten kann. Denn mag man des räumlich-Ausgedehnten noch so viel, und noch so fein getheilt, zusammensetzen: man wird daraus immer nur wieder räumlich-Ausgedehntes, nie eine Vorstellung; und aus räumlichen Bewegungen nie auch nur die einfachste geistige Veränderung, sondern nur wieder räumliche Veränderungen, zu konstruiren vermögen. Jedes Zusammengesetzte muß ja dem Einfachen, aus welchem es zusammengesetzt seyn soll, gleichartig seyn; wovon sich in dem Verhältnisse von Geist und Materie auch nicht die geringste Spur aufweisen läßt; und wenn also auch allerdings (wovon wenigstens

die Möglichkeit nicht bestritten werden kann) selbst die erhabensten geistigen Veränderungen mit gewissen räumlichen, und auf der anderen Seite alle räumlichen Veränderungen mit gewissen Veränderungen in denjenigen inneren Kräften verbunden seyn mögen, welche, unseren geistigen Kräften mehr oder weniger analog, durch die ganze Natur verbreitet sind: so müssen doch diese beiden Klassen von Veränderungen, auf der tiefsten Stufe des Seyns, gleichwie auf der höchsten, als verschiedenartige, und nur parallele (nicht zusammenfallende) Erfolge, auseinander gehalten werden.

Aber troß dieser, für ein tieferes Eindringen so unzweifelbaren Widersinnigkeit des sogenannten Materialismus, oder der Ansicht, welche die Elemente des Seelenseyns mit denen der Materie gleichartig setzt, läßt es sich doch leicht einsehn, wie man zu dieser Annahme verleitet werden konnte. Die Zerlegung des Seelenseyns nämlich erfodert eine länger fortgesetzte Beobachtung, und eine schärfere Auffassung, als daß man dieselbe so früh, wie die Zerlegung des äußeren Seyns, mit einiger Vollkommenheit zu vollziehn im Stande gewesen wäre. So lange noch keine längere Uebung vorangegangen ist, scheint bei der inneren Wahrnehmung Alles, ohne scharfe Grenze und feste Gestaltung, in einander zu fließen. Nur in den Wahrnehmungen des Räumlichen findet man gehörige Klarheit und Bestimmtheit, nur in diesen eine sichere Aufeinanderfolge von scharf zu trennenden Ursachen und Wirkungen; und wie sollte also da nicht der Wunsch entstehn, daß zu Anschauungen dieser Art, auch jene schwankenden

Nebelgestalten zu verdichten und festzubannen, gelingen möchte?

Erscheinen uns aber die geistigen Bildungen noch in dieser Unklarheit, so können wir uns der Unmöglichkeit, diesen Wunsch gewährt zu sehn, einer sehr bedeutenden Mangelhaftigkeit wegen nicht bestimmt bewußt werden, welcher unsere ganze äußere Naturbetrachtung unabänderlich unterliegt. Unsere Sinnenwahrnehmungen nämlich, von denen doch alle Anschauungen des äußeren Seyns abgeleitet sind, stellen uns die Dinge nicht so, wie dieselben an und für sich, und in ihrem inneren Seyn, wirklich sind, sondern nur so dar, wie sie uns erscheinen, oder wie dieselben, vermöge des eigenthümlichen Verhältnisses zwischen ihrem inneren Seyn, und dem unsrigen, eben durch unsere Sinne, auf das letztere einwirken. Daher wir denn auch, troß aller Beobachtungen und Zerlegungen des äußeren Seyns, das Werden des Zusammengesetzten aus seinen einfachen Elementen zu begreifen, nie im Stande seyn werden; sondern jenes erstere stets als ein neues Seyn aufzufassen genöthigt sind, welches ganz andere Eigenschaften zeigt, als die sich aus der Verbindung der Eigenschaften seiner Elemente ergeben würden. Die Mischung von zwei weißen Flüssigkeiten zeigt sich schwarz; der Ton, welchen zwei mit einander in Berührung gesetzte Körper von sich geben, ist von dem der einzelnen durchaus verschieden; und nur selten stimmen da, wo eine innigere Durchdringung Statt gefunden, Geruch und Geschmack eines zusammengesetzten Körpers genau mit denjenigen überein, welche aus der Verbindung des

Geruchs und Geschmacks seiner Bestandtheile hervorgehn würden. Bei dem äußeren Seyn vermögen wir demnach nicht, das Produkt einer Zusammensetzung mit Genauigkeit voraus zu bestimmen; und so lange man also das Seelenseyn selbst noch nicht in einer klaren Anschauung zu fassen im Stande war, konnte allerdings, bei oberflächlicher Betrachtung, eine Erklärung des letzteren aus einer Zusammensetzung materieller Elemente als möglich erscheinen.

Wie unendlich viel würde in dieser Hinsicht eine Lehre von den Elementen des Seelenseyns voraus haben! Von diesen vermögen wir einen großen Theil wenigstens, alle bewußten Seelenthätigkeiten nämlich, unmittelbar, und wie sie an und für sich selber sind, wahrzunehmen *); und hier also kann sich jene Ungleichheit zwischen den Faktoren, und dem daraus zusammengesetzten Produkte, nicht finden; sondern beide müssen in jedem Falle einander vollkommen decken, und eines aus dem anderen begriffen werden können. Wenn wir z. B. Subjekt- und Prädikatvorstellung zu einem Urtheile verbinden, so sehn wir dieses seine beiden Bestandtheile und das dieselben verknüpfende Element rein in sich abspiegeln; und in dem Begriffe sind wir die zu ihm zusammengeflossenen Vorstellungen, in den zusammengesetzteren Gefühlen ihre Elemente, wiederzuerkennen im Stande. Ja selbst für das unbewußte

*) Man vgl. mein Programm: „Neue Grundlegung zur Metaphysik.“ Berlin 1822.

Seelenseyn muß diese Gleichheit von Produkt und Faktoren gelten; und hiedurch wird auch dasjenige, was unmittelbar außer unserem Bereiche liegt, in denselben hineingezogen. Denn ist uns das Element bekannt, durch welches eine unbewußte innere Angelegtheit zur bewußten Seelenthätigkeit (zu einer Einbildungvorstellung, einem Lustgefühle, einer leidenschaftlichen Begierde ꝛc.) gesteigert worden ist: so brauchen wir ja nur von dieser letzteren das steigernde Element abzuziehn, um in dem Reste jene unbewußte innere Angelegtheit zu erhalten. Eine vollständige Auffindung der Elemente des Seelenseyns also würde uns ganz andere Vortheile gewähren, als die wir je von der Erkenntniß der Elemente des äußeren Seyns erwarten können: indem wir durch sie würden in den Stand gesetzt werden, nicht nur die einfachen Bestandtheile aller zusammengesetzten Seelenentwickelungen anzugeben, sondern auch die Zusammensetzung derselben, ihrem inneren Wesen nach, einzusehn und zu begreifen. Und so wäre es denn unstreitig wohl der Mühe werth, auf die Zerlegung des Seelenseyns denselben Fleiß, wie auf die Zerlegung des materiellen, zu verwenden.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Natur des Seelenseyns, und der auf dasselbe gerichteten Beobachtung, diesem Unternehmen nicht geringe Schwierigkeiten entgegenstellt. Aber zur Besiegung derselben bietet sich uns gleich auf den ersten Anblick eine nicht unbedeutende Hülfe dar. In der Entwickelung unseres Bewußtseyns nämlich ist uns unmittelbar ein Maß gegeben, ob zugleich und nach einander bewußte Seelenthätig-

keiten aus denselben, oder aus verschiedenen Elementen gebildet sind. Eine Einbildungvorstellung z. B., in welcher wir einen früher wahrgenommenen Gegenstand in unser Bewußtseyn zurückrufen, kann sehr lebhaft und stark seyn, ja selbst die ursprüngliche Wahrnehmung an Lebhaftigkeit und Stärke beinah übertreffen, so daß wir in Versuchung gerathen, sie dieser in Allem gleich zu wähnen; aber man rege nur wirklich die ursprüngliche Wahrnehmung von Neuem an, so wird im gesunden Zustande, in dem Neben- oder Nacheinanderseyn beider, die Verschiedenheit ihrer Elemente unmittelbar sich kund geben. Oder man nehme einen zur Lust aufstrebenden Trieb und die wirkliche Lustempfindung, oder diese letztere und die lebhafte Erinnerung an sie. In beiden Fällen bedarf es nur ihres bewußten Nacheinanderseyns, um damit zugleich auch das Bewußtseyn ihrer Verschiedenheit in uns zu erzeugen. Man bringe dagegen zwei ganz gleiche Wahrnehmungen, oder einen Begriff mit einer denselben in sich enthaltenden Vorstellung, zusammen: und die Gleichheit ihrer Elemente wird eben so unmittelbar im Bewußtseyn sich ankündigen.

Wie mit den hier angeführten, mehr besonderen Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen der Elemente, verhält es sich dann auch mit den allgemeineren. Geht die Entwickelung unserer Vorstellungen, ohne Steigerung oder Herabstimmung, gleichmäßig fort: so können wir uns bei einiger Aufmerksamkeit leicht bewußt werden, daß, trotz aller Verschiedenheit der Vorstellungen, doch eine gewisse gleiche Bildung, und also ein allen Glie-

dern gemeinsames Element, durch die ganze Entwickelungreihe sich hindurchzieht; dagegen auch das Hinzukommen oder die Entziehung eines gewissen Seelenelementes sogleich im Bewußtseyn empfunden wird, sobald wir durch irgend etwas Aeußeres aufgeregt oder niedergedrückt werden, oder sobald auch nur, vermöge eines Verknüpfungverhältnisses mit irgend einem Gliede der gegenwärtigen Entwickelungreihe, eine Vorstellung aus einem früheren, geweckteren oder schlafferen, Zustande dazwischen tritt.

In jedem Augenblicke also messen sich unsere bewußten Seelenthätigkeiten, unmittelbar durch ihr Daseyn, und ohne daß weiter etwas hinzuzukommen brauchte, gegen die ihnen zunächst liegenden; in Bezug auf ihre Elemente: wodurch wir denn in den Stand gesetzt werden, rein auf dieses unwillkührlich eintretende Sich-gegen-einander-messen die Urtheile zu gründen, daß dieselben kräftiger, oder unkräftiger, lebendiger, oder weniger lebendig, frischer, oder unfrischer, einfacher, oder zusammengesetzter, oder daß sie einander gleich, oder von einander verschieden seien. Und hiemit können wir dann das in diesem Abschnitte angestrebte Ziel wenigstens vorläufig ins Auge fassen. Dem Verfasser dieser Abhandlung nämlich scheint es, als sei dieses Verhältniß des unmittelbaren Sich-gegen-einander-messens *) unserer Seelenthätigkeiten dasjenige, welches im gewöhnlichen Denkgebrauche, wie im philoso-

*) Man vgl. unten: Anmerk. II.

phischen, mehr oder weniger bewußt und klar, dem Begriffe „Gefühl" zum Grunde liegt. Eine allgemeine Aehnlichkeit zwischen beiden wird man schon bei'm ersten Anblicke nicht verkennen; auch bedarf es wohl kaum der Erinnerung, von wie großer Bedeutung in der Entwickelung der menschlichen Seele, und wie umfassend dieses Verhältniß ist. Dasselbe könnte vielleicht nur zu umfassend scheinen; und hierüber vorzüglich müssen wir denn einige Worte zur Rechtfertigung hinzufügen, indem wir, nach dieser naturhistorischen Entwickelung, zu der Betrachtung des gewöhnlichen Sprachgebrauches uns hinwenden.

§. 2.

Vergleichung der im vorigen §. gegebenen Begriffbestimmung mit derjenigen des geselligen Lebens.

Bei der Unabhängigkeit von dem früheren, sowohl gesellschaftlichen, als philosophischen, Sprachgebrauche, welche die im ersten §. gegebene Darstellung überall bewahrt, würde eine ausführliche Erörterung über denselben hier sehr am unrechten Orte seyn. Daß ich überhaupt etwas über ihn beibringe, kann nur zu seinen Gunsten geschehn: denn für die Richtigkeit der hier aufgestellten, und noch aufzustellenden, Sätze kann aus der Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung, mit ihm nicht das Mindeste gefolgert werden; und wir könnten also ohne alle Berücksichtigung desselben in unserer Entwickelung fortschreiten. Denn gesetzt auch, es erwiese sich, dem bisherigen Denken liege bei dem Ausdrucke „Gefühl" etwas durch-

aus Verschiedenes zum Grunde von dem so eben beschriebenen Sich-gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten: so ist doch dieses letztere ein so wichtiges Verhältniß in unserer Seelenentwickelung, daß man, von einer vollständigen und genauen Darstellung desselben, die herrlichsten Früchte für die Psychologie sich versprechen kann; und nachdem man also einmal darauf aufmerksam geworden, wird man auf jeden Fall, unter der einen oder der anderen Benennung, diesen Begriff in die Seelenlehre aufnehmen müssen. Derselbe fällt und steht also keinesweges mit seiner Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit demjenigen, was man bisher unter Gefühl verstanden; und wer die letztere behauptet, braucht nicht etwa deshalb den folgenden Entwickelungen den Rücken zuzukehren, sondern nur, wo sich dieselben des Ausdruckes „Gefühl" bedienen, einen anderen an seine Stelle zu setzen, um sie, dadurch wenigstens ungestört, bis zum Ende begleiten zu können.

Nun aber scheint es in der That, als habe man auch bisher schon dieses Verhältniß durchgängig im Auge gehabt, wo man von „Gefühlen" sprach. Wir finden das „Gefühl" gewöhnlich erklärt als „Bewußtseyn von unserem gegenwärtigen Zustande" *): was ist dies im Allgemeinen anderes, als das im Vorigen bezeichnete Verhältniß des Sich-gegen-einander-messens der Seelenthätigkeiten in Bezug auf ihre Elemente? Der Ver-

*) Man vgl. unter mehreren Anderen: Platners neue Anthropologie S. 245.

fasser ist deshalb auch weit von der Einbildung entfernt, durch seine Erklärung eine ganz neue Ansicht der Sache gegeben zu haben: was überdies, statt derselben zum Lobe zu gereichen, vielmehr als ein ziemlich sicheres Zeichen von ihrer Falschheit betrachtet werden könnte: indem es doch kaum denkbar wäre, daß ein so bedeutendes Verhältniß der Aufmerksamkeit aller früheren Psychologen hätte entgehn sollen. Er glaubt nur, daß das Gefühlverhältniß durch die hier aufgestellte Begriffbestimmung, klarer zugleich und schärfer, gefaßt werden könne; woraus denn vielleicht, wie die folgenden Untersuchungen lehren werden, nicht unwichtige Vortheile für die Theorie der Gefühle, so wie ihres Verhältnisses zu den übrigen Seelenentwickelungen, hervorgehn möchten.

Von Seiten des gewöhnlichen Denkgebrauches möchte wohl gegen die aufgestellte Erklärung vorzüglich nur das eingewendet werden, daß dieselbe den Gefühlen einen zu großen Umfang in der menschlichen Seele einräume. Nach ihr nämlich müßten wir ja in keinem Augenblicke unseres Lebens aufhören, zu fühlen: denn alle unsere Seelenthätigkeiten bestehn ja aus demjenigen, was wir Seelenelemente nennen; und so müßte also des Sich-messens unter den zugleich bewußten, und vorangehenden, und folgenden Seelenthätigkeiten, kein Ende seyn: ein Sich-messen von um so größerem Belange, da ja, genau genommen, keine Seelenthätigkeit vollkommen aus denselben Elementen, wie die andere, zusammengesetzt seyn möchte, und also eine ununterbrochene Differenz, und damit zugleich ein steter Wechsel der Gefühle Statt finden müßte.

Einen solchen Umfang den Gefühlen zuzuschreiben, ist nun freilich auch keineswegs etwas Unerhörtes: denn noch der neueste Bearbeiter dieser Lehre behauptet, das Gefühl sei „so eng mit dem Leben der Seele und dem Wissen davon verbunden, daß Leben ohne Gefühl, so wie Bewußtseyn ohne Selbstgefühl, ganz unmöglich scheine" *). Aber daß dies dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Sprachgebrauche zuwider sei, läßt sich schwerlich abläugnen. Denn dieser spricht ja z. B. von Menschen ohne Gefühl; er klagt den Verstand an, daß derselbe, bei einseitiger Ausbildung, das Gefühl beschränke, oder gar vernichte ꝛc.; da doch die Seelenthätigkeiten, in welchen der Verstand sich entwickelt, so wie die des sogenannten gefühllosen Menschen, nicht weniger, als die des Gefühlvollen, aus gewissen sich fortwährend gegen einander messenden Elementen zusammengesetzt sind.

Diese scheinbare Disharmonie läßt sich indeß leicht in Harmonie auflösen, indem wir nur, nach dem früher Bevorworteten, daran erinnern, daß das gewöhnliche Denken seine Begriffe, nicht für ein streng bestimmtes Wissen, sondern eben für seinen Haus- und Weltgebrauch bildet. Und da ist es denn wohl natürlich, daß von ihm nur dasjenige Sich-gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten mit dem Ausdrucke „Gefühl" bezeichnet wird, in welchem ein bedeutender, auffallenderer Abstand derselben sich offenbart. Der gewöhnliche Sprachgebrauch spricht also von Gefühlen überall,

---

*) H. Richter über das Gefühlvermögen, S. 149. 50.

wo die Bildung der im Bewußtseyn an einander grenzenden Seelenthätigkeiten stärker von einander abweicht; dagegen eine Gruppe, oder eine Reihe, von Seelenthätigkeiten, in welcher dieselbe überwiegend sich gleich bleibt, als ein Zustand ohne Gefühle betrachtet wird. Daher man denn das abstrakte Denken im Allgemeinen, und die gewöhnliche Vorstellungentwickelung, wie dieselbe bei einer ruhigen Ueberlegung etwa, oder bei einem gleichgültigen Gespräche, Statt findet, als von Gefühlen entblößte Seelenentwickelungen bezeichnet, weil die in diesen auf einander folgenden Thätigkeiten im Allgemeinen denselben Grad der Anspannung, oder Abspannung, der Aufgeregtheit und Lebensfrische, oder der Leblosigkeit, an sich tragen, und also in dem unmittelbaren Messen der Bewußtseynsentwickelung kein auffallender Abstand hervortreten kann. Denn daß diese Gedanken und Vorstellungen doch einen verschiedenen Inhalt haben (der ja ebenfalls in einer Verschiedenheit ihrer Elemente seinen Grund haben muß) ist etwas, was sich durchgängig in jeder Bewußtseynsentwickelung findet, und sich also in dem unmittelbaren Messen derselben nicht ankündigt, wenn nicht die Aufmerksamkeit besonders darauf fixirt wird. Was also, nach dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, in diesen Verhältnissen ein Gefühl begründen könnte, wäre nur eine Verschiedenheit in der Stimmung der einander folgenden Begriffe und Vorstellungen, welche aber in dem angeführten Beispiele eben nicht angetroffen wird. Dagegen bei einem lebendigen Wechsel lebensfrischer Einbildungthätigkeiten, auffallendere Verschiedenheiten in der Stimmung der wechselnden Thätigkeiten kaum

ausbleiben können; und also, diesem engeren Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens vollkommen gemäß, behauptet werden kann, mit einer lebendigen Einbildungskraft sei gewöhnlich auch ein reiches Gefühlvermögen verbunden *).

Daß hierin allein die Differenz der hier entwickelten Begriffbestimmung von der gewöhnlichen bestehe, erhellt wohl ganz unzweifelbar daraus, daß nach der letzteren, eine und dieselbe Seelenthätigkeit ein Gefühl seyn, und nicht seyn, kann: bloß jenachdem sie in Umgebungen gebildet wird, welche die Eigenthümlichkeit ihrer Elemente in jenem unmittelbaren Gegen-einander-messen hervorzuheben, oder nicht hervorzuheben, geeignet sind. Derselbe Gedanke, welchen ein tiefer Denker, dessen Gedanken sämmtlich die gleiche Anspannung an sich tragen, ohne das mindeste Gefühl in sich bildet, wird in einem minder geübten Denker mit dem Gefühle des Erhabenen sich ankündigen, wenn es ihm gelingt, denselben in seiner ganzen Wahrheit nachzubilden. Die dem Pflegmatischen gewöhnlichen, und für ihn also alles Fühlens entbehrenden, Vorstellungen, erscheinen in dem Sanguinischen, und die gewöhnlichen Vorstellungen des letzteren in dem Pflegmatischen, mit einer mehr

*) In manchen Verbindungen und Zusammensetzungen hat der Sprachgebrauch eine noch speciellere Richtung genommen, z. B. wenn man jemanden „einen Mann von Gefühl", oder „gefühlvoll" nennt. Daß wir uns jedoch hiedurch nicht in unserer allgemeinen Sprachbestimmung stören lassen dürfen, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Man vgl. übrigens Anmerk. X.

oder weniger merklichen Gefühlbeschaffenheit, wenn sie dieselben irgend wie einander mittheilen. Und selbst die Seelenzustände des, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, Gefühllosen werden von dem Gefühlvollen als Gefühle (eben der Gefühllosigkeit) gebildet, während er eines großen Theiles seiner lebendigen und reichen Gefühle gar nicht, als solcher, sich bewußt ist.

Ja, dieselben Verhältnisse können wir auch bei der Vergleichung verschiedener Zustände in einem und demselben Menschen beobachten. Ein Begriff, der während eines gespannteren Nachdenkens, eine Einbildungvorstellung, welche in einem Zustande lebendiger Aufgeregtheit, sich nicht als Gefühle geltend machen, werden in einem abgespannteren Seelenzustande mit dem Gefühle großer Anstrengung und Lebensaufregung reproducirt; und die gewöhnliche Stimmung ungeschwächter Lebenskräftigkeit der thierischen und geistigen Seelenthätigkeiten kündigt sich dem Genesenden als Lustgefühl an; da sie doch, wenige Wochen später, wieder aufhört, Gefühl zu seyn, und dagegen die Erinnerung derjenigen Schwäche zum Gefühle wird, welche früher in den ohne Gefühl vorübergehenden Zyständen sich fand.

So wird also, nach der Begriffbestimmung des gesellschaftlichen Sprachgebrauches, dieselbe Seelenbildung bald zum Gefühle, bald zum Nichtgefühle, ohne daß in ihr selber sich das Mindeste geändert hat; und man sieht deutlich, wie auch hier, dem Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens gemäß, nur die äußerlichste Erscheinung dieses Ver-

hältnisses, nicht sein inneres Wesen, als Grundanlage des Begriffes erfaßt worden ist. Indeß bilden doch die auffallenderen Maßverhältnisse, welche man gewöhnlich mit dem Namen „Gefühl" bezeichnet, nur einen engeren Kreis in der Sphäre des allgemeinen Sich-gegen-einander-messens; und es bedarf also, um die gewöhnliche Begriffbestimmung mit der hier aufgestellten philosophischen in Einstimmung zu bringen, nicht einmal einer Veränderung des Sprachgebrauches. Man kann den Sprachgebrauch des gesellschaftlichen Lebens völlig ungestört lassen; nur daß man sich gewöhne, bei philosophischen Untersuchungen Gefühle im engeren und weiteren Sinne zu unterscheiden, und unter den letzteren eben jenes durchgängig in jedem Lebensaugenblicke Statt findende Sich-gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten, in Bezug auf die in ihnen enthaltenen Elemente, zu verstehn. Dem gesellschaftlichen Gedankenverkehr kann diese schärfere Begriffbestimmung, als für ihn bedeutunglos, ohne allen Nachtheil fremd bleiben; für die strengwissenschaftliche Darstellung aber, so wie für die Aufklärung und Entscheidung der, in der neueren Zeit über die Natur und den Werth der Gefühle entstandenen Streitigkeiten, ist dieselbe, wie aus dem Folgenden genugsam erhellen wird, von der äußersten Wichtigkeit.

§. 3.

Zu jedem Gefühle werden wenigstens zwei Seelenthätigkeiten erfordert. Folgerungen daraus. Unterscheidung des unmittelbaren Fühlens von dem in der inneren Wahrnehmung, und dem in der Reflexion aufgefaßten.

Wollen wir über das Verhältniß der Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen zu einer klaren Erkenntniß gelangen, so dürfen wir natürlich nicht bei dieser allgemeinen Erklärung der Gefühle stehn bleiben; sondern müssen die einzelnen Gattungen derselben, oder die besonderen Verhältnisse, welche unter den Seelenthätigkeiten, aus der Gleichheit und Verschiedenheit ihrer Elemente, für das unmittelbare Messen gegen einander, hervorgehn können, in den allgemeinsten Umrissen wenigstens auffassen. Ehe wir jedoch dazu übergehn, muß ich noch einige Bemerkungen über das Gefühlverhältniß im Allgemeinen einschalten.

1) Zuerst bemerke man wohl, daß, wenn das im Vorigen dargestellte Verhältniß wirklich mit dem Gefühlverhältnisse zusammenfällt, zu jedem Gefühle wenigstens zwei Seelenthätigkeiten gehören. Eine einzelne, an und für sich betrachtet, kann kein Gefühl bilden: denn um ihre Elemente im unmittelbaren Bewußtseyn zu messen, bedarf sie ja einer anderen, an welcher sie dieselben messe. Da nun, in einem solchen Verhältnisse, genau genommen, jede von beiden Seelenthätigkeiten, inwiefern sie überhaupt bewußt ist, an der anderen gemessen wird: so könnte man dies

auch so ausdrucken, es sei eigentlich überhaupt nie Ein Gefühl, sondern stets zwei Gefühle zugleich in der Seele gegeben. Fühlen wir die Anschauung einer romantisch wilden Gegend als erhaben, so müssen wir zugleich auch denjenigen Seelenzustand, gegen welchen dieselbe in dieser Beschaffenheit hervortritt, als niedrig fühlen; mit dem Gefühle der Verachtung muß ein Gefühl der Erhebung, mit dem Gefühle lebhafter Aufregung ein Gefühl träger Entwickelung 2c. zugleich gegeben seyn.

Was in dieser Behauptung dem gemeinen Denkgebrauche zuwider scheinen sollte, kann durch das früher über denselben Erinnerte leicht beseitigt werden. Im gewöhnlichen Leben nämlich nennt man nur diejenige von diesen beiden Thätigkeiten ein Gefühl, welche, in ihrer Bildung, von dem allgemeinen Charakter der gerade jetzt als Grundlage gegebenen Seelenentwickelung abweicht. Bei der Anschauung einer wild-romantischen Gegend also sprechen wir nur von dem Gefühle des Erhabenen: weil die in niederem Stile gebildeten Seelenthätigkeiten, deren Reihe durch jene Anschauung unterbrochen wird, wegen ihrer, unter sich selbst, und dem gewöhnlichen mittleren Seelenzustande, gleichen Bildung, nicht für Gefühle im engeren Sinne gelten; dagegen man, wenn eine diesen ganz analoge Seelenthätigkeit (die Erinnerung irgend eines niederen sinnlichen Bedürfnisses etwa) eine längere Reihe, in erhabnerem Schwunge sich entwickelnder Vorstellungen, unterbräche, nicht diese, sondern jene, als ein besonderes Gefühl bezeichnen würde (wir fühlen dann erschreckt, oder demüthig, unsere irdische Schwäche 2c.).

Haben wir einen unsittlichen Charakter eine längere Zeit hindurch zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht, so fühlen wir uns sittlich erhoben, erquickt ꝛc., wenn wir zur Betrachtung eines sittlichen übergehn. Dagegen wir unser Gefühl ein Gefühl des Unsittlichen nennen, wenn der Uebergang in umgekehrter Ordnung geschieht; obgleich bei genauerer Betrachtung schwerlich zu läugnen seyn möchte, daß in beiden Fällen beide Vorstellungen auf gleiche Weise gegen einander sich messen. Und so in allen Gefühlverhältnissen: überall erhält das zweigliedrige Ganze den Namen von derjenigen Seelenthätigkeit, welche die, eine gewisse Zeit hindurch gleichmäßige, Entwickelung durch ihre verschiedenartige Bildung unterbricht; und von einem doppelten Gefühle spricht man nur da, wo, zu gleicher Zeit, zwei verschiedenartige Seelenbildungen eine solche gleichmäßige Entwickelung unterbrechen (z. B. wenn uns bei dem Lesen der heiligen Geschichte, neben der Seelenhoheit Christi, zugleich unsere eigene sittliche Schwäche zum Bewußtseyn kommt, und nun beide sich gegen die gewöhnliche mittlere Stimmung unserer Seele messen).

2) Die zweite Bemerkung, welche ich hier einschalten muß, betrifft die Unterscheidung der Gefühle von einigen verwandten, und nicht selten unmittelbar sich an sie anschließenden Seelenentwickelungen. Dazu nämlich, daß eine Seelenthätigkeit gegen eine andere sich messe, oder zu derselben in ein Gefühlverhältniß trete, ist durchaus nichts weiter nöthig, als daß beide überhaupt als bewußte Seelenthätigkeiten gebildet seien; kein be-

sonderer Akt braucht hinzuzukommen: sie messen sich gegen einander, oder sind Gefühle, rein, indem, und insofern sie in uns sind. Wenn man daher zuweilen die Gefühle als Wahrnehmungen unserer Seelenzustände bezeichnet, so hat man ihnen damit einen Charakter zugeschrieben, der ihnen, im Allgemeinen wenigstens, nicht zukommt *). Vielfältig schon haben scharfsinnige Forscher auf die Verschiedenheit der Begriffe aufmerksam gemacht, welche unsere Sprache mit den Ausdrücken „Bewußtseyn" und „Sich-bewußt-seyn" verbindet. Eine Seelenthätigkeit (z. B. eine sinnliche Wahrnehmung, ein Begriff rc.) kann in uns bewußt, und sehr stark bewußt, seyn, ohne daß wir uns ihrer, als unserer Seelenthätigkeit, bewußt sind; ja nicht selten ist (z. B. bei einem heftigen Affekte) gerade die zu große Stärke ihres Bewußtseyns ein Hinderniß dafür, daß wir uns ihrer bewußt werden: indem durch diese zu große Stärke das Hinzukommen dessen unmöglich gemacht wird, wodurch aus dem Bewußtseyn ein Sich-bewußt-seyn werden würde. Von diesen beiden verschiedenen Seelenentwickelungen nun bedarf es für das Fühlen nur des Bewußtseyns; dagegen das Sich-bewußt-seyn mit dem Sich-wahrnehmen gleichgeltend ist; und aus dem bloßen Bewußtseyn einer Seelenthätigkeit dadurch entsteht,

*) Daher denn die Erklärung durchaus falsch ist, welche das Gefühlvermögen (wie z. B. Maaß in seinem „Versuche über die Gefühle" Halle 1811. Th. I. S. 5.) als „den äußeren und inneren Sinn" (in subjektiver Beziehung) erklärt.

daß wir dieselbe mit derjenigen Aggregatvorstellung verbinden, die wir Vorstellung von uns selbst, oder Vorstellung unseres Ich, nennen.

Eine Verwechselung dieser beiden Gattungen des Bewußtseyns, in Bezug auf die Gefühle, ist nun um so eher möglich, da, sobald wir die Gefühle zum Gegenstande unserer Beobachtung machen, eben dadurch die zweite dieser Gattungen, oder das Sich-derselben-bewußt-seyn eintritt; und zwar in den meisten Fällen eintritt, ohne daß dadurch in den Gefühlen selbst etwas Wesentliches verändert würde. Genauer betrachtet zwar, geht in einem jeden solchen Falle eine Veränderung mit denselben vor: denn durch das Sich-bewußt-werden, oder Sich-wahrnehmen, kommen ja, zu dem vorher gegebenen Sich-messen, neue Elemente hinzu; und das neue Messen oder Fühlen also muß anders ausfallen. Aber diese neu hinzukommenden Elemente werden, wo die ursprünglichen Elemente des Gefühles stärker ausgebildet sind (also bei den meisten Gefühlen im engeren Sinne) gegen diese letzteren so zurücktreten, daß das neue Gefühl nur in einer leichten Nüance von dem vorigen sich unterscheidet; und daß man also, wo nicht besondere Genauigkeit erfodert wird, mit vollem Rechte sagen kann: dieses Gefühl sei, während wir uns seiner bewußt geworden, sich gleich geblieben.

Auf gleiche Weise verhält es sich denn auch, in nicht wenigen Fällen, mit dem Reflektiren über ein Gefühl. Wenn ich die Urtheile denke „dies ist ein Gefühl“, „dies ist mein Gefühl“,

„dies ist ein Gefühl des Erhabenen, des Schönen, des Sittlichen" ꝛc. (also z. B. bei jeder Schilderung eines Gefühls): so wird dadurch allerdings mein Bewußtseyn, oder mein Sich-messen, verändert, indem ja zu derjenigen Seelenthätigkeit, welche ich vorher gegen meinen mittleren Seelenzustand gefühlt habe, jetzt der Begriff „des Gefühles" oder „des mir zugehörigen Gefühles", oder des „erhabenen, schönen, sittlichen ꝛc. Gefühles" hinzukommt; mit diesem Begriffe aber neue Elemente; und somit das Maß meines Seelenzustandes gegen jenen mittleren Zustand ein anderes wird. Aber es wird auf die Größe dieser Veränderung ankommen. Der Begriff eines Gefühles enthält nämlich, wie wir später sehn werden *), qualitativ ganz dieselben Elemente, wie dieses Gefühl selbst (sonst könnte ja auch dieses nicht unter jenem, oder jener in diesem, enthalten seyn) und unterscheidet sich von diesem nur durch die Quantität, und durch die eigenthümliche Mischung, in welcher diese Elemente in ihm gegeben sind. Ist nun dieser quantitative Unterschied sehr bedeutend: so wird allerdings dadurch, auch nach dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, das Gefühl geändert werden; ja dasselbe kann ganz aufhören (wie z. B. bei einer scharfen psychologischen Zergliederung); wo wir denn durch ein neues Sich-messen oder Fühlen (des ursprünglichen Gefühles gegen den Reflexionszustand) uns bewußt werden, daß wir aufhören zu fühlen (d. h. in jener ersten Messung begriffen zu seyn). In

*) M. vgl. §. 41. und die Anmerkungen VII. und IX.

anderen Fällen aber (wie z. B. meistentheils bei der gewöhnlichen Gesprächmittheilung) wird die quantitative Verschiedenheit der Elemente, gegen ihre qualitative Gleichheit, ganz zurücktreten; und also durch die hinzukommenden Urtheilverhältnisse das eigenthümliche Sich-messen oder Fühlen nicht verändert, sondern sogar zuweilen (indem das Hinzukommen des qualitativ gleichartigen Begriffes, die dem Gefühle, in Vergleich mit dem gewöhnlichen Seelenzustande, eigenthümlichen Elemente vermehrt) nur noch stärker hervorgehoben werden.

Ihrer Wichtigkeit wegen, fassen wir die Resultate unserer Untersuchung noch einmal zusammen. Für das Fühlen wird an und für sich nichts weiter erfodert, als Bewußtseyn; und inwiefern in jedem Falle durch das Sich-bewußt-werden, und durch das Reflektiren über ein Gefühl, das Bewußtseyn, und also die Summe der sich gegen einander messenden Elemente, sich verändert, wird dadurch allemal auch das Gefühl, quantitativ wenigstens, ein anderes. Diese Veränderung aber kann zuweilen so unbedeutend seyn, daß sie, für das gewöhnliche, unwissenschaftliche Denken, für nichts gerechnet; und für dieses also vollkommen wahr behauptet werden kann, das Gefühl sei, im Sich-bewußt-werden desselben, oder in der Reflexion darüber, sich gleich geblieben: wo denn gemeiniglich überhaupt nicht von zwei Seelenthätigkeiten gesprochen, sondern die beiden Zustände, vor und nach der Veränderung, als Ein stetig ununterbrochener Gefühlakt aufgeführt werden. Nur darf man nicht glauben, es bleibe in jedem Falle das Gefühl bei dem Sich-bewußt-werden, oder

bei dem Reflektiren darüber, auf diese Weise sich gleich. Vielmehr ist diese Veränderung (wie bei den später anzustellenden genaueren Zerlegungen noch deutlicher erhellen wird) zuweilen so bedeutend, daß unser Seelenzustand ganz aufhört, Gefühl im engeren Sinne zu seyn, obgleich dann dies Aufhören selbst wieder durch ein Gefühl im engeren Sinne sich ankündigt.

II.

Zerlegung der vorzüglichsten Gefühlgattungen in ihre einfachsten Elemente.

---

§. 4.

Unendlichkeit der Gefühlverschiedenheiten.

Indem ich nun die verschiedenen Gefühle, oder die verschiedenen Messungverhältnisse, welche zwischen unseren Seelenthätigkeiten eintreten können, darzustellen unternehme, muß ich im Voraus erklären, daß diese Darstellung keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit in der Aufzählung derselben machen soll. Daß dieselbe darauf verzichten müsse, ergiebt sich aus der Natur der Gefühle von selbst. Denn da der, qualitativ oder quantitativ verschiedenartigen, Zusammensetzungen seelenartiger Elemente unendlich viele sind; eine jede derselben aber, oder eine jede Seelenthätigkeit, ihre Elemente gegen die einer jeden anderen messen kann: so muß ja (ist es anders überhaupt verstattet, bei dem Unendlichen wieder von Graden zu reden) die Anzahl aller möglichen Gefühle, als durch unendlich mannigfaltige Combinationen des Unendlichvielen bestimmt, noch in höherem Maße unendlich seyn. Eine Entwickelung der Gefühle also, welche die Mannigfaltigkeit derselben erschöpfen wollte,

würde mehr, als eine ganze Psychologie, würde die speciellste Geschichte des menschlichen Geschlechtes, in Vergangenheit und Zukunft, seyn müssen. Wir können demnach hier nur die bedeutendsten Verschiedenheiten der Gefühle, unter allgemeinen Gattungbegriffen, darstellen; wobei denn freilich die Aufgabe unerlaßlich ist, für jeden solchen Gattungbegriff die ihm eigenthümlichen Merkmale, nicht nur klar und vollständig, sondern auch in derselben Allgemeinheit zu entwickeln, in welcher der zu erklärende Begriff gegeben ist.

1. Gefühle der allgemeinen Gleichheit und Verschiedenheit.

---

§. 5.

Unterscheidung der unmittelbaren Gefühle in dieser Gattung von den reflektirten. Vergleichungen, Erinnerungen, mathematische Gleichsetzungen.

Unter die erste Klasse der Gefühle können wir diejenigen zusammenfassen, in welchen, bei dem Sich-gegen-einander-messen zweier Seelenthätigkeiten, nur im Allgemeinen die Gleichheit oder Verschiedenheit ihrer Elemente zum Bewußtseyn kommt. Das gemeinsame Grundverhältniß der zu dieser Klasse gehörigen zahlreichen Gattungen ist so deutlich, daß ich zu seiner Erklärung kaum etwas weiter hinzuzufügen brauche. Man bringe irgend welche Seelenthätigkeiten mit einander zusammen (ein Verhältniß, welches sich überdies in der Entwickelung der Seele in jedem Au-

genblicke von selber erzeugt): so werden dieselben, durch und in ihrem bloßen Daseyn, und ohne daß weiter etwas hinzuzukommen brauchte, als gleich, oder als verschieden sich ankündigen.

Aber eben weil dieses Verhältniß in jedem Lebensaugenblicke sich findet, kommt dasselbe, wenn nicht besondere Verhältnisse hinzutreten, nicht zu klarerem Bewußtseyn, und wird in diesem Falle auch nicht für ein Gefühl im engeren Sinne angesehn. Indeß bedarf es auch dann nur der Frage, ob die in uns jetzt bewußten Thätigkeiten einander gleich, oder verschieden, seien, um dasselbe zu einem Gefühle im engeren Sinne zu machen: indem es nun, durch das (problematisch, oder als Begriff) danebentretende entgegengesetzte, in seiner eigenthümlichen elementarischen Beschaffenheit hervorgehoben wird.

Man unterscheide auch hier, um dies Verhältniß rein und bestimmt aufzufassen, das ursprüngliche Gefühl von dem reflektirten. Wird mir die Frage vorgelegt, oder lege ich mir dieselbe auch nur selber vor, ob zwei zugleich in mir gegebene Seelenthätigkeiten einander gleich, oder verschieden seien: so wird dadurch unstreitig das ursprüngliche Fühlen verändert: denn zu dem in ihm enthaltenen elementarischen Maßverhältnisse sind zwei Begriffe (des Gleichseyns und Ungleichseyns), mit ihren Elementen, hinzugetreten. Aber von diesen ist einer der Begriff des wirklich Statt findenden Maßverhältnisses oder Gefühles, und also in diesem Maßverhältnisse oder Gefühle enthalten; und wenn also dieser Begriff mit dem letzteren zu

einem Urtheile („die Thätigkeiten sind einander gleich", oder „sie sind ungleich") zusammengefaßt, und dagegen der entgegengesetzte verworfen, d. h. wieder unbewußt geworden, ist: so wird dieser neue Seelenzustand in den meisten Fällen qualitativ von dem früheren nicht verschieden seyn; und man kann also in so fern sagen, das Gefühl sei sich gleich geblieben, und nur zu (quantitativ) höherem Bewußtseyn gesteigert worden. Haben wir also auch meistentheils kein „Uns-bewußt-seyn" von dem Gefühle der Gleichheit und Verschiedenheit der, in unserer bewußten Seelenentwickelung an einander grenzenden, Thätigkeiten: so ist doch das Gefühl, unmittelbar mit und in diesen Thätigkeiten, in uns bewußt; und kann überdies durch ein sehr leichtes Verfahren, ohne seinem Wesen nach verändert zu werden, zum Uns-bewußt-seyn gesteigert werden.

Einfache Beispiele für dieses Verhältniß geben alle unmittelbaren Vergleichungen, so wie die Erinnerungen, welche eine Vergleichung der gegenwärtig erzeugten Seelenthätigkeit mit einer von früher her reproducirten enthalten. In ihnen bildet das Fühlen, oder das unmittelbare Sich-gegen-einander-messen, der Seelenelemente die Grundlage; und das Erkennen entsteht erst dadurch, daß das Fühlen selbst in das Urtheilverhältniß mit seinem Gefühlbegriffe („gleich", „dasselbe" rc.) tritt.

Ferner gehören in diese Klasse alle mathematischen Gleichsetzungen und Ungleichsetzungen: die geometrischen nicht weniger (z. B.

„alle Winkel um einen Punkt herum sind zusammengenommen vier Rechten gleich", die Sätze von der Kongruenz der Dreiecke ꝛc.) als die arithmetischen (2 x 2 = 4, 2 x 2 non = 5 ꝛc.). Alle Beweise in diesen Wissenschaften bestehn nur in der Zerlegung zusammengesetzterer Gleichsetzungverhältnisse, für welche das unmittelbare Sich-gegeneinander-messen unsicher werden würde, in einfachere *); wo denn die Gleichheit der Summe von diesen, mit jenen, wieder durch das unmittelbare Messen eingesehn wird. „Eingesehn", sage ich, nicht „gefühlt": denn weil dieses Verhältniß so einfach ist, daß man es meistentheils nicht durch das Danebenstellen des entgegengesetzten zu heben braucht, und dasselbe mit dem dafür passenden Verhältnißbegriffe („gleich" oder „ungleich") in Einem und demselben Momente, und mithin sogleich als ein Urtheilen oder Einsehn, zum Bewußtseyn zu bringen, sich gewöhnt hat: so paßt der Name eines Gefühles im engeren Sinne auf dieses Verhältniß nicht. Ein Gefühl im weiteren Sinne aber ist es ganz unläugbar (es werden die Elemente gemessen); und so kann man also mit vollem Rechte behaupten: so weit das Gleichsetzungverhältniß reiche in der Mathematik **), beruhe

*) Zuweilen läßt sich die Gleichsetzung zwar in jedem einzelnen Falle ohne Zerlegung vollziehn, die Zerlegung aber wird dennoch nöthig, um zugleich anschaulich zu machen, daß dieselbe Gleichsetzung in allen, unter einem allgemeinen Begriffe enthaltenen, Fällen Statt finde. Man vgl. meine „Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens, Berlin 1820" S. 29 ff.

**) Außer dem Gleichheitverhältnisse werden in der Geometrie noch manche andere Raumverhältnisse betrachtet,

diese ernsteste der Wissenschaften auf einem eigenthümlichen **Fühlen**.

§. 6.

Analytisches Urtheilverhältniß; Wahrheitgefühl; Gefühl der Ueberzeugung. Vorläufige Begrenzung dieser Gefühlgattungen gegen die Gefühle der Lust und Unlust.

Eine besondere Betrachtung verdient, seines großen Umfanges, und mancher Eigenthümlichkeiten wegen, das Messungverhältniß des **analytischen Urtheilens**. Hier ist dasjenige, was gemessen wird, nicht die vollkommene Gleichheit oder Verschiedenheit der Elemente; sondern für das bejahende Urtheil kommt es nur darauf an, daß der Prädikatbegriff, qualitativ gefaßt, keine Elemente enthalte, die sich nicht auch im Subjekte fänden; für das negative Urtheil, daß er solche enthalte. Bei unmittelbaren Urtheilen wird dies, eben wie in den im vorigen §. angeführten Beispielen, unmittelbar im bewußten Zusammenseyn von Subjekt und Prädikat; bei mittelbaren Urtheilen oder Schlüssen, vermöge derjenigen einfachen Seelenthätigkeiten gemessen, in welche das Subjekt, oder das Prädikat, oder beide, zerlegt worden sind.

---

z. B. in den Sätzen „Zwischen zwei Punkten ist nur Eine gerade Linie möglich", „ein Kreis kann von einem anderen nur in zwei Punkten durchschnitten werden" rc.

So ist denn allerdings die Grundform aller unserer Wissenschaften (die ja nur durch möglichst vollkommen ausgebildetes analytisches Denken zur Klarheit gelangen können) ein Fühlen, im weiteren Sinne dieses Wortes. Aber man täusche sich nicht über die Natur dieses Verhältnisses, wie man es nur zu oft in unserer Zeit gethan hat. Zuerst nämlich folgt keineswegs daraus, daß dieses eigenthümliche Fühlen ein Einsehn, oder ein Wissen, begründet (oder vielmehr das Einsehn, oder Wissen, selbst ist), daß andere Gattungen von Gefühlen zu einer gleichen Begründung geschickt seien. Vielmehr, in wiefern dieselben andere sind, können sie unstreitig diese Gattung des Wissens nicht begründen; und wenn es also viele andere Arten giebt (wie wir dies später sehn werden), wie Gefühle mit einem Wissen in Verbindung stehn, oder auch selbst einem Wissen zum Grunde liegen, können: so darf man keineswegs den, dieser Art der Begründung eigenthümlichen, Grad der Gewißheit auch auf jene anderen übertragen. Vielmehr, wo ein Fühlen diese Art der Gewißheit begründen soll, muß sich das in ihm enthaltene Maßverhältniß, unmittelbar, oder doch vermittelt, als das des analytischen Urtheilens nachweisen lassen *).

Zweitens darf man dieses Fühlen nicht mit

---

*) Ueberdies enthält das Urtheil, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, außer diesem Sich-gegen-einander-messen von Subjekt und Prädikat, noch die objektive Beziehung des ersteren, und somit auch des letzteren, in sich. M. vgl. §. 38. gegen das Ende.

demjenigen verwechseln, welches, unter dem Namen des Wahrheitgefühles, in manchen neueren Systemen eine so grosse Rolle zu spielen anfängt. Den Stammbaum desselben vollständig darzulegen, ist hier nicht der Ort: denn es werden in demselben, außer dem analytischen Urtheilverhältnisse, rechtmäßig und unrechtmäßig, noch sehr viele andere aufgeführt, deren Natur erst später entwickelt werden kann. Aber auch, wo sich das Wahrheitgefühl in Bezug auf das analytische Urtheilen äußert, fällt dasselbe keineswegs mit dem, diesem ursprünglich zum Grunde liegenden, Sich-gegen-einander-messen von Subjekt und Prädikat zusammen. Vielmehr wird dieses letztere im gewöhnlichen Leben, wo nur von Gefühlen im engeren Sinne die Rede ist, überhaupt nicht unter dem Namen eines Fühlens, sondern unter dem des Urtheilens aufgeführt. Soll dasselbe zum Gefühle werden, so muß es durch das Danebentreten des entgegengesetzten Verhältnisses gehoben werden; und also nicht im unmittelbaren Urtheilen, sondern erst im reflektirten, wenn uns durch Andere, oder aus uns selbst, Zweifel entstanden sind, berufen wir uns auf das Wahrheitgefühl: indem wir unser Urtheilen, zugleich mit dem problematisch angenommenen entgegengesetzten, gegen das noch unentwickelte Aggregat desjenigen messen, was uns überhaupt für die Begründung des Urtheils gegeben ist, und in diesem Messen die Elemente des ersteren mehr, als die des letzteren, mit den Elementen dieses Aggregates einstimmig finden.

Man sieht hieraus leicht, daß das Wahrheitgefühl keineswegs den hohen Rang und das Zu-

trauen verdient, welche man ihm nicht selten ertheilt hat. Denn zu einem Messen der Art, wie das beschriebene ist, wird es da nicht kommen, wo Subjekt und Prädikat eines analytischen Urtheils vollständig und klar gebildet sind (in diesem Falle wird ja durch ihr einfaches Gegen-einander-messen die Wahrheit des Urtheils so vollkommen verbürgt, daß es keiner anderen Probe mehr bedarf), sondern nur, wo es irgendwie noch an Klarheit in dem Denken derselben fehlt, und man also das dunkle und unbestimmte Gegen-einander-messen ihrer Elemente, durch die Folie des entgegengesetzten Verhältnisses, mehr ins Licht zu setzen, sich veranlaßt fühlt.

Daher ist denn auch dieses Wahrheitgefühl von dem Gefühle der Ueberzeugung sehr verschieden: in welchem das, in allen seinen Elementen zu voller Sicherheit ausgebildete, Wissen gegen ein weniger sicheres (wirkliches oder gedachtes) sich mißt. Was man gewöhnlich Wahrheitgefühl nennt, begründet noch keine volle Ueberzeugung; vielmehr würde der Zustand des Wahrheitgefühles, gegen den der Ueberzeugung gemessen, ein Gefühl im engeren Sinne bilden, in welchem sich eben die Sicherheit der Ueberzeugung im unmittelbaren Bewußtseyn ankündigte. Findet sich demnach das Gefühl der Ueberzeugung zuweilen auch bei einem falschen und unklar gedachten Satze, so ist sich doch der Ueberzeugte dessen nicht bewußt; und für ihn eben giebt es keine höhere Klarheit und Sicherheit. In einem solchen Falle werden wir dann leicht noch andere Messungverhältnisse, in Bezug auf dieselben Erkenntnißelemente, in ihm erzeugen

können. Denn fodern wir ihn auf, sein Wissen genauer zu zergliedern, ob es mit den Gesetzen des Denkens übereinstimme, oder nicht: so werden dadurch neue Gattungen des Sich-gegen-einandermessens, oder neue Gefühle, in ihm entstehn: welche zwar im Allgemeinen nach demselben Verhältnisse, wie die früher betrachteten, gebildet, aber doch, als einer höheren Reflexion angehörig (die nothwendig auch in ihrer elementarischen Zusammensetzung hervortreten muß) nicht weniger von dem einfachen Fühlen des analytischen Urtheilens, als von dem Wahrheitgefühle, und endlich auch von dem, einer ganz anderen Klasse angehörigen, Gefühle der Ueberzeugung, merklich verschieden sind. Diese Probe des früheren Erkennens kann freilich in der Form des analytischen Urtheilens vollzogen werden; sie wird, wenn sie angemessen vollendet ist, Ueberzeugung hervorbringen; und kann in schwierigen Fällen, wo dem Prüfenden zur vollen Klarheit und Vollständigkeit des Denkens die Elemente fehlen, auf ein Wahrheitgefühl sich stützen. Aber diese analytischen Urtheile, dieser Zustand der Ueberzeugung, und dieses Wahrheitgefühl enthalten ganz andere Elemente in sich, als die früheren gleichnamigen Seelenbildungen: wie wir ebenfalls durch ein unmittelbares Fühlen, oder Gegen-einander-messen, gewiß werden können, wenn wir nur dieselben im Bewußtseyn zusammenhalten *).

*) Ganz verschieden von allen diesen Gefühlgattungen ist überdies das Gefühl des Beifalls, in welchem wir fremde Erkenntnißbildungen gegen unsere eigenen messen.

Zuletzt mache ich noch darauf aufmerksam, daß die hier entwickelten Gattungen des Fühlens, eben so wenig, wie die früher erörterten, eine Lust oder Unlust in sich zu enthalten brauchen. Wie wollte man diese, (um nicht von den gewöhnlichen analytischen Urtheilen zu reden, deren Beispiel man zurückweisen könnte, weil sie nicht Gefühle im engeren Sinne sind) z. B. in der Ueberzeugung, daß ein Catilina gelebt habe, oder in dem, gegen die idealistische Läugnung einer Außenwelt sich erhebenden, Wahrheitgefühle nachweisen? Das Gebiet des Fühlens, auch wenn man diesen Begriff in seiner engeren Bedeutung nimmt, erstreckt sich weit über jenes Verhältniß hinaus; und die nicht selten ausgesprochene Behauptung also, daß alles Fühlen eine Empfindung der Lust, oder Unlust, in sich enthalte, würde sich nur rechtfertigen lassen, wenn man, neben jenen beiden Bedeutungen dieses Begriffes, noch eine engste annehmen wollte. Eine Annahme, welche jedoch für den gesellschaftlichen Denkgebrauch nicht weniger Verwirrung, als für den philosophischen, herbeiführen würde. Vielmehr ist das Sich-gegen-einandermessen in Bezug auf Lust und Unlust, welches wir später kennen lernen werden, nur eine einzelne Gattung des Fühlens: deren weiter Umfang uns nicht verleiten darf, sie für allumfassend zu halten. Wo sich daher bei dem Fühlen eines analytischen Urtheilverhältnisses, bei dem Wahrheitgefühle rc. (wie allerdings nicht selten geschieht) Gefühle der Lust und Unlust finden: da sind dieselben Seelenthätigkeiten zugleich in zwei von einander verschiedenen Messungverhältnissen gegeben, welche man nicht darf aus einander ableiten oder erklären wollen.

§. 7.

Gefühle des Lächerlichen.

Den bisher erläuterten Gattungen dieser Klasse von Gefühlen, welche sämmtlich, in dieser oder jener Beziehung, dem ernsten Zwecke des Wissens dienen, stellen wir nun noch (man lache nicht) die Gefühle des Lächerlichen an die Seite. Das ihnen zum Grunde liegende Verhältniß ist, in seiner vollen Allgemeinheit gefaßt, das Zusammenfallen zweier, aus entgegengesetzten Elementen bestehender Seelenthätigkeiten. Diese nun würden, wenn sie blos neben einander im Bewußtseyn gegeben wären, als verschiedenartig im unmittelbaren Messen des Gefühles sich kund geben; aber dieses Messen wird durch ihre, vermöge irgend einer psychologischen Nothwendigkeit herbeigeführte, innigere Verschmelzung gestört. Bei dieser Verschmelzung würden sie, wenn sie einander gleichartig wären, zu Einem Bewußtseynsakte zusammenfließen (wovon wir später Beispiele kennen lernen werden); dies aber hindert wieder der Gegensatz ihrer Elemente; und so entsteht denn ein Hinüber- und Herüber-geworfen-werden des Bewußtseyns von einer Thätigkeit zur anderen, wobei das Messungverhältniß zwischen beiden immer wieder von Neuem verrückt wird, und zu keiner Stätigkeit gelangen kann. Durch eine Art von Reizentziehung, welche, vermöge ihres Gegensatzes, jede dieser Seelenthätigkeiten gegen die andere ausübt, wird diese, mit einer gewissen höheren Reizung in das Bewußtseyn zu treten, veranlaßt: woraus denn die leben-

dige Erregung bei der Vorstellung des Lächerlichen entsteht, die sich nicht selten auch den thierischen Thätigkeiten mittheilt, und in diesen die erschütternden Bewegungen hervorruft, welche meistentheils so wohlthätig auf unseren Organismus einwirken; bei übergroßer Stärke aber einen krampfhaften Charakter annehmen, und dann von nachtheiligen Folgen begleitet sind.

Aus dieser allgemeinen Charakteristik des Lächerlichen, die sich an den einzelnen Erscheinungen desselben leicht als wahr erproben läßt, geht hervor, daß dieses Verhältniß viel mehr, als das Verhältniß des Unverstandes umfaßt, worauf es Mehrere (z. B. Jean Paul in seiner genialen Aesthetik) haben einschränken wollen. Weit entfernt, daß wir Unverständigkeit überall insgeheim unterschieben sollten, wo wir über etwas Anderes lachen (z. B. über einen lächerlichen Zufall) ist vielmehr in vielen Fällen Unverstand Ursache des lächerlichen Gegenstandes, ohne Ursache unseres Lachens zu seyn. So wäre, ein Haus von dem Dache an herabwärts bauen zu wollen, freilich ein großer Unverstand; aber eben ein zu großer, bei der augenscheinlichen Unausführbarkeit der Sache, als daß wir uns diesen Gedanken als ernstliche Absicht, oder als Unverstand, mit angemessener sinnlicher Anschaulichkeit vorzustellen vermöchten. Was uns also bei ihm zum Lachen reizt, ist nur das oben schon erwähnte Hinüber- und Herüberschwanken der Vorstellung, indem wir die wirkliche Ausführung dieses, nur als Witzvorstellung erdichteten, Planes zu denken den Versuch machen, und dabei jeden Schritt durch die damit verschmel-

zende Vorstellung der, von der Natur der Sache herbeigeführten, rückgängigen Bewegungen unterbrochen sehn. Die meisten witzigen Zusammenstellungen enthalten nichts, was auch nur von fern die Vorstellung intellektueller Schwäche erregen könnte; sondern das sie begleitende Gefühl geht, bei der ihnen zum Grunde liegenden intellektuellen Stärke, rein aus dieser Verschmelzung des Entgegengesetzten hervor.

Jean Paul sagt einmal: in einem Lexikon würden diese oder jene, in dem stärksten Contraste stehende, Worte, ohne Lachen zu erregen, neben einander stehn. Sehr richtig, so lange dieselben blos neben einander stehn für unser Bewußtseyn; dagegen das Gefühl des Lächerlichen sogleich eintreten wird, sobald wir ihre Zusammenstellung irgendwie als eine innere Einheit begründend denken *). Denn nicht blos durch das Verhältniß der Gleichsetzung wird das Kontrastirende lächer-

*) So fühlen wir uns z. B. zum Gefühle des Lächerlichen angeregt, wenn wir im Conversationslexikon zwei ihrem Charakter nach ganz entgegengesetzte Personen (z. B. einen Märtyrer der Wahrheit, oder der Vaterlandsliebe, und eine Operntänzerinn) auf Einer Seite skizzirt sehn; oder wenn in der Zeitung, der Erzählung irgend einer ergreifenden Begebenheit (z. B. einer fürchterlichen Wassersnoth) gleichgültige Standeserhöhungen oder Ordenverleihungen unmittelbar folgen. Wenn wir dies dem Unverstande des Zeitungschreibers zuschrieben, so würde derselbe eher ein dem Aerger verwandtes Gefühl, als das des Lächerlichen, hervorrufen; aber nur die Gegensätze eines, gewissermaßen humoristischen, Zufalles sind es, welche hier in uns mit einander verschmelzen.

lich, sondern durch ein jedes Verhältniß, welches, troß des Kontrastes, ein solches Aufeinanderfallen oder Verschmelzen herbeizuführen vermag. Dazu gehören die Verhältnisse von Grund und Folge (jede widersprechende Verknüpfung derselben giebt sich als lächerlich kund, wenn wir es dazu bringen, dieselbe, wenn auch nur für einen Augenblick, als wirklich zu denken), von Ursache und Wirkung (man denke etwa an die Schildaer, wie sie in die fensterlos gebaute Kirche Licht in Säcken hineintragen wollen), von Wort und That (ein Leckerhafter, der Enthaltsamkeit predigt; oder ein Feiger, der sich mit Heldenthaten brüstet), Wahrnehmung und Wahrgenommenes (wie wenn ein Kurzsichtiger einen schnurrbärtigen Dragonerhauptmann auf zehn Schritte für seine Geliebte hält), Zeichen und Bezeichnetes (ein Kopf des Sokrates über einem Bierhause) ꝛc.; ja selbst die bloße Gleichheit der Raumerfüllung (wie wenn dem Landpriester von Wakefield bei seinen Bekehrungpredigten im Gefängnisse, an die Stelle seiner Predigt, heimlich ein mit obscönen Späßen angefülltes Buch auf das Pulpet gelegt wird) oder der Sprachzusammensetzung (das bekannte „Ohren und Federn spitzen" oder wenn Jean Paul ein Schwalbennest eine „Kothrotunda" nennt) *). Sehr richtig bemerkt daher Jean Paul, daß Kürze die Seele des Witzes sei: denn je kürzer der Ausdruck, um desto inniger verschmelzen ja die Gegensätze eines Gedankens; und läßt ihnen ein brei-

*) Ueber den verschiedenen Grad der Bedeutsamkeit dieser Verknüpfungverhältnisse vgl. m. eine Bemerkung in der Anmerk. III.

ter Erzähler Zeit, auseinanderzutreten, so wirkt eine sonst sehr lächerliche Anekdote kein Lachen mehr.

Dabei ist natürlich das Gefühl des Lächerlichen um so stärker, je größer, bei gleichem Grade der Verschmelzung, der Gegensatz der verschmelzenden Thätigkeiten ist *). Aber auch die kleinste Verschiedenheit in den Elementen derselben führt dies Gefühl in geringerem Grade mit sich. So lachen wir nicht nur, wenn das Gegentheil von demjenigen geschieht, was wir selber, oder was Andere, erwartet haben; sondern auch dann, wenn das Erwartete geschieht, können wir uns meistentheils eines Anfluges von Lächeln nicht enthalten: rein vermöge der geringen Verschiedenheit der Elemente bei dem Zusammenfließen der erwartenden Einbildungvorstellung mit der wirklichen Wahrnehmung; so wie die täuschende Nachahmung der Mienen und Gebehrden eines Anderen, auch wenn dieselben an und für sich nicht das mindeste Lächerliche haben, ja selbst die täuschende Nachbildung eines unbeleb-

*) Dies ist auch der Grund, warum der Eindruck des Komischen durch die Steigerung der „sinnlichen Anschaulichkeit", der „Individualisirung bis ins Kleinste", so bedeutend erhöht wird. In diesem Falle verschmilzt eine größere Fülle entgegengesetzter Elemente zum Gefühle des Lächerlichen. Man denke etwa an die örtlichen Individualisirungen (von Grubstreet, Bedlam, Ranelagh, Tyburn ꝛc.) oder an Jean Pauls Definition der Thiere als ein „Karlsruher und Wienerischer Nachdruck der Menschen auf Fließpapier": wo nur die doppelte Ladung „und Wienerischer" dem Eindruck Abbruch thut; wie überhaupt nicht selten der zu große Reichthum dieses geistreichen Schriftstellers, statt verstärkend, störend und schwächend wirkt.

ten Gegenstandes (einer Frucht, der feinsten Barthaare rc.) uns ein leises Lächeln abnöthigt, wo eine unmittelbare Vergleichung mit dem Nachgebildeten hinzutritt. Wenn die geringeren Grade dieses Gefühles nicht empfunden werden, ist dies nur Folge der, durch die zu häufige Wiederholung dieses Messungverhältnisses herbeigeführten Unempfänglichkeit.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß ein Gegenstand, der uns lächerlich erscheinen soll, nicht mit irgend einem entgegengesetzten tieferen Interesse für uns verbunden seyn darf, oder, psychologisch ausgedruckt: die Seelenthätigkeiten, welche Glieder in dem Messungverhältnisse des Lächerlichen abgeben sollen, dürfen nicht zugleich Glieder in einem entgegengesetzten, und dabei stärker gegebenen, Messungverhältnisse seyn. Ueber denselben Spaß z. B., über welchen der Spaßmacher lacht, wird sehr häufig derjenige, welchem der Spaß gilt, nicht lachen können (z. B. über eine falsch berichtete freudige Nachricht, nach deren Eintreffen dieser sich schon lange gesehnt hat); und an einem Manne, welchen wir bewundern oder lieben, zugleich auch die lächerlichen Seiten lebendig zu fühlen, ist wenigstens nicht Jedermanns Sache. Aber man sieht, nach der im Vorigen gegebenen Darstellung, leicht ein, worauf es hier eigentlich ankommt. Für ein Gefühl ist, wie schon oft bemerkt worden, nichts weiter nöthig, als daß die Seelenthätigkeiten, welche Glieder in ihm seyn sollen, überhaupt bewußt sind; indem ja das Fühlen rein in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Bewußten besteht. Ein Gefühl

wird also nur in dem Falle durch ein anderes verhindert werden können, wenn die Glieder dieses letzteren, denen des ersteren, gänzlich das Bewußtseyn entziehn: in jedem anderen Falle werden beide neben einander Statt finden; mag auch das eine noch so sehr dem anderen an Stärke überlegen seyn. Bei dem Gefühle des Lächerlichen aber tritt dadurch ein etwas verändertes Verhältniß ein, daß zu diesem nicht nur ein Zusammenseyn und ein Messen überhaupt, sondern ein ganz eigenthümliches Zusammenseyn und Messen (das theilweise Verschmelzen des Entgegengesetzten) erfodert wird. Wenn also auch der Spaßmacher und derjenige, welchem der Spaß gilt, qualitativ ganz dieselben Seelenthätigkeiten in ihrem Bewußtseyn bilden (denn auch jener stellt ja die getäuschte Erwartung des letzteren, so wie dieser, auch nach seiner Enttäuschung, die täuschende freudige Nachricht vor): so werden doch in dem Geneckten die entgegengesetzten Vorstellungen neben einander treten, nicht aufeinanderfallen, und dadurch dann ein ganz anderes Messungverhältniß, als das des Lächerlichen, entstehn.

Da es jedoch (wie schon erinnert) nur auf das Zusammenschmelzen der entgegengesetzten Thätigkeiten ankommt, um das Maßverhältniß des Lächerlichen zu erzeugen: so ist keineswegs ein anderes, tieferes Gefühl durchaus unverträglich mit demselben; und, bei einem höheren Grade der Leichtigkeit und Gewandtheit im Vorstellen, werden wir recht wohl beide neben einander zu fühlen im Stande seyn. Ein weniger gebildeter, oder sehr tief ergriffener, Leser findet daran einen Anstoß,

wenn Shakspeare unmittelbar auf eine hochtragische Scene eine lächerliche folgen läßt, und kann ihm mit seinem Gefühle nicht nachkommen; während diese Aufeinanderfolge von Anderen mit Leichtigkeit vollzogen wird, und dann für diese einen ausnehmenden Reiz hat; und mögen sie auch selten seyn, so werden sich doch allerdings Menschen aufweisen lassen, welche auch in dem schmerzhaftesten, gegen sie selber gerichteten, Spotte das Verdienst des Lächerlichen mit einiger Lebhaftigkeit empfinden, oder welche die komischen Seiten ihrer liebsten Freunde zum Gegenstande einer gutmüthigen Neckerei zu machen im Stande sind, ohne daß dies ihrer Liebe, oder selbst ihrer Hochachtung, den mindesten Abbruch thäte.

An und für sich betrachtet, ist auch das Gefühl des Lächerlichen mit anderen Gefühlen so wenig unverträglich, daß vielmehr die verschiedenen Arten desselben dadurch vorzüglich auseinandertreten, daß die in ihnen sich messenden Seelenthätigkeiten, außerdem noch, in diesem oder jenem anderen Maßverhältnisse stehn. So wird bei dem Satyrisch-lächerlichen eines seiner Glieder zugleich als sittlicher Unwille, oder als eine andere stärkere Unlust (auch über unser eigenes Unglück können wir ja satyrisiren), gemessen; bei dem Spotte ist es ein Gefühl der Verachtung (des Unverstandes, der Eitelkeit, der äußeren Gebrechen, der Vermögenumstände ꝛc. des Verspotteten: welche beiden letzteren freilich keineswegs in allen Menschen, aber doch in nur zu vielen, in das Maßverhältniß des Lächerlichen treten können); bei dem Hohne dasselbe Gefühl, in Verbindung mit dem

des Hochmuthes ꝛc., was in das Maßverhältniß des Lächerlichen eingeht; und wenn auch allerdings, in diesen und ähnlichen Verhältnissen, das Maßverhältniß des Lächerlichen, durch die daneben Statt findenden, mehr oder weniger entgegengesetzten, beschränkt und modificirt wird: so wird es doch keineswegs dadurch aufgehoben *).

2. Gefühlverhältnisse der einfachen Seelenthätigkeiten.

§. 8.

Sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Gefühle der Lust, der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses. Grundverhältnisse der Gefühle des Erhabenen, des Angenehmen und des Schönen.

Nachdem wir im Vorigen diejenigen Gefühle betrachtet, durch welche nur im Allgemeinen die Gleichheit und Verschiedenheit der Elemente gemessen wird, gehn wir nun zu der Betrachtung derjenigen über, in denen der Besitz oder Mangel dieses oder jenes bestimmten Elementes sich ankündigt. Wir beginnen dabei mit den einfachen Seelenthätigkeiten. Daß der Ausdruck „einfach", wo von einer Zerlegung in Elemente die Rede ist, nicht jede Zusammensetzung ausschließen solle, braucht wohl kaum angemerkt zu werden. Wir verstehn vielmehr unter einfachen Seelenthätigkeiten

---

*) Einige speciellere Bemerkungen findet man unten: Anmerk. III.

vorläufig solche, in welchen das unmittelbare Bewußtseyn keine Zusammengesetztheit wahrnimmt. Auch diese Bestimmung freilich hat (ich will es nicht läugnen) noch etwas Schwankendes; aber wir müssen uns damit begnügen, bis die im Folgenden anzustellende Zerlegung uns zu bestimmteren Begriffen verholfen haben wird.

Unter diesen einfachen Thätigkeiten nun treten uns zuerst die Wahrnehmungen und Empfindungen der äußeren Sinne entgegen. Dieselben bestehn, der gewöhnlichen Meinung nach, der wir ohne Bedenken fürerst uns anschließen, nur aus zwei Elementen: aus den, der Außenwelt zugekehrten, sinnlichen Vermögen unserer Seele, und aus den Reizen, welche von den wahrgenommenen oder empfundenen Gegenständen auf uns übergehn. Zunächst also sind die Verhältnisse in Betracht zu ziehn, in welchen diese beiden Elemente zu einander stehn können. Ihre Verbindung zu Einem Seyn (welches dann eben die sinnliche Wahrnehmung oder Empfindung ist), wird dadurch möglich, daß den sinnlichen Vermögen unserer Seele eine gewisse Empfänglichkeit zur Aufnahme der äußeren Reize, auch wohl ein Hinstreben zu denselben, einwohnt; und daß die so von ihnen aufgenommenen Reize dann inniger angeeignet und verarbeitet werden. Für diese Aneignung und Verarbeitung kommt ihnen ein gewisser Grad der Kraft zu, dem dann ein gewisser Grad des Reizes entspricht: unterhalb dessen das Vermögen nicht völlig erfüllt, oder zu schwach gereizt; über welchen hinaus aber dasselbe zu stark erfüllt, oder überreizt ist.

Bei einer sorgsamen Vergleichung der hieher gehörigen Erfahrungen, zeigen sich dann, in dieser Hinsicht, noch genauer folgende Gradunterschiede der Erfüllung als bemerkenswerth:

1) Das Vermögen ist nicht vollkommen erfüllt: wie etwa bei'm Sehen im Dunklen, bei'm Hören entfernter Töne, bei'm Riechen, wenn die Stimmung der Luft nur eine schwache Verdunstung der riechbaren Elemente zuläßt ꝛc. Hier ist das Vermögen, welches sonst in diesem Augenblicke vielleicht gar nicht zum Bewußtseyn gekommen seyn würde, freilich durch den, wenn auch unvollkommenen, Reiz bewußt geworden; aber weil ein Theil von ihm unerfüllt geblieben, so tritt dieser, im unmittelbaren Messen gegen andere Thätigkeiten, oder auch schon im Messen gegen den von ihm erfüllten Theil, als ein eigenthümliches Gefühl hervor, welches man gewöhnlich Gefühl der Unbefriedigung nennt: ein mehr oder weniger unruhiges Aufstreben, mit einer Schwäche verbunden, in welcher sich die Unfähigkeit des Aufstrebenden ankündigt, aus sich selber das Angestrebte zu erreichen.

2) Das Vermögen ist durch den aufgenommenen Reiz vollkommen erfüllt, ohne jedoch dadurch zu einer besonderen Höhe gesteigert worden zu seyn. Dieses Verhältniß findet sich in den gewöhnlichen Wahrnehmungen (dem deutlichen und bestimmten Sehen und Hören ꝛc.), und zeichnet sich durch eine festere Aneignung und Verarbeitung des aufgenommenen Reizes aus. Die zu Einem Seyn verbundenen Elemente, Vermögen

und Reiz, sind hier durchaus einander angemessen gegeben; und es wird mithin für jenes, weder etwas vermißt, noch eine Aufgabe gestellt, welche dasselbe nicht, seiner Kraft gemäß, leicht zu lösen im Stande wäre. Daher sich denn, außer dieser Angemessenheit der verbundenen Elemente für einander, auch schon die Festigkeit ihrer Verbindung, im Messen des unmittelbaren Bewußtseyns, ankündigt; welche sich dann für die Zukunft darin bewährt, daß der so angeeignete Sinnenreiz vollkommener und länger, als in beinah allen anderen Verhältnissen, von dem Vermögen festgehalten wird.

3) Unmittelbar an dieses Erfüllungverhältniß schließt sich das dritte an, in welchem die überfließende Fülle des aufgenommenen Reizes eine besondere Steigerung mit sich führt. Diese Steigerung nun kann im Allgemeinen doppelter Art seyn: entweder mehr allmälig kräftigend und erhebend, wo denn zuletzt die höchste Kraftsteigerung eintritt, deren das gesteigerte Vermögen überhaupt fähig ist; oder mehr plötzlich und lebendig anregend. Auf die erste Art wirkt unter den Farben etwa die Purpurfarbe; wirken Töne, welche zugleich tief und stark sind; so wie für die Thätigkeiten der Anschauung eine, von einer Höhe aus betrachtete, ins Unendliche hin sich ausdehnende Ebene, oder durch keine Einzelnheiten den Blick unterbrechende hohe Felsmassen und Bauwerke rc.; auf die letzte Art leicht reizende Geschmack- und Rucherregungen, die meisten hohen Töne, die lebhaften Farben rc.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß

hier von denjenigen Maßverhältnissen die Rede ist, welche man als Gefühle des Erhabenen und Angenehmen bezeichnet *). Eine ausführlichere Erörterung über die Natur derselben würde hier, wo es nur auf eine naturhistorische Beschreibung ihrer Bildung ankommt, sehr am unrechten Orte seyn. Es genüge daher die Bemerkung, daß zu ihrer vollkommensten Bildung eine besondere Beschaffenheit des Grundvermögens (Sanguiniker sind in geringerem Maße zur Erzeugung der Gefühle des Erhabenen, und die übrigen Temperamente in geringerem Maße zur Erzeugung der Gefühle des Angenehmen, geschickt) mit den vorher bezeichneten eigenthümlichen Reizungen zusammenkommen muß; daß dieselben aber in unvollkommneren Graden auch da hervortreten, wo nur, bei dem gehörigen Reize, das Vermögen nicht ganz entgegen gestimmt ist. Dabei üben beide allerdings, schon durch das entgegengesetzte Tempo ihrer Bildung, eine gewisse Beschränkung gegen einander aus (die ausführlichere Erörterung hierüber würde zu weit führen); in gewissem Maße aber können, wo eine glückliche Mischung der bezeichneten Vermögen- und Reizelemente sich findet, Kraft und Leben zugleich gesteigert werden: wo dann die Gefühle des Schönen entstehn. Ein gewisser leichter Schwung, eine lebendigere Reizfülle zeichnet dieselben vor den mehr kalten und gemessenen Gefühlen des Erhabenen

*) Man merke wohl, daß hier nur von einfachen Thätigkeiten die Rede ist, welche in der ausgebildeten menschlichen Seele sehr selten — oder, genau genommen, gar nicht vorkommen. M. vgl. unten §. 13 und §. 27.

aus: mit denen sie auf der anderen Seite die Kräftigkeit, die Festigkeit der Ineinanderbildung, die Gediegenheit gemein haben, welche den Gefühlen des Angenehmen mangelt. So wirken unter den Farben manche Gattungen des Rothen und Grünen (doch kommt hiebei freilich im Allgemeinen weniger auf die Art, als auf die Reinheit und Beleuchtung, der Farben an); unter den Formen diejenigen, in welchen sich Mannigfaltigkeit mit leicht überschaulicher Einheit vereinigt; so wie unter den Tönen, die durch einen gewissen leichten Schwung, und doch dabei durch gehaltene Kraft, sich auszeichnen rc.

Was also Seelenbildungen dieser Art, im unmittelbaren Nebeneinanderseyn, gegen einander, und gegen die gewöhnlichen mittleren Seelenthätigkeiten, messen, können wir im Allgemeinen unter folgende drei Punkte fassen:

a) Die Beschaffenheit ihrer beiden Elemente: die jedoch nach ihrer Vereinigung nicht mehr zwei Verschiedene, sondern Eine Seelenkraft sind, welche dann eben in ihrer Bildung eine durch den aufgenommenen Reiz ganz eigenthümlich bestimmte Kraft- und Lebenssteigerung kund giebt.

b) Die Festigkeit ihrer Verbindung, welche bei den Gefühlen des Erhabenen am stärksten, bei denen des Angenehmen am schwächsten ist; und endlich

c) das gehaltenere oder lebhaftere Tempo ihrer Bildung.

feinere Nüancen zwischen diesen drei Hauptgattungen (so liegt z. B., zwischen den Gefühlen des Erhabenen und denen des Schönen, das des Edlen in der Mitte) kann ich hier nicht genauer charakterisiren, und füge daher nur noch hinzu, daß diese Maßverhältnisse, ganz im Allgemeinen, mit dem Namen „Lustgefühle“ bezeichnet werden.

4) Wie zwischen dem zweiten Erfüllungverhältnisse und dem dritten, so findet sich auch zwischen diesem und dem der Ueberfüllung, ein stetiger Uebergang. Auch hier haben wir zwei verschiedene Fälle zu unterscheiden. Die Ueberfüllung nämlich geschieht entweder plötzlich (Beispiele davon sind zu scharfe Geschmackreizungen, Ohnmacht herbeiführende Gerüche, blendendes Licht, betäubend starke Töne, die Reize der Luft oder ätzender Substanzen gegen eine offene Wunde rc.): und dann entstehn Gefühle des Ueberreizes, oder des Schmerzes; oder die Ueberfüllung geschieht allmälig, nicht selten sogar durch Reize, welche einzeln zu schwach sind: wodurch dann Gefühle des Ueberdrusses oder des Ekels herbeigeführt werden. In dem einen, wie in dem anderen, Falle hat das Vermögen gleichsam seine selbstständige Haltung eingebüßt; welche ihm bei dem zweiten und dritten Erfüllungverhältnisse gewonnen wird, während sie bei dem erstgenannten noch nicht von ihm erworben war. Denn nur das durch Reiz erfüllte, und durch die Aneignung des Reizes zweckmäßig ausgebildete, Vermögen ist Stärke; das Vermögen an und für sich ist (nach Maßgabe der Verhältnisse) bald Anlage zur Stärke, bald Schwäche; und das überfüllte endlich, Schein

der verlorenen Stärke. Aber während dieser Verlust bei dem Schmerze durch augenblickliche Ueberspannung, also gleichsam durch Gewalt, durch zu heftigen Andrang des Reizes, herbeigeführt wird: entsteht derselbe bei dem Gefühle des Ueberdrusses mehr nach der Analogie eines listigen Eindrängens, und trägt den Charakter der Abspannung, der Erschlaffung an sich; wobei ich denn wohl kaum noch darauf aufmerksam zu machen nöthig habe, wie nah die höchsten Grade der Lust, nach Maßgabe ihrer Entstehungweise, bald mit Schmerz, bald mit Ueberdruß, zusammengrenzen.

Noch ist im Allgemeinen über diese ganze Klasse von Gefühlen zu bemerken, daß, da dieselben durch das Verhältniß zwischen Vermögen und Reiz bestimmt werden, nicht immer die gleiche Reizung auch das gleiche Gefühl hervorbringen wird; sondern dabei auch die Beschaffenheit des Vermögens in Betracht gezogen werden muß. Kein noch so großer Reiz, für den nicht ein Vermögen gedacht werden könnte, welches er nur unvollkommen erfüllte; und kein noch so starkes Vermögen, für welches nicht ein Ueberreiz möglich wäre. Farben, welche die meisten Menschen mit dem Gefühle des Angenehmen afficiren, können einem schwächeren Gesichtsinne (z. B. des von einer schweren Krankheit Genesenden), als zu stark reizend, beschwerlich fallen; und der Nervenschwache wird sich über dieselbe Stärke der Stimme, als betäubend, beschweren, welche uns ein richtiges Mittelmaß zu halten scheint. Diese ursprüngliche Stärke, oder Schwäche, des, erst die Erfüllung mit Reiz er-

wärtenden, Vermögens (wohl zu unterscheiden von derjenigen, welche sich durch diese Erfüllung erst ausbildet) giebt sich im unmittelbaren Gegeneinandermessen der Thätigkeiten, in welche sie als Element eingeht, durch ein ganz besonderes Gefühl kund; und wir empfinden einen Schmerz ganz anders, wenn derselbe durch Ueberreizung eines an sich starken Vermögens, als wenn er durch die Einwirkung eines, an sich nur mittelmäßig starken, Reizes auf ein geschwächtes Vermögen entstanden ist. Ein Verhältniß, wobei man überdies im Allgemeinen noch die Reizempfänglichkeit in Betracht ziehn muß, welche bei starkem und schwachem Vermögen, in gleichem Grade, zart oder stumpf seyn kann. Für unseren Zweck aber können wir von dieser Verschiedenheit abstrahiren, da ja nur dasjenige auf das Vermögen wirkt, was von demselben wirklich aufgenommen wird; und der übrige Theil des Reizes also für die elementarische Zusammensetzung als gar nicht vorhanden zu betrachten ist.

Die Unterscheidung von Gefühlen im weiteren und im engeren Sinne ist, im Allgemeinen, für dieses Gebiet leicht durchzuführen. Nur die zweite Klasse nämlich, die gewöhnlichen Wahrnehmungen, werden nicht zu den Gefühlen im engeren Sinne gerechnet. Bei der Anwendung auf einzelne Fälle freilich schwanken auch hier die Grenzen gar sehr. Die zur ersten Gattung gehörigen Gefühle, welche, gegen die mittleren Seelenbildungen des gewöhnlichen Bewußtseyns gemessen, als Gefühle des unbefriedigten Aufstrebens sich kund geben, erscheinen im Messen gegen

die Gefühle der Lust, oder gegen die lebhaften Erinnerungen derselben, als Gefühle der Unlust. Mit höheren Lustgraden in Vergleich gestellt, können auch die gewöhnlichen Wahrnehmungen, ja selbst niedere Lustgrade, als Unlust gefühlt werden, so wie dieselben dagegen im Messen gegen höhere Grade der Unlust oder des Schmerzes, als Lust erscheinen (z. B. bei Genesenden); und überhaupt wechseln die Grade der Lust und Unlust auf das Mannigfaltigste, je nachdem ihnen diese oder jene Unterlage wird. Das Verhältniß zwischen dem Reize und Vermögen giebt zwar, als von diesem augenblicklichen Wechsel der Unterlage unabhängig, ein etwas bestimmteres Maß ab; aber auch das Vermögen ist ja bei verschiedenen Individuen verschieden, und dem Wechsel unterworfen; und überdies haben wir von diesem Verhältnisse, inwiefern man dasselbe unabhängig von jeder Unterlage des Messens betrachtet, nur ein vermitteltes und äußerst unbestimmtes Gefühl: indem das unmittelbare Gefühl stets aus einem Messen gegen die Unterlage der, zugleich und nach einander gegebenen, Thätigkeiten hervorgeht, und, weil dafür weiter nichts, als das bewußte Vorhandenseyn derselben, erfodert wird, in jedem Augenblicke unwillkührlich sich eindrängt.

§. 9.

Gefühl der Urfrische.

Nicht alle Seelenthätigkeiten, welche sich dem Bewußtseyn als einfache geben, sind unmittelbar sinnlich angeregt. Wird eine Wahrnehmung durch

eine andere Seelenthätigkeit aus dem Bewußtseyn verdrängt, so geht uns dieselbe dadurch keineswegs für immer verloren; sondern sie wird, mehr oder weniger vollkommen, im Unbewußtseyn aufbehalten für eine künftige Wiedererweckung; und wie wir Angelegtheiten dieser Art späterhin, als Einbildungvorstellungen, wieder zum Bewußtseyn hervorbilden können, so sind auch die Gefühle der Lust und der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses, der Wiedererweckung fähig. Wenn aber aus einer bewußten Seelenthätigkeit eine unbewußte werden soll (ein unvollkommneres Seyn aus einem vollkommneren), so muß ihr unstreitig etwas entzogen werden; und damit eine unbewußte Seelenthätigkeit zum Bewußtseyn hervortrete (oder ein vollkommneres Seyn, aus einem unvollkommneren, sich entwickele) muß zu derselben irgend ein ergänzendes Element hinzukommen.

Wodurch bedingt nun, und nach welchen Gesetzen diese beiden Erfolge eintreten, dies zu betrachten, liegt außer unserer gegenwärtigen Aufgabe *); auch lassen wir fürerst noch die Beschaffenheit der ergänzenden Elemente unbetrachtet zur Seite liegen **). So viel aber ist auf den ersten Anblick unzweifelbar, daß, von welcher Art auch die zum Bewußtseyn steigernde Ergänzung seyn möge, doch, inwiefern dieselbe rein aus dem Inneren der Seele geschieht, (oder eine Reproduktion, keine

*) Man vgl. hierüber die zweite Abhandlung dieses Bandes.

**) Man vgl. §. 11.

wiederholte Produktion, ist) Ein Element der durch sie reproducirten Seelenthätigkeit nicht ersetzt werden kann: der frische sinnliche Reiz nämlich, welcher sie als Wahrnehmung, oder als ursprüngliche Empfindung, auszeichnete. Denn dieses Element, welches (wie die Erfahrung jedes Augenblickes lehrt) den sinnlichen Thätigkeiten, bei ihrem Unbewußtwerden, mehr oder weniger, entschwindet, ist im Inneren unserer Seele nirgends gegeben; sondern kann uns allein durch die Einwirkungen der Außenwelt werden. Und so sind denn alle unmittelbare sinnliche Thätigkeiten von allen reproducirten, durch den Besitz dieses Elementes, auf das bestimmteste unterschieden; und dieser Unterschied giebt sich im unmittelbaren Gegen-einander-messen durch ein allbekanntes Gefühl kund, welches wir Gefühl der Urfrische nennen wollen.

Die nicht selten eintretende Erfahrung, daß wir unsere Einbildungen für Wahrnehmungen wirklicher Gegenstände halten, hat wiederholt die Frage veranlaßt, auf welche Weise denn eigentlich diese beiden Gattungen von Seelenthätigkeiten sich von einander unterscheiden; und man hat diese Unterscheidung, bald über alle Maßen schwierig, bald wieder sehr leicht gefunden. Das Letztere ist unstreitig der Fall, wo beide Seelenthätigkeiten, normal gebildet, neben einander gegeben sind: denn in diesem Falle werden sie ja schon von dem kleinsten Kinde mit der größten Sicherheit unterschieden: indem nämlich, in ihrem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, das Vorhandenseyn des sinnlichen Reizelementes in der Wahrnehmung, in

der Einbildungvorstellung das Nichtvorhandenseyn desselben, durch das jener zukommende Gefühl der Urfrische, hervortritt. Dagegen die Unterscheidung sehr schwierig, ja unmöglich ist, wenn sie unabhängig von dieser unmittelbaren Vergleichung gegeben werden soll. Denn da dieselbe ja nur in jenem Elemente des urfrischen Reizes ihren Grund hat: so kann, der Wahrheit nach, nichts, als eben dieses, dafür gegeben werden; und eben so wenig, wie sich dasselbe für die unmittelbare Erzeugung der Einbildungvorstellungen in seiner vollen Eigenthümlichkeit ergänzen läßt, wird es sich auch für die begriffmäßige Unterscheidung derselben von den Wahrnehmungen ergänzen lassen. Eine Einbildungvorstellung für eine Wahrnehmung zu halten, ist also nur möglich (aber in diesem Falle auch sehr leicht möglich), wo die Wahrnehmung nicht daneben gegeben ist. Ein Mangel, welcher in dem Mangel eines jeden der beiden Elemente begründet seyn kann, aus welchen die Wahrnehmung besteht: in dem Mangel eines gehörig starken Reizes also (im Dunkel der Dämmerung z. B. glauben wir leicht, zu sehn, was wir wünschen, oder fürchten, oder sonst uns einbilden); oder in der mangelhaften Beschaffenheit unseres sinnlichen Vermögens (wie im Traume, wo die Organe desselben gänzlich geschlossen; oder bei den Halbblinden, Halbtauben rc., wo die Reizempfänglichkeit so stumpf ist, daß ihr Sinnenvermögen selbst stärkere Reize nur sehr schwach empfindet). Wobei man denn (wie später bei der Entwickelung der Ergänzungen erhellen wird, durch welche die Einbildungthätigkeiten entstehn) keinesweges glauben darf, es sei die Reizempfänglichkeit überall im normalen Zustande ge-

gehen, wo wir an der Beschaffenheit des äußeren Organes ihre krankhafte Stimmung nicht nachzuweisen im Stande sind.

Noch ist zu bemerken (ein nicht unwichtiger Punkt), daß das Gefühl der Urfrische unendlich vieler Abstufungen fähig ist: jenachdem das Element des sinnlich frischen Reizes mehr, oder weniger, entschwunden ist. Nicht bloß eine unmittelbare Wahrnehmung unterscheiden wir, vermöge desselben, von einer bloßen Einbildungvorstellung; sondern auch die Erinnerung einer Wahrnehmung, ja die Erinnerung der Erinnerung einer Wahrnehmung, und so weiter fort. Zwar keineswegs immer: denn oft erhält sich auch das Element des sinnlichen Reizes nicht in diesen feinen Verschiedenheiten, oder dieselben werden, durch die hinzutretenden Ergänzungen, verwischt; aber doch in den meisten Fällen. Nach Jahren noch können wir zuweilen mit Gewißheit sagen, ob wir etwas wirklich gesehn, oder nur davon erzählen gehört (und also nur Einbildungvorstellungen davon erzeugt): rein vermöge dieses unmittelbaren Gegeneinander-messens der reproducirten Vorstellungen. Ja, was noch merkwürdiger: wir bilden unsere Einbildungvorstellungen bald mit diesem, bald mit jenem Grade der Urfrische; und geben ihnen, wenn uns ein, des Vertrauens würdiger, Zeuge etwas, als von ihm selber gesehn oder gehört, berichtet, dieselbe Höhe der Urfrische, welche die Erinnerungen von den unmittelbar durch uns selber vollzogenen Wahrnehmungen besitzen. Was ganz einfach eben dadurch geschieht, daß wir sie durch eben diese Erinnerungthätigkeiten vorstellen;

und zwar keineswegs vermöge eines zusammengesetzten, und eine seltene Kunst für seine Ausführung erfodernden, Willensaktes (das kleinste Kind thut es ja unwillkührlich eben so vollkommen und sicher, wie der tiefdenkendste Philosoph), sondern durch die unwillkührliche Vorstellungerweckung auf Veranlassung jenes Zeugnisses.

§. 10.

Zwiefaches Maßverhältniß des Begehrens.

Ist nun schon bei den Wahrnehmungen, welche doch den sinnlichen Reiz nur in einem gewissen Mittelmaße enthalten, der Abstand der urfrischen Erzeugungen von den Reproduktionen so bedeutend: so wird derselbe natürlich bei den Lustempfindungen noch bedeutender seyn. Bei der Bildung dieser wird ja eine größere Fülle von Reiz aufgenommen, und in den meisten Fällen nicht so vollkommen, wie bei den mit angemessener Kraft vollzogenen Wahrnehmungen, angeeignet; es wird also auch mehr von dem Aufgenommenen wieder verloren gehen können. Zugleich aber hat, durch die höhere Reizung, auch das Grundvermögen einen höheren Grad der Ausbildung erhalten. Daher denn dieses (wie auch die tägliche Erfahrung lehrt) als Aufstreben, als Trieb, wieder in das Bewußtseyn tritt; oder, mit anderen Worten, die Reproduktion der Lustempfindung zum Begehren wird.

Schon das ursprüngliche Vermögen ist Trieb, indem dasselbe keineswegs erst durch die äußeren

Reize zum Leben geweckt wird, welche es in sich todt und rein passiv erwartete; sondern vielmehr dem Gereiztwerden, mit größerer oder geringerer Lebendigkeit, entgegenstrebt. Aber dieser Trieb, so lange derselbe noch durch gar keinen Reiz ausgebildet worden, ist zu schwach, als daß er bewußt hervortreten könnte; und nur wenn er in größerer Anzahl von Angelegtheiten (vielräumiger, vgl. §. 13 ff.) gegeben ist, erhält er, auch dann freilich nur durch die Anziehung gewisser verwandter Reize, eine Art von Bewußtseyn; wie der unruhige Bewegungtrieb bei Kindern, wenn man sie länger, als ihnen dienlich ist, bei der Arbeit still sitzen läßt; oder die durch keine unkeuschen Phantasieen abnorm ausgebildeten ersten Regungen des Geschlechtstriebes. Ueberdies ist dieser Grundtrieb nicht nur unklar (relativ unbewußt), sondern auch durchaus unbestimmt in seiner Richtung: denn wie sollte wohl diese Richtung in ihm gegeben seyn? da er ja noch nicht von dem ihm angemessenen Reize erfüllt worden ist; und also die Vorstellung desselben auf keine Weise in oder neben ihm gegeben seyn kann.

Etwas klarer und bestimmter schon ist das vorher (§. 8. Nro. 1.) erwähnte Aufstreben des unvollkommen erfüllten Vermögens; in welchem ja, eben vermöge dieser unvollkommenen Erfüllung, nicht mehr in dem Grade die Empfindung des Erstrebten mangelt. Bedeutend klarer und bestimmter aber muß diese in der reproducirten Lustempfindung hervortreten. Diese ist (wenige ganz unvollkommene Bildungen ausgenommen), indem sie Anstreben oder Begehren ist, stets zugleich auch

Vorstellung des angestrebten Reizes. Begehren, inwiefern der früher aufgenommene Reiz in ihr verloren gegangen ist; Vorstellung desselben, inwiefern er sich in ihr erhalten hat: und zwar so, daß diese beiden Elemente, nicht als zwei besondere Thätigkeiten neben einander, sondern in Einer und derselben Thätigkeit unmittelbar in einander liegen.

Wäre das Begehren nicht zugleich auch Vorstellung z. B. in dem Begehren einer früher genossenen Geschmacklust, so könnte es nicht Begehren einer bestimmten Lust seyn: was nur durch das (theilweise) Festgehaltenseyn des (theilweise) entschwundenen Reizes möglich wird; wäre nichts entschwunden, entweder überhaupt nicht, oder doch nichts, was nicht ergänzt wäre, z. B. bei der Reproduktion der Anschauung einer schönen Gegend, so würde diese Reproduktion nur eine Lusterinnerung, und kein Begehren seyn.

Das letztgenannte Verhältniß kann indeß seine volle Deutlichkeit erst durch die Betrachtung der Ergänzungen erhalten, welche, zu der im unbewußten inneren Seelenseyn zurückgebliebenen Angelegtheit, bei der wirklichen Reproduktion hinzukommen.

§. 11.

Maßverhältnisse der reproducirten Seelenthätigkeiten, in Bezug auf die Verschiedenheit der reproducirenden Elemente.

Jede unbewußte Angelegtheit kann auf eine

dreifache Weise zur bewußten Seelenthätigkeit ausgebildet werden. Wie schon früher bemerkt worden, ist dieser Uebergang aus einem unvollkommneren in ein vollkommneres Seyn nur dadurch möglich, daß den bisherigen Elementen ein neues hinzugefügt wird. Nun haben wir bis jetzt überhaupt nur zwei Elemente der Seelenthätigkeiten kennen gelernt: das ursprünglich in der Seele gegebene Grundvermögen, und den von außen auf dieses einwirkenden sinnlichen Reiz. Eine unbewußte Seelenthätigkeit also wird zu einer bewußten werden können, indem ihr Vermögen, oder indem ihr Reiz, gesteigert wird; wozu dann noch der dritte, bei Weitem gewöhnlichste, Fall kommt: daß nämlich die Steigerung, in diesem oder jenem Verhältnisse, beides zugleich trifft.

Auf welche Weise, und nach welchen Gesetzen, diese Steigerungen vor sich gehn, kann ich, wie interessant auch diese Untersuchung durch das helle und überraschende Licht seyn mag, welches sie über die Entwickelungen der menschlichen Seele verbreitet, hier nicht ausführlicher erörtern *). Ich bemerke nur, daß das Bewußtwerden durch Steigerung des Vermögens bei allen willkührlichen Thätigkeiterweckungen; das Bewußtwerden durch

---

*) Da ich indeß befürchte, daß die Theorie der Bewußtwerdung, auf welche ich mich in dieser Stelle, und in einigen späteren, beziehn mußte, aus den schwachen Umrissen, welche ich davon mittheilen konnte, nicht verstanden werden möchte: so habe ich dieser Abhandlung eine ausführlichere Entwickelung dieser Theorie als Anhang beigegeben.

Steigerung des Reizes bei den unwillkührlichen, lebendigeren und kräftigeren, Aufregungen; das Bewußtwerden durch Steigerung beider Elemente endlich in dem Vorstellungwechsel des gewöhnlichen Gedankenlaufes sich findet. Die willkührliche Thätigkeiterweckung geht von einem Begehren, einem Triebe aus; in diesem aber findet sich ja, wie im vorigen §. entwickelt worden, ein Ueberfluß aufstrebenden Grundvermögens: welches dann eben, auf eine unbewußte Angelegtheit übertragen, dieselbe ins Bewußtseyn ruft; Dagegen, wo irgend welche Seelenthätigkeiten in einem höheren Reizzustande gegeben sind, seien es nun Lustanschauungen der höheren Sinne (z. B. der Anblick einer schönen Gegend), oder Lustempfindungen der niederen (reiche Gaumengenüsse ꝛc.), oder aufgeregte thierische Thätigkeiten (durch hitzige Getränke, durch eine erquickende Frühlingluft ꝛc.), oder welche Lustthätigkeiten sonst: die Erweckung der unbewußten Angelegtheiten durch die Mittheilung dieser Reize geschieht. So wie endlich die Bewußtwerdung aus der Uebertragung beider Elemente hervorgeht, wenn die bewußten Seelenthätigkeiten keines derselben in überwiegendem Maße, sondern beide in einem gewissen Mittelmaße, enthalten.

Es versteht sich wohl von selbst, daß auch diese Verschiedenheiten, als Verschiedenheiten der elementarischen Bildung, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der verschieden gebildeten Seelenthätigkeiten hervortreten müssen; gesetzt auch, daß die unbewußten Angelegtheiten, aus welchen sie hervorgebildet worden, einander gleich

gewesen wären. Wer fühlte wohl nicht die Verschiedenheit einer Lusterinnerung, wie dieselbe im reizgesteigerten Vorstellungwechsel, bei einem fröhlichen Mahle, im Kreise vertrauter Freunde, lebendig und frisch, wie die Göttinn der Liebe aus dem schäumenden Meere, hervortritt; von der Begehrung derselben Lust in einer Stunde, wo kein Reiz, sondern nur eine kalte Steigerung des Grundvermögens, für ihre Erweckung gegeben ist. Beide können freilich aus der gleichen unbewußten Angelegtheit stammen: aber bei der ersteren ist der verloren gegangene Reiz, so weit dies überhaupt bei einer bloßen Einbildung möglich, durch Uebertragung der, von anderen Seelenthätigkeiten reich herzuströmenden, Reize ergänzt; bei dem letzteren das, durch jenen Verlust freigewordene, Grundvermögen, ohne eine solche Ergänzung, nur in sich selber durch die Uebertragung gesteigert worden.

Auf gleiche Weise unterscheidet sich dann auch die lebendig-frische Einbildungvorstellung, von der willkührlich hervorgerufenen Erinnerung, und von der Vorstellung desselben Gegenstandes, wie dieselbe in dem gewöhnlichen Vorstellungwechsel hervortritt: dieselbe Angelegtheit vielleicht, nur im ersten Falle durch Steigerung des Reizes, im zweiten durch Steigerung des Grundvermögens, im dritten endlich durch eine mäßige Steigerung beider Elemente zum Bewußtseyn ausgebildet.

Schon früher ist bemerkt worden, daß die Einbildungvorstellungen, in den mannigfaltigsten Graden der Urfrische, den unmittelbaren sinnlichen Vorstellungen, oder den Wahrnehmungen, sich nä-

hern können. Hievon nun wird man jetzt auch den Grund einsehn: denn es ist ja ebenfalls sinnlicher Reiz, durch dessen Empfängniß die frischeren Einbildungvorstellungen gebildet werden, und in einem gewissen Maße also wird der erlittene Verlust ergänzt. Dasselbe Verhältniß findet sich bei den Lusterinnerungen. Die Erinnerung einer vor ganz kurzer Zeit genossenen Lust, deren Reiz in besonderer Vollkommenheit aufbehalten oder ergänzt worden, giebt sich, im unmittelbaren Gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten, auf eine ganz andere Weise kund, als die Erinnerung einer lange vergangenen, oder einer nur schwach, und mit geringer Reizfrische, ergänzten; und die gewisse Voraussicht eines uns bevorstehenden Genusses wird viel stärker empfunden, als die ungewiß, und nur mit geringer Wahrscheinlichkeit, erwartete. Dabei ist zu bemerken, daß die reproducirte Lust, eben wie die reproducirte Wahrnehmung, so nah sie auch der ursprünglich erzeugten kommen mag, doch nie dieselbe so vollkommen zu erreichen vermag, daß sie nicht, wo beide zugleich gegeben sind, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, sollten von einander zu unterscheiden seyn. War die ursprüngliche Lust mit keiner bedeutenden Reizfülle gebildet, und geschieht ihre Reproduktion durch die Uebertragung des Reizes von einer sehr hohen Lustthätigkeit aus: so wird freilich jene, blos quantitativ betrachtet, von dieser an Reizfülle sogar übertroffen werden können; eine gewisse qualitative Verschiedenheit aber (man beobachte in dieser Hinsicht sein unmittelbares Gefühl) ist doch auch dann zwischen dem blos übertragenen, und dem ursprünglichen, sinnlichen Reizelemente nicht zu verkennen.

In noch höherem Grade tritt diese qualitative Verschiedenheit hervor, wo der zum Bewußtseyn steigernde Reiz von einer ungleichartigeren Seelenthätigkeit stammt. Denn obgleich in allen Seelenthätigkeiten, inwiefern sie überhaupt in dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele zusammen sind, ein gewisses gemeinsames Element angenommen werden muß: so sind dieselben doch auch auf der anderen Seite bedeutend von einander verschieden (man vergleiche nur etwa die fünf Hauptsinne mit einander); und da versteht es sich denn wohl von selbst, daß keine Seelenthätigkeit von einer anderen das ihr eigenthümlichste Element (keine Gesichtsthätigkeit z. B. von einer Gehörthätigkeit das eigenthümliche Lichtelement) erhalten kann. Reproduktionen dieser Art also müssen, wie groß auch die Fülle des steigernden Reizes seyn mag, qualitativ nothwendig in höherem Grade unvollkommen seyn; vorzüglich wenn der Charakter der mittheilenden Thätigkeiten bedeutender von dem der empfangenden abweicht. Man vergleiche nur, im unmittelbaren Gegen-einander-messen, lebendigfrische Einbildungthätigkeiten, die einer mehr geistigen Anregung, mit solchen, welche dem Gotte des Weines, oder gar unkeuschen Phantasieen, ihren Ursprung verdanken. Wie niedrig-sinnlich die letzteren; wie erhaben, bei aller ihrer sinnlichen Frische, die ersteren (z. B. wenn uns der Anblick einer erhabenen Gegend begeistert)! Eine Verschiedenheit, die sich dann (um dies beiläufig zu erinnern) auch in dem Charakter der von diesen Einbildungthätigkeiten ausgehenden Erweckungen (also in dem Charakter des allgemeinen Gedankenfortschrittes, der Gleichnisse ꝛc.) zeigen wird; und

nach welcher sich demgemäß eine interessante Klassifikation sämmtlicher Dichter entwerfen ließe, ohne daß man aus unmittelbarer Ueberlieferung mit ihrem Charakter und ihrer Lebensweise bekannt wäre.

Und hiedurch wird denn auch über die Möglichkeit, bloße Einbildungvorstellungen mit Wahrnehmungen, und überhaupt Gebilde der Phantasie mit wirklichen Empfindungen, zu verwechseln, ein neues Licht verbreitet. Die sinnlichen Vermögen nämlich können nicht blos von Außen, sondern auch von Innen mit Reiz angefüllt werden: und je mehr sie von Innen angefüllt sind, um desto weniger Reizempfänglichkeit werden sie für die von außen gegebenen Reize übrig behalten; ja bei sehr starker Erfüllung von Innen, kann diese Reizempfänglichkeit ganz verloren gehn. So bei den Trunkenen, so bei hitzigen Fiebern, und bei sehr feuriger Phantasie. Die in diesem Zustande sich Befindenden sehn, was sie sich einbilden, weil sie, genau genommen, gar nicht sehn, das heißt, gar keinen Sinnenreiz aufnehmen: denn ist auch dieser in demselben Maße für sie, wie für Andere, in ihren Umgebungen vorhanden, so wirkt er doch nicht auf sie, weil er ein schon ganz von Innen erfülltes Vermögen vorfindet. Wie stark aber auch diese letztere Erfüllung seyn mag, so würden dennoch, wenn jene äußere daneben gegeben wäre, im unmittelbaren Gegen-einander-messen beide leicht von einander zu unterscheiden seyn: denn der Reiz der Krankheitmaterie in hitzigen Fiebern z. B., ist ja ein sehr verschiedenes Element von dem eigenthümlichen Gesichtreize, welcher bei einer wirklichen Wahrnehmung den, in der unbe-

wußten Angelegtheit aufbehaltenen, Gesichtreiz zur Urfrische steigern würde. Nun aber geschieht diese letztere eigenthümlich = angemessene Erfüllung gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen; und so wird es denn allerdings möglich seyn, daß die, durch jene fremdartigen Reize gesteigerte, Einbildung, vermöge ihrer fremdartigen Urfrische, für eine Wahrnehmung genommen werden kann. Denn in diesem Falle findet sich ja für ihre Unterscheidung kein anderer Maßstab, als schwächere Einbildungvorstellungen: gegen welche sich dann die fehlerhaft gebildete Einbildungthätigkeit nur ganz im Allgemeinen mit dem Gefühle der Urfrische mißt *).

Zu dieser Verschiedenheit der Reproduktion, welche, unter günstigen Umständen wenigstens, im unmittelbaren Gefühle hervortritt, kommt dann noch eine andere, derselben sehr ähnliche. Die zum Bewußtseyn steigernde Ergänzung nämlich ist bald mehr individuell (aus einem bestimmten einzelnen Vermögen oder Reize bestehend), bald mehr allgemein (aus mehreren, mehr oder weniger ungleichartigen, zusammengesetzt). Das Erstere ist der Fall bei den meisten willkührlichen Thätigkeiterzeugungen, so wie da, wo die Erweckung von einer einzelnen, sehr starken Reizung ausgeht; das Letztere meistentheils bei dem Wechsel des gewöhnlichen Gedankenlaufes, dessen erweckendes Element nicht selten aus sehr vielen, und sehr verschiedenartigen, Quellen zusammengeflossen ist. Auch dies

*) Man vgl. hierüber meine „Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde" ꝛc. Leipzig 1824, S. 63. ff., und besonders S. 69. ff.

Verschiedenheit wird im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles sich ankündigen; und ich mache hierauf besonders deshalb aufmerksam, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß die Erfüllung mit allgemeiner Bewußtseynstärke in den meisten Fällen ihre ganz verschiedene Skala hat, von der Erfüllung mit der eigenthümlich-individuellen. So kann also, bei einer und derselben Seelenthätigkeit, an jener Ueberfluß eintreten, während an dieser Mangel sich findet; wofür der Ueberdruß an vielfach wiederholten Einbildungvorstellungen (einer zu oft, und doch dabei eben nicht lebendig, erzählten Anekdote; eines einförmig, und zugleich matt gehaltenen Romans 2c.) als Beispiel dienen kann.

§. 12.

Allgemeine Erinnerung über die Unterscheidung dieser verschiedenen Maßverhältnisse. Gefühle der qualitativen Verschiedenheiten.

Alle im Vorigen bezeichneten, bei der ursprünglichen Bildung, und bei der Reproduktion, einfließenden Elemente erhöhen das Bewußtseyn der durch sie gebildeten Seelenthätigkeiten, aber alle auf verschiedene Weise; und der Combinationen, in welchen diese verschiedenen Bildungen, im Messen des unmittelbaren Zusammenseyns, zu Gefühlen werden können, sind unzählige: von denen ich hier nur die zunächst liegenden erwähnen konnte. Ein jedes dieser Elemente nun kann, wenn es sehr stark gegeben ist, auch bei schwachem Gegebenseyn der übrigen, einen sehr hohen Grad der Bewußtseyn-

stärke hervorbringen. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. das mit großer Gespanntheit vollzogene Auffassen eines sehr kleinen Lichtreizes (etwa bei einer wichtigen Beobachtung durch ein Mikroskop, oder ein Teleskop) mit den Schmerzgefühlen von einer Wunde. In dem ersten Beispiele stammt die Bewußtseynstärke aus dem Grundvermögen: welches in den höheren Sinnen schon überhaupt eine ausgezeichnete Kraft besitzt (eben deshalb heißen sie ja höhere), und hier noch durch die Uebertragung fremden Grundvermögens (von den Trieben, welche bei dieser Beobachtung interessirt sind) bedeutend verstärkt wird; während der Reiz, nach unserer Annahme, sehr unbedeutend ist. Dagegen bei den Schmerzgefühlen von einer Wunde, bei sehr starkem Reize, ein überaus schwaches Grundvermögen sich findet. Denn schon in den sogenannten niederen Sinnen hat dasselbe ungleich weniger Kraft, als in den höheren; und noch unkräftiger ist es in den thierischen Thätigkeiten, deren mäßige Reizungen (z. B. in den Respirationsthätigkeiten der äußeren Haut, welche den Schmerzempfindungen von einer Wunde am nächsten kommen) eben aus diesem Grunde gar nicht bewußt werden. Das so starke Bewußtseyn derselben also, wie wir es im Wundfieber hervortreten sehn, kann nur in der Größe des Reizes seinen Grund haben. Woher es denn eben zu erklären ist, daß dieselben Thätigkeiten, welche in ihrem normalen Zustande gar nicht zu den Bestandtheilen der geistig-thierischen Seele zu gehören scheinen, bei der Ueberreizung des Schmerzes allerdings als solche sich geltend machen. Denn daß man diese schmerzhaften Empfindungen gewöhnlich dem Körper zu-

schreibt, und als solche durch einen besonderen Akt von der Seele empfinden, oder wahrnehmen, läßt, wird nach demjenigen, was (§. 3.) über den Unterschied der unmittelbaren und der wahrgenommenen, oder der bewußten und der uns bewußten, Gefühle gesagt worden ist, keiner Widerlegung mehr bedürfen *).

Da alle im Vorigen erörterten Verschiedenheiten im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen unserer Seelenthätigkeiten sich kund geben, so konnten dieselben natürlich auch dem Vorstellen und der Begriffbildung des gewöhnlichen Lebens nicht ganz fremd bleiben. Daher wir denn auch zur Bezeichnung der dadurch herbeigeführten verschiedenen Gattungen von Bewußtseynstärke viele verschiedene Benennungen gebraucht finden: indem man eine Seelenthätigkeit, in Vergleich mit einer anderen, bald klarer, bald frischer, bald kräftiger, bald lebendiger rc. gebildet nennt. Im gewöhnlichen Leben jedoch fließen diese Begriffe, wie überhaupt alle, welche tiefer liegende Eigenthümlichkeiten vorstellen, vielfach schwankend in einander; was ihnen indeß, (wie schon früher erinnert) nicht weiter zum Vorwurf gemacht werden kann, da sie ja, auch bei diesen unbestimmten Grenzen, für das allgemeine gesellschaftliche Bedürfniß ausreichen.

*) Die Gründe dieser Behauptung über den Umfang des Seelenseyns, findet man ausführlicher dargelegt in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" rc. S. 9 ff., und in einer Abhandlung: „Ueber das Verhältniß von Seele und Leib" in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte, Jahrgang 1821, Heft 3.

Ganz anders in der Wissenschaft: welche ja überall das Unklare aufhellen, das Unbegrenzte scharf bestimmen, und das Schwankende festbannen soll. Wissenschaftliche Forscher also sollten sich nie eines solchen unbestimmten Sprach- und Denkgebrauches schuldig machen. Man sollte nie in einem philosophischen Werke lesen: die Wahrnehmungen unterschieden sich von den bloßen Vorstellungen durch ihre größere Stärke, oder die Gefühle (im engeren Sinne) seien unklarer, als die Vorstellungen; worauf dann etwa ein Anderer, eben so wahr, und eben so unwahr, erwiedern wird: die Gefühle seien doch auch nicht selten in demselben Maße klar, wie die Vorstellungen, und Einbildungvorstellungen könnten Wahrnehmungen an Stärke sogar übertreffen. Vielmehr ist es eine der wichtigsten, und, besonders zu unserer Zeit, wahrhaft dringenden, Aufgaben für die Philosophie, alle diese Gefühlunterschiede, wie sie im Vorigen nur in ihren allgemeinsten Umrissen, und in ihren am häufigsten vorkommenden Formen, dargestellt worden sind, mit immer größerer Schärfe im Einzelnen zu entwickeln und auseinanderzuhalten. Das gewöhnliche Leben kann sich in sehr vielen Fällen mit dem allgemeinen, unklaren Fühlen und Erkennen einer Verschiedenheit begnügen; die Wissenschaft aber muß denselben, durch Auflösung in ihre einfachsten Bestandtheile, und durch eine genaue und anschauliche Construktion ihrer Zusammensetzung, die höchste Klarheit zu geben, und das Zuerkennende in seiner individuellsten Eigenthümlichkeit aufzufassen, bestrebt seyn.

Hierüber mehr, wenn wir auch diejenigen

Messungverhältnisse kennen gelernt haben werden, welche durch Zusammensetzungen der einfachen Seelenthätigkeiten entstehn: da selbst mehrere der im Vorigen aufgeführten Verhältnisse, durch die Kenntniß dieser erst ihre volle Deutlichkeit erhalten können.

Ehe wir jedoch zu der Entwickelung derselben übergehn, muß ich noch mit wenigen Worten darauf hinweisen, daß in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der einfachen Seelenthätigkeiten, nicht bloß ihre quantitativen, sondern auch ihre qualitativen, Eigenthümlichkeiten gefühlt werden. Gefühle des Rauhen und Glatten, Weichen und Harten, Warmen und Kalten rc. können in Bezug auf die Quantität der, in ihnen verarbeiteten, Grundvermögen und Reize vollkommen einander gleich seyn, ohne daß wir deshalb in Gefahr geriethen, sie mit einander zu verwechseln: indem sich auch der qualitative Gegensatz der in sie aufgenommenen Reize im unmittelbaren Bewußtseyn kund giebt. Und wenn wir Hunger, Durst, Kopf- oder Brustweh rc. fühlen, so ist es die qualitative Verschiedenheit der, einer jeden dieser Empfindungen eigenthümlichen, Grundvermögen, welche uns dieselben, im Vorstellen und in der Bezeichnung, auseinander halten läßt.

3. Gefühle von der Zusammengesetztheit der Seelenthätigkeiten.

A. Zusammensetzungen aus gleichartigen Seelenthätigkeiten.

§. 13.

Ueber das Zusammenfließen gleichartiger Seelenthätigkeiten zu Einem Bewußtseynsakte (ihre Vielräumigkeit) im Allgemeinen.

Die Einleitung zu diesem Abschnitte muß ich mit dem Bekenntnisse machen, daß so einfache Seelenthätigkeiten, wie ich in den früheren Erörterungen vorausgesetzt habe, in der bewußten Entwickelung der ausgebildeten menschlichen Seele (welche doch allein unserer Beobachtung vorliegt) überhaupt nicht gefunden werden. Ein einfaches Vermögen, von einem einfachen sinnlichen Reize erfüllt, und wäre auch der letztere noch so stark, würde nicht die zum Bewußtseyn erfoderliche Stärke haben: wie wir denn auch in der ersten Lebenszeit, in welcher diesem Bilde sich nähernde Thätigkeiten in der Seele gegeben sind, in der That noch kein Bewußtseyn finden. Vielmehr bedarf dieses einer ziemlich langen Zeit, um sich allmälig hervorzu=

bilden; und zwar wird diese Bildung nur dadurch möglich, daß, wie den Seelenthätigkeiten der ausgebildeten Seele, so auch den ersten einfachen Sinnenempfindungen, schon die Kraft einwohnt, nach der Verdrängung durch andere Seelenthätigkeiten, im Unbewußtseyn als Angelegtheiten für eine künftige Erweckung, sich zu erhalten.

Man nehme an, der Säugling habe das zärtlich liebende Auge der Mutter gesehn: so wird dies zuerst nur eine unbestimmte sinnliche Empfindung seyn, sehr fern von derjenigen Klarheit des Bewußtseyns, welche derselben in späterer Zeit zu Theil wird. Aber dieselbe erhält sich, mehr oder weniger vollkommen, im unbewußten inneren Seelenseyn für eine künftige Erweckung (vermöchte sie dies nicht, so würden es auch unsere Wahrnehmungen nicht vermögen: denn wann sollte wohl diese Kraft in sie hineinkommen? da doch jede folgende Sinnenempfindung, an und für sich, der vorigen gleichartig ist); und wird also späterhin dieselbe sinnliche Empfindung von Neuem angeregt: so wird mit dieser (den bekannten Associationsgesetzen gemäß) auch jene Angelegtheit angeregt werden. Aber auch die neu erzeugte sinnliche Empfindung erhält sich wieder als innere Angelegtheit; und so werden dann, bei der dritten Erzeugung derselben, beide; bei ihrer vierten Erzeugung die drei vorigen, und so weiter, zum Bewußtseyn geweckt werden.

Diese Erweckung nun geschieht, wie wir im Vorigen gesehn haben, durch Mittheilung des neu erworbenen sinnlichen Reizes: die wiedergeweckten

Empfindungen also werden der neuen beinah ganz gleich gebildet, und daher mit dieser zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. Statt sich also gegen einander zu messen, messen sie sich nun, mit einander zusammen, gegen die übrigen Seelenthätigkeiten: wenigstens tritt das erstere Messungverhältniß gegen das letztere gänzlich zurück; und nur wenn einige der zusammengeflossenen Thätigkeiten, in Bezug auf die (augenblicklich-gestimmte) Vermögenskraft, sehr verschieden seyn sollten, wird sich dies, im unmittelbaren Bewußtseyn, als ein dunkles Gefühl der ungleichartigen Bildung, kund geben. Sonst aber, inwiefern sie vollkommen gleichartig sind, hören sie auf, gegen einander gefühlt zu werden; und erscheinen dem unmittelbaren Gefühle als eine einzige Thätigkeit: welche einen um so höheren Grad des Bewußtseyns haben wird, je größer die Anzahl der in ihr vereinigten Angelegtheiten ist. Erst durch diese Ansammlung also entwickelt sich, sehr allmälig, in der zum Leben erwachten Seele das Bewußtseyn: durch dessen Kräftigkeit und Klarheit schon die sinnlichen Wahrnehmungen des Menschen, als vernünftige, und vermöge derselben Kraft, durch welche ihnen diese Klarheit geworden, einer höheren Entwickelung fähige, von den Sinnenempfindungen aller übrigen uns bekannten Geschöpfe sehr merklich sich unterscheiden *).

---

*) M. vgl. hierüber den Anhang zu meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten ꝛc. Berlin 1822“: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft“; besonders S. 309 ff.

Dieses Maßverhältniß nun aus vielen gleichartigen, zu Einem Bewußtseynsakte vereinigten, Seelenthätigkeiten (sehr verschieden von dem allmäligen Hinansteigen in der Vermögenausbildung Einer Seelenthätigkeit bei dem Gefühle des Erhabenen (vgl. §. 8. Nro. 3.), und eben so verschieden von dem später (§. 23.) zu entwickelnden Maßverhältnisse des Großen) macht, auch nach dem überwiegenden Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens, den eigenthümlichen Charakter des Gefühles des Starken aus. Wir sprechen von einem starken Tone, wenn viele Menschen zugleich denselben Ton sprechen, singen, schreien; durch das vielfache Gegebenseyn des gleichen, nicht gerade hochgesteigerten, Reizelementes unterscheidet sich ein starkes Licht von einem lebhaften oder blendenden; und die Stärke der thierischen Kraft läßt sich, durch dieses Merkmal, von der höheren Ausbildung derselben mit Bestimmtheit unterscheiden. Dasselbe endlich bezeichnen wir, wenn wir von starken Gefühlen, starken Leidenschaften, starken Affekten reden: die dabei keineswegs zugleich auch heftig (überreizt vgl. §. 8. Nro. 4. u. §. 26.) und kräftig (vgl. §. 8. Nro. 3.) zu seyn brauchen; so wie dieselben umgekehrt diese letzteren Eigenschaften ohne das eigenthümliche Maßverhältniß der Stärke an sich tragen können.

Indeß ist es doch nicht zu läugnen, daß auch hier der gewöhnliche Sprachgebrauch nicht so beständig ist, daß er sich nicht auch dieses Ausdruckes zuweilen für alle übrigen Gattungen höherer Bewußtseynstärke bediente. Da es nun aber (wie im Folgenden genugsam erhellen wird) von der äußer-

sten Wichtigkeit ist, diese Gattung der Bewußtseynstärke von allen übrigen Gattungen derselben scharf zu unterscheiden: so habe ich mich schon in früheren Schriften, für dieses Verhältniß des innig verbundenen Gleichartigen, des Ausdruckes bedient: eine Seelenthätigkeit (denn das Verbundene erscheint ja dem unmittelbaren Bewußtseyn als Eine Seelenthätigkeit, oder als einfach) habe einen „größeren oder geringeren Raum" in unserer Seele. Ein Ausdruck, welcher, wie schon oft erklärt worden *), rein bildlich seyn, und durchaus nicht etwa auf irgend eine materialistische Hypothese hinweisen soll: was auch in der That sehr übel angebracht seyn würde, da ja das psychische Verhältniß, wie dasselbe im vorigen auseinandergesetzt worden, unendlich viel deutlicher ist, als irgend eine materialistische Hypothese, welche man zu seiner sogenannten Verdeutlichung ersinnen könnte. Dieser Ausdruck hat aber, außerdem daß er, als im gewöhnlichen Leben ungebräuchlich, dem schwankenden und unbestimmten Denken desselben unsere Wissenschaft entzieht, auch noch den großen Vortheil vor dem Ausdrucke „Stärke", daß er nicht nur auf die bewußten Seelenthätigkeiten, sondern auch auf die unbewußten Angelegtheiten paßt, in deren Vielräumigkeit die Vielräumigkeit, oder Stärke,

---

*) M. vgl. hierüber, und über diese Theorie im Allgemeinen, meine „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" Vorr. S. LVII. u. S. 42 ff., und „Grundlegung zur Physik der Sitten S. 110 ff. — Ganz allgemein sagt man auch im gewöhnlichen Leben: „dieser Plan, diese Leidenschaft rc. hat großen Raum in seiner Seele gewonnen".

jener ihren Grund hat; und so glaube ich mich denn berechtigt, hier noch einmal feierlich darauf anzutragen, daß man diesem neuen Ausdrucke das Bürgerrecht in der Psychologie, und in den damit verwandten Wissenschaften, durch allgemeine Einstimmung gewähren möge. Die Physik und Chemie scheuen sich ja nicht, in jedem Jahre neue Ausdrücke für ihre neu gebildeten Begriffe aufzunehmen; und selbst in der Philosophie werden, für unhaltbare und erdichtete Begriffe, leider nur zu viele geschaffen; so daß man also mit dieser Vergünstigung bei einem Ausdrucke, der ein für die Wissenschaft so wichtiges Verhältniß bezeichnet, nicht so gar lange (wie ich denken sollte) zu zögern brauchte.

Der gewöhnliche Denkgebrauch theilt die gesammten Seelenthätigkeiten in Vorstellungen (§. 8. Nro. 2. und §. 9.), Gefühle im engeren Sinne (Lustgefühle, Unlustgefühle, und Ueberreizung- oder Schmerzgefühle §. 8. Nro. 1, 3 u. 4. u. S. 82.) und Strebungen (§. 8. Nro. 1. u. §. 10.) ein. So viel sich nun auch in mancher Hinsicht gegen diese Eintheilung erinnern lassen möchte, so ist dieselbe doch für manche Zwecke, unter gehörigen Einschränkungen, nicht unbrauchbar; und so können wir denn auch hier, da diese Einschränkungen im Vorigen bestimmt ausgesprochen worden sind, bei der specielleren Entwickelung dieses Maßverhältnisses, uns an sie anschließen. Wir unterscheiden also für die Ausbildung der Seelenthätigkeiten: Vorstellungraum, Lustraum, und Strebungraum: wobei wir unter dem Ausdruck „Lustraum", wo derselbe ohne weiteren Zusatz gebraucht

wird, zugleich auch die Verbindung gleichartiger Unlust- und Schmerzempfindungen zusammenfassen.

a) Vorstellungraum.

§. 14.

Maßverhältnisse der Wahrnehmungen, Einbildungvorstellungen, Begriffe und zusammengesetzteren Denkformen.

Unter den Vorstellungen haben wir zuerst wieder die Wahrnehmungen, als die ursprünglichste Gattung derselben, zu betrachten. Die Raumsteigerung dieser ist schon im vorigen §., indem sie uns als allgemeines Beispiel diente, vorläufig erläutert worden. Daher ich nur noch bemerke, daß durch die Verbreitung des ergänzenden Reizes über die ganze Reihe der, von früheren Bildungen her gegebenen, Angelegtheiten, die Aufnahme einer weit größeren Masse sinnlichen Reizes möglich wird, ohne daß Ueberfüllung oder Ueberdruß (§. 8. Nro. 4.) herbeigeführt würde. Gegen die Ueberreizung aber gewährt die Vielräumigkeit gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Schutz: da ja bei ihr die Einwirkung des Reizes plötzlich, und also schneller, geschieht, als daß eine Ableitung des Uebermaßes auf jene Angelegtheiten die Ueberreizung verhindern könnte. Vielmehr wird diese Ableitung erst später erfolgen, und dann nur sehr unvollkommen die durch die Ueberreizung entstandene Schwäche zu heilen, im Stande seyn.

Den größeren oder geringeren Raum der, für die Empfängniß eines sinnlichen Reizes gegebenen,

Angelegtheiten (die man daher auch nicht unpassend **Empfängnißthätigkeiten** nennen kann) bezeichnet man im gewöhnlichen Leben als „größere oder geringere **Aufmerksamkeit**" auf eine Wahrnehmung. Es giebt Seelenzustände (z. B. ein sehr angespanntes Nachdenken, und eine Entzückung der Phantasie), in welchen allen, oder doch gewissen, Sinnenwahrnehmungen jeder Raum in der Seele verschlossen ist: wir sehen, wir hören nicht das Mindeste von dem, was um uns vorgeht, und wenn auch die stärksten Reize auf unsere Sinne einwirkten *). Diesen Zustand, in welchem nicht einmal das einfache, noch unerfüllte sinnliche Vermögen den Sinnenreiz aufnimmt, bezeichnet man ja auch im gewöhnlichen Leben als völlige **Gefühllosigkeit** gegen diesen oder jenen Sinnenreiz (d. h. es ist kein Element von dieser Art gegeben, welches sich gegen andere Seelenthätigkeiten messen könnte). Die Aufmerksamkeit dafür ist in diesem Falle Null.

In anderen Momenten werden zwar allerdings Sinnenwahrnehmungen erzeugt (wir würden z. B. späterhin, die bestimmte Versicherung zu geben, im Stande seyn, daß, während jenes ge-

*) Am augenscheinlichsten zeigt sich diese Raumbeschränkung bei den an der fixen Idee Kranken; außerdem bei sehr tiefem Schlafe, bei manchen Schlafwandlern rc. Man kann Pistolen dicht vor ihren Ohren abfeuern, ein blendendes Licht (bei geöffneten Augen) ihnen so nah bringen, daß man ihre Augenlieder versengt, sie mit glühendem Eisen berühren rc., ohne daß sie doch das Mindeste davon empfänden. M. vgl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 129 ff.

spannten geistigen Arbeitens, dieser oder jener Gegenstand nicht im Gespräche berührt worden, diese oder jene Gestalt uns nicht vorübergegangen sei ꝛc.); aber doch nur so schwach, daß wir dadurch nicht in unserer Hauptbeschäftigung gestört werden. Auch schon dieser Grad des Bewußtseyns, wie sich aus einer genaueren Betrachtung ergiebt, ist nicht ohne eine gewisse Vielräumigkeit der Empfängnißthätigkeiten möglich. Zwischen ihm aber und der völligen Gefühllosigkeit, würde sich ein dritter Zustand denken lassen (ob derselbe in der Wirklichkeit vorkommt, möchte schwer zu entscheiden seyn), in welchem der sinnliche Reiz zwar von dem einfachen, noch unerfüllt der Außenwelt zugekehrten Vermögen aufgenommen, aber auf keine der von früher her gegebenen Empfängnißthätigkeiten fortgepflanzt würde. Auf diese Weise würde dann eine unbewußte Sinnenempfindung entstehn, die in ihrer Bildung vollkommen denjenigen gleich wäre, welche bei dem ersten Lebenserwachen in der menschlichen Seele erzeugt werden; und damit dann zugleich der geringste Grad der Aufmerksamkeit gegeben seyn, mit welchem wir überhaupt eine sinnliche Empfindung in uns bilden können.

Diesem steht, als der höchste Grad der Aufmerksamkeit, dessen der Mensch überhaupt fähig ist, der bei einer gespannten Beobachtung gegenüber, deren Ergebniß wir vorher schon ahnten; und zu welcher wir also alle, von früher her gegebenen, gleichartigen Angelegtheiten, als schon vorher durch starke Vermögenmittheilung (durch Anspannung des Willens) zum Bewußtseyn gesteigert, hinzubringen. Denn es ist wohl leicht zu

begreifen, daß diese Erweckung vollkommener seyn wird, wenn dieselbe schon vorher, mit gehöriger Muße, geschehn ist, als wenn sie erst während der sinnlichen Empfindung, und durch den Anstoß derselben, vielleicht gar unter dem Andrängen anderer starker Seelenthätigkeiten, geschehn soll; obgleich sie auch in diesem Falle eine bedeutende Vollkommenheit erreichen kann, wenn nur ein genügend starker Reiz mit der gehörigen Andauer gegeben ist.

Obgleich also die einartigen sinnlichen Wahrnehmungen als einfach erscheinen, so sind dieselben doch sämmtlich mehr oder weniger zusammengesetzt; und der Grad dieser Zusammensetzung giebt sich, schon im unmittelbaren Bewußtseyn, durch das Gefühl ihrer größeren oder geringeren Stärke kund. Es ist leicht zu begreifen, daß ganz dasselbe von den Einbildungvorstellungen gelte. Denn diese werden ja aus ganz denselben Elementen gebildet; nur daß sie, statt durch einen äußeren, durch einen von anderen Seelenthätigkeiten übertragenen, Reiz angeregt werden. Auch sie also werden mehr oder weniger stark seyn, jenachdem sich mehre, oder wenigere, von früher her gegebene, gleichartige Thätigkeiten zu ihrer Bildung vereinigt haben; und auch schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles unterscheidet sich diese, durch Vielräumigkeit entstehende, Stärke ziemlich merklich von der Kräftigkeit, Lebendigkeit und Frische der einzelnen, in ihnen vereinigten Thätigkeiten.

In noch höherem Maße tritt dies in den

Begriffen hervor. Die Begriffe entstehn bei dem (meistentheils nach dem Erweckunggesetze der Aehnlichkeit vermittelten) bewußten Zusammenseyn mehrerer Seelenthätigkeiten, die ein gewisses gemeinsames Element enthalten: welches dann demgemäß vielfach gegeben ist, während die übrigen, in den einzelnen Seelenthätigkeiten ihm anhangenden, Elemente jedes nur einfach gegeben sind. In diesem Verhältnisse nun werden die vielfach gegebenen, gleichartigen Bestandtheile zu Einem stärkeren Bewußtseyn zusammenfließen, die verschiedenartigen einander verdunkeln; und nach Gesetzen, welche hier nicht entwickelt werden können, nach und nach jene immer mehr hervorgehoben, diese immer mehr zum Unbewußtseyn zurückgedrängt werden. In die Begriffe also geht die Vielräumigkeit der einzelnen, zu ihnen zusammengeflossenen Seelenthätigkeiten mehrfach ein; und in dem Maße, wie dies geschehn, muß auch ihre Vielräumigkeit stärker seyn. Diese größere Vielräumigkeit ist es denn, durch die, bei angemessener Bildung, ihre ausnehmende **Klarheit** entsteht; welche von der Klarheit des gewöhnlichen Bewußtseyns nach demselben Messungverhältnisse (wenn auch nicht in demselben Maße) sich unterscheidet, wie diese von dem relativen Unbewußtseyn der ersten sinnlichen Empfindungen. Daher auch die größere Klarheit der höheren Begriffe, welche uns zu diesen, für die Erklärung der niederen, hinaufsteigen läßt. Denn obgleich jene dem Urquelle der Begriffe ferner liegen, als diese, so enthalten sie doch die Elemente derselben vielräumiger, und also mit stärkerem, mit fester angeeignetem Bewußtseyn in sich: wie sich dies nicht blos aus der Theorie erkennen läßt,

sondern auch, gleich den früheren Verhältnissen, schon in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles kund giebt.

Es versteht sich jedoch von selbst, daß dies nur von denjenigen Begriffen gilt, welche wirklich auf diese Weise, und vollständig und rein, hervorgebildet sind. Bei den meisten schwierigeren (vorzüglich den philosophischen) Begriffen sollte man zur Erklärung nicht hinauf, sondern vielmehr hinunter steigen, um erst von den einfachen Grundanschauungen aus, in allmäligem Fortschritte, die höheren Begriffe zu bilden. Denn je höher oder umfassender ein Begriff, desto schwieriger wird auch die Zusammenbringung aller unter ihn gehörigen Grundanschauungen in angemessener Vollständigkeit, und die vollkommen reine Trennung des Gemeinsamen von dem Verschiedenartigen, für ihn zu bewerkstelligen seyn; wo nicht eine sehr klare und sichere Bildung seiner Grundanschauungen (wie z. B. bei den Gesichtvorstellungen, welche der Geometrie zum Grunde liegen) diesen Proceß erleichtert. Für das Wort „sittlich" z. B. möchten wir bei vielen Menschen schwerlich einen anderen Begriff finden, als ein Paar, mehr oder weniger zufällig verbundene, Vorstellungen von Handlungen, lose, und mit sehr unvollkommener Sonderung des Verschiedenartigen von dem Gleichartigen, an einander gehangen. Bilden wir nun einen solchen Begriff in uns nach, so kündigt sich uns derselbe im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles, als verwirrt und unklar an: als verwirrt, indem er Elemente enthält, die er nich enthalten sollte, und dagegen andere nicht enthält

die er enthalten sollte; als unklar, vermöge der Vermischung des Gleichartigen und Verschiedenartigen in ihm. Denn das eigenthümliche Maßverhältniß der Klarheit (Deutlichkeit, Stärke), welches in dem reinen Zusammenfließen des Gleichartigen zu Einem Bewußtseyn besteht, muß ja durch jede Einmischung verschiedenartiger Bestandtheile nothwendig gestört werden.

Es erhellt leicht aus dem Gesagten, daß die Klarheit des Denkens in zusammengesetzteren Denkformen, wenn dieselben übrigens angemessen gebildet sind, immer mehr zunehmen muß. In dem analytischen Urtheile werden ja im Prädikatbegriffe dieselben Elemente, welche schon in der Subjektvorstellung enthalten sind, vielräumiger wiederholt; indem aber zu dieser Vielräumigkeit noch die des Subjektes hinzukommt, muß natürlich dem ganzen Denken ein noch höherer Grad der Klarheit eigen seyn. Ein analytischer Schluß enthält in drei Thätigkeiten, mit gesteigerter Intension, vielräumige Aneinanderreihungen derselben gleichartigen Elemente; eine analytische Entwickelung eines ganzen wissenschaftlichen Systems in unzähligen; und da nun, in dem das Ganze umfassenden Denken, auch alle diese Elemente wieder, inwiefern sie gleichartig sind, mehr oder weniger zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen; so ist es wohl begreiflich, wie dieses Denken, in dem unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles, die ausnehmende Stärke und Klarheit zeigen kann, welche auf den treuen, und in seinen Bemühungen glücklichen, wissenschaftlichen Forscher mit einer, beinah alles Andere übertreffenden, Begeisterung einwirkt.

b) Lustraum.

§. 15.

Zunahme und Abnahme der Lustgefühle bei öfterer Wiederholung. Gefühlsfrische.

Man hat oft darüber gestritten, ob die Empfindung einer Lust bei öfterer Wiederholung an Stärke gewinne, oder verliere. Die Vertheidiger jener Meinung machten die Erfahrung geltend, daß ja durch längere Gewöhnung an einen Lustreiz, unser Gefühl dafür abgestumpft, und das anfangs stark Reizende, mehr oder weniger, uns gleichgültig werde. Man beobachte den, durch eine plötzliche Wendung seines Schicksals, aus dem Mangel zum Ueberflusse Erhobenen. Mit welcher Begierde giebt er sich den Reizen hin, welche ihm die vorher unbekannten, nur aus der Ferne bewunderten und ersehnten Vergnügungen gewähren; wie fühlt er seine ganze Seele von Lust und Wonne durchdrungen bei eben den Genüssen, die ihn wenige Jahre später vielleicht kalt und untheilnehmend lassen. Dagegen man, von der anderen Seite, darauf hinwies, wie schwer uns die Entbehrung eines, durch lange Gewöhnung gleichsam inniger mit unserer Natur verbundenen, Genusses werde (was ja doch unstreitig auf eine nicht unbedeutende Stärke des Genusses selbst schließen lasse); und dabei zugleich die Frage aufwarf, ob wohl die, mit der Gewöhnung stetig wachsende, Fähigkeit, ohne Ueberfüllung und Ueberdruß ein größeres Quantum des angewöhnten Reizes aufzunehmen, auf eine abgestumpfte, oder nicht vielmehr

auf eine erhöhte Empfänglichkeit schließen lasse? Dem Neulinge wird die öftere Wiederholung derselben ergreifenden Melodie, oder das wiederholte Lesen desselben klassischen Dichtwerkes, Ueberdruß erregen, oder doch ihn kalt lassen; während dieselben dem in Kunstgenüssen dieser Art Gewiegten immer höheren Genuß gewähren; und der Schlemmer spricht ausgesucht köstlichen Speisen und Weinen, mit dem innigsten Wohlbehagen, auch dann noch zu, wenn der an Geschmackreize dieser Art nicht Gewöhnte schon lange wieder nach seiner Hausmannkost verlangt.

Auf welcher Seite nun liegt das Recht in diesem Streite? Oder haben wir dasselbe vielleicht mitten inne zu suchen: indem es sich, wie wohl Manche behauptet haben, anders in dieser Hinsicht verhält mit den geistigen, anders mit den sinnlichen, Lustgefühlen? Aber die im Vorigen angeführten Beispiele zeigen ja, im Allgemeinen, den gleichen Gegensatz der Stärkung und Schwächung für beide. Gewährt uns also vielleicht eine Eintheilung anderer Art die Lösung dieses Widerspruches? welcher doch nicht auf gleiche Weise für alle Gattungen der Lust gelöst werden zu können scheint.

Allerdings muß hier, für die verschiedenen Gattungen der Lust, mancherlei Besonderes in Betracht gezogen werden. Die geistigen Genüsse z. B. erfodern, für ihre vollkommnere Empfindung, einen gewissen höheren Grad geistiger Ausbildung: denn erst bei diesem vermögen wir die für sie gehörigen Thätigkeiten mit der Leichtigkeit zu vollziehn, daß dieselben die Vollkommenheit ihrer

Bildung, gegen diejenige unseres gewöhnlichen Seelenzustandes, rein und klar messen können; erst bei diesem unsere Aufmerksamkeit so weit auszudehnen, daß auch feinere Vollkommenheiten (z. B. die feineren Schönheiten eines Gemähldes, eines Dichtwerkes) vollständig in uns aufgenommen werden. Nicht wenig kommt überdies auf die längere oder kürzere Dauer der Lust an; so wie darauf, ob dieselbe einen bleibenden Besitz in unserer Seele zurückläßt. Die meisten sinnlichen Lustgattungen z. B. sind von kürzerer Dauer, und können, ohne neue äußere Reizungen, nur sehr unvollkommen reproducirt werden; dagegen sich die länger währenden geistigen ziemlich vollkommen für die Reproduktion erhalten. Aber bei allen diesen Verschiedenheiten sehn wir doch die vorher bezeichnete Ab- und Zunahme eintreten; und es entsteht uns also die Frage, ob sich nicht, unabhängig von jenen, für diese letztere ein allgemeiner Exponent angeben lasse?

Und dies ist denn auch, nach den Ergebnissen unserer Zergliederung, in der That so schwierig nicht. Denn gilt das Gesetz, daß die aus dem Bewußtseyn verdrängten Seelenthätigkeiten zu unbewußten Angelegtheiten für künftige gleichartige Seelenthätigkeiten sich bilden, auch für die Lustgefühle: so muß ja, wenn kein Hinderniß eintritt, bei jedem späteren Genusse eine um so größere Reihe solcher gleichartigen Angelegtheiten zu seinem Empfange zusammenfließen; und das Lustgefühl also in größerem Raume, oder stärker, empfunden werden. Und hiemit ist denn für die Steigerung öfter wiederholter Lustempfindungen der

spannten geistigen Arbeitens, dieser oder jener Gegenstand nicht im Gespräche berührt worden, diese oder jene Gestalt uns nicht vorübergegangen sei ꝛc.); aber doch nur so schwach, daß wir dadurch nicht in unserer Hauptbeschäftigung gestört werden. Auch schon dieser Grad des Bewußtseyns, wie sich aus einer genaueren Betrachtung ergiebt, ist nicht ohne eine gewisse Vielräumigkeit der Empfängnißthätigkeiten möglich. Zwischen ihm aber und der völligen Gefühllosigkeit, würde sich ein dritter Zustand denken lassen (ob derselbe in der Wirklichkeit vorkommt, möchte schwer zu entscheiden seyn), in welchem der sinnliche Reiz zwar von dem einfachen, noch unerfüllt der Außenwelt zugekehrten Vermögen aufgenommen, aber auf keine der von früher her gegebenen Empfängnißthätigkeiten fortgepflanzt würde. Auf diese Weise würde dann eine unbewußte Sinnenempfindung entstehn, die in ihrer Bildung vollkommen denjenigen gleich wäre, welche bei dem ersten Lebenserwachen in der menschlichen Seele erzeugt werden; und damit dann zugleich der geringste Grad der Aufmerksamkeit gegeben seyn, mit welchem wir überhaupt eine sinnliche Empfindung in uns bilden können.

Diesem steht, als der höchste Grad der Aufmerksamkeit, dessen der Mensch überhaupt fähig ist, der bei einer gespannten Beobachtung gegenüber, deren Ergebniß wir vorher schon ahnten; und zu welcher wir also alle, von früher her gegebenen, gleichartigen Angelegtheiten, als schon vorher durch starke Vermögenmittheilung (durch Anspannung des Willens) zum Bewußtseyn gesteigert, hinzubringen. Denn es ist wohl leicht zu

begreifen, daß diese Erweckung vollkommener seyn wird, wenn dieselbe schon vorher, mit gehöriger Muße, geschehn ist, als wenn sie erst während der sinnlichen Empfindung, und durch den Anstoß derselben, vielleicht gar unter dem Andrängen anderer starker Seelenthätigkeiten, geschehn soll; obgleich sie auch in diesem Falle eine bedeutende Vollkommenheit erreichen kann, wenn nur ein genügend starker Reiz mit der gehörigen Andauer gegeben ist.

Obgleich also die einartigen sinnlichen Wahrnehmungen als einfach erscheinen, so sind dieselben doch sämmtlich mehr oder weniger zusammengesetzt; und der Grad dieser Zusammensetzung giebt sich, schon im unmittelbaren Bewußtseyn, durch das Gefühl ihrer größeren oder geringeren Stärke kund. Es ist leicht zu begreifen, daß ganz dasselbe von den Einbildungvorstellungen gelte. Denn diese werden ja aus ganz denselben Elementen gebildet; nur daß sie, statt durch einen äußeren, durch einen von anderen Seelenthätigkeiten übertragenen, Reiz angeregt werden. Auch sie also werden mehr oder weniger stark seyn, jenachdem sich mehre, oder wenigere, von früher her gegebene, gleichartige Thätigkeiten zu ihrer Bildung vereinigt haben; und auch schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles unterscheidet sich diese, durch Vielräumigkeit entstehende, Stärke ziemlich merklich von der Kräftigkeit, Lebendigkeit und Frische der einzelnen, in ihnen vereinigten Thätigkeiten.

In noch höherem Maße tritt dies in den

Begriffen hervor. Die Begriffe entstehn bei dem (meistentheils nach dem Erweckunggesetze der Aehnlichkeit vermittelten) bewußten Zusammenseyn mehrerer Seelenthätigkeiten, die ein gewisses gemeinsames Element enthalten: welches dann demgemäß vielfach gegeben ist, während die übrigen, in den einzelnen Seelenthätigkeiten ihm anhangenden, Elemente jedes nur einfach gegeben sind. In diesem Verhältnisse nun werden die vielfach gegebenen, gleichartigen Bestandtheile zu Einem stärkeren Bewußtseyn zusammenfließen, die verschiedenartigen einander verdunkeln; und nach Gesetzen, welche hier nicht entwickelt werden können, nach und nach jene immer mehr hervorgehoben, diese immer mehr zum Unbewußtseyn zurückgedrängt werden. In die Begriffe also geht die Vielräumigkeit der einzelnen, zu ihnen zusammengeflossenen Seelenthätigkeiten mehrfach ein; und in dem Maße, wie dies geschehn, muß auch ihre Vielräumigkeit stärker seyn. Diese größere Vielräumigkeit ist es denn, durch die, bei angemessener Bildung, ihre ausnehmende Klarheit entsteht; welche von der Klarheit des gewöhnlichen Bewußtseyns nach demselben Messungverhältnisse (wenn auch nicht in demselben Maße) sich unterscheidet, wie diese von dem relativen Unbewußtseyn der ersten sinnlichen Empfindungen. Daher auch die größere Klarheit der höheren Begriffe, welche uns zu diesen, für die Erklärung der niederen, hinaufsteigen läßt. Denn obgleich jene dem Urquelle der Begriffe ferner liegen, als diese, so enthalten sie doch die Elemente derselben vielräumiger, und also mit stärkerem, mit fester angeeignetem Bewußtseyn in sich: wie sich dies nicht blos aus der Theorie erkennen läßt,

sondern auch, gleich den früheren Verhältnissen, schon in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles kund giebt.

Es versteht sich jedoch von selbst, daß dies nur von denjenigen Begriffen gilt, welche wirklich auf diese Weise, und vollständig und rein, hervorgebildet sind. Bei den meisten schwierigeren (vorzüglich den philosophischen) Begriffen sollte man zur Erklärung nicht hinauf, sondern vielmehr hinunter steigen, um erst von den einfachen Grundanschauungen aus, in allmäligem Fortschritte, die höheren Begriffe zu bilden. Denn je höher oder umfassender ein Begriff, desto schwieriger wird auch die Zusammenbringung aller unter ihn gehörigen Grundanschauungen in angemessener Vollständigkeit, und die vollkommen reine Trennung des Gemeinsamen von dem Verschiedenartigen, für ihn zu bewerkstelligen seyn; wo nicht eine sehr klare und sichere Bildung seiner Grundanschauungen (wie z. B. bei den Gesichtvorstellungen, welche der Geometrie zum Grunde liegen) diesen Proceß erleichtert. Für das Wort „sittlich" z. B. möchten wir bei vielen Menschen schwerlich einen anderen Begriff finden, als ein Paar, mehr oder weniger zufällig verbundene, Vorstellungen von Handlungen, lose, und mit sehr unvollkommener Sonderung des Verschiedenartigen von dem Gleichartigen, an einander gehangen. Bilden wir nun einen solchen Begriff in uns nach, so kündigt sich uns derselbe im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles, als verwirrt und unklar an: als verwirrt, indem er Elemente enthält, die er nicht enthalten sollte, und dagegen andere nicht enthält

die er enthalten sollte; als unklar, vermöge der Vermischung des Gleichartigen und Verschiedenartigen in ihm. Denn das eigenthümliche Maßverhältniß der Klarheit (Deutlichkeit, Stärke), welches in dem reinen Zusammenfließen des Gleichartigen zu Einem Bewußtseyn besteht, muß ja durch jede Einmischung verschiedenartiger Bestandtheile nothwendig gestört werden.

Es erhellt leicht aus dem Gesagten, daß die Klarheit des Denkens in zusammengesetzteren Denkformen, wenn dieselben übrigens angemessen gebildet sind, immer mehr zunehmen muß. In dem analytischen Urtheile werden ja im Prädikatbegriffe dieselben Elemente, welche schon in der Subjektvorstellung enthalten sind, vielräumiger wiederholt; indem aber zu dieser Vielräumigkeit noch die des Subjektes hinzukommt, muß natürlich dem ganzen Denken ein noch höherer Grad der Klarheit eigen seyn. Ein analytischer Schluß enthält in drei Thätigkeiten, mit gesteigerter Intension, vielräumige Aneinanderreihungen derselben gleichartigen Elemente; eine analytische Entwickelung eines ganzen wissenschaftlichen Systems in unzähligen; und da nun, in dem das Ganze umfassenden Denken, auch alle diese Elemente wieder, inwiefern sie gleichartig sind, mehr oder weniger zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen: so ist es wohl begreiflich, wie dieses Denken, in dem unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles, die ausnehmende Stärke und Klarheit zeigen kann, welche auf den treuen, und in seinen Bemühungen glücklichen, wissenschaftlichen Forscher mit einer, beinah alles Andere übertreffenden, Begeisterung einwirkt.

b) Lustraum.

§. 15.

Zunahme und Abnahme der Lustgefühle bei öfterer Wiederholung. Gefühlfrische.

Man hat oft darüber gestritten, ob die Empfindung einer Lust bei öfterer Wiederholung an Stärke gewinne, oder verliere. Die Vertheidiger jener Meinung machten die Erfahrung geltend, daß ja durch längere Gewöhnung an einen Lustreiz, unser Gefühl dafür abgestumpft, und das anfangs stark Reizende, mehr oder weniger, uns gleichgültig werde. Man beobachte den, durch eine plötzliche Wendung seines Schicksals, aus dem Mangel zum Ueberflusse Erhobenen. Mit welcher Begierde giebt er sich den Reizen hin, welche ihm die vorher unbekannten, nur aus der Ferne bewunderten und ersehnten Vergnügungen gewähren; wie fühlt er seine ganze Seele von Lust und Wonne durchdrungen bei eben den Genüssen, die ihn wenige Jahre später vielleicht kalt und untheilnehmend lassen. Dagegen man, von der anderen Seite, darauf hinwies, wie schwer uns die Entbehrung eines, durch lange Gewöhnung gleichsam inniger mit unserer Natur verbundenen, Genusses werde (was ja doch unstreitig auf eine nicht unbedeutende Stärke des Genusses selbst schließen lasse); und dabei zugleich die Frage aufwarf, ob wohl die, mit der Gewöhnung stetig wachsende, Fähigkeit, ohne Ueberfüllung und Ueberdruß ein größeres Quantum des angewöhnten Reizes aufzunehmen, auf eine abgestumpfte, oder nicht vielmehr

auf eine erhöhte Empfänglichkeit schliessen lasse? Dem Neulinge wird die öftere Wiederholung derselben ergreifenden Melodie, oder das wiederholte Lesen desselben klassischen Dichtwerkes, Ueberdruß erregen, oder doch ihn kalt lassen; während dieselben dem in Kunstgenüssen dieser Art Gewiegten immer höheren Genuß gewähren; und der Schlemmer spricht ausgesucht köstlichen Speisen und Weinen, mit dem innigsten Wohlbehagen, auch dann noch zu, wenn der an Geschmackreize dieser Art nicht Gewöhnte schon lange wieder nach seiner Hausmannkost verlangt.

Auf welcher Seite nun liegt das Recht in diesem Streite? Oder haben wir dasselbe vielleicht mitten inne zu suchen: indem es sich, wie wohl Manche behauptet haben, anders in dieser Hinsicht verhält mit den geistigen, anders mit den sinnlichen, Lustgefühlen? Aber die im Vorigen angeführten Beispiele zeigen ja, im Allgemeinen, den gleichen Gegensatz der Stärkung und Schwächung für beide. Gewährt uns also vielleicht eine Eintheilung anderer Art die Lösung dieses Widerspruches? welcher doch nicht auf gleiche Weise für alle Gattungen der Lust gelöst werden zu können scheint.

Allerdings muß hier, für die verschiedenen Gattungen der Lust, mancherlei Besonderes in Betracht gezogen werden. Die geistigen Genüsse z. B. erfodern, für ihre vollkommnere Empfindung, einen gewissen höheren Grad geistiger Ausbildung: denn erst bei diesem vermögen wir die für sie gehörigen Thätigkeiten mit der Leichtigkeit zu vollziehn, daß dieselben die Vollkommenheit ihrer

Bildung, gegen diejenige unseres gewöhnlichen Seelenzustandes, rein und klar messen können; erst bei diesem unsere Aufmerksamkeit so weit auszudehnen, daß auch feinere Vollkommenheiten (z. B. die feineren Schönheiten eines Gemähldes, eines Dichtwerkes) vollständig in uns aufgenommen werden. Nicht wenig kommt überdies auf die längere oder kürzere Dauer der Lust an; so wie darauf, ob dieselbe einen bleibenden Besitz in unserer Seele zurückläßt. Die meisten sinnlichen Lustgattungen z. B. sind von kürzerer Dauer, und können, ohne neue äußere Reizungen, nur sehr unvollkommen reproducirt werden; dagegen sich die länger währenden geistigen ziemlich vollkommen für die Reproduktion erhalten. Aber bei allen diesen Verschiedenheiten sehn wir doch die vorher bezeichnete Ab- und Zunahme eintreten; und es entsteht uns also die Frage, ob sich nicht, unabhängig von jenen, für diese letztere ein allgemeiner Exponent angeben lasse?

Und dies ist denn auch, nach den Ergebnissen unserer Zergliederung, in der That so schwierig nicht. Denn gilt das Gesetz, daß die aus dem Bewußtseyn verdrängten Seelenthätigkeiten zu unbewußten Angelegtheiten für künftige gleichartige Seelenthätigkeiten sich bilden, auch für die Lustgefühle: so muß ja, wenn kein Hinderniß eintritt, bei jedem späteren Genusse eine um so größere Reihe solcher gleichartigen Angelegtheiten zu seinem Empfange zusammenfließen; und das Lustgefühl also in größerem Raume, oder stärker, empfunden werden. Und hiemit ist denn für die Steigerung öfter wiederholter Lustempfindungen der

einfache Exponent gefunden: dessen eigenthümliches Maßverhältniß überdies schon früher entwickelt worden ist. Die von früher her reproducirten Lustempfindungen werden nämlich, nicht nur durch dasjenige, was sie von dem früher angeeigneten Lustreize in sich aufbehalten, sondern auch dadurch das Bewußtseyn der Lust verstärken, daß sie den neu einwirkenden Reizen einen größeren Raum zur Aneignung darbieten; weshalb denn auch allerdings, in den meisten Fällen, mit der Gewöhnung an gewisse Genüsse, auch die Fähigkeit zur Reizaufnahme zunehmen wird.

Auf der anderen Seite aber läßt sich auch eben so leicht die, durch die Gewöhnung bedingte, Abnahme der Lust nach den entwickelten Messungverhältnissen bestimmen. Denn da das Gefühl in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der Elemente zweier Seelenthätigkeiten besteht, so wird ja seine Stärke (in der weiteren Bedeutung dieses Wortes) von der elementarischen Beschaffenheit, nicht blos der gefühlten Seelenthätigkeit, sondern auch derjenigen, gegen welche dieselbe gefühlt wird, abhangen. Diese aber ist ja bei der ersten Erzeugung einer Lust, das noch ganz unerfüllte Vermögen für dieselbe: ein unbestimmtes, noch halb unbewußtes Anstreben, wie wir es früher beschrieben haben (vgl. §. 10.); gegen welches dann natürlich die, durch die Aufnahme des ersten Lustreizes, zu hohem Bewußtseyn ausgebildete Lustempfindung sehr abstechen muß. Dagegen derselben späterhin die Reproduktionen früherer gleichartiger Lustempfindungen gegenübertreten, in denen sich ja nicht selten der aufgenommene Reiz ziemlich voll-

kommen erhalten hat, und die daher jener in nicht geringem Maße ähnlich sind. Ist also auch, an und für sich betrachtet, das Quantum des aufgenommenen Reizes, und also die dadurch herbeigeführte Steigerung, bei vielräumigeren Empfängnißthätigkeiten größer: so scheint dieselbe doch, in Vergleich mit dem Quantum des in diesen Empfängnißthätigkeiten hinzugebrachten Reizes, geringer, als die, an und für sich, geringere Reizsteigerung der ersten Erfüllung.

Das zuletzt entwickelte Maßverhältniß, welches mit der Frische eines Gefühles abnimmt, können wir, eben in dieser Beziehung, mit dem Ausdrucke „Gefühlfrische" bezeichnen *); und so lautet denn die Antwort auf die in diesem §. behandelte Frage, ganz allegemein für alle Lustgattungen: Jede Lust, je öfter sie wiederholt wird, gewinnt an Vielräumigkeit (Innigkeit, Stärke, im engeren Sinne dieses Wortes), verliert aber an Gefühlfrische (an Abstand von demjenigen Seelenzustande, gegen welchen sie sich mißt). Ein Exponent, welcher freilich, in seiner Anwendung auf besondere Beispiele, dadurch zu verschiedenen Resultaten führen wird, daß die verschiedenen Lustgattungen nicht in gleicher Vollkommenheit für künftige Reproduktionen sich erhalten, oder sich zur Vielräumigkeit ausbilden (die geistigeren, fester gebildeten Lustthätigkeiten erhalten sich vollkommener, und nehmen also schneller zu); durch diese Verschiedenheiten der Anwendung aber,

*) Anmerk. IV.

keinen Abbruch in seiner Allgemeinheit erleidet: da ja dieselben nur die Bestimmung der einzelnen, in ihn eingehenden Größen, keineswegs aber das, überall sich gleich bleibende, Exponentialverhältniß selber treffen. Was selbst für denjenigen Fall gilt, in welchem einer von den Faktoren desselben (die Gefühlfrische z. B. einer Geschmackempfindung, an die wir uns bis zur Nicht=Empfindung gewöhnt haben, oder der Schaam in der Seele desjenigen, in welchem die Unsittlichkeit dauernder Seelenzustand geworden ist), und dadurch denn auch das Produkt aus beiden, Null wird *).

§. 16.

Einfluß des Lustraumes auf die Werthschätzung. Neigungen. Doppeltes Maßverhältniß in dieser Beziehung.

Das eigenthümliche Maßverhältniß des Lustraumes tritt in allen Seelenbildungen hervor, in welche derselbe überhaupt als Bestandtheil eingeht. Dem Lustgenusse giebt er (wo er in höherem Maße vorhanden ist) die im vorigen §. entwickelte

---

*) Die schon oben erwähnten Verstärkungen, welche, bei öfterer Wiederholung, z. B. von Kunstgefühlen, dadurch entstehn, daß wir die feineren Schönheiten der Kunstwerke, und ihre feineren Beziehungen, zu bemerken fähig werden, sind, genau genommen, keine Verstärkungen der ursprünglich gegebenen Gefühle, sondern vielmehr Anbildungen neuer Elemente, und dadurch auch neuer Gefühle, an dieselben.

Innigkeit *); das aus der Lust hervorgehende Begehren bildet er, bei einer mäßigen Größe, zu demjenigen aus, was man, im gesellschaftlichen Leben, mit dem Ausdrucke „Neigung **)“ bezeichnet. Vorzüglich bemerkenswerth aber ist sein Einfluß auf unsere praktische Beurtheilung, oder Werthgebung.

Den Werth der Dinge nämlich beurtheilen wir durch diejenigen Lustvorstellungen, welche in unsere Vorstellungen von ihnen als integrirende Bestandtheile eingehn; die Vorstellung einer Lust aber geschieht durch die Reproduktion ihrer wirklichen Empfindungen; und verhält sich also zu

---

*) Auch unabhängig von aller Reizerfüllung, kann die bloße Angelegtheit des Lustraumes gefühlt werden. Dies tritt z. B. in dem Gefühle des Neides hervor, welches, in verwöhnten Menschen, bei dem Anschauen der Innigkeit entsteht, mit der die Kinder einfache Freuden genießen. Hier ist es zunächst nicht die Fülle des aufgenommenen Lustreizes, welche dieses Gefühl veranlaßt (denn diese liegt Jenen meistentheils eben so reichlich offen), sondern eben die innere Angelegtheit für die Aufnahme derselben. Dasselbe Verhältniß findet sich, wenn es uns leid thut, daß wir, mit etwas Anderem beschäftigt, eine uns dargebotene Lust nicht recht genießen können (d. h. die Vielräumigkeit unserer Empfängnißthätigkeiten durch dieses Andere beschränkt wird; man vgl. das §. 14. über die Aufmerksamkeit Erinnerte).

**) Doch wird auch dieser Begriff, wie alle Begriffe des gesellschaftlichen Lebens, nicht ganz rein und bestimmt gehalten: indem man ihn auch da gebraucht, wo zum Lustraume geringere Quanta des Strebungraumes (§. 17.) hinzukommen.

diesen auf ähnliche Weise, wie die Einbildungvorstellungen zu den Wahrnehmungen. Man würde daher sehr irren, wenn man glauben wollte, die Vorstellung der qualitativ gleichen Lust sei bei verschiedenen Menschen auch quantitativ dieselbe. Dem Wollüstigen schwillt die Vorstellung der sinnlichen Lust durch das Zusammenfließen aller der Angelegtheiten an, welche frühere Lustgenüsse, oder Lusteinbildungen, erweckbar zurückgelassen haben; und er wird dieselbe daher sehr stark vorstellen, oder ihr einen sehr großen Werth für sein Leben beilegen; während sie demjenigen, der allein seiner Wissenschaft lebt, wegen der überaus kleinen Anzahl der, in seiner Seele dafür gegebenen, Angelegtheiten, als klein und verächtlich erscheint. Dagegen dieser wieder den Werth seiner Wissenschaft sehr hoch, ja vielleicht übermäßig schätzen wird: indem er ihn ja mit den Vorstellungen der zahlreichen Steigerungen fühlt, welche er von derselben, an sich selbst und an Anderen, erfahren hat.

Wir haben hier ein doppeltes Maßverhältniß zu unterscheiden. Das eine, zwischen den verschiedenen Neigungen desselben Menschen: welches sich überall im unmittelbaren Gefühle ankündigt, wo, bei der Vorstellung einer Handlung, mehrere Lustvorstellungen einander gegenübertreten, oder wo wir sonst noch Gelegenheit haben, die Werthe verschiedener Dinge mit einander zu vergleichen. Durch das Maßverhältniß des Lustraumes wird dann das ursprüngliche Maßverhältniß der einfachen Lustempfindungen und Lustvorstellungen modificirt, und nicht selten derjenigen Lust ein höherer Werth bei-

gelegt werden, welche nach dem letztgenannten Maßverhältnisse als die geringere würde gefühlt worden seyn. Das zweite Maßverhältniß ist dasjenige, welches zwischen den auf dieselben Gegenstände sich beziehenden Neigungen verschiedener Menschen Statt findet. Aber wenn das Messen des ersteren fast in jeder Stunde unseres Lebens mit ziemlicher Klarheit vollzogen wird, so ist dagegen das des letzteren beinah ganz unvollziehbar. Denn die Stärke der fremden Werthgebung können wir ja doch nicht unmittelbar wahrnehmen, oder empfinden; sondern nur aus äußeren Momenten (Handlungen, Worten, Gebehrden, Mienen ꝛc.) erschließen; und müssen dann das Erschlossene durch unsere eigenen Seelenthätigkeiten bilden. Von diesen beiden Aufgaben aber hat schon die erstere nicht geringe Schwierigkeiten; noch größere jedoch die zweite: da ja die Angelegtheiten des eigenen Lustraumes, welche wir zur Nachbildung des fremden hinzubringen, so in einander fließen, daß ihr Aggregat als eine durchaus einfache Seelenthätigkeit erscheint; und wir also dasselbe nicht nach Gutdünken zu verstärken, oder zu schwächen, im Stande sind. Daher denn die so oft wiederkehrende Klage, man vermöge nicht zu begreifen, wie jemand dieser oder jener Sache einen so hohen Werth beilegen könne. Vermöchten wir den fremden Lustraum, seiner vollen Wahrheit nach, in uns nachzubilden: so würde das Gefühl seines Unterschiedes von unserem Lustraume, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, und somit das Begreifen jenes ersteren, von selbst eintreten *).

*) Eine genauere Erörterung der Natur des Lustraumes, und seines Einflusses auf die verschiedenen Entwicke-

Alle hier entwickelten Verhältnisse gelten übrigens von dem Lustraume in demjenigen Umfange, welcher für diesen Begriff am Schlusse des 13ten §. festgestellt worden ist; und wer denselben in einem engeren Sinne gefaßt haben sollte, wird die Anwendung des Gesagten auf die Unlust- und Schmerzvorstellungen so leicht finden, daß ich hierüber nichts weiter hinzuzusetzen brauche.

c) Strebungraum.

§. 17.

Verschiedenheit dieses Maßverhältnisses von dem vorigen, nur durch ihr häufiges Zusammenseyn verdeckt.

Es ist wohl schwerlich zu läugnen, daß die Werthgebung vieler Menschen verkehrt genug ist. Der vorübergehende sinnliche Lebensgenuß gilt ihnen höher, als die bleibende Steigerung, welche Wissenschaft und Kunst ihrem Geiste gewähren würden; das geringste eigene Vergnügen, und sollten sie auch dasselbe noch so theuer erkaufen müssen, tragen sie kein Bedenken der Abhülfe derjenigen dringenden Bedürfnisse vorzuziehn, welche die auf jenes verwandte Summe ihren Noth leidenden Brüdern gewähren könnte; selbst das Wohl des

---

lungen unserer Seele, findet man in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" S. 452 — 96; „Grundlegung zur Physik der Sitten" im 9ten bis 11ten, und im 19ten Briefe; und „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten, Leipzig 1823." S. 33 ff.

größeren Ganzen, welchem sie angehören, tritt, in ihrer Schätzung, weit hinter dem eigenen zurück; und während die Vorstellung fremden Lobes und Beifalls, mögen nun dieselben verdient oder unverdient seyn, mit großer Stärke auf sie einwirkt, ist dem Urtheile ihres, aus unpartheiischer Selbstprüfung hervorgehenden, Gewissensurtheils beinah gar kein Raum in ihrer Seele gegeben.

Demungeachtet aber würde auch das schon ein großer Gewinn seyn, wenn nur alle Menschen wirklich ihrer Werthgebung gemäß handelten. Aber nicht selten sehn wir eben den, welcher, nicht etwa blos zum Scheine, sondern nach der lebendigsten Messung seines Lustraumes, die Gesundheit für ein ungleich größeres Gut erklärt hat, als den derselben schädlichen sinnlichen Genuß, wenige Stunden nachher dennoch diesem verderblichen Genusse sich hingeben; der warme Lobredner der Wohlthätigkeit, oder der Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten, wendet Geld und Zeit den Vergnügungen der Tafel zu; der Verächter des von der Menge gespendeten Beifalls, geizt nach demselben mit kindischer Lüsternheit und Eifersucht; und nicht immer möchte derjenige, welcher, in begeisterter Rede, das Interesse des Vaterlandes über alle Privatinteressen erhoben hat, gleichen Feuereifer zeigen, wenn ihm das Vaterland wirklich schwere Opfer auferlegen sollte.

Die Erklärung dieser scheinbaren Widersprüche ergiebt sich leicht, wenn man bedenkt, daß ja die Handlungen der Menschen nur zum Theil, und oft nur einem sehr kleinen Theile nach, aus ihrer

Werthgebung, oder ihrem Lustraume, hervorgehn. Wie die Lustempfindungen, so erhalten sich auch die Begehrungen, als Angelegtheiten, für eine künftige Wiedererweckung; und auch sie fließen, wenn diese Wiedererweckung wirklich erfolgt, insofern sie gleichartig sind, zu Einem Bewußtseyn, zu Einer, mehr oder weniger vielräumigen oder starken, Begierde zusammen. Nun aber ist es doch eben das Begehren, der Trieb, ursprünglich oder abgeleitet, wodurch unsere Handlungen bestimmt werden; und weicht also die Stärke dieses Begehrung- oder Strebungraumes in einem Menschen, von der seines Lustraumes bedeutend ab, so wird der vorher beschriebene Widerstreit zwischen seinen Handlungen und seiner Werthschätzung eintreten.

Die Verschiedenheit der elementarischen Bildung in dem Lustraume von derjenigen in dem Strebungraume ist schon auf den ersten Anblick nicht zu verkennen. Zwar das Zusammensetzungverhältniß ist in beiden das gleiche: das der Stärke nämlich, oder des vielfachen Zugleichgegebenseyns gleichartiger Elemente. Aber diese Elemente selber sind in beiden verschieden: in dem Lustraume, das in einem gewissen Ueberflusse mit Reiz erfüllte Grundvermögen; in dem Strebungraume, das von Reiz entblößte, aber, durch frühere Reizerfüllung, zum Aufstreben des Begehrens ausgebildete. So hat demnach ihre Unterscheidung freilich keine Schwierigkeit für die Theorie; in der Erfahrung aber lassen sie sich nicht so leicht von einander scheiden, obgleich auch hier die Verschiedenheit beider Bildungen, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles, sehr merklich sich ankündigt. Denn

jedes Begehren, inwiefern es doch Begehren einer bestimmten Lust ist, enthält ja (vgl. §. 10.) den früher aufgenommenen Reiz in beschränkterem Maße noch in sich, oder ist zugleich auch Lustreproduktion, und ein jeder Strebungraum also muß zugleich auch, mehr oder weniger, Lustraum seyn; und inwiefern die Lustvorstellung selten der ursprünglichen Lustempfindung ganz gleich kommt, indem die frühere Fülle des Lustreizes nur zum Theil in ihr festgehalten ist: insofern wird, wo nicht die hinzugekommene Ergänzung sehr bedeutend und sehr frisch ist, der Lustvorstellung, und also auch der vervielfältigten Lustvorstellung, oder dem Lustraume, ein, wenn auch nur schwaches, Aufstreben einwohnen.

In der Erfahrung also zeigen sich Lust- und Strebungraum beinah stets, in diesem oder jenem Verhältnisse, miteinander gemischt: wo dann demgemäß auch in dem Sich-gegen-einander-messen des unmittelbaren Gefühles, kein reines Maßverhältniß, sondern eben diese Mischung sich kund geben wird. Und daher ist es denn zu erklären, daß in dem Sprachschatze des geselligen Lebens kein einziges Wort sich findet, welches diese so wichtigen Maßverhältnisse, im Allgemeinen, oder im Einzelnen, vollkommen rein bezeichnete. Schon oben haben wir von dem Worte „Neigung" bemerkt, daß dasselbe, in einem gewissen Umfange, zwischen Lust- und Strebungraum schwanke; wenn auch freilich mit überwiegender Richtung nach dem ersteren hin. Auf dieselbe Weise zeigt sich dies dann auch bei den diesem verwandten Begriffen. Wo man von Leidenschaft spricht, versteht man darun-

ter gewöhnlich eine Mischung, in welcher beide Bestandtheile, in ungefähr gleichem Verhältnisse, in sehr hohem Maße gegeben sind; und eben so weisen die Ausdrücke „Hang", „Laster", ja selbst die mit „Sucht" und „Gier" zusammengesetzten, nach dem bei Weitem allgemeinsten Sprachgebrauche, auf ein übermäßiges Vorhandenseyn beider Elemente hin.

Außerdem aber lassen sich allerdings auch in dem Fühlen und Denken des geselligen Lebens, sehr deutliche Spuren von ihrer Unterscheidung durch das unmittelbare Messen des Gefühles nachweisen. Die sinnliche Beschränkung wilder Völkerschaften, welche nicht würden begreifen können, warum in unseren Staaten so große Summen für Wissenschaft und Kunst verwandt werden, statt dieselben für sinnliche Vergnügungen oder für kriegerische Rüstungen, und andere Bedürfnisse, die in den Bereich ihrer Werthgebung fallen, anzulegen; und selbst die grausenerregende Rohheit, welche sich in ihren Sitten und Handlungen zeigt, z. B. wenn sie ihre gefangenen Feinde bei ihren Siegesmahlen verzehren, wird kein nur einigermaßen klar Denkender als Verderbniß ihres Willens geltend machen wollen; und innerhalb unserer Lebensverhältnisse, pflegt man z. B. die Stumpfheit, mit welcher der, bei einer verwahrlos'ten Erziehung, nie eines Höheren Innegewordene einem sinnlich-zerstreuten Leben sich hingiebt, nicht mit der, bei tiefgefühlter Reue, doch immer wieder von Neuem überwältigenden Genußgier dessen zu verwechseln, der dabei für das geistige Leben in hohem Maße empfänglich ist. Man entschuldigt die zuerst be-

zeichneten Handlungweisen durch die Behauptung: nicht der Wille sei verderbt, sondern nur die Einsicht mangelhaft: ein Ausdruck, welcher, wenn auch allerdings Vieles, und mit Recht, gegen ihn eingewendet worden ist, doch unstreitig ein Bestreben anzeigt, diese beiden Gattungen mangelhafter Seelenbildung so weit als möglich von einander zu halten.

Faßt man nun die hier mitgetheilte Zergliederung, in ihren Ergebnissen, scharf und vollständig auf, so wird man darin den Knäuel finden, der uns im Stande ist glücklich aus dem Labyrinthe der, über diese Verhältnisse verbreiteten, entgegengesetzten Ansichten zu führen; welche man doch auf gleiche Weise aus einem unmittelbaren Gefühle abgeleitet zu haben behauptete, und zum Theil wirklich abgeleitet hatte. Man hat gewiß Recht, wenn man sich gegen die Meinung erklärt, die falsche Werthgebung habe ihren Grund nur in einer mangelhaften Einsicht: denn schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, tritt die elementarische Verschiedenheit der theoretischen Urtheile von den sogenannten praktischen Urtheilen sehr deutlich hervor. Ja man kann selbst in gewisser Hinsicht richtig behaupten, mit einer fehlerhaften Werthgebung sei immer auch ein fehlerhaftes Wollen verbunden: da ja die Lustempfindungen (§. 10.) auch als Wollungen sich reproduciren, und also, wo jene zu stark, oder zu schwach gegeben sind, auch die Stärke des Wollens von dem richtigen Mittelmaße abweichen muß. Aber die Gegner dieser Ansichten haben eben so wohl Recht, zu behaupten, daß doch das Gegen-einander-messen dieser beiden See-

lenbildungen einen bedeutenden Abstand zwischen denselben kund gebe. Denn zuerst enthält der verderbte Strebungraum, mit dem nicht zugleich auch ein falscher Lustraum verbunden ist, so wie dieser letztere, wo er sich ohne jenen findet (beides nur vom Ueberwiegenden zu verstehn) viele Elemente, welche in dem Anderen gänzlich mangeln (bei dem Wilden z. B. die Werthgefühle von Wissenschaft und Kunst, bei dem in sinnlicher Beschränktheit Erzogenen die Lustgefühle aller höheren menschlichen Interessen ꝛc.); andere Elemente sind auffallend verschieden in beiden gebildet (der blos im Wollen Verderbte z. B. stellt den Werth der Dinge mit der rechten Vielräumigkeit vor, während diese Vorstellung bei der falschen Werthgebung bald mehr, bald weniger Stärke hat, als sie haben sollte); und selbst da, wo beide Bildungen sich so weit einander nähern, daß sie zusammenzufallen scheinen (wie in dem zu starken Wollen der, von dem Einen zu stark begehrten, von dem Anderen mit zu starker Lustempfindung vorgestellten, Güter), wird man doch bei genauerer Betrachtung ihren Unterschied nicht verkennen können. Ein Wollen nämlich, welches umittelbar aus einer, durch feste Aneignung eines bedeutenden Theiles des aufgenommenen Reizes gekräftigten, Lustvorstellung sich entwickelt, muß ja unstreitig eine ganz andere elementarische Zusammensetzung enthalten, als das aus einer Angelegtheit hervorgehende, die schon selbst aus einem, längere Zeit hindurch genährten, schwächlichen Hinstreben zu dem entschwundenen Reize stammt. Eine Verschiedenheit, welche selbst in dem Lustgenusse ziemlich deutlich hervortritt: der in demjenigen, bei welchem we=

der Lustvorstellung, noch Begehren, zu stark gegeben sind, durch einen gewissen gehaltneren Charakter; bei zu starkem Lustraume durch ein innigeres Wohlgefallen an dem Genusse; bei zu starker Begierde endlich durch eine weichliche, selbstvergessene Hingebung sich auszeichnet *). Wo also diese Verschiedenheit der elementarischen Bildung nicht im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles hervortritt, da ist der Grund hievon nur darin zu suchen, daß diese Seelenbildungen nicht in gehöriger Bewußtseynklarheit und Vollständigkeit, entweder überhaupt gebildet, oder vorgestellt sind: wo dann natürlich auch das Sich-gegen-einander-messen die Unbestimmtheit der sich messenden Elemente an sich tragen muß **).

§. 18.

Maßverhältniß des angewachsenen, in Vergleich mit dem des eingewachsenen, Raumes.

Nicht überall, wo wir eine zu starke Vorstellung, eine zu starke Lustempfindung, ein zu

---

*) An diesen Verschiedenheiten hat man ein anschauliches Beispiel, wie Gefühle, nicht blos mittelbar (in Bezug auf den Widerstand, welchen ihnen das aus der Gewissensanfoderung hervorgegangene bessere Wollen entgegensetzt), sondern auch unmittelbar unter die moralische Zurechnung fallen können.

**) Man vgl. das im vorigen §. in dieser Beziehung über das zweite Messungverhältniß des Lustraumes Bemerkte; auch §. 19. und 39. Die Lehre von dem Strebungraume findet man ebenfalls in den, am

starkes Begehren finden, hat dasselbe in dem so eben beschriebenen, zu vielräumigen Gegebenseyn gleichartiger Vorstellung-, Lustempfindung- und Begehrung-Elemente seinen Grund. So ist es ja z. B. eine bekannte Erfahrung, daß eine Vorstellung, blos dadurch, daß sie öfter in das Bewußtseyn gerufen wird (man denke nur an das Auswendiglernen), an Stärke zunimmt; obgleich doch dieses Insbewußtseynrufen keineswegs geeignet ist, dieselbe, ihren eigenthümlichsten Elementen nach, zu verdoppeln, verdreifachen rc.

Die Ursache dieser Verstärkung nun haben wir schon §. 11. berührt. Eine unbewußte Angelegtheit nämlich kann nicht anders zur bewußten Seelenthätigkeit werden, als wenn sie in ihren Elementen (sei es durch Vermögen, oder Reiz, oder beides) eine Steigerung empfängt; während des Bewußtseyns aber wird dieses steigernde Element, mehr oder weniger, von ihr angeeignet, und geht ihr demgemäß nicht ganz wieder verloren, wenn sie zum Unbewußtseyn zurücksinkt. Hiedurch also wird ihr eine Verstärkung zu Theil, welche zwar auch gewissermaßen in einem vielfachen Gegebenseyn gleichartiger Elemente besteht (denn nur die in gewissem Maße gleichartige Bewußtseynstärke kann ja von ihr aufgenommen werden, und zu Einem Bewußtseyn mit ihr zusammenfließen); aber doch nicht in einem vielfachen Gegebenseyn der ihr ei-

---

Schlusse des vorigen §. genannten Schriften ausführlicher entwickelt; besonders „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 371 — 452.

genthümlichsten, sondern nur gewisser **allgemeinerer** Bewußtseynselemente.

Dasselbe gilt von den Lustvorstellungen und Begehrungen. Man veranschauliche sich nur die bedeutende Zunahme von Stärke, welche eine lebendige Lustvorstellung dadurch erhält, daß sie, durch diese oder jene Verhältnisse, lange im Bewußtseyn fest gehalten wird; oder das Anwachsen eines, schon mit bedeutender Stärke angeregten Begehrens, für welches, durch unerwarteten Widerstand, das Bewußtseyn eine Zeit lang isolirt wird. Aber wie groß nun auch dieser Zuwachs seyn mag: so sind doch seine Elemente, und deren Aneignung, sehr verschieden von denen des zu großen Lust- und Strebungraumes; und auch schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles tritt diese Verschiedenheit, mehr oder weniger deutlich, hervor.

Diese verschiedenen Grade der Deutlichkeit sind vorzüglich daraus zu erklären, daß die Verschiedenheit dieser Verstärkung von der des Lust- und Strebungraumes, selbst viele Grade zuläßt. Das zum Bewußtseyn, und im Bewußtseyn, steigernde Element kann ja (wie ebenfalls schon §. 11. bemerkt worden ist) bald mehr allgemeiner, bald mehr individueller Art seyn: wo es sich dann dem im Vorigen beschriebenen Verhältnisse der Vielräumigkeit in dem letzteren Falle mehr nähern, in dem ersteren mehr von demselben entfernen, wird. Die Stärkezunahme einer Begierde wird z. B. eine ganz andere seyn, wenn dieselbe von einer anderen Begierde, als wenn sie, in einem leben=

digen Reizzustande, durch Mittheilung eines allgemeineren Reizelementes geweckt wird. Eine Lustvorstellung bildet sich verschieden aus, jenachdem sie durch Vermögen-, oder durch Reizmittheilung hervorgerufen wird; verschieden, jenachdem durch gleichartige, oder durch ungleichartige Thätigkeiten; und Gehörvorstellungen, die in einer Reihe von lauter Gehörvorstellungen in das Bewußtseyn eintreten, weichen in ihrer elementarischen Zusammensetzung, wenn auch freilich meistentheils nur wenig, von denjenigen ab, die in einer Reihe von Gesichtvorstellungen, oder die durch thierische Reize, geweckt werden. Alle diese Verschiedenheiten aber werden sich, wie sie in den bewußten Seelenthätigkeiten hervortreten, eben so auch in den von diesen zurückbleibenden Angelegtheiten erhalten.

Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir diese Verschiedenheiten, welche sich sehr leicht, durch tägliche Erfahrungen des unmittelbaren Fühlens, anschaulich machen und vervielfältigen lassen, hier noch mehr im Einzelnen verfolgen wollten. Ich füge daher nur noch die Bemerkung hinzu, daß, wo, bei sehr großer Ungleichheit zwischen den ursprünglichen Elementen einer Seelenthätigkeit und den im Wachsen hinzukommenden, dennoch dieser Wachsthum stetig nach derselben Weise erfolgt: auch die Resultate sehr bedeutend von einander abstehn werden. Hiefür kann wohl kaum ein schlagenderes Beispiel angeführt werden, als die Empfindungen eines Eingebildetkranken, in Vergleich mit den Empfindungen derjenigen, welche an derselben Krankheit wirklich leiden. Beide fühlen denselben Schmerz, und diese Gefühle können auch

im Allgemeinen von gleicher Stärke seyn; nur in dem letzteren Falle bestehn dieselben aus einem Aggregate von vielfachen Wiederholungen derselben Ueberreizungthätigkeit; in dem ersteren dagegen ist diese Ueberreizungthätigkeit nur einfach, oder doch nur mit geringem Raume, gegeben, und dann durch allgemeinere Bewußtseynselemente zu einer gleichen Stärke mit jener erhoben (eben durch ihre öftere Wiederholung als Schmerzeinbildung). Wobei man freilich nicht vergessen darf, daß dieser Abstand nur da in seiner ganzen Reinheit sich finden wird, wo weder der wirklich Kranke seine Schmerzen im Geringsten durch Aufmerksamkeit auf dieselben (d. h. eben durch ihre Wiederholung als Einbildungvorstellungen) gesteigert hat; noch in die Steigerung des Eingebildetkranken von Zeit zu Zeit wirkliche schmerzhafte Empfindungen eingeflossen sind. Dagegen in den meisten Fällen beide Gattungen der Steigerung, nur in verschiedenen Graden gemischt, Statt finden werden *).

§. 19.

Verhältniß der reflektirten Gefühle zu den unmittelbaren, in dieser Gattung.

Noch sind einige Worte darüber hinzuzufü-

---

*) M. vgl. hierüber: „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 85 — 93. u. 153 — 63. Zur Unterscheidung dieser verschiedenen elementarischen Bildungen schlage ich die, auch sonst schon gebrauchten, Ausdrücke „eingewachsener Raum" und „angewachsener Raum" vor. Die letztere Zusammensetzung bezeichnet deutlich das Hinzukommen fremder

gen, wie sich in dieser Gattung von Gefühlen die ursprünglichen Gefühle zu den reflektirten verhalten.

Auch hier, wie bei genauerer Beobachtung unzweifelbar erhellt, wird für das ursprüngliche Fühlen, oder Sich-gegen-einander-messen, nichts weiter erfodert, als daß die zu fühlenden Vorstellungen, Lustempfindungen und Begierden überhaupt im Bewußtseyn gebildet seien. Unmittelbar indem dieselben neben einander da sind, geben sie sich als stärker oder schwächer kund; und wo diese Unterschiede nur einigermaßen bedeutend sind, werden sie auch im Denk- und Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens als Gefühle bezeichnet (sind also Gefühle im engeren Sinne, vgl. §. 2.). Auch sieht man leicht, daß, wie den früheren Gefühlgattungen, so auch diesen, an und für sich dadurch kein Abbruch geschehn wird, daß dieselben als unsere Seelenthätigkeiten wahrgenommen werden; oder daß sie in ein analytisches Urtheilverhältniß treten, indem wir sie als „unsere Gefühle", oder als „zu starke Vorstellungen", „zu starke Begierden" 2c. denken. Denn alle Prädikate, welche denselben in analytischen Urtheilen beigelegt werden können, verändern ja qualitativ ihre Bestandtheile nicht; und werden also die Urtheilbegriffe nicht gerade mit sehr großer Stärke (Vielräumigkeit) gedacht, so wird durch das Hinzukommen der Reflexion in dem Gefühlverhältnisse nichts Wesentliches geändert werden.

Bestandtheile zu den, der ursprünglichen Bildung eigenthümlichen; die erstere, daß die Bewußtseynstärke rein aus diesen letzteren besteht.

Wenn also doch hier nicht selten ein größerer Abstand zwischen dem unmittelbaren Fühlen, und dem Urtheilen, sich zeigt, so haben wir den Grund davon in etwas Anderem zu suchen: und zwar darin, daß bei Urtheilen dieser Art nur selten die zu ihnen gehörigen Gefühle in der rechten Vollständigkeit und Klarheit gedacht werden. Wie beurtheilen wir z. B. eine Handlung als unrecht? Meistentheils, indem wir, was in derselben geschieht, mit demjenigen vergleichen, was, den dafür gegebenen Verhältnissen gemäß, in ihr geschehn sollte, oder was bei einer richtigen Schätzung dieser Verhältnisse (bei richtiger Werthgebung) geschehn würde. Finden wir dann beides nicht übereinstimmend, so nennen wir die Handlung unrecht. Dies ist nun auch allerdings genügend, wenn unser Urtheil nicht mehr sagen soll, als daß unrecht *gethan* (etwas Unrichtiges gethan, oder geschehn) sei; keineswegs aber, wenn wir hiedurch auch die *innere Handlung* (das *subjektive* Handeln, die Gesinnung, aus welcher die Handlung hervorgegangen ist) beurtheilen wollen. Denn dann gilt es ja eben die Frage, ob die falsche Richtung des *äußeren* Handelns, oder Geschehens, aus einer falschen Werthgebung, oder aus einer zu starken Begierde, oder aus einem theoretischen Irrthume (einer falschen Kenntniß der Verhältnisse, oder einem Vorurtheile, oder einer falschen Wahl der Mittel ꝛc.) stamme; hierüber aber kann nicht anders entschieden werden, als indem wir die *inneren* Momente der Handlung vollständig vorstellen: wo sich dann, durch das eigenthümliche Gegen-einander-messen ihrer Bestandtheile, ihre Beschaffenheit unmittelbar kund geben wird.

Diese Vorstellung der inneren Handlung in unsere Gewalt zu bringen, ist nun freilich meistentheils eine mit großen Schwierigkeiten verknüpfte, ja in manchen Fällen eine durchaus unlösbare Aufgabe. Denn von den meisten Handlungen ist uns ja unmittelbar weiter nichts, als eben jenes äußere Geschehn, gegeben; und die Abweichung desselben von dem Geschehn der wahren Werthgebung, kann in dem einen der vorher genannten inneren Momente eben so wohl, als in dem anderen, seinen Ursprung haben. Ist uns also außerdem der Charakter der handelnden Person ganz unbekannt, so müssen wir auf dieses unmittelbare Sich-gegen-einander-messen, aber eben damit auch, auf jedes Urtheil über die innere Handlung Verzicht leisten: für welches ja der Mangel dieses Fühlens durch nichts ersetzt werden kann. Und so ist denn die scheinbar sehr große Verschiedenheit mancher Beurtheilungen dieser Classe von dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, allein daraus abzuleiten, daß sich dieselben in Wahrheit gar nicht auf dieselben Verhältnisse, sondern vielmehr auf ganz andere, zwar in näherer oder entfernterer Verbindung mit jenen stehende, ihrer Natur nach aber durchaus von denselben verschiedene, beziehn.

B. Zusammensetzungen aus ungleichartigen Thätigkeiten.

§. 20.

Allgemeine Entwickelung dieses Verhältnisses.

Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß nicht nur gleichartige, sondern auch verschiedenar-

tige Seelenthätigkeiten mit einander zusammen, gegen andere, unmittelbar gemessen, oder gefühlt werden. Ein Beispiel davon kann im Grunde jeder Seelenzustand geben, in welchem (und wann wäre dies wohl nicht der Fall in der ausgebildeten menschlichen Seele?) Thätigkeiten von verschiedenen Gattungen zugleich gegeben sind. Unsere Gesichtsthätigkeiten werden vielleicht durch ein schön geordnetes, und die blendendsten Farben in sich vereinigendes Blumenbouquet in Anspruch genommen; unsere Gehörthätigkeiten durch eine rauschende Tafelmusik, und zugleich durch das geistreiche Gespräch unserer Nachbarn; dem Geschmacksinne und Geruchsinne bietet die reichbesetzte Tafel überflüssige Befriedigung dar; und zugleich strömen, durch jenes Gespräch angeregt, lebendige Einbildungthätigkeiten in Fülle herzu; gehaltenere Vorstellungen und Begriffe mischen sich ein; Gefühle der Zuneigung und Abneigung, und mancherlei andere gesellschaftliche Gefühle werden, unter den bunt zusammengesetzten Umgebungen, mannigfach neben einandergeweckt; und daneben sind unsere thierischen Thätigkeiten, durch das Zusammenfließen so vieler geistigen und sinnlichen Reize, in eine Art tumultuarischer Aufregung versetzt worden. Man beobachte sich selber in einer solchen Lage: und man wird finden, daß nicht nur die einzelnen, geistigen und thierischen Thätigkeiten, jenachdem dieselben mit diesem oder jenem anderen in nähere Verbindung treten, gegen die zugleich mit ihnen gegebenen, so wie gegen die ihnen vorangehenden und folgenden, sondern auch, in jedem Momente, unser gesammter Seelenzustand, als ein, wenn auch freilich nach allen Seiten hin unvoll-

kommen geschlossenes, Ganzes, gegen die ihm vorangehenden und folgenden Seelenzustände sich mißt. Dieses Messen, als das Gesammtgefühl unseres ganzen jetzigen Daseyns, unterscheidet sich von jedem einzelnen in ihm enthaltenen eben dadurch, daß in ihm dieses letztere nur in Verbindung mit allen übrigen, und durch diese modificirt, empfunden wird.

Und in diesem Modificirtwerden zeigt sich dann eine bedeutende Verschiedenheit: jenachdem die, zu einem solchen Gesammtgefühle verbundenen, ungleichartigen Seelenthätigkeiten auch in Bezug auf ihren Gefühlton ungleichartig sind; oder, bei aller ihrer sonstigen Verschiedenheit, in Bezug auf diesen mit einander übereinstimmen. Wir betrachten zunächst den ersteren Fall, als den einfacheren.

a) Ungleichartige Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen.

§. 21.

Entwickelung der daraus hervorgehenden Beschränkung, in Vergleich mit dem Steigerungverhältnisse der Gefühlfrische.

Werden ungleichartige Seelenthätigkeiten von mehr oder weniger entgegengesetztem Gefühltone, aus irgend einem Grunde, zusammen gegen andere gemessen: so kann natürlich dies vereinigte Messen weder das Maßverhältniß des einen, noch das des anderen Gliedes, rein in sich abspiegeln, sondern

eben nur beide zusammen; und, inwiefern dieselben entgegengesetzt sind, in gegenseitiger Beschränkung durcheinander. In dem Gesammtgefühle also wird, da ja für das Fühlen (wie schon oft bemerkt worden) weiter nichts erfodert wird, als das Bewußtseyn der sich gegen einander fühlenden Seelenthätigkeiten, zwar das Maßverhältniß der am stärksten gebildeten Thätigkeiten, auch am stärksten hervortreten, und den Hauptton bestimmen; aber doch keineswegs so, daß nicht derselbe, von dem Maßverhältnisse der übrigen bewußten Thätigkeiten, schwächere oder stärkere Nüancen annähme.

Man zergliedere etwa die Gefühle der Hoffnung und der Furcht. In beiden finden wir mehrere Reihen von Seelenthätigkeiten neben einander, welche, von der Gegenwart ausgehend, mit festerem oder loserem, stetig einfachen oder getheiltem Fortschritte, eine nähere oder fernere Zukunft vorstellen. Von diesen Reihen würden einige, wären sie einzeln in uns gegeben, als Lustgefühle empfunden werden, andere als Unlustgefühle; noch andere enthalten vielleicht in verschiedenen Gliedern Lust- und Unlustelemente; und eine vierte Gruppe endlich kündigt sich mit dem Gefühle des Schmerzes an. In dem Gesammtgefühle aber klingen alle diese Gefühltöne zugleich, und das Gefühl wird zum Gefühle der Hoffnung (der überwiegenden Lust), wenn die Lustelemente; zum Gefühle der Furcht (der überwiegenden Unlust), wenn die Unlustelemente die bewußtseyn-stärksten sind.

Für das richtige Verständniß dieses Verhältnisses, kommt es vor Allem darauf an, daß man

dasselbe von demjenigen scharf unterscheide, wo Thätigkeiten von entgegengesetztem Gefühltone unmittelbar nach einander, oder so neben einander gegeben sind, daß aus irgend einem Grunde ihr Zusammenfließen gehemmt wird. In diesem Falle messen sich dieselben ja nicht zusammen gegen andere, sondern getrennt gegen einander; und ihr Gegensatz also wird, weit entfernt, ihre eigenthümlichen Gefühlverhältnisse zu beschränken, vielmehr diese, eines gegen das andere, hervorzuheben dienen.

Ein Verhältniß dieser Art haben wir schon oben in den Gefühlen des Lächerlichen kennen gelernt: wo, vermöge der schnellen Aufeinanderfolge zweier entgegengesetzten Seelenthätigkeiten, jede derselben mit einer eigenthümlichen Reizsteigerung gefühlt wird. Vorzüglich zeigt sich dies in denjenigen Gattungen des Lächerlichen, in welchen eine der entgegengesetzten Seelenthätigkeiten, schon an und für sich, ein Gefühl im engeren Sinne ist: wo sie dann die andere, wenn dieselbe kein Gefühl im engeren Sinne seyn sollte, eben dadurch, daß sie sich ihr zur Grundlage aufdrängt, zu einem solchen umschaffen wird. Dies tritt wohl nirgend deutlicher hervor, als in dem Vergnügen, welches das Lachen über ein glänzendes Beispiel des Unverstandes gewährt. Die Geschichte von den Schildaern, die in ihre fensterlos gebaute Kirche das Licht in Säcken tragen wollten, würde uns, wenn sie uns in einer ernsteren Stimmung in der Wirklichkeit vorkäme, durch das starke Gefühl des Unverstandes, nur zu einem mitleidvollen Achselzucken veranlassen. Was nun bei dem Lachen dar-

über mit dem Unverstande kontrastirt wird, ist nicht etwa die Vorstellung von einer ausgezeichnet hohen Verstandesbildung, sondern eben derselbe gesunde Hausverstand, durch den Contrast mit welchem auch jenes Gefühl der Geringschätzung erzeugt werden würde. Wenn aber durch die lebendige Erzählung, wie nun, auf den einmüthigen Beschluß eines hochweisen Rathes, die sorgsam gefüllten Säcke in die Kirche gebracht, und in hoher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, geöffnet werden, die Vorstellung des Unverstandes so tief eindringend, und so lebendig, in uns gebildet worden, daß sie (gleichsam zur Erhaltung unseres geistigen Lebens) eine augenblickliche Rückwirkung jenes gesunden Hausverstandes hervorruft: so werden, durch die taschenspielerische Schnelligkeit, mit welcher diese Rückwirkung erfolgt, die Elemente eben jenes gesunden Hausverstandes in uns als Lustempfindung gemessen. Dagegen das allmälige Hervortreten dieser Rückwirkung, bei verlangsamter Folge, kein solches Lustgefühl, sondern eben das vorher bezeichnete Gefühl der Verachtung, oder allenfalls einer kleinlichen Erhebung, mit sich führt.

Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit dem Vergnügen an dem Scherze. Die Eigenthümlichkeit desselben besteht darin, daß eine kleine Unlust geweckt wird, um dadurch eine darauf folgende größere Lust desto mehr zu heben: wobei eine gleich große Schnelligkeit der Aufeinanderfolge, wie im vorigen Falle, dadurch unnöthig gemacht wird, daß ja die nachfolgende Thätigkeit schon an und für sich ein, wenn auch oft nur geringes,

Lustgefühl ist. Auch gehören hieher alle diejenigen Folgen, oder Zugleichbildungen, von Seelenthätigkeiten, welche man im gewöhnlichen Leben als Contraste bezeichnet. Wie uns das Süße, oder Bittere, in höherem Maße süß, oder bitter, vorkommt, wenn die entgegengesetzten Geschmackempfindungen unmittelbar vorangegangen sind: so empfinden wir das Licht als ein helleres, wenn wir aus dem Dunklen kommen, und umgekehrt; und ein Riese erscheint neben einem Zwerge, das Schöne neben dem Häßlichen 2c. in noch höherem Maße groß und schön, als dies unter anderen Umgebungen der Fall gewesen seyn würde.

Wo die mit entgegengesetztem Gefühltone gegebenen Thätigkeiten gleichartig sind, bedarf es nicht einmal einer so gar schnellen Aufeinanderfolge, um den an sich gleichgültigen Zustand zu einem Zustande der Lust umzuschaffen. Das Fürchterliche in einer Dichtung, oder das Grausige in einer bei Mitternacht erzählten Gespenstergeschichte, empfinden wir auch dann als angenehm, wenn wir uns nur langsam vor dem Schrecken, oder der Furcht, erholen. In dem Gefühle des Neides wird der eigene Zustand nicht nur dann peinlich empfunden, wenn derselbe an sich schon ein Zustand der Unlust, sondern auch, wenn er ein an sich gleichgültiger Lebenszustand ist; und der Stolz brüstet sich, neben großen Unvollkommenheiten, nicht selten auch mit demjenigen, was sich kaum über das Mittelmaß der geistigen Ausbildung 2c. erhebt. Ja selbst, was an und für sich Unlust ist, kann, bei einem sehr starken Contraste, als Lust empfunden werden; wovon die Schadenfreude

und das Gefühl der befriedigten Rache Beispiele liefern: von welchen jene auch bei starker eigener Unlust Statt finden kann; so wie durch die Rache meistentheils der Zustand des Rächers auf keine Weise gebessert, ja nicht selten bedeutend verschlimmert wird.

Ich habe dies Verhältniß schon bei einer früheren Gelegenheit, da der Ausdruck „Contrast“ im gewöhnlichen Leben auf einen engeren Begriffkreis beschränkt ist, durch den Ausdruck „Gefühlfrische“ bezeichnet (vgl. §. 15.): welcher durch seine Zusammensetzung unmittelbar darauf hindeutet, daß das Maßverhältniß der eigentlich gefühlten Seelenthätigkeit durch die daneben gegebene kontrastirende gehoben wird. Bei den Gesammtgefühlen aus entgegengesetzten Seelenthätigkeiten nun tritt das umgekehrte Verhältniß ein: die über einander getragenen, kontrastirenden Farben verwischen und verdunkeln einander gegenseitig. Die Hoffnung würde Vorfreude seyn, wenn nicht die Lustvorstellungen durch Unlustvorstellungen; die Furcht Niedergeschlagenheit, wenn nicht die Unlustvorstellungen durch Lustvorstellungen, oder doch durch Vorstellungen des ungestörten mittleren Wohlseyns, in ihrem Gefühltone beschränkt würden.

Auch für dieses Verhältniß lassen sich die Beispiele nicht weniger zahlreich, als für das vorher entwickelte, anführen. Es gehören dahin: die gemischten Gefühle bei der täuschenden Nachahmung unangenehmer Gegenstände, wo das Gefühl der Unlust an dem dargestellten Gegenstande, durch das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Künstlers,

gemildert, und nicht selten sehr weit überwogen wird; die mancherlei Mischungen des Mitleids, wo den mitempfundenen Leiden, Wohlgefallen an der Standhaftigkeit oder den sonstigen trefflichen Eigenschaften der Leidenden, Vorfreude in der Aussicht, ihrem Leiden abzuhelfen, und außerdem noch manche andere, angenehme, oder auch unangenehme, Gefühle (von der letzteren Art etwa das Mißfallen oder der Zorn gegen die Urheber des Leidens) sich anschließen. Auf gleiche Weise wird das spannende Gefühl bis zum Uebermaße angestrengter Thätigkeit, durch die Vorstellung der von derselben zu erwartenden Früchte versüßt; und die Unlustvorstellung einer Thorheit, eines Lasters, eines ausgezeichneten Unglücks ꝛc. findet bei dem Satyriker eine Erleichterung in dem Gefühle des Lächerlichen.

So sehr indeß diese Verdunkelung durch die Gefühlmischung, von jener Steigerung durch den Gegensatz verschieden seyn mag: so finden sich doch beide sehr oft in einem und demselben Gefühle beisammen, dessen Bestandtheile dann abwechselnd durch einander, bald gehoben, bald verdunkelt werden. Wo das Satyrisch-belachte an einer uns fremden Person sich findet, wird das Unlustgefühl in dem Satyriker wohl, auf Augenblicke, ganz verdeckt, und derselbe genießt reiner der Lust des Lächerlichen in den Gegensätzen zwischen den Zwecken und Handlungen, den Worten und Gesinnungen ꝛc. der Menschen. Eben so tritt auch in den Gefühlen der Furcht und Hoffnung zuweilen das Lust- oder Unlustelement mit einer besonderen Helligkeit und Stärke hervor; und überzieht dann die Seele

mit einem Lichtglanze, oder mit einem Dunkel, welche weit geringer erschienen seyn würden, wenn dieselben Vorstellungen in dem gewöhnlichen mittleren Lebenszustande geweckt worden wären. Dagegen, wenn jemand, um sich einen Spaß zu machen, einem Anderen die Nachricht von dem Tode eines geliebten Freundes gebracht hat, und, nach der Enttäuschung desselben, in der Vorstellung der von ihm hervorgerufenen kontrastirenden Gefühle ein hohes Vergnügen empfindet: im Gegentheil das Gefühl des Enttäuschten nicht selten weit mehr des Unangenehmen, als des Angenehmen, in sich enthalten wird: indem sich dieser nicht so schnell von seinem Schrecken zu erholen vermag, daß ein reines Nach-einander der kontrastirenden Gefühle in ihm Statt finden könnte; und aus eben dem Grunde das Gefühl des Grausens bei Gespenstergeschichten, selbst wenn der Spuk sich natürlich aufgelös't hat; oder das Mitgefühl des unerwarteten Glücks, welches, nach langem Ungemach und drohenden Gefahren, dem Romanhelden zu Theil wird, keinesweges immer ungetrübte Lustgefühle, sondern sehr oft, mehr oder weniger, durch die Ueberbleibsel der früheren Unlustgefühle beschränkt seyn werden.

b) Ungleichartige Thätigkeiten von gleichen Gefühltönen.

§. 22.

Steigerung des Gesammtgefühles aus ihnen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß, wie entgegengesetzte Gefühltöne in zugleich bewußten

Seelenthätigkeiten einander schwächen, so übereinstimmende einander verstärken werden. Stimmten die Thätigkeiten auch sonst in ihrer elementarischen Bildung mit einander überein, so würden dieselben, zu Einem Bewußtseyn zusammenfließend, ein einziges stärkeres Gefühl bilden (vgl. §. 13.). Da sie verschiedenartig sind, können sie auf diese Weise freilich nicht Ein Gefühl bilden; aber auch nebeneinander beharrend, begünstigen sie einander; und ihr Gesammtgefühl muß stärker, als das jeder einzelnen, erscheinen. Wenn wir z. B. einen üppig prangenden Rosenbusch vor uns, an seinem Anblicke zugleich, und an seinem Dufte, und daneben an den Flötentönen der Nachtigall uns ergötzen; wenn wir dabei eine mild erquickende Frühlingsluft einathmen, und unsere Einbildungvorstellungen sich das Bild eines Freundes, oder einer Geliebten, ausmahlen: so wird das Gesammtgefühl dieser Luststeigerungen unstreitig jeder einzelnen derselben an Stärke weit überlegen seyn. Ein Verhältniß, dessen wir uns noch anschaulicher vergewissern können, wenn wir uns nur bei der Wiederholung desselben Genusses, diesen oder jenen seiner Bestandtheile fehlend denken: z. B. bei einem schönen Gemählde die Musik, welche uns früherhin dasselbe gleichsam kommentirte; bei einer reizenden Gegend den Freund, mit dem wir sie früher zusammen genossen.

Aber nicht nur dies, sondern ein solches Gesammtgefühl wird selbst stärker, als dasjenige, seyn, für dessen Erzeugung eine gleiche Fülle des Reizes, wie dort in verschiedenen Thätigkeitgattungen gegegeben ist, auf Eine Thätigkeitgattung koncentrirt

eingewirkt hätte. Denn einmal kann unstreitig von mehreren, zugleich angeregten Thätigkeitgattungen, mehr Reiz ohne Ueberfüllung aufgenommen werden: da ja mehr Grundvermögen zu seiner Aufnahme vorhanden ist. Und zweitens, gesetzt auch, die aufgenommene Reizmasse wäre in beiden Fällen gleich: so würde doch, da in jedem Augenblicke jede Hauptgattung der Seelenthätigkeiten (Gesichtsthätigkeiten, Gehörthätigkeiten ꝛc. und deren Reproduktionen), mit einem gewissen, wenn auch noch so geringen, Grade des Bewußtseyns, in dem Gesammtbewußtseyn der Seele sich geltend macht, bei der Verwendung des Lustreizes auf eine einzige Thätigkeitgattung, der Gesammtton, durch die mehr oder weniger entgegengesetzten Gefühltöne der übrigen Thätigkeitgattungen, gestört worden seyn; während nun keine solche Störung eintritt: welche, wie gering auch dieselbe unter manchen Umständen seyn mag, doch in keinem Falle als Null betrachtet werden kann.

Die große Wirkung dieses Steigerungverhältnisses können wir vorzüglich bei dichterischen Bildern und Gleichnissen beobachten: deren Wesen ja eben darin besteht, daß sie den Gefühlton (im weitesten Sinne dieses Wortes) der Hauptvorstellung, durch die Anregung anderer Vorstellungen von demselben Gefühltone, heben. Wenn die morgenländische Poesie die aufgehende Sonne mit einem Bräutigam, oder mit einem Könige in seiner ehrfurchteinflößenden Majestät und Herrlichkeit, vergleicht: so nimmt sie für den, bei der Gesichtvorstellung jenes herrlichen Naturschauspieles in uns erzeugten Gefühlton, zugleich andere, tiefere Seelen-

bildungen von demselben Gefühltone in Anspruch; und bei Ramlers: „So stehet ein Berg Gottes, Den Fuß in Ungewittern, Das Haupt in Sonnenstrahlen, So steht der Held aus Kanaan", werden, neben der Vorstellung geistiger Erhabenheit und Stärke, zugleich auch unsere sinnlichen, ja selbst unsere thierischen Thätigkeiten zu derselben Höhe der Erhabenheit und Stärke gestimmt (in der Vorstellung der, von allen Ungewittern unerschütterten, Festigkeit des Berges Gottes erstarken selbst unsere Muskeln rc.). Durch dieses Verhältniß also wird der Umfang der Gefühle vermehrt: wir fühlen zwar nicht mehr (qualitativ mehreres), da ja die eigenthümlichen Elemente eines Bildes, oder Gleichnisses, neben denjenigen, durch welche es Gleichniß, d. h. einer anderen Vorstellung gleichgesetzt, ist, zurücktreten müssen; aber wir fühlen stärker oder inniger; und je vielseitiger ein Dichter auf diese Weise uns anzuregen vermag, um desto mehr wird er für dasjenige, was er darstellen will, gleichsam unsere ganze Seele erobern.

§. 23.

Mancherlei Arten dieses Maßverhältnisses, nach dem Grade der Ungleichartigkeit seiner Bestandtheile. Maßverhältniß des Großen.

Die Steigerung zugleich bewußter, verschiedenartiger Seelenthätigkeiten von demselben Gefühltone, kann entweder in jeder derselben unabhängig und ursprünglich entstanden, oder nur in einer von ihnen ursprünglich gegeben, und von dieser

auf die anderen übertragen seyn. In den im vorigen §. angeführten Beispielen findet sich das erstere Verhältniß. In Bezug auf das zuerst angeführte unter diesen Beispielen kann darüber kein Zweifel seyn, da ja die äußeren Reize, welche auf verschiedene Sinne steigernd einwirken, selbst nicht weniger von einander verschieden und unabhängig seyn müssen. Bei dichterischen Vergleichungen scheint das Gegentheil Statt zu finden: denn hier ist freilich die Hauptvorstellung gewöhnlich vor den Bildern und Gleichnissen da, und diese werden erst von ihr aus geweckt. Aber stammt auch auf diese Weise das Seyn, oder das Bewußtseyn, der letzteren, als quantitative Steigerung, von der Hauptvorstellung, so gilt doch keineswegs dasselbe von der Qualität ihres Seyns; sondern der ihnen eigenthümliche Gefühlton gehört ihnen an und für sich, und unabhängig von der Hauptvorstellung. Dagegen z. B. bei derjenigen Aufregung, in welche uns eine fröhliche Nachricht versetzt, die an dieselbe sich anschließenden lebendigen Phantasievorstellungen, meistentheils nicht nur ihr Bewußtseyn, sondern auch ihren eigenthümlichen Gefühlcharakter der erweckenden Thätigkeit verdanken. Dieselben Angelegtheiten, zu derselben Zeit von einer weniger gesteigerten Seelenthätigkeit aus angeregt, würden matt und dürftig hervorgetreten seyn.

Wir betrachten nun zunächst den Fall genauer, wo die gleichgestimmten Thätigkeiten ihre Stimmung unabhängig von einander erhalten haben. Es ergeben sich hier manche besondere Modifikationen: jenachdem dieselben in ihrer Grundbildung mehr oder weniger ungleichartig sind, und jenach-

dem, vorzüglich in dem letzteren Falle, ihre Verbindung mit einander inniger oder weniger innig ist. Spreche ich z. B. vom Feuer der Leidenschaft: so sind die beiden Vorstellungen, welche ich hier in Verbindung mit einander fühle, mögen dieselben auch noch so viele Berührungpunkte, oder, genauer bezeichnet, noch so viele Gefühltöne mit einander gemein haben, doch Vorstellungen von ganz verschiedener Art, und können, außer der Verstärkung des gemeinsamen Gefühltones durch ihr Neben-einander-seyn, in keine nähere Verbindung mit einander treten. Ganz anders, wenn ich z. B. die Gelehrsamkeit eines großen Polyhistors lebendig vorstelle. Denn hier sind zwar die Wissenselemente, aus dinen dieselbe besteht, ebenfalls von einander verschieden (wie viel Verschiedenartiges weiß ein Polyhistor!), und können keineswegs zu Einem Bewußtseyn, oder zu Einem Vorstellungraume, zusammenfließen. Aber dieselben kommen doch darin wenigstens überein, daß sie sämmtlich Wissenselemente sind: eine schon ziemlich individuelle Uebereinstimmung, welche in Verbindung mit dem gleichen Gefühltone, allerdings eine innigere Verknüpfung zwischen ihnen, gleichsam ein Streben zum Zusammenfließen, oder völligen Einswerden, begründet.

Und dieses eigenthümliche Maßverhältniß des sehr vielfachen Zugleichgegebenseyns gleichgestimmter, und dabei, zwar nicht völlig gleichartiger, aber doch ein bedeutendes gemeinsames Element enthaltender, Thätigkeiten ist es dann, welches man (in seiner Verschiedenheit von dem allmäligen Hinansteigen der Vermögenausbildung, bei dem Gefühle

des Erhabenen (§. 8. Nro. 3.), und von dem völligen Zusammenfließen ganz gleichartiger Thätigkeiten, bei dem Gefühle des Starken (§. 13.), als Gefühl des Großen bezeichnet. So hat der Anblick eines zahlreichen Heeres, welches, überwiegend gleichförmig in Gestalt, in Kleidung und Bewaffnung, in einer Linie sich ausdehnt, welche das Auge nicht zu ermessen im Stande ist, etwas Erhabenes; während der Haufen Volkes, der dasselbe umgiebt, wild durch einander gemischt, und von verschiedenen Geschlechtern, Gestalten und Kleidungen, selbst dann, wenn er jenes an Zahl weit überträfe, nur das Gefühl des Großen in uns wecken wird: weil wir die Menge von Vorstellungen, in welchen wir diesen Haufen auffassen, einzeln und in Absätzen bilden; nicht, wie in dem ersteren Beispiele, durch die stetige Aneinanderreihung derselben, unser Auffassungvermögen zu einer höheren Kräftigung erheben. Aus demselben Grunde würde dann auch das, vielfach durch und nach einander klingende, Siegesjauchzen dieser Menge mit dem Gefühle des Großen auf uns wirken; dagegen ein zugleich, und in demselben Tempo ausgeführtes Rufen, oder Sprechen, oder Singen den Eindruck des Starken auf uns macht. Der gleiche Ton, von vielen Instrumenten zugleich hervorgerufen, giebt sich uns mit dem letzteren Messungverhältnisse; ihr harmonisches Zusammenklingen in verschiedenen Tönen, mit dem ersteren; ein sehr tiefer, und dabei kräftig gehaltener Ton, oder ein kühner Schwung in der Folge der Töne, mit dem Gefühle des Erhabenen kund.

Auch im Gebiete des Denkens endlich können

wir diese Parallele verfolgen. Denn wie, nach der so eben angeführten Bemerkung, eine große Menge, bei ihrer Verschiedenheit doch überwiegend gleichartiger, Denkelemente mit dem Messungverhältnisse des Großen von uns gefühlt wird: so kündigen sich dagegen ein Begriff, oder eine Regel, zu deren Bildung sehr viele gleiche Vorstellungen oder Urtheile zusammengeflossen sind, als starke Denkthätigkeiten; und eine lange Reihe schwieriger Schlüsse, welche, gleichsam in Einer Linie sich ausdehnend, allmälig unser Denken zu immer höherer Kräftigkeit steigern, mit dem Gefühle des Erhabenen an. Einen Plan, zu dessen Entwurfe viele leidenschaftliche Bestrebungen, praktische Beurtheilungen, Vorstellungen ꝛc. sich vereinigt haben, empfinden wir als groß; jede einzelne der in ihm enthaltenen leidenschaftlichen Bestrebungen, praktischen Beurtheilungen, Vorstellungen ꝛc., inwiefern dieselben aus vielen gleichen Theilen bestehn, als stark; und wenn diesem Plane dabei eine, über den alltäglichen Kreis des Wünschens und Strebens sich erhebende, Idee zum Grunde liegt, so bewundern wir denselben überdies noch als erhaben. Eine Verschiedenheit, welche jedoch, wie aus einer genaueren Betrachtung der hier angeführten Beispiele leicht erhellt, mancherlei Zwischenstufen, ja einen stetigen Uebergang des einen Messungverhältnisses in das andere, keineswegs ausschließt.

§. 24.

Gesammtgefühle aus Seelenthätigkeiten von ähnlichen Gefühltönen.

Wie in Bezug auf die Gleichartigkeit und Un-

gleichartigkeit gleichgestimmter Seelenthätigkeiten, so giebt es auch in Bezug auf die Gleichstimmung, die mannigfaltigsten Abstufungen; und wenn die Gefühltöne zweier Seelenthätigkeiten, bei einer gewissen Verschiedenheit, doch überwiegend einander gleich sind: so wird zwar, neben der Verstärkung, welche aus ihrem Zusammengegebenseyn für das Gesammtgefühl hervorgeht, auch eine gewisse Beschränkung des einen durch das andere sich finden; aber doch diese letztere hinter jener zurücktreten müssen.

Auf diese Weise verhält es sich z. B. bei dem Gefühle der Dankbarkeit: in welchem mit der Lusterinnerung an die erwiesene Wohlthat, die Vorstellung von dem Wohlwollen des Wohlthäters sich verbindet; oder außerdem vielleicht noch sein vortrefflicher Charakter, seine ausgezeichneten intellektuellen Talente rc. uns zum Bewußtseyn kommen. Unstreitig Vorstellungen, die nicht immer genau mit demselben Grade der Kraft- und Leben-Steigerung, der Zusammengesetztheit rc. gebildet seyn, und insofern freilich nicht so sehr einander im Gesammtgefühle verstärken werden, als wenn sie vollkommen gleichgestimmt wären; welche aber doch, inwiefern sie sämmtlich Lustgefühle sind, in Bezug auf dieses gemeinsame Moment (welches überdies in besonderen Fällen noch ausgedehnter seyn kann), das aus ihnen hervorgehende Gesammtgefühl heben. Sollte man hieran zweifeln, so denke man nur die letztgenannten Gefühle hinweg, so daß nichts weiter, als die Vorstellung der erwiesenen Wohlthat, übrig bleibt: die von einem Menschen stammen mag, der uns ganz unbekannt , nicht durch Wohlwollen für uns, oder durch allgemeines Wohlwol-

len, sondern rein durch Zufall dazu veranlaßt worden ist: und man wird gewiß ein weit geringeres Maßverhältniß, als bei jenem Gesammtgefühle, finden.

Noch mehr tritt dies bei manchen anderen gemischten Gefühlen hervor. In dem Gefühle der Gnade z. B. ist die Vorstellung der Wohlthat, meistentheils doch ein Gefühl des Angenehmen (im engeren Sinne, vgl. §. 8. Nro. 3.), nicht mit solchen Vorstellungen, welche mit ihm in diesem besonderen Lustcharakter übereinstimmen, sondern mit der Vorstellung der Hoheit verbunden: einem Gefühle des Erhabenen, dem sich dann noch, mit mehr oder weniger starkem Bewußtseyn, als dasjenige, wogegen es gemessen wird, ein Gefühl der Unterordnung anschließen wird. In diesem Gesammtgefühle also treten, in den meisten Fällen, die Bestandtheile noch mehr aus einander, als in dem vorher entwickelten Gesammtgefühle; aber dennoch werden auch sie einander mehr heben, als beschränken; wenn nicht etwa der letztgenannte Bestandtheil sehr stark vorherrscht: wo dann freilich das Gesammtgefühl eine beschränkende Beimischung der Unlust, oder des Schmerzhaften, erhalten wird. Die Vorstellung der Hoheit, wenn wir nicht uns, sondern den mit Hoheit Bekleideten, vorstellen, erhebt uns; die Vorstellung der Wohlthat (der sich nicht selten auch hier die der Güte, oder des Wohlwollens, anschließen wird) regt uns lebendiger auf, oder erquickt uns: verschiedene Gefühle freilich, aber doch beide Steigerunggefühle, durch deren Verbindung daher die Steigerung des Gesammtgefühles größer werden muß, als dieselbe in jedem einzelnen Gefühle für sich allein ist.

Auf gleiche Weise, wie Lustgefühle, können sich auch Unlust- und Schmerzgefühle verschiedener Art, zu Einem, stärkeren Gesammtgefühle mit einander verbinden. So empfinden wir ja bei dem Gefühle der Kränkung, nicht bloß einen unangenehmen Erfolg (eine Beleidigung, Zurücksetzung, Tadel ꝛc.), sondern auch eine gewisse, damit in Verbindung stehende Unwürdigkeit; mag nun dieselbe wirklich, oder nur in der, durch ihre Stärke uns aufgedrungenen, Vorstellung des Beleidigers existiren. Das Gefühl der Reue ist ein ganz anderes, weit leichter zu ertragendes, wenn darin nur eine zufällig aus unseren Handlungen hervorgegangene, unangenehme Entwickelung als Unlust gemessen wird, als wenn sich hiemit Schuldbewußtseyn (der Thorheit, des Leichtsinnes, der Unsittlichkeit ꝛc.) verbindet.

Eine größere Verschiedenheit der mit einander verbundenen Gefühle, wenn dieselben eben nur, von dem mittleren (gleichgültigen) Lebensgefühle aus, nach derselben Seite hin (aufwärts oder niederwärts) liegen, giebt ihrem Gesammtgefühle etwas Pikantes: welches darin seinen Grund hat, daß ihre innige Verbindung in einem gewissen Maße das Gefühl des Lächerlichen herbeiführt, dessen Natur oben (§. 7.) erläutert worden ist. Auf diese Weise verhält es sich z. B. mit dem Gefühle des Niedlichen, wo dem Gefühle des Kleinen, welches an sich nicht unangenehm ist, das Gefühl des Großen (§. 23.) sich verbindet: indem zu der Gesammtauffassung eine größere Menge von Vorstellungen erfodert wird, als dies sonst bei Gegenständen dieser Art der Fall zu seyn pflegt. So kün-

digt sich uns die Vorstellung eines übrigens wohlgebildeten Zwerges mit dem Gefühle des Niedlichen an, weil wir, trotz seiner Kleinheit, eine Bedeutsamkeit in den Zügen, Mienen, Gebehrden 2c. bei ihm finden, welche Kindern von derselben Größe fremd sind; und deshalb eine größere Menge von Vorstellungen zu seiner Gesammtvorstellung verwenden müssen: so wie aus demselben Grunde die Vorstellung eines kleinen Mädchens, welches auf eine leichte, nicht affektirte Weise, in den Manieren der Erwachsenen sich bewegt, oder die Vorstellung eines mit besonderer Genauigkeit und Feinheit gefertigten Modelles. Eine ähnliche Mischung ist die des Naiven: wo zu dem Gefühle einer liebenswürdigen Natürlichkeit, Sittenreinheit 2c., eine kleine Beimischung des Lächerlichen, etwa der Unkenntniß des Weltgebrauches, oder der Weltverderbniß, hinzukommt, dessen Gefühl jedoch nur bis zu einer leichten Fröhlichkeit steigt.

Von einer anderen Art ist das Pikante des Gesammtgefühles, wo die Verbindung der entgegengesetzten Gefühle, durch den ernsteren Charakter derselben, eine größere Langsamkeit erhält; und also das Gefühl des Lächerlichen, seiner Natur nach, nicht entstehn kann (vgl. oben §. 7.). So bei der Mischung des Wunderbaren: wo sich mit dem Gefühle des Staunens über das Unerwartete, oder der Lust über das Wunderbar-bewirkte (daß die Prinzessinn glücklich aus ihrer Gefangenschaft, der Prinz aus seiner Verwandlung erlöst ist), das Gefühl der Anstrengung verbindet, die unbekannten Gesetze dieser Weltentwickelung, wenigstens in einem Phantasieschema, zu bilden; oder auch wohl

ein unbestimmtes Eindrängen der Gefühle von demjenigen, was, durch eine Weltentwickelung dieser Art, zu Gunsten unserer besonderen Lebenszwecke, Wünsche rc. herbeigeführt werden würde.

Auch mit den vorstehenden Zergliederungen, obgleich nach einer sorgsamen Beobachtung des Sprachgebrauches entworfen, ist übrigens (wie ich, nach dem früher, in ähnlichen Fällen, Bemerkten, wohl kaum zu erinnern nöthig habe) keinesweges die Behauptung verbunden, daß sich nun auch wirklich in jedem einzelnen Falle, wo wir ein Gefühl als Gefühl des Naiven, des Wunderbaren rc. bezeichnen, diese und keine anderen Bestandtheile in ihnen finden werden. Auch diese Begriffe des gewöhnlichen Denkgebrauches sind ja nach mehr oder weniger äußeren Merkmalen, nicht nach der Eigenthümlichkeit derer inneren Bestandtheile, gebildet worden; und eine Wissenschaft also, welche dieselben zum Gegenstande ihrer Betrachtung macht, kann die mehr oder weniger ungenauen Grenzbestimmungen derselben, in ihren eigenen genaueren nur ungefähr wiedergeben. Faßt sie aber nur die darzustellenden Naturbildungen treu und bestimmt auf, so wird eben hiedurch, und ganz unabhängig von jenen gesellschaftlichen Begriffen, ihre Wahrheit vollkommen sicher gestellt; so wie, auf der anderen Seite, dem Sprachschatze des gewöhnlichen Lebens seine Brauchbarkeit aus der Angemessenheit, nicht für das wissenschaftliche Bedürfniß, sondern für die mehr äußerlichen Bedürfnisse des geselligen Lebens hervorgeht.

§. 25.

Ausdehnung des Gefühltones auf benachbarte Seelenthätigkeiten.

Wir betrachten nun diejenigen Gesammtgefühle gleichgestimmter Seelenthätigkeiten, deren Stimmung nur in Einem ihrer Glieder selbstständig entstanden, und von diesem den übrigen mitgetheilt worden ist. Auch von diesen hält es nicht schwer eine große Anzahl von Beispielen beizubringen. Denn inwieweit überhaupt unsere Seelenthätigkeiten mit einander verknüpft sind, insoweit sind dieselben auch bestrebt, einander gegenseitig ihre Stimmung mitzutheilen *); und so werden denn beinah alle Thätigkeiten von einer abweichenden elementarischen Bildung, oder alle Gefühle im engeren Sinne, für dieses Verhältniß zum Belege dienen können.

Es ist allgemein bekannt, daß kräftige und lebendige Gemüthbewegungen auch diejenigen Thätigkeiten kräftig und lebendig aufregen, welche nicht unmittelbar Bestandtheile von ihnen, sondern nur mit ihnen zugleich gegeben sind; dagegen traurige und niederschlagende hemmend und schwächend auf dieselben einwirken. Die Freude beschleunigt nicht nur den Fortschritt unserer Geistesentwickelung; sondern läßt auch die einzelnen Thätigkeiten derselben, indem sie ihren eigenen Lustreiz auf sie überträgt, voller und lebhafter hervortreten. Ja selbst

*) M. vgl. hierüber: die ergänzende Abhandlung, §. 3.

auf die weniger geistigen Thätigkeiten pflanzt sie diese lebendigere Aufregung fort. Wir fühlen einen Drang, uns mitzutheilen, und die Worte fließen uns von selbst, und in großer Fülle, zu; das Auge gewinnt an Glanz, alle Begrenzungen unseres Körpers an Rundung; und wie die Gebehrden, so werden auch die thierischen Funktionen unseres Organismus, in einen besonderen Schwung versetzt. Dagegen bei der Betrübniß die, in langsamerem Fortschritte hervortretenden, Vorstellungen nur dürftig gebildet werden; das Wort auf der Zunge erstarrt; der Blick matt, die Bewegungen leblos und unkräftig werden; die Verdauung und die Cirkulation der Säfte stocken ꝛc.

Auf eine von beiden verschiedene Weise wirken die kraftsteigernden Gemüthbewegungen. Bei dem Bewundernden erscheinen die Sprache und das Gebehrdenspiel, der Gang, und überhaupt alle äußeren Bewegungen, kräftig gehalten und feierlich; und seine langen Perioden, ohne viele Absätze, aber zuweilen durch längere Pausen unterbrochen, zeigen uns deutlich, daß auch seine Gedankenentwickelung in denselben Ton gestimmt sei. Durch das Gefühl des Erhabenen erhält diese be einen ihm gleichartigen, höheren Schwung. Und auf dieselbe Weise sehn wir jedes ausgezeichnete Maßverhältniß, in höherem oder geringerem Grade, und mehr oder weniger schnell, auf diejenigen Thätigkeiten übergehn, welche mit der ursprünglich zu diesem Maßverhältnisse gestimmten in genauerer Verbindung stehn. Nur im ersten Augenblicke wird sie neben, oder gegen, dieselben gefühlt: indem sich uns der Abstand der neu eintretenden

Thätigkeit von den früher gegebenen ankündigt. Tritt aber kein Hinderniß dazwischen: so geht dies Neben- oder Gegen-einander-fühlen allmälig in ein Mit-einander-zugleich-fühlen über; bis sie, unter günstigen Umständen, zu Einem Gesammtgefühle verbunden werden.

Wie schnell, und in welcher Vollkommenheit dieser Erfolg eintritt, hängt vorzüglich von zwei Umständen ab. Einmal davon, wie innig die Verbindung zwischen der mittheilenden Thätigkeit und denjenigen Thätigkeiten ist, gegen welche die Mittheilung Statt haben soll: sowohl an sich, als in Vergleich mit anderen, neben ihr sich findenden Verbindungen. So werden Liebe, Haß, Dankbarkeit, und andere Neigungen und Abneigungen, bei Menschen von lebendigen Gefühlen, leicht auf die Verwandten der geliebten, gehaßten rc. Person übertragen; und zwar um so voller und schneller, je näher die Vorstellungen beider für sie verbunden sind. Verändern daher äußere Verhältnisse die Innigkeit dieser Verbindung, so ändert sich auch die Stärke und Richtung der Uebertragung. Während sich dieselbe z. B. in der patriarchalischen Zeit auf ganze Stämme erstreckt, wird sie später, wenn die Verwandtschaftverhältnisse loser geworden sind, nur etwa Kinder, Enkel, Geschwister treffen. In ferner Fremde läßt die gemeinsame Zuneigung zum Vaterlande Landsleute, schon von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an, einander in dem günstigsten Lichte erscheinen, welche in ihrem Vaterlande, vielleicht ihr ganzes Leben hindurch, einander gleichgültig geblieben wären: aus dem einfachen Grunde, weil

in jenem Falle nicht, wie in diesem, die Uebertragung des Lustgefühles durch andere Vorstellungen gestört wird, welche in gleich innigem, oder in einem noch innigeren, Verknüpfungverhältnisse zu der Vorstellung des gemeinsamen Vaterlandes stehn.

Das zweite Moment, von welchem der Erfolg dieser Uebertragung abhängt, ist der Grad der Gleichartigkeit der in derselben begriffenen Seelenthätigkeiten. Nur durch diese wird ja überhaupt eine Uebertragung möglich: denn nur dasjenige kann eine Seelenthätigkeit wahrhaft von einer anderen empfangen, was sie als integrirendes Element anzueignen vermag. Wo daher die Ungleichartigkeit sehr bedeutend ist, da wird auch die Uebertragung sehr gering, und daher nicht im Stande seyn, Gleichstimmung herbeizuführen. Ein Verhältniß dieser Art findet sich z. B. zwischen der Vorstellung des Geldes und den Vorstellungen der daran geknüpften Vortheile; so wie zwischen den Vorstellungen der an Jemanden gelobten Eigenschaften, und den Vorstellungen der Wörter, durch welche dieses Lob ausgedruckt wird. So eng auch in diesen beiden Fällen die Verknüpfung seyn mag: so sind doch die verknüpften Seelenthätigkeiten zu wenig gleichartig, als daß sie bedeutend durch einander gesteigert werden könnten. Wenn man daher wohl zuweilen sagt, das Lob klinge süß, so ist dies nur als hyperbolisch-bildlicher Ausdruck zu fassen; und eine Liebe zum Gelde, bei welcher eine wirkliche Uebertragung der Steigerung des Wohlgefallens auf die Vorstellung des Geldes Statt fände, ist nur da möglich, wo

die übertragende Gemüthbewegung eine bis zur Verrückung gesteigerte, und hiedurch alle Hindernisse überwindende, Stärke erhält. In jedem anderen Falle aber schließt sich dieselbe der Vorstellung des Geldes nur, als ein ihr fremdes Element, im Associationverhältnisse an. Ein Verhältniß, welches freilich nur da zum deutlichen Bewußtseyn kommen kann, wo Habsucht oder Geiz aus einer bestimmten einzelnen Leidenschaft (für sinnliche Vergnügungen, oder für Bücher, Alterthümer &c.) hervorgehn. Dagegen wo (wie in den bei Weitem meisten Fällen) viele ungleichartige Leidenschaften zu diesen Lastern sich vereinigen, eben hiedurch das Bewußtseyn derselben verdunkelt, und das mit der Vorstellung des Geldes associirte Gefühl der Lust oder Furcht, bei aller seiner Macht, so unklar und unbestimmt seyn wird, daß es nicht selten den Schein einer wirklichen Uebertragung darbietet.

Dasselbe Verhältniß zeigt sich in unzähligen anderen Beispielen: in dem Gefühle der Ehrfurcht vor den Reliquien großer Männer; in dem Entzücken, mit welchem der Liebende den Handschuh seiner Geliebten küßt; in dem Gefühle des leidenschaftlichen Abscheus, mit dem man das Haus, in dem Ravaillak geboren war, von Grund aus zerstörte, und ein anderes auf demselben Flecke zu bauen, für alle Zukunft verbot. Findet sich in Beispielen dieser Art wirklich eine Uebertragung, so ist dieselbe doch nur eine augenblickliche, nicht angeeignete: die übertragenen Elemente schweben nur, Schatten ähnlich, über den Vorstellungen, welche sie empfangen sollen: ein Bild, welches mehr als Bild ist, wie man sich leicht überzeugen

wird, wenn man die dadurch bezeichnete Sache, durch eine genauere Selbstbeobachtung, zu klarem Bewußtseyn erhebt. Dagegen in anderen Fällen, z. B. wenn zu der Geschmackempfindung einer bitteren Arzenei, die Vorstellung ihrer heilsamen Folgen für unsere Gesundheit hinzukommt; oder wenn Züge, welche Anderen als häßlich erscheinen, ihr Unangenehmes für uns durch die Erinnerung an eine früher von uns gekannte Person verlieren, in der sich mit diesen Zügen ein hoher Grad, nicht nur innerer, sondern auch in ihrem Aeußeren ausgedruckter Liebenswürdigkeit verband: die Vorstellungen, in welchen diese Uebergänge Statt finden, so gleichartig sind, daß allerdings, neben der Association, zugleich auch eine wirkliche Uebertragung eintreten kann.

Uebrigens ist dieses eigenthümliche Verhältniß der Gleichstimmung einer Anzahl von Seelenthätigkeiten von einer einzigen aus, von so großer Wichtigkeit, und findet sich so oft, daß auch zu seiner Bezeichnung ein besonderer Ausdruck wünschenswerth wird. Ich schlage dafür das Wort „Ausdehnung eines Gefühles" vor, welches sich dem Zubezeichnenden leicht anschließt, und dessen ich mich daher auch im Folgenden für dasselbe bedienen werde. Durch diesen Ausdruck also unterscheiden wir dieses Maßverhältniß, sowohl von dem der Vereinigung des vollkommen Gleichartigen (welches wir „Raum der Seelenthätigkeiten" genannt haben, vgl. §. 13.), als von demjenigen, zu welchem unabhängig von einander gleich gestimmte Seelenthätigkeiten sich verbinden, und welches ich sonst schon durch den Ausdruck

„Umfang eines Gefühles" bezeichnet habe (vgl. §§. 22 — 24.).

§. 26.

Ausgleichung unter gleichartigen Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen. Affekte und Leidenschaften.

Die im vorigen §. gegebene Erörterung bietet uns zugleich Gelegenheit dar, eine nicht unbedeutende Lücke unserer früheren Untersuchungen auszufüllen. Von den Gesammtgefühlen nämlich, welche aus gleichartigen Seelenthätigkeiten entspringen, haben wir bis jetzt nur diejenigen betrachtet, deren Bestandtheile dabei auch gleichgestimmt sind. Wie nun aber, wenn die Stimmung derselben verschieden ist? Bei nur zum Theil gleichartigen Seelenthätigkeiten tritt in diesem Falle, wir wir so eben gesehn haben, ein Streben zur Ausgleichung ein: welches um so vollkommener gelingt, in je höherem Maße dieselben einander gleichartig sind. Schon hieraus wäre man wohl zu schließen berechtigt, es werde sich dieses Streben bei ganz gleichartigen Thätigkeiten in noch höherem Grade finden; und dies wird denn auch durch das Zeugniß der Erfahrung auf das Augenscheinlichste bestätigt.

Einige Beispiele dieses Verhältnisses haben wir schon im Vorigen kennen gelernt, ohne desselben besonders zu erwähnen. Denn wenn, bei der Anregung einer Sinnenempfindung, die von früher her aufbehaltenen gleichartigen Empfindungen in dem Grade der Innigkeit mit derselben zusammen-

fließen, daß ihr Aggregat dem unmittelbaren Bewußtseyn als Eine, durchaus einfache, Seelenthätigkeit erscheint: so ist doch dies Letztere nur dadurch möglich, daß die sinnlich höhere Stimmung der neuangeregten Sinnenempfindung auf die reproducirten übertragen wird; da ja im entgegengesetzten Falle die Verschiedenheit in der Urfrische dieselben nicht würde als Eins erscheinen lassen. Auf gleiche Weise werden auch die zu Einer Lustempfindung, oder Lustvorstellung, oder die zu Einem Streben, vereinigten Lustempfindungen, und Strebungen, nicht gerade immer genau denselben Lust- und Strebunggrad haben; und soll also ihre Vereinigung so vollkommen geschehn, daß sich dem Bewußtseyn nirgend eine Lücke in ihrem Aggregate kund giebt, so muß auch hier eine gegenseitige Ausgleichung ihres Gefühltones vorangehn.

Nicht immer jedoch wird diese Ausgleichung sogleich zu einer vollkommenen Gleichstimmung führen; ja in manchen Fällen wird dieselbe sogar eine noch verschiedenere Stimmung hervorbringen, als anfangs vorhanden war. Man nehme an, es sei in einer Seele die Angelegtheit einer lustgestimmten Vorstellung, und zwar mit bedeutender Stärke (§. 13.), gegeben: wie z. B. die Vorstellung eines hohen ritterlichen Muthes in dem darauf Eingebildeten; oder in einem eitlen Mädchen die Vorstellung ihrer Schönheit. Es werde nun dieselbe Vorstellung, aber in der Unluststimmung, im Bewußtseyn gebildet: etwa dadurch, daß dem auf seinen ritterlichen Muth Stolzen Feigheit vorgeworfen, oder die Schönheit des eitlen Mädchens herabgesetzt wird. Höchst wahrscheinlich werden,

durch die letzteren Vorstellungen, die vorher bezeichneten starken Angelegtheiten zum Bewußtseyn geweckt werden; oder der Vorstellung von der fremden Läugnung unserer Vorzüge die eigenen Ansprüche auf dieselben entgegentreten. Diese beiden Seelenbildungen sind, bei ihrer entgegengesetzten Gefühlstimmung, übrigens (als Vorstellungen eines und desselben Gegenstandes) vollkommen gleichartig; und das Streben zur Ausgleichung wird sich demgemäß im reichsten Maße entwickeln können. Aber eine Gleichstimmung kann, bei dem, durch ihre Natur bedingten, eigenthümlichen Verhältnisse zwischen diesen Seelenthätigkeiten, unmöglich gelingen. Denn während die eine, als hohe Lustthätigkeit, stark mit Reiz erfüllt ist, leidet die andere, als Unlustthätigkeit, daran Mangel, und ist überdies auch schwach an Vermögen, da ja erst durch die Aneignung und Verarbeitung des Reizes, das Vermögen erstarkt (vgl. §. 8. Nro. 4.); bei längerer Reizentzogenheit aber geschwächt wird. Wenn also, bei der schnellen Erweckung jener reizvollen Lustthätigkeit, der Reiz derselben auf die Unlustthätigkeit übertragen wird: so kann er auf das geschwächte Vermögen der letzteren nur als Ueberreiz einwirken; und dieselbe wird sich also, bald in höherem, bald in geringerem Grade, zur Schmerzthätigkeit ausbilden; dagegen jene Lustthätigkeit in dem Maße, als sie hiedurch an Reiz verliert, nach den früher erläuterten Gesetzen, zum Streben werden muß (vgl. §. 10.); und auf diese Weise also, bis auf eine weitere Entwickelung, dieselben Thätigkeiten, welche vorher lust- und unlust-gestimmt in der Seele gegeben waren, nun in dem Maßverhältnisse des Ueberreizes und in

dem des Strebens erzeugt werden. Wo dann das Gesammtgefühl, demgemäß, als aus diesen beiden zusammengesetzt sich ankündigen muß.

Man sieht leicht, daß das hier entwickelte Maßverhältniß das der zornigen Aufwallungen ist. Die Entziehung desjenigen, worauf wir Ansprüche machten, oder welches wir erwarteten, empfinden wir mit dem Gefühle des Schmerzes; und die Erwartung, zum Streben ausgebildet, äußert sich als Reaktion zur Sicherung oder Wiedererlangung des Entzogenen. Der besonderen Beschaffenheit der, in die Ausgleichung eingegangenen Seelenthätigkeiten gemäß, sehn wir dann, in Aufwallungen dieser Art, bald dieses, bald jenes Element überwiegen. Wurde die Unlustthätigkeit nur sehr schwach gebildet, und schließt sich den neu entstandenen Strebungen eine, von früher her als Angelegtheit gegebene, starke Strebungmasse an, so verschwindet die Ueberreizung des Schmerzes beinah ganz gegen das leidenschaftliche Streben (wie z. B. bei dem Hochmüthigen, der alle Urtheile Anderer über sich verachtet); dagegen dann wieder in anderen Fällen die Strebung in dem Schmerzgefühle untergehen kann: vorzüglich wenn das Gefühl der Kraftlosigkeit, oder der Vergeblichkeit des Widerstandes, hinzukommt, wie bei den Thränen, welche die Unterdrückung durch einen Uebermüthigen, oder ein unabänderliches Unglück auspreßt (z. B. der Tod eines geliebten Freundes). Indeß wird eine genauere Zergliederung auch in diesen Fällen beide Elemente, wenn auch nicht immer als noch vorhanden, doch als vorhanden gewesen, nachweisen. Rohe Völker, so wie diejenigen, welche

in civilisirten Völkern denselben an Kraft und an Mangel der Bildung gleichkommen, wüthen auch bei einem unausweichlichen Geschicke gegen sich und ihre Umgebungen: so daß also auch in diesem Verhältnisse das Strebungelement keineswegs ganz mangelt; und eine kleine Beimischung von Schmerzgefühl wird sich auch bei der kältesten Rückwirkung des Zornes finden.

Das Maßverhältniß der zornigen Aufwallung ist übrigens nicht das einzige Beispiel einer solchen Ausgleichung entgegengesetzter Stimmungen in sonst gleichartigen Seelenthätigkeiten. Man setze z. B. den umgekehrten Fall: die in der Seele seit längerer Zeit gegebene Stimmung sei eine Unluststimmung (etwa Kummer über eine trübe Gegenwart und Besorgniß einer noch trüberen Zukunft), und die Nacht derselben werde plötzlich durch eine glückliche Wendung des Schicksals erhellt, durch welche dieselben Thätigkeiten luftgestimmt in der Seele erzeugt werden. Man könnte vielleicht in Versuchung gerathen, dieses Verhältniß für dasselbe mit dem früheren zu halten: denn auch hier haben wir ja zwei gleiche Seelenthätigkeiten, die eine in der Unlust-, und die andere in der Luststimmung, neben einander. Doch lassen sich, bei genauerer Betrachtung, die Gründe leicht auffinden, warum die Ausgleichung derselben in diesem Falle zu einem anderen Ergebnisse führen muß. Zuerst nämlich wird, neben der, durch die Urfrische der Gegenwart, in hohem Maße bewußtseynstarken, Lustempfindung, die frühere Unlustempfindung nicht so leicht zu stärkerem Bewußtseyn gelangen können, wie in dem vorigen Falle die frühere Lustempfin-

dung neben der, ihrer Natur nach schwächeren, Unlustempfindung.

Ueber die frohe Gegenwart wird die traurige Vergangenheit leicht vergessen, oder doch nur dunkel vorgestellt. Hat freilich die Unlustempfindung, durch ihre längere Dauer, einen großen eingewachsenen, oder angewachsenen, Raum (vgl. §. 18.) in uns gewonnen, so wird sich dieselbe allerdings zu klarerem Bewußtseyn hervorbilden können; und dann, wenn ihre Reizentzogenheit und die Reizhöhe der neu erzeugten Lustempfindung, bedeutend sind, ganz wie im vorigen Falle, ja, vermöge der größeren Schwäche, welche die längere Dauer der Unlust herbeigeführt hat, und vermöge der größeren Urfrische des sich ausgleichenden Lustreizes, nicht selten sogar eine stärkere Ueberreizung erzeugt werden. Alle Erfahrungen stimmen ja überein, daß übergroße Freude bei plötzlichem Glückwechsel, dem Tode mehr Opfer gebracht hat, als Schreck und Kummer über Unglück; und auch, wo die Folgen nicht so verderblich sind, kündigt sich doch die Ueberreizung sehr merklich in dem Mischungverhältnisse einer auf hohe Unlust folgenden hohen Lust an (in einer, bis zu dem heftigsten Schmerze steigenden Rührung, in Thränen, Zuckungen und anderen krampfhaften Bewegungen rc.). Dieses Element der Unlustaufwallungen also findet sich meistentheils auch hier. Dagegen es wohl kaum der Bemerkung bedarf, daß jenes andere Element, die leidenschaftliche Strebung, nicht wird eintreten können: wo die unmittelbare Gegenwart der, die Lust erregenden Gegenstände für jeden, durch jene Uebertragung herbeigeführten, Reizverlust die

vollste Ergänzung darbietet. Doch läßt sich das wirkliche Eintreten eines solchen Verlustes leicht über allen Zweifel erheben: wenn man nur die, unter diesen Umständen, ohne Ueberdruß aufgenommene Reizfülle, so wie die Schnelligkeit, mit welcher diese Aufnahme erfolgt, mit eben diesen Erfolgen in anderen Fällen, genau vergleicht.

Ich bemerke nur noch, daß dieses Verhältniß der Ueberreizung, mag sich nun ein Streben mit derselben verbinden, oder nicht, dasjenige ist, welches man gewöhnlich mit dem Ausdrucke Affekt, im engeren Sinne dieses Wortes, bezeichnet. Manche freilich geben diesem Begriffe eine viel weitere Bedeutung: indem sie z. B. jede stärkere Aufregung der Freude, der Traurigkeit, der Bewunderung, so wie des Muthes, der Reue rc. mit diesem Namen belegen. Ein Sprachgebrauch, nach welchem jedes stärkere Gefühl ein Affekt seyn, und sich derselbe also zum Gefühle im engeren Sinne ungefähr so, wie dieses zum Gefühle im weiteren Sinne (vgl. §§. 1. und 2.), verhalten würde *). Aber auch dieses Schwanken im Sprach- und Denkgebrauche des gewöhnlichen Lebens, darf die philosophische Entwickelung nicht in ihren Fort-

*) So erklärt Kant in seiner Anthropologie (2te Aufl. S. 202.) den Affekt als ein „Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subjekte die Ueberlegung (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weigern solle) nicht aufkommen läßt“, im Grunde also nur als höher gesteigertes Gefühl; und Maaß (Versuch über die Gefühle, Thl. I., S. 24.) geradezu als „ein übermäßiges inneres Gefühl“.

schritten aufhalten; welche letztere ja, wie schon oft erinnert worden, nur die Sache selbst für ihre Begriffbildung ins Auge zu fassen braucht.

Das so vielbesprochene Problem der Unterscheidung von Affekten und Leidenschaften, kann indeß auch für den gewöhnlichen Sprach- und Denkgebrauch, durch die im Vorigen mitgetheilte seelenwissenschaftliche Zerlegung, mit großer Sicherheit und Bestimmtheit gelös't werden. Denn in den Affekten findet sich ja von dem starken Lust- und Strebungraume der Leidenschaften (vgl. §. 17.); in den Leidenschaften von der, den Affekten eigenthümlichen, Ueberreizung keine Spur; wenigstens insofern jene Affekte, und diese Leidenschaften genannt werden *). Auch kündigt sich diese Verschiedenheit der elementarischen Bildung meistentheils schon in dem Sich-gegen-einander-messen des unmittelbaren Gefühles so merklich an, daß man ihre Unterscheidung gewiß nicht für so schwierig gehalten haben würde, wenn nicht sehr oft in der Entwickelung der Leidenschaften eine Affektsteigerung einträte; und, auf der anderen Seite, die Affekte durch starke Raumvermehrung zu Leidenschaften werden könnten: wo dann also beide Maß-

*) Gewöhnlich versteht man überdies unter „Leidenschaft" nur die „innere Angelegtheit", nicht deren bewußte Ausbildung. Daher denn die Leidenschaft an und für sich nie Affekt, oder überhaupt Gefühl, ist: da ja für dieses ein Messen im Bewußtseyn erfodert wird. Wohl aber ist jede Aeußerung einer Leidenschaft stets zugleich auch ein Gefühl (daher der Ausdruck „eine Leidenschaft fühlen"), und nicht selten ein Affektgefühl. M. vgl. unten §. 87.

verhältnisse in Einer und derselben Seelenbildung vereint erscheinen. Eine Verbindung, welche, nach den über die Entstehungweise beider gegebenen Erläuterungen, keiner weiteren Ausführung mehr bedürfen wird *).

b) Zusammengesetztere Maßverhältnisse.

§. 27.

Allgemeine Bemerkungen über die Unendlichkeit derselben in quantitativer Beziehung.

Alle zusammengesetzten Seelenthätigkeiten lassen sich in einfache auflösen: die entweder gleichartig, oder ungleichartig, und dabei entweder gleichgestimmt, oder entgegengesetzt gestimmt sind. Die in den vorigen §§. gegebene Darstellung also umfaßt alle möglichen Zusammensetzungen von einfachen Seelenthätigkeiten; und alle Verschiedenheiten, die sich uns im unmittelbaren Fühlen, oder im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der Elemente, ankündigen, und welche nicht in dem Verhältnisse von Vermögen und Reiz in den einfachen Thätigkeiten ihren Grund haben (vgl. §. 8.), müssen sich nach den dort aufgestellten Hauptformen bestimmen lassen. Es kommt nur darauf an, daß man sich die Kunst, die Seelenthätigkeiten in ihre Elemente zu zerlegen, in der gehörigen Vollkommenheit zu eigen mache: um vermöge derselben,

*) Ueber die Affekte vgl. m. „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 497 — 511.

jede Verschiedenheit des Fühlens, nicht nur unmittelbar zu empfinden, sondern auch ihrem inneren Wesen nach zu begreifen.

Die Hülfe dieser Zergliederungskunst ist aber für das Verständniß der Gefühle um so nothwendiger, weil in der ausgebildeten menschlichen Seele überhaupt keine andere, als sehr zusammengesetzte Gefühle, erzeugt werden. Eine einfache Seelenthätigkeit, in der Bedeutung dieses Ausdruckes, daß sie aus nur Einem Vermögen und dem dasselbe erfüllenden Reize bestände, würde viel zu schwach seyn, als daß sie zum Bewußtseyn gelangen (vgl. §. 3. u. 13.); und mithin auch, da eben hiedurch unmittelbar das Sich-gegen-einander-messen oder Fühlen herbeigeführt wird, daß sie gefühlt werden könnte. Hienach ist denn auch dasjenige zu berichtigen, was ich früher (§. 8.) von den Gefühlen des Angenehmen, Schönen und Erhabenen gesagt habe. Wo ein solches Gefühl dem unmittelbaren Bewußtseyn als einfach erscheint, ist dasselbe keineswegs wirklich einfach in der angegebenen Bedeutung; sondern nur, auf dieselbe Weise, wie die gewöhnlichen Wahrnehmungen, aus lauter gleichartigen Thätigkeiten zusammengesetzt, welche, vermöge dieser Gleichartigkeit, vollkommen zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. So bei dem Anschauen einer schönen oder lebendigen Farbe, bei dem Hören eines einfachen, schönen oder erhabenen Tones. Wären diese Empfindungen wirklich einfach, so würden sie nicht als schön, erhaben oder angenehm gefühlt werden: denn sie würden gar nicht gefühlt, weil gar nicht bewußt, werden; Bewußtseyn und Fühlen werden nur dadurch für

sie möglich, daß den jetzigen Sinnenempfindungen viele Reproduktionen früherer gleichartiger Empfindungen, als Empfängnißthätigkeiten, entgegenkommen: durch die Verbindung mit welchen sie dann eben den Grad der Stärke erlangen, welcher ihnen unerlaßlich ist, um in das Sich-gegen-einandermessen der ausgebildeten Seele eingehn zu können.

Man sieht indeß leicht ein, daß auf diese Weise erzeugte, Gefühle des Schönen und Erhabenen, für diejenigen Seelen, welche nicht auf einer sehr sinnlichen Stufe der Ausbildung stehn geblieben sind, nur zu den untergeordneten gehören, ja kaum überhaupt als Gefühle des Schönen und Erhabenen werden bezeichnet werden. Bei weiter vorgeschrittener Bildung wird der gewöhnliche mittlere Seelenzustand so reich an Kraft und an Leben seyn, daß er einer höheren und umfassenderen Kraft- und Lebenserregung bedarf, um zu Gefühlen dieser Art zu gelangen *). Für diese Anregungen nun bringt eine solche Seele freilich, in der Fülle und Mannigfaltigkeit der in ihr angelegten Seelenthätigkeiten und Associationen, einen weit größeren Reichthum von Mitteln hinzu; aber doch dürfen auch die anregenden Momente nicht zu einfach seyn, wenn sich diese Associationen wahrhaft fruchtbar erweisen sollen.

Der einfache Grund, warum wir so oft ungebildete Menschen von demjenigen bis zur Entzückung ergriffen sehn, was den Gebildeten völlig

*) Anmerk. V.

kalt läßt; und dagegen nicht selten, was diesen mächtig ergreift, oder zu einem der Seeligkeit sich nähernden Wonnegefühl steigert, auf jene gar keinen Eindruck macht. Freilich empfindet in den meisten Fällen, was den Ungebildeten rührt, auch der Gebildete nicht weniger; aber diese Empfindung, gegen seinen gewöhnlichen mittleren Zustand, oder gegen die, in seiner Seele in reicher Fülle angelegten, Reproduktionen früherer Empfindungen gemessen, kann sich ihm nur als eine sehr geringe Steigerung, oder wohl gar als eine Herabstimmung, ankündigen. Dagegen der Ungebildete der Empfindung dessen, was der Gebildete als schön und erhaben fühlt, meistentheils überhaupt nicht fähig ist: weil ihm entweder die Associationen mangeln, durch deren Erweckungen erst, bei Jenen dieses Gefühl vermittelt wird (bei der Anschauung einer furchtbar-erhabenen Naturscene z. B. die dadurch geweckten Ideeen, oder bei einer ergreifenden historischen Darstellung die Kenntniß der ihr zum Grunde liegenden geschichtlichen Momente); oder weil er die einfacheren Bestandtheile desselben (z. B. die Vorstellungen gewisser seltener, oder sehr zusammengesetzter Charaktere) gar nicht, oder doch so unvollkommen, in seiner Gewalt hat, daß er dieselben nicht mit der gehörigen Schnelligkeit, und neben einander, in sich zu bilden vermag. Durch dieses Neben-einander aber wird ja nicht selten erst das Messungverhältniß des Schönen oder Erhabenen herbeigeführt, während den einzelnen Seelenthätigkeiten, an und für sich betrachtet, ein ganz anderes Messungverhältniß zukommt. So kann die Darstellung eines gemeinen und unbedeutenden, ja eines häßlichen, Charakters, durch seine

Anspielungen, Reflexionen, witzige und satyrische Gleichnisse ꝛc., nicht nur angenehm, sondern selbst schön werden. Aber diese Schönheit zu empfinden, wird doch nur derjenige im Stande seyn, welcher jene Anspielungen ꝛc. mit den Vorstellungen von dem dargestellten Gegenstande, in der gehörigen Vollkommenheit zu Einem Bewußtseynsakte zu verschmelzen im Stande ist; dagegen wer, zu dieser Verschmelzung unfähig, jeden einzelnen Bestandtheil sich gleichsam erst vorbuchstabiren muß, von einer solchen Darstellung sich abgestoßen fühlen, und dieselbe als ein schlecht verbundenes, und vielfach durch Risse und Lücken entstelltes, Machwerk betrachten wird. Tiefgedachte Ideeen, in einer lebendigen, bilderreichen Sprache dargestellt, rufen, vermöge dieser Verbindung, den Eindruck des Schönen hervor. Aber eben deshalb wird nur, wer dieselbe gleichmäßig vollzieht, das Gefühl des Schönen empfinden. Dagegen in demjenigen, in welchem entweder die Elemente des Dargestellten, oder die der darstellenden Einbildungvorstellungen, in sehr geringem Raume gegeben wären, oder dem es an der Gewandtheit mangelte, beide zugleich mit der gehörigen Bewußtseynstärke zu bilden: nur entweder ein Gefühl des Erhabenen, oder ein Gefühl der angenehmen Lebensaufregung, entstehn würde.

Welcher unendlichen Mannigfaltigkeit aber diese Gefühlverbindungen fähig sind, kann man sich leicht an den, durch zusammengesetztere Kunstwerke bedingten Gefühlen anschaulich machen. Sollen wir z. B. ein Drama, welches wahrhaft ein Ganzes ist, auch wahrhaft als Ganzes fühlen: so müssen

bei der Anregung der, durch die letzte Scene bedingten Gefühle, noch die der ersten in unserer Seele nachklingen; und alle dazwischen liegenden, mit all den feineren Nüancen, welche durch die poetischen Bilder, Gleichnisse 2c. herbeigeführt worden sind, zu Einer Harmonie mit jenen sich durchdringen. Eine Aufgabe, die wir freilich nur in einer, mehr oder weniger unvollkommenen, Annäherung zu lösen vermögen. Wer dieselbe in ihrem ganzen Umfange zu vollziehn im Stande wäre, würde davon einen noch größeren Eindruck, als der Künstler selber bei seinem Schaffen, erhalten: denn auch in diesem werden ja, selbst in den Augenblicken der höchsten Begeisterung, bald diese, bald jene Theile des Ganzen hinter anderen in Dunkel zurücktreten. Aber doch ist die Annäherung zu einem solchen Gesammtgefühle, eine nothwendige Bedingung für den Vollgenuß eines Kunstwerkes dieser Art; und wer in der Lösung dieser Aufgabe bedeutend zurückbleibt, darf sich nicht rühmen, dasselbe in seiner wahren Bedeutung erfaßt zu haben.

§. 28.

Vorläufige Bemerkungen über die Unendlichkeit der Zusammensetzung in qualitativer Beziehung.

Aber nicht nur in quantitativer, auch in qualitativer, Beziehung läßt die Zusammensetzung der Gefühle, trotz der Einfachheit ihrer Grundformen, eine unendliche Mannigfaltigkeit zu. Denn dieselben Zusammensetzungverhältnisse können ja, in den verschiedenartigsten Combinationen, vielfach sich

wiederholen: wozu die Mannigfaltigkeit der Umgebungen, in welchen wir leben, so wie der in jedem Lebensaugenblicke rege Wechsel des Bewußtseyns, genügende Gelegenheit darbieten.

Ein ganz einfaches Beispiel möge dies vorläufig anschaulich machen. Zwei Vorstellungen, die zugleich als Gefühle im engeren Sinne sich ankündigen, seien öfter einzeln als Wahrnehmungen gebildet, und als Einbildungthätigkeiten reproducirt worden. Dieselben haben also einzeln einen bedeutenden Vorstellungraum gewonnen: der auch schon eine gewisse Ungleichartigkeit enthält, indem er zum Theil eingewachsener, zum Theil angewachsener Vorstellungraum, und das angeeignete Bewußtseyn zum Theil individuell eigenthümlicher, zum Theil allgemeinerer Art ist (vgl. §. 18.). Dazu kann dann überdies noch, bei der Bildung der einzelnen Thätigkeiten, eine verschiedene Stimmung (Kräftigkeit, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit) des für sie gegebenen Vermögens, dazu ein sehr verschiedenes Maß des Reizes gekommen; und die Wiedererweckung bald durch Reiz-, bald durch Vermögenmittheilung, bald durch gleichartigere, bald durch weniger gleichartige, bald durch stärkere, bald durch schwächere, Elemente geschehn seyn. Verschiedenheiten, welche sich zwar, in der weiteren Ineinanderarbeitung der Bestandtheile, mehr oder weniger verwischen, aber doch nie ganz verlieren werden.

Nun aber nehme man an, jene beiden Vorstellungen würden als Eigenschaften eines und desselben Dinges für unser Bewußtseyn verbunden:

zuerst wieder, und zwar wiederholt, in Wahrneh-mungen; dann, ebenfalls wiederholt, und in da-zwischen liegenden Momenten, in inneren Repro-duktionen. Jenen Verbindungen überwiegend gleich-artiger Elemente also schließt sich jetzt eine Ver-bindung ungleichartiger Elemente an: welche, gleich jenen, ein eigenthümliches Gesammtgefühl begrün-det. Diese Verbindung aber sollte wiederholt ge-bildet werden, und hiedurch also wird das in sich ungleichartige Aggregat Bestandtheil eines neuen, wiederum aus gleichartigen Thätigkeiten zusammen-gesetzten Aggregates. Aber auch hiemit ist noch keineswegs der Umfang möglicher Zusammensetzun-gen erschöpft. Denn nachdem sich die Verknü-pfung dieser beiden Eigenschaftvorstellungen eine Zeit hindurch gefestigt, können wir sie mit einer dritten verbunden wahrnehmen: mit welcher sie dann in eine, der unter ihnen bestehenden gleiche, aber, anfangs wenigstens, losere Verknüpfung ein-gehn; sie können Bestandtheile von Begriff- und Urtheilbildungen werden; und wenn also schon die einfachsten Bestandtheile dieser Verbindung Gefühle im engeren Sinne waren, so muß sich nun ihr Gesammtgefühl mit, auf das Mannigfaltigste ver-schlungenen Messungverhältnissen im Bewußtseyn ankündigen.

Eben dieser unendlichen Vielfachheit wegen, können wir uns nun hier, wo es nur auf allge-meine Umrisse abgesehn ist, auf keine Weise dar-auf einlassen, mit dem Anspruche auf Vollstän-digkeit, die verschiedenen Combinationen der Zu-sammensetzung weiter ins Einzelne zu verfolgen. Eine Arbeit, welche an und für sich, wenn auch

nur wenige Schritte fortgeführt, von nicht geringem Nutzen seyn würde. Einige interessantere Beispiele indeß mögen hier ihren Platz finden, um die vorzüglichsten der dabei vorkommenden Verhältnisse, wenigstens im Allgemeinen anschaulich zu machen.

§. 29.

Vergleichung der Freude an dem unmittelbar Gegenwärtigen mit der Vorfreude, und der Freude in der Erinnerung.

Es ist viel darüber gestritten worden, welche Freude im Allgemeinen die größeste sey: die Vorfreude in der Ausmahlung des Zukünftigen, oder die Freude am gegenwärtigen Genusse, oder endlich die in der Erinnerung an die Vergangenheit. Schon die große Verschiedenheit der Meinungen über diesen Punkt läßt schließen, daß diese drei Lustgattungen nicht nach Einem Maßstabe, sondern nach mehreren, sich von einander unterscheiden werden; und so zeigt es sich denn auch in der That bei genauerer Zergliederung. Neben einigen weniger bedeutenden, kommen hier vorzüglich die Maßverhältnisse der Urfrische, der Reinheit, der Vielräumigkeit und der Gefühlfrische in Betracht.

Die Urfrische zuerst (vgl. §. 9.) wird meistentheils in dem Genusse der Gegenwart am größten seyn: da ja die Einbildungvorstellungen, mögen sie nun die Zukunft vor-, oder die Vergangenheit nach-bilden, stets Reproduktionen sind,

welche den in ihnen wiederholten Produktionen, in den bei weitem meisten Fällen, an Frische, vorzüglich des Reizes, nachstehn. Dies gilt nicht blos von den unmittelbar sinnlichen Lustthätigkeiten, sondern auch von anderen: die ja ebenfalls, bei dem Zurücktreten aus dem Bewußtseyn, und dem Verharren im Unbewußtseyn, an Stärke verlieren; oder sie müßten denn sehr fest gebildet seyn, wie z. B. die Lust an der Deutlichkeit eines oft durchdachten, und hiedurch uns zum sicheren Eigenthume gewordenen, Gedankens. Zwar wird dieser Verlust in gewissem Maße, durch die, zur Wiederbewußtwerdung nothwendige, Mittheilung frischer Elemente wieder ersetzt, meistentheils aber doch nur ungenügend. Daß derselbe reicher ersetzt werde, ist ein sehr seltener Fall; und von jeder Lust also, welche in demjenigen Steigerunggrade gebildet ist, daß sie eine Freude heißen kann, darf man im Allgemeinen annehmen, daß an Urfrische ihre ursprüngliche Produktion, sowohl die vor-, als die nach-bildende Reproduktion, übertreffen werde.

Anders schon verhält es sich mit der Reinheit des Fühlens (§. 21.). Selten empfinden wir eine Freude, deren Gegenstand unmittelbar in der Gegenwart gegeben ist, ganz rein; sondern während wir uns der Hauptsache nach am Ziele unserer Wünsche sehn, sind doch der Erfüllung derselben diese oder jene, kleine Unannehmlichkeiten beigemischt: die wir uns nicht enthalten können, als unangenehm daneben zu fühlen. Die gegenwärtige Freude also wird in den meisten Fällen, mehr oder weniger, durch Gefühle von entgegen-

gesetzter Stimmung beschränkt werden. Dagegen bei der Vorfreude und bei der Erinnerung diese beschränkende Beimischung gewöhnlich fehlt. Bei jener: weil wir dergleichen Unannehmlichkeiten nicht voraus sehn, oder weil dieselben von überwiegenden Lustgefühlen leicht zum Unbewußtseyn zurückgedrängt werden, wo ihnen nicht die Urfrische der Gegenwart größere Stärke verleiht. Bei dieser: weil die Unlustthätigkeiten, als schwächer gebildete, unvollkommener, als die Lustthätigkeiten, für eine künftige Wiedererweckung sich erhalten; und also die letzteren noch in bedeutender Stärke erweckbar gegeben seyn können, wenn jene entweder schon ganz vernichtet, oder doch nur noch in sehr schwachen Angelegtheiten vorhanden sind. Ein Verhältniß zwischen den Lust- und Unlustthätigkeiten, welches (um dies beiläufig zu erinnern) die Hauptquelle des Idealisirens bildet.

An Vielräumigkeit (§. 15.) wird in der Regel die Erinnerung, sowohl die Vorfreude, als den Genuß der Gegenwart übertreffen: da ja, im Allgemeinen, mit der Dauer des Lebens auch der Raum der Thätigkeiten zunimmt. Nicht selten zwar wird durch die unmittelbare Anregung der Gegenwart den Angelegtheiten eine vollere Muße gegeben, in ihrer ganzen Vielräumigkeit hervorzutreten. Wo wir aber mit innigem Wohlgefallen in eine vergangene Freudezeit uns zurückversetzen, pflegen wir ja denselben diese Muße in nicht geringerem Grade zu Theil werden zu lassen: wobei der Erinnerung überdies auch jenes frühere Hervortreten, gleichsam als Vorübung, erleichternd zu Gute kommt.

An Gefühlfrische (vgl. §. 15.) endlich läuft meistentheils die Vorfreude den beiden übrigen den Vorrang ab. Denn da die meisten freudigen Entwickelungen unseres Lebens sehr allmälig eintreten, so ist die in jedem Augenblicke empfangene Steigerung nur ein geringer Theil des Ganzen; und wenn wir uns später dieser Steigerung wieder erinnern, ist dieselbe schon eine Zeit lang Eigenthum unserer Seele gewesen, und kann also nicht in so hohem Maße, wie früher, von dem mittleren Seelenzustande abstehn. Dagegen wenn die Vorfreude, aus den höchsten, und am vollkommensten erhaltenen Momenten früherer Lustempfindungen, ein Gebilde zusammensetzt, wie früher noch nie in der Seele gewesen ist: auf dem dunkleren Grunde der Seele die Farben desselben mit besonderer Frische hervorleuchten müssen.

So haben also Vorfreude, Freude an dem unmittelbar-Gegenwärtigen, und Freude in der Erinnerung, jede ihren eigenthümlichen Vorzug: welcher dann nach der Beschaffenheit der Lustthätigkeiten, in welcher die Freude gebildet wird (ihrem mehr sinnlichen, oder geistigen Charakter; ihrer stärkeren oder schwächeren Ineinanderarbeitung rc.) nach den verschiedenen Grundanlagen (Temperamenten), und nach mancherlei anderen besonderen Umständen, bald größer, bald geringer seyn wird. Und hienach werden wir denn bald dieser, bald jener Gattung, im Ganzen den Vorzug zugestehn.

§. 30.

Maßverhältnisse in den Gefühlen der Liebe und der Freundschaft.

Wie verhalten sich Liebe und Freundschaft zu einander? Sind dieselben dem Grade, oder der Art nach verschieden? Können sie in einander übergehn, und zugleich für dieselbe Person gefühlt werden? Und von welchen Bedingungen hängt ihr Entstehn ab? — Diese und ähnliche Fragen lassen sich nur aus den eigenthümlichen Grundcharakteren dieser beiden Gefühle beantworten: die wir, nach den im Vorigen bezeichneten Maßverhältnissen, zu bestimmen versuchen wollen.

Beiden Gefühlen ist gemeinsam, daß die Vorstellung dessen, auf welchen sie sich beziehn, mit dem Maßverhältnisse der Luststeigerung in uns gebildet wird. Diese Steigerung aber zeichnet sich bei der Liebe durch eine große Gefühlfrische, bei der Freundschaft durch eine große Innigkeit (Ausdehnung und Vielräumigkeit) aus (vgl. §. 15.). Die Vorstellung der geliebten Person, und besonders dessen, was sie für uns ist, oder doch seyn könnte, erhebt uns in einem sehr hohen Grade über unseren gewöhnlichen mittleren Seelenzustand; die Vorstellung des Freundes, so wie aller seiner Angelegenheiten, wird mit großer Ausdehnung (§. 25.) und mit großem Raume in uns gebildet.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich leicht, wie das Feuer der Liebe in Einem Augenblicke entbrennen kann; und entbrennen wird, wenn wir

Eigenschaften, deren Steigerung für uns eine höhere Gefühlfrische hat, mit der gehörigen Lebendigkeit vorstellen. Dagegen zur Entstehung der Freundschaft ein längeres Zusammenleben, selbst dann nöthig ist, wenn wir aus den leicht offen liegenden, oder durch Andere in Erfahrung gebrachten, Eigenschaften eines Menschen gewiß sind, er werde uns in Zukunft Freund werden können. Denn Raum und Ausdehnung vermögen ja nur allmälig zu einer bedeutenden Größe anzuwachsen; während die höchste Steigerung der Gefülfrische in Einem Augenblicke eintreten kann.

Auch ist es eben daher abzuleiten, daß die Liebe öfter zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes, oder zwischen solchen entsteht, welche in ihren Temperamenten, Talenten, Charakteren rc. von einander abweichen. Denn je größer diese Abweichung ist: mit desto größerer Gefühlfrische werden ja die uns mangelnden fremden Vollkommenheiten von uns vorgestellt werden, wenn nur dabei eine angemessene Empfänglichkeit dafür sich findet. Die kräftige Haltung in dem Charakter des Mannes bildet das zartere Weib: die schöne Empfänglichkeit und Hingebung des Weibes der, bei seiner größeren Selbstständigkeit, mehr in sich geschlossene Mann mit größerer Gefühlfrische in sich nach. Dagegen die Freundschaft von diesem Verhältnisse unabhängig ist, und ein nicht unbedeutender Grad derselben nicht selten auch zwischen denjenigen sich entwickelt, deren Eigenschaften für einander nur eine geringe Luststeigerung mit sich führen: wenn nur durch längeres Zusammenleben, einer in des anderen Seele, eine große Ausdehnung gewonnen

hat. Ja in manchen Fällen ist die gegenseitige Steigerung so gering, daß es sogar besser seyn würde, wenn dieses Verhältniß aufgelös't, und mit einem edleren vertauscht würde: der Freund selbst kann dies einsehn; aber dennoch würde er eine weite (wenn auch nicht gerade schmerzhafte) Lücke in seinem Leben fühlen, wenn die Auflösung dieses Verhältnisses wirklich einträte.

Eben so verschieden, wie in ihrer Entstehungweise, sind dann diese beiden Gefühlgattungen auch in ihrer Fortbildung. Die Freundschaft wird, wenn nichts Störendes dazwischen tritt, bei längerem Zusammenleben ohne Aufhören wachsen: da ja dem Raume und der Ausdehnung der Seelenthätigkeiten keine Grenzen gesetzt sind. Dagegen die Liebe von einem gewissen Punkte aus abnehmen muß. Denn je öfter und lebendiger ich die geliebte Person in mir vorstelle: um desto inniger nehme ich (so weit dies nur irgend möglich ist) die derselben eigenthümliche Natur in mich auf; und desto ähnlicher also wird derselben die meinige, und um desto geringer die Gefühlfrische seyn, mit welcher ich sie in Zukunft vorstelle. Nur in dem Falle also, daß die Vorzüge der Geliebten auch für die Kenntniß des längsten Zusammenlebens unerschöpflich wären, und in jedem Augenblicke sich mit frischem Glanze entwickelten, könnte die Liebe ins Unendliche zunehmen; und inwieweit kein Mensch die innersten Fibern der Seele eines Anderen vollständig kennen lernen, und alle mögliche Entwickelungen derselben in voller Frische in sich vorbilden kann: insoweit ist allerdings, auch nach sehr langem Zusammenleben, noch eine Steigerung

der Liebe möglich. Im Allgemeinen aber wird dieselbe, nachdem sie eine Zeit lang in jeder Beziehung gewachsen, an Wärme (Gefühlfrische) ab-, und dagegen an Innigkeit (Raum und Ausdehnung) zu-nehmen; und sonach in Freundschaft übergehn: deren Natur überdies ein höheres Maß der Gefühlfrische keineswegs ausschließt, mag man nun ein durch diese ausgezeichnetes Freundschaftgefühl nur ein besonders warmes Freundschaftgefühl, oder ein mit Liebe verbundenes, nennen.

Sowohl zwischen Freunden, als zwischen Liebenden, können sich bedeutende Gegensätze finden. Nur dürfen diese bei der Liebe, nicht durch zu hohe Unlust die Luststeigerung herabstimmen: sonst wird das Feuer derselben eben so schnell verlöschen, wie es entbrannt ist; und bei der Freundschaft muß sich ein gemeinsames Gebiet von bedeutendem Umfange finden, um welches herum die Gegensätze sich lagern: ein gleiches Interesse z. B. für die Wissenschaft, über welche die Freunde in beständigem Streite mit einander begriffen sind; so daß also, was in dem Einen großen Raum hat, in dem Anderen einen nicht geringeren einnimmt, oder doch einnehmen kann.

§. 31.

Gefühle der eigenen, und der fremden, Vorzüge, Schicksale rc.

Das Vergnügen des Stolzes entsteht, indem jemand, bei der Vergleichung mit Anderen, seine eigenen Vorzüge; die unangenehme oder schmerz-

hafte Empfindung des Neides, indem er die Vorzüge anderer Menschen vor ihm fühlt. Nun aber können wir doch fremde Vorzüge, oder fremde Mängel, nicht anders vorstellen, als indem wir dieselben in uns nachbilden; jene beiden Gefühle also kommen darin überein, daß in ihnen eine Lustthätigkeit gegen eine Unlustthätigkeit gemessen wird. Wie geht es also zu, daß das Aggregat von beiden, in dem einen Falle (bei dem Stolze) ein Lustgefühl, in dem anderen (bei dem Neide) ein Unlustgefühl giebt?

Auf diese Frage antwortet man gewöhnlich: die eigene Lust und Unlust werde stärker vorgestellt, als die fremde; und diese letztere diene nur, um, durch ihre Unterlage, das Gefühl der eigenen Eigenschaften, oder des eigenen Zustandes, mehr zu heben, oder in seiner Gefühlfrische zu steigern. Aber gesetzt, daß dieses Verhältniß das richtige wäre: würde dann nicht das Gefühl der eigenen Lust und Unlust um so mehr gehoben werden müssen, je stärker jene Unterlage vorgestellt würde? Schon aus der allgemeinen Betrachtung des bezeichneten Verhältnisses läßt sich dies schließen; und wird überdies auch durch die Erfahrung vollkommen bestätigt. Denn mit je größerer Lebhaftigkeit der Stolze die fremde Unvollkommenheit vorstellt: um desto mehr fühlt er sich, in Vergleich mit dieser, gehoben; und das Gefühl des Schmerzes in der Seele des Neidischen bildet sich um desto peinigender aus, mit je frischeren Farben derselbe das fremde Glück, oder die fremden Vollkommenheiten in sich abbildet. Daher denn auch die Stolzen meistentheils die Gesellschaft der-

jenigen suchen, über welche sie sich, durch keinen Widerstand gestört, erheben können; die Neidischen dagegen das Zusammenseyn mit den Beneideten, und selbst alles dasjenige fliehen, was sie an dieselben lebendig erinnern könnte.

Mag also auch die genannte Antwort im Allgemeinen richtig seyn: so muß es doch eben eine besondere Gattung von Stärke seyn, welche jene entgegengesetzte Gefühlverhältnisse herbeiführt. Zu ihrer genaueren Bestimmung bietet sich zuerst das Verhältniß der Vielräumigkeit dar: welches ja auch, vor allen anderen, im engeren Sinne mit dem Ausdruck „Stärke" bezeichnet wird (vgl. §. 13.); und die gesuchte Erklärung würde also die seyn: daß der Stolz Lustgefühl, und der Neid Unlustgefühl sei, weil in jenem das Lust-, in diesem das Unlustelement vielräumiger, und daher als Hauptgefühl, gebildet werde; während das andere nur dazu diene, durch seinen Abstich, das in jenem vorherrschende Maßverhältniß noch mehr hervorzuheben. Wenn wir aber auch durch diese Antwort allerdings der richtigen Erklärung näher gerückt sind, so lassen sich doch auch gegen sie noch mancherlei Zweifel geltend machen. Denn aus welchem Grunde bilden wir denn die fremde Lust und Unlust im Allgemeinen weniger vielräumig, als die eigene? Eine unmittelbare Wahrnehmung, wie von dieser, haben wir ja von jener nicht; wir müssen dieselbe erst, aus gewissen äußeren Zeichen, erschließen, nach deren Anleitung wir sie dann durch Reproduktionen eigener Lust und Unlust, in und aus uns selber vorstellen; und man sollte demnach glauben, es müsse diese Vorstellung genau

dieselbe Vielräumigkeit erhalten; welche in die Vorstellung unserer eigenen Empfindungen eingeht.

Für die weitere Erklärung hat man meistentheils zur Annahme einer, jedem Menschen angeborenen, Selbstsucht seine Zuflucht genommen. Aber alle dergleichen Annahmen angeborener Neigungen, Begriffe rc., wenn wir derselben nicht durch eine klare und stetig-verknüpfte Schlußfolge gewiß geworden sind, können, für den tieferen Forscher, nur als indirekte Bekenntnisse der Unwissenheit gelten, welcher man, durch einen glänzenden Namen, ein Mäntelchen umhängen will. Beobachten wir nun, durch die, in dieser Annahme liegende, Versuchung zu einer trägen Beruhigung nicht angelockt, unser Vorstellen und Fühlen genauer: so muß unsere Aufmerksamkeit unstreitig zunächst darauf hingezogen werden, daß wir doch auch fremde Lust und Unlust keinesweges überall mit gleicher Stärke in uns nachbilden, sondern vielmehr in den verschiedensten Abstufungen. Die Vorstellung eines Unfalls, der einem innig geliebten Freunde begegnet ist, oder droht, können wir viele Tage, ja Wochen, lang nicht aus unseren Gedanken los werden; sondern immer wieder von Neuem greift dieselbe, störend und schwächend, in die Entwickelung unserer Seele ein. Dagegen wir bei einer Zeitungnachricht von einem Erdbeben, oder einer Schlacht, welche in Asien viele Tausende hingerafft, freilich wohl nicht ganz unbewegt bleiben; aber doch, vielleicht in der nächsten Minute schon, diese oder jene Arbeit ohne weitere Störung verrichten. Woher nun dieser große Abstand unter den Vorstellungen fremder Unlust? Ist auch

dieser etwa uns angeboren? wo wir denn (spaßhaft genug) besonders prädestinirte Neigungen zu Europäern und Asiaten erhalten würden. Noch mehr aber muß uns die sogenannte angeborene Selbstsucht verdächtig werden, wenn wir auf Beispiele stoßen, in welchen fremde Gemüthbewegungen stärker, als die eigenen, vorgestellt werden. Die zärtliche Mutter opfert sich selbst auf bei der Pflege ihres kranken Kindes, oder versagt sich die nothwendigsten Bedürfnisse, um demselben ein, vielleicht unbedeutendes, Vergnügen verschaffen zu können; und auch die Geschichte enthusiastischer Freundschaft und Liebe ist an ähnlichen Beispielen nicht arm.

Die Erklärung für alle diese verschiedenen Erscheinungen ergiebt sich leicht, wenn wir, zu dem Messungverhältniß des Raumes, das der Ausdehnung (vgl. §. 25.) hinzunehmen. Wie stellen wir überhaupt fremde Subjekte? wie unser eigenes vor? Eine genauere Beobachtung zeigt uns, daß dies durch die sämmtlichen, inneren und äußeren, Eigenschaften (Gesinnungen, Talente, Handlungen, Gestalt und Mienen, Schicksale ꝛc.) geschieht, welche wir von diesen Subjekten kennen gelernt haben, und demgemäß für die Erinnerung erweckbar festhalten. Diese nun bilden, nach ihrer größeren oder kleineren Anzahl, ein größeres oder kleineres Aggregat von, mehr oder weniger innig, zu einem Ganzen vereinigten Vorstellungen; und dieses Aggregat wird zum Bewußtseyn angeregt, sobald man uns etwas als Lust, Unlust ꝛc. dieses oder jenes bestimmten Subjektes bezeichnet. Nun aber soll auch diese Lust oder Un-

lust diesem Subjekte zukommen: dieselbe wird also in jenes Aggregat hineingezogen, und hiedurch dann, den §. 25. erläuterten Gesetzen gemäß, ihr Lust- oder Unlust-charakter auf die übrigen Bestandtheile dieses Aggregates übertragen. Je größer also die Anzahl der in demselben vereinigten Vorstellungen: eine desto größere Ausdehnung wird der Gefühlton der Lust oder Unlust in unserer Seele gewinnen. Nun aber sind ja der Vorstellungen, welche sich in unserer Seele auf einen innig geliebten Freund beziehn, unzählige; für die Vorstellungen unserer Asiatischen Mitmenschen dagegen bringen wir nichts weiter, als die, mit dem Ausdrucke „Mensch" bezeichneten, allgemeinen Merkmale hinzu; und so ist also der bedeutende Unterschied zwischen den auf diese verschiedenen Subjekte bezogenen Lust- und Unlustvorstellungen leicht erklärlich; so wie man, aus demselben Grunde, die Möglichkeit begreifen wird, fremde Empfindungen stärker, als die eigenen, vorzustellen, wo unsere Angelegtheiten hiefür angemessen gebildet sind.

Um jedoch zu voller Klarheit über dieses Verhältniß zu gelangen, müssen wir nun noch die, mit der verschiedenen Ausdehnung in Verbindung stehende, Verschiedenheit der Vielräumigkeit in Betracht ziehn. Wäre nämlich die Lust und Unlust, welche ihren Gefühlton auf die Aggregate jener verschiedenen Subjektvorstellungen überträgt, in allen Fällen mit gleicher Vielräumigkeit gegeben: so würde, was an Ausdehnung für die Empfindung gewonnen wird, an Gefühlfrische verloren gehn: da ja offenbar, je größer der Umfang ist, über welchen ein und dasselbe Ge-

Fühlquantum sich verbreitet, um desto kleiner der Antheil jeder einzelnen Seelenthätigkeit werden muß. Dies aber wird schon durch das Gegen-einandermessen des unmittelbaren Gefühles widerlegt: welches uns, ganz im Gegentheil, in den meisten Fällen mit der Steigerung der Ausdehnung bei der Vorstellung fremder Lust und Unlust, auch eine Steigerung der Gefühlfrische verbunden zeigt. Diese nun haben wir daraus zu erklären, daß jene Aggregate von Subjektvorstellungen zugleich auch als weckende Elemente auf die Lust- und Unlustvorstellungen mitwirken. Keineswegs nämlich werden immer alle die gleichartigen Angelegtheiten geweckt, welche wir für eine Seelenthätigkeit erweckbar in uns tragen; so wie dieselben auch keineswegs in jedem Falle zu einer einzigen Gesammtangelegtheit vereinigt sind; sondern diese Vereinigung, wie jene Erweckung, wird durch die Anzahl und Beschaffenheit der Verknüpfungen bedingt, in welchen jedes einzelne ihrer Bestandtheile mit anderen Seelenthätigkeiten steht. Ist diese Verbindung fester, als die durch das Verhältniß der Gleichartigkeit bestimmte (ein Punkt, über welchen wir hier keine nähere Auskunft geben können *)): so wird dadurch diese Thätigkeit abgehalten, mit den ihr gleichartigen zu Einer Gesammtheit zusammenzufließen; und in welcher Fülle die Bewußtwerdung der als Angelegtheiten gegebenen gleichartigen Thätigkeiten zu Stande kommt, hängt von den, diese Bewußtwerdung herbeiführenden Weckungelementen ab. Und da ist es denn nun wohl im Allgemeinen höchst

*) M. vgl. die zweite Abhandlung §§. 5. und 10.

wahrscheinlich, daß diejenige Aggregatvorstellung eines bestimmten Subjektes, welche die größere Anzahl von Seelenthätigkeiten in sich enthält, oder die ausgedehntere, auch vermöge der, in diesen gegebenen Associationen, eine größere Erweckungmacht für jene Lust- und Unlustvorstellungen in sich enthalten wird; und daß die letzteren demgemäß in größerem Raume werden geweckt werden. In welchem Falle denn auch ihr Gefühlton, auf das weckende Aggregat übertragen, demselben eine größere Gefühlfrische mitzutheilen im Stande seyn muß, als dies bei einem geringeren Lustraume der Fall gewesen seyn würde.

Es ist im Allgemeinen höchst wahrscheinlich, sage ich: denn allerdings können auch, in besonderen Fällen, die Associationsverhältnisse dem entgegengesetzt ausgebildet seyn: wo denn auch die Stärke der in uns nachgebildeten Lust- und Unlustgefühle entgegengesetzt ausfallen wird. So werden wir einen Verlust eines nur entfernten Bekannten, welcher das Steckenpferd desselben getroffen hat, weit stärker vorstellen, als den gleichen Verlust, wenn derselbe einen innig geliebten Freund, oder uns selbst betroffen hätte: die wir dem Verlorenen nur einen sehr geringen Raum in unserer Werthgebung einräumen. Natürlich: denn die Lustvorstellung desselben ist mit denjenigen Aggregaten, durch welche wir uns selbst und unseren Freund vorstellen, nur in sehr geringem Raume; mit dem Aggregate, durch welches wir jenen entfernteren Bekannten vorstellen, in sehr großem Raume associirt; und wenn also auch die Ausdehnung der, an den Verlust sich anschließenden Unlustvorstellun-

gen in jenem Falle größer gebildet werden mußte: so wird doch, wegen des geringen Quantums des ausgebreiteten Elementes, der Gefühlton jeder einzelnen Seelenthätigkeit so schwach werden, daß dies Gesammtgefühl durch das weniger ausgedehnte bei Weitem übertroffen werden wird, durch welches wir den Verlust jenes entfernteren Bekannten vorstellen.

So wirken also, in den meisten Fällen, die Maßverhältnisse der Ausdehnung und der Vielräumigkeit zusammen, um dem Gefühle der eigenen Lust und Unlust eine größere Stärke zu geben; und es erklärt sich leicht, wie da, wo der Abstand zwischen beiden bedeutend ist, die fremden Vorzüge Schmerz, und die fremden Unvollkommenheiten selbstbeschränkte Freude erregen können *).

*) Durch diese Erörterung werden wir dann auch in den Stand gesetzt, den Streit über das moralische Verhältniß des Neides, der Schadenfreude rc. zu entscheiden. Während nämlich Einige diese Gemüthsbewegungen als die verabscheuungwürdigsten darstellen, deren die menschliche Seele überhaupt fähig sei: sehen dagegen Andere dieselben als dem Menschen natürlich an: wie schon das Beispiel der Wilden und der Kinder zeige, bei welchen sie beinah beständig, und unter Umständen sich finden, welche uns eben keine große Verderbtheit in ihnen annehmen lassen. Allerdings ist es natürlich, ja nothwendig, daß uns fremde Lust Unlust, und dagegen fremde Unlust Lust gewährt, sobald wir unseren eigenen Zustand mit klarem Bewußtseyn daneben vorstellen. Aber eben dieses mit klarem Bewußtseyn Daneben-Vorstellen ist für den gebildeten Menschen unnatürlich:

§. 32.

Veränderung des Grundtones durch Aneinanderreihung (Maßverhältniß der Talente und der übrigen inneren Angelegtheiten, des Ruhmes, der ausgebreiteten Wirksamkeit, der Vaterlandsliebe).

Besonders bemerkenswerth ist die Aneinanderreihung mehrerer, in ihren Gefühltönen, und auch in ihren Grundbildungen, überwiegend gleichartiger Thätigkeiten, deren Zusammenfließen zu Einem Raume jedoch durch ihnen verbundene verschiedenartige Elemente verhindert wird. Wir haben hievon schon früher ein Beispiel kennen gelernt (vgl. §. 23.); und wollen jetzt noch einige der ausgezeichneteren näher in Betracht ziehn.

Auf welche Weise stellen wir T a l e n t e, N e i g u n g e n 2c., und überhaupt i n n e r e A n g e l e g t h e i t e n der Seele, vor? Daß wir dieselben wirklich vorstellen, ist wohl im Allgemeinen keinem Zweifel unterworfen; und doch scheint es auf den ersten Anblick unbegreiflich, wie dies geschehn könne: denn alle inneren Angelegtheiten sind ja, als

---

d. h. wird sich, als konstante Entwickelung, nur b e i d e m G e g e b e n s e y n g e w i s s e r u n g e w ö h n l i c h e r e r A n g e l e g t h e i t e n finden, welche zwar in verschiedenen Fällen einen sehr verschiedenen moralischen Werth haben können, dem größten Theile nach aber, einen hohen Grad der Unsittlichkeit an sich tragen. Dagegen bei ungebildeten, oder unausgebildeten, Menschen dieses Daneben-Vorstellen auch unter weniger verwerflichen Bedingungen vorkommen kann. Die weitere Begründung dieses Verhältnisses gehört an einen anderen Ort.

solche, unbewußt; und sollten dieselben also (wie die bewußten Seelenthätigkeiten) durch sie selber vorgestellt werden, so würde auch ihre Vorstellung unbewußt seyn müssen: wo sie denn aber überhaupt keine Vorstellung wäre.

Eine genauere Selbstbeobachtung zeigt uns, daß wir die Angelegtheiten durch die aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten vorstellen. Die dichterische Anlage z. B. denken wir durch eine, mehr oder weniger klare, Vergegenwärtigung dichterischer Kunstwerke, oder einzelner dichterischer Vorstellungweisen (Bilder, Gleichnisse ꝛc.); die Gelehrsamkeit, durch bewußte Erkenntnißvorstellungen, welche durch dieselbe bedingt sind; den Hang zum Zorn durch zornige Aufwallungen ꝛc. Dabei sind jedoch die Vorstellungen der inneren Angelegtheiten keineswegs den Vorstellungen dieser bewußten Seelenthätigkeiten vollkommen gleich; sondern eben weil jene, als innere Angelegtheiten, unbewußt sind, so bringen wir, für ihre Vorstellung, diejenigen Elemente von der Vorstellung der, aus ihnen hervorgehenden, bewußten Seelenthätigkeiten in Abzug, durch welche dieselben zum Bewußtseyn erhoben werden: von der Vorstellung dichterischer Compositionen z. B. die mannigfachen äußeren Aufregungen, welche die bewußte Ausbildung derselben herbeiführen können.

Dürfen wir nun aber dies als allgemein annehmen: wie ist es denn doch zu erklären, daß wir den Talenten einen höheren Werth zuschreiben (d. h. dieselben stärker fühlen, in dem unmittelbaren Gegen-einander-messen), als den einzelnen,

ihnen entsprechenden, bewußten Aeußerungen? Der dichterischen Anlage z. B. einen höheren Werth, als einer einzelnen poetischen Zusammenstellung: wie sich ja zuweilen auch in demjenigen bildet wird, der, im Allgemeinen, ohne dichterische Anlage ist. Ziehn wir von der letzteren, für die Vorstellung der Anlage, die Bewußtwerdungelemente ab, so müßte ja, im Gegentheil (auch wenn dies nicht vollständig geschieht, da sonst das Bewußte wieder unbewußt werden würde) die Vorstellung der Anlage schwächer, als die Vorstellung ihrer bewußten Wirkungen, seyn. Warum dies jedoch nicht der Fall ist, erklärt sich sehr leicht, wenn wir nur bedenken, daß ja die dichterische Anlage nicht blos zu Einer solchen Wirkung, sondern zu vielen, den Grund in sich enthält. Die Vorstellung dieser Vielheit also bringen wir, für das Denken der Anlage, ebenfalls hinzu; und durch sie wird denn in den meisten Fällen, was durch jenen Abzug an Stärke verloren geht, mit reichlichem Gewinne wiederersetzt werden. Aber die hiedurch dieser Vorstellung zufließende Stärke ist (wie auch schon im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles augenscheinlich hervortritt) eine ganz andere Stärke, als die verlorene, und durch eine eigenthümliche elementarische Bildung ausgezeichnet.

Die verschiedenen bewußten Aeußerungen derselben inneren Angelegtheiten nämlich sind, in wie weit sie in dieser begründet sind, einander gleichartig; in Bezug auf die weckenden Elemente aber, mehr oder weniger ungleichartig. Um dieser letzteren willen nun können dieselben nicht so innig zu

Einem Bewußtseynsakte zusammenfließen, wie etwa zur Wahrnehmung die gleichartigen Sinnenempfindungen; vermöge ihrer Gleichartigkeit aber streben sie allerdings zu diesem Zusammenfließen hin; und so bildet sich denn, für die, dieselben zusammenfassende, Vorstellung der inneren Angelegtheit, ein eigenthümliches Mittelverhältniß von Zugleich und Nacheinander: welches, obgleich schon im unmittelbaren Gefühle mit einem besonderen Maßverhältnisse angekündigt, doch nur durch sehr genaue Selbstbeobachtung und Zergliederung, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, klar erkannt werden kann.

Durch ähnliche Verhältnisse wird dann auch der Gefühlcharakter vieler anderen Seelenthätigkeiten gänzlich umgeändert. Wodurch z. B. erhält die Vorstellung des Ruhmes den ihr eigenthümlichen Charakter des Erhabenen? Was in dem Ruhme vorgestellt wird, ist die Steigerung, welche durch die Vorstellung unserer Angelegtheiten (Talente, Gesinnungen rc.), oder unserer Thaten, in den Seelen anderer Menschen hervorgebracht wird. Durch den Gedanken an diese Steigerung nun müssen allerdings in jedem Falle unsere eigenen Vorstellungen von unseren Angelegtheiten rc. an Gefühlfrische gewinnen; indem ihnen (wie bei'm Stolze, vgl. §. 31.), eine herabgestimmtere Unterlage gegeben wird, als welche sie ursprünglich, und an und für sich, in unserer Seele haben. Von dem Maßverhältnisse des Erhabenen aber finden wir in vielen Fällen keine Spur in ihnen, z. B. bei der Vorstellung der, durch äußere Schönheit, oder durch dichterische Produktionen rc. begründeten Steigerung: wo ja die einzelnen Stei-

gerungvorstellungen mehr Lebenssteigerung, als Kraftsteigerung, enthalten (vgl. §. 8. Nro. 3.). Aber auch nicht hieraus ist das, dem Gefühle des Ruhmes beständig verbundene Maßverhältniß des Erhabenen zu erklären; sondern vielmehr daraus, daß wir jene Steigerung in einer großen Anzahl von Subjekten denken: wo denn ähnlich, wie in dem vorher erläuterten Beispiele, durch die Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit dieser einzelnen Vorstellungen, ihr Zusammenfließen, nicht zu einer einfach erscheinenden Gesammtvorstellung, sondern zu einer (nach der Zahl der Subjekte, unter welchen wir den Ruhm verbreitet denken) längeren Reihe vermittelt wird: deren stetig ununterbrochene Bildung dann eben mit dem eigenthümlichen Maßverhältnisse der allmäligen Kraftsteigerung sich ankündigt, welches man Gefühl des Erhabenen genannt hat (vgl. §. 8. Nro. 3.).

Einer klaren Erkenntniß legen wir schon an und für sich einen hohen Werth bei: indem dieselbe, gegen die unklare und unvollständige Verbindung derselben Wissenselemente, oder auch nur gegen unseren gewöhnlichen Seelenzustand gemessen, mit dem ihr eigenthümlichen Gefühle geistiger Stärke (vgl. §. 14.) hervortritt; und sich überdies noch vor der ersteren durch die ansprechende Ordnung auszeichnet, in welcher ihre Elemente gegen einander gestellt sind. Einen weit höheren Werth aber (wie schon das unmittelbare Gefühl bezeugt) erhält dieselbe, wenn wir die, durch sie vertriebene, Unklarheit nicht blos als in uns, sondern als auf gleiche Weise in vielen Anderen vorhanden vorstellen, in denen wir, durch die Mit-

theilung unserer Begriff- und Urtheilbildungen, dieselbe Steigerung hervorbringen zu können, überzeugt sind. Denn stellen wir diese Wirkung nur einigermaßen lebendig vor, so muß ja hier dieselbe Aneinanderreihung, wie bei der Vorstellung eines weit verbreiteten Ruhmes, entstehn; und ist also auch die elementarische Bildung der so aneinandergereihten Thätigkeiten (indem wir ja die Aufklärung auf verschiedene Subjekte beziehn) von einander verschieden: so werden doch dieselben nicht weniger, wie in jenem Falle, durch ein Gefühl des Erhabenen sich kund geben; welches nicht selten bis zum höchsten Grade der Begeisterung steigt.

Noch deutlicher vielleicht tritt diese Umwandlung des Gefühlcharakters bei der begeisterten Liebe zum Vaterlande hervor. Denn diese fühlen wir ja nicht blos dann als erhaben, wenn sie aus einem Gefühle der geistigen Vorzüge in dem Charakter unseres Volkes vor denen anderer Völker stammt, und die höhere Steigerung der moralischen und intellektuelleen Bildung unseres Volkes, und die Zurückweisung alles dessen, was in diese störend einzugreifen droht, zum Gegenstande ihrer Bestrebungen macht. Auch wenn der Enthusiasmus des Vaterlandliebenden nur in einer lebendigen Empfindung sinnlicher Vorzüge seinen Grund hat, und seine Bestrebungen auf das sinnliche Wohlbefinden, und die sinnliche Ungestörtheit, der mit ihm zu Einem Volke Verbundenen mit einer so großen Stärke gerichtet sind, daß er für ihre Erhaltung sein Leben hinzugeben bereit ist, reißt uns die Vorstellung dieses Enthusiasmus zu dem Gefühle des Erhabenen hin. Woher dies?

Aus keinem anderen Grunde, als weil in diesem Falle, der sinnliche Charakter der Grundempfindung gleichsam verklärt wird durch die Ausdehnung auf die Gesammtheit eines ganzes Volkes. Wie bei dem Anschauen einer erhabenen Felsmasse, die Anschauung ihrer kleineren Bestandtheile keinen höheren Gefühlton, als jede andere sinnliche Anschauung, hat; und erst durch die besondere Art ihrer Vereinigung zu Einer Gesammtanschauung die Kraftsteigerung des Erhabenen entsteht: so tritt auch in diesem Falle durch eine ganz gleiche Steigerung der fühlenden Seele, ein neues höheres Gefühlverhältniß ein: wobei es sich dann freilich von selbst versteht, daß der Charakter desselben um so vollkommener seyn wird, je mehr schon seine einzelnen Bestandtheile ein edleres Maßverhältniß in sich enthalten, wie z. B. bei der Begeisterung des Hochherzigen für die höhere geistige, oder sittliche, Bildung seines Volkes, oder der ganzen Menschheit.

§. 33.

Unendlich mannigfaltige Maßverhältnisse in den Ideeen.

Diesen Entwickelungen gemäß sind denn auch die überschwenglichen Gefühlverbindungen zu beurtheilen, in welchen die Ideeen unserem Bewußtseyn sich kund geben. Diese nämlich entstehn, indem sich, auf die bezeichnete Weise, in Einer Seelenbildung mehre der höchsten Maßverhältnisse mit einander vereinigen; und diese Vereinigung eben, deren Glieder überdies, bei jeder bewußten Bildung der Ideeen, mehr oder weniger verschie-

den sind, macht die genaue Zergliederung derselben in den meisten Fällen so schwierig; und die Aufstellung eines allgemeinen Schematismus für sie, unmöglich. Die allgemeinsten Grundzüge derselben werden sich indeß leicht zeichnen lassen; und nach diesen dann ihre eigenthümliche Natur schon mit ziemlicher Vollkommenheit erfaßt werden können.

Als Beispiel mag die Idee der Wahrheit dienen. Bei dieser müssen wir zunächst zwei sehr verschiedene Grundgestaltungen unterscheiden: die wir als die „Idee der wissenschaftlichen Wahrheit", und die „Idee der gesellschaftlichen Wahrheit" bezeichnen können. Als Grundlage der ersteren zeigt uns die Zerlegung das begeisternde Gefühlverhältniß, welches ich im vorigen §. als Gefühlverhältniß der klaren Erkenntniß entwickelt habe, wo dieselbe nicht auf die Aufklärung eines einzelnen Individuums beschränkt, sondern als, mit diesem zugleich, vielen anderen Licht spendend gedacht wird. Dazu kommt dann noch die Vorstellung ihrer vollen Uebereinstimmung mit den zuerkennenden Gegenständen. Aber der Idee der wissenschaftlichen Wahrheit gehört nicht eine einzelne Erkenntniß, sondern die Gesammtheit alles menschlichen Erkennens: welches demgemäß, in Bezug auf Alles, was überhaupt Gegenstand des menschlichen Wissens seyn kann, als nach denjenigen Formen, in welchen die höchste Klarheit und Wahrheit der Erkenntniß sich ausspricht, vollendet vorgestellt; und, in dieser Vollendung, gegen die lückenhaften und unklar schwankenden Bruchstücke gemessen wird, welche unsere Wissenschaften in ihrem jetzigen Zu-

stande uns darbieten. Ueberdies versteht sich von selbst, daß durch diese Erweiterung auch jenes andere Maßverhältniß, das der Verbreitung über mehrere Subjekte, erweitert werden muß. Denn das in einem solchen Umfange gedachte, vollendete Wissen würde ja für jeden menschlichen Geist, und wäre er der vollkommenste, eine unendliche Steigerung mit sich führen; und in der Idee der wissenschaftlichen Wahrheit also wird diese unendliche Steigerung unendlich vervielfältigt gedacht: so weit überhaupt die Vorstellungskraft dessen reicht, welcher diese Idee in sich bildet.

Aber auch hiemit ist das Maßverhältniß dieser Idee keineswegs schon erschöpft. Denn an die Wissenschaft, so groß auch ihr eigenthümliches inneres Interesse seyn mag, knüpfen sich ja viele andere, ihr äußerliche Interessen: indem nur sie uns, mit angemessener Fülle und Sicherheit, die Mittel gewähren kann, unsere Zwecke, geistige sowohl, als irdische, zu erreichen. Auch diese Interessen, wie sie jedem Einzelnen, nach seinem eigenthümlichen Charakter und seinen Talenten, nach seiner äußeren Lage, nach seiner augenblicklichen Stimmung rc., am meisten am Herzen liegen, werden in seine Idee von der Wahrheit einfließen; und die vollste Gewährung derselben gegen die mancherlei Hindernisse und getäuschten Erwartungen gemessen werden, welche die Beschränktheit unseres Wissens, und unsere Vorurtheile und Irrthümer, täglich, ja stündlich, für uns herbeiführen.

Ueberdies endlich bildet auch nicht immer der vollkommenste Zustand, welchen die wissenschaftliche

Ausbildung der Menschheit erreicht hat, die Grundlage, gegen welche wir diese so erhabene und reiche Idee messen. Wer, in warmer Begeisterung für dieselbe, alle seine Kräfte angespannt hat, um sie, so viel ihm irgend möglich ist, zu verwirklichen: wird nur zu viele traurige Erfahrungen gemacht haben, wie ihr Trägheit und Flüchtigkeit, Vorurtheil und Gleichgültigkeit, Eigennutz, und andere selbstsüchtige Leidenschaften, feindlich hemmend gegenübertreten. Nun aber kann er ja die Idee der Wahrheit nicht anders, als in Bezug auf einen Geist bilden, welcher in denselben Formen, wie der menschliche Geist, denkt; und indem ihm also alle jene, die Vervollkommnung der wissenschaftlichen Wahrheit hindernden, Mängel entgegentreten: wird auch die Erhabenheit über diese in seine Idee eingehn; und so das Maßverhältniß derselben, neben der höchsten intellektuellen, auch noch die höchste moralische Steigerung, wenn gleich nur untergeordnet, und hinter jener zurücktretend, in sich aufnehmen.

Wie verschieden davon ist die Idee der gesellschaftlichen Wahrheit: z. B. wo sie der Versuchung entgegentritt, für einen großen Gewinn, oder zur Abwendung einer großen Gefahr, einem Freunde durch eine falsche Aussage schädlich zu werden. Von jenem Steigerungverhältnisse des vollendeten Wissens findet sich hier keine Spur: denn es ist vielleicht ein einzelnes, einfaches Faktum, ein einzelnes Wort, um welches es sich bei dem falschen Zeugnisse handelt. Aber die Vorstellung des Freundschaftbundes, den zu verletzen, uns zugemuthet wird, tritt uns in ihrem vollen Maß-

verhältnisse entgegen; ihr verbindet sich die Vorstellung unverfälschter Redlichkeit, gemessen gegen die unsittlichen Begierden oder die feigen Befürchtungen, nicht blos, die uns jetzt verführen könnten, sondern welche überhaupt die Menschen zur Verleugnung der Wahrheit verleiten; und an diese Vorstellung, welche, auf die im vorigen §. bezeichnete Weise, durch ihre, bald mehr, bald weniger, umfassende Ausdehnung, den Charakter des Erhabenen erhält, schließt sich dann, zu noch höherer Steigerung, die Vorstellung aller der himmlischen Segnungen an, die sich über das ganze Menschengeschlecht ausbreiten würden, wenn sich alle Menschen die Wahrheit zum unverbrüchlichen Gesetze machten.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sich diese beiden Ideen, so verschieden auch ihre Maßverhältnisse seyn mögen: dennoch, nach Maßgabe der Umstände, in den mannigfachsten Graden mit einander verbinden können. Die Verleugnung einer wissenschaftlichen Erkenntniß kann ja eben so wohl, wie jene, ein einzelnes Faktum betreffende Aussage, als Opfer für das äußere Interesse gefodert, und so der Gegenstand eines Märtyrerthums werden. Und dazu werden dann, in jedem besonderen Falle, noch besondere, sowohl geistige, als (die Reinheit der Idee störende) sinnlichere Maßverhältnisse kommen: deren Aufzählung jedoch ihre unendliche Mannigfaltigkeit auch einer mehr ins Einzelne eingehenden Entwickelung verbieten würde.

Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich dann auch mit dem Maßverhältnisse der übrigen Ideeen.

Welch einen unendlichen Reichthum derselben finden wir z. B. in den religiösen Ideeen, wie dieselben die Seele des in inbrünstiger Andacht Anbetenden erfüllen. Das Gefühl der Allmacht, neben dem der demüthigen Unterwerfung, und des kindlichen Vertrauens; das Gefühl der Allwissenheit und Allgütigkeit, neben dem der eigenen intellektuellen und moralischen Gebrechlichkeit; und wer kann sie alle nennen, diese harmonisch, oder disharmonisch, durch einander klingenden Gefühltöne: welche, in sich selber wieder unendlich zusammengesetzt, dem Irdischen unsere Seele zu entrücken, und unsere ganze Natur zu einer höheren umzubilden scheinen.

Was irgend in der menschlichen Seele gebildet wird, läßt sich aus denselben einfachen Grundelementen begreifen, welche wir in unseren bisherigen Construktionen gefunden haben: weil eben alles aus diesen Elementen wirklich entstanden ist. Möchte man doch endlich zu der Einsicht gelangen, daß ja die höchsten Ideale des Erhabenen und Schönen, dadurch nichts an Erhabenheit und Schönheit verlieren, daß sie aus dem Nicht-Idealen, Nicht-Erhabenen, Nicht-Schönen hervorgegangen sind; und sich in das Nicht-Ideale, Nicht-Erhabene, Nicht-Schöne, zerlegen lassen. Aus den unscheinbarsten Bausteinen ist der Tempel zusammengesetzt, dessen Riesenbau, oder dessen harmonische, innig ansprechende Formen uns in Begeisterung hinreißen. Eben so in der menschlichen Seele. Auch diejenigen Ideeen, welche uns, wie man im gesellschaftlichen Sprachgebrauche sehr richtig sagt, hoch über alles Irdische erheben,

welche uns einer Ahnung des Ewigen, welche uns der Gottesnähe theilhaftig machen, sind doch, als Seelenbildungen, reell; und müssen sich, als solche, nach Naturgesetzen begreifen lassen *). Zur Klarheit des Wissens von der menschlichen Seele ist dieses Begreifen unerlaßliche Bedingung; und ist nur die Wärme des Gefühls, wahre, innere Wärme, nicht, wie leider! bei so Vielen, nur äußerliche, aus Eitelkeit oder aus Modesucht, oberflächlich angebildete: so wird ihr auch durch dieses Begreifen kein Abbruch geschehn. Ein gemeiner Glasfluß freilich hat das prüfende Auge des Kenners zu scheuen; einen wahren Edelstein aber kann man demselben getrost entgegenbringen: und er wird dem Kennerauge, nach geschehener Prüfung, mit nicht schwächerem Feuer, sondern vielmehr noch wärmer und blitzender leuchten.

Die menschliche Seele erstirbt nicht, wie das Körperliche, unter der Zerlegung des Anatomen: denn ihr Leben durchströmt selbstständig auch ihre kleinsten Theile. Alle Seelenthätigkeiten denken wir ja durch sie selber, oder durch ihr Seyn **); und weit entfernt also, daß dies Denken, auch bis zum klarsten Begreifen, ein Hinder-

---

*) In Bezug auf die sittlichen Ideale findet man dies ausgeführt in der „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 17 — 24.

**) Man vgl. mein schon oben (S. 24.) genanntes Programm „Neue Grundlegung zur Metaphysik". Eine ausführlichere Erörterung und Begründung dieses Satzes wird der zweite Band der psychologischen Skizzen geben.

wiß seyn sollte für die eigenthümliche Entwickelung der idealen Gefühle: wird vielmehr nur derjenige, welcher diese wahrhaft lebendig vollzieht, auch das Denken derselben vollziehn können; und sollte ihm über dem Streben hiezu (wie allerdings möglich ist) das lebendige Fühlen verloren gehn: so wird er eben dadurch zugleich auch der Fähigkeit verlustig werden, dasselbe aus seinen einfachen Elementen zu begreifen.

Irgend einmal muß, was in der Natur als erhaben oder schön gegeben ist, nicht-erhaben oder schön gewesen seyn: eben weil dasselbe, als Naturseyn, überhaupt geworden seyn muß; und ein solches als Ursprüngliches, als Erstes, als Nichtgewordenes, ohne weitere Untersuchung hinstellen, ist eine unbegründete und verderbliche Beschränkung des menschlichen Wissens. Zu irgend einer Schranke desselben werden wir freilich gewiß gelangen: nur zu bald gelangen, bei dem so überaus engen Horizonte unseres kurzsichtigen Blickes. Aber man wolle diesen Horizont nicht, unnöthigerweise, noch mehr beschränken! Wer lieber ununterbrochen an dem hellen Blüthenschmucke der Ideale sich ergötzen, oder von dem glänzend-erhabenen Wolkenthrone der Ideeen auf unser irdisches Treiben herabblicken will: wir dringen ihm unser Wissen nicht auf; und sind noch viel weiter entfernt, seine Mitwirkung zu demselben erzwingen zu wollen. Aber er behaupte nun auch nicht: jener schimmernde Blüthenschmuck könne nicht durch das Zusammenfließen von Lichtstrahlen und irdischen Säften, und sein glänzender Wolkenthron nicht aus Sonnenschein

und — Erdendunst zusammengesetzt seyn. Der reine Aetherhimmel, und das reine Himmelslicht: wo sind sie zu finden — in diesem Erdenleben?!

§. 34.

Verschiedene Maßverhältnisse in der Gewissensanfoderung.

Unter den Beispielen davon, daß in einer und derselben Seelenthätigkeit mehrere verschiedene Maßverhältnisse sich ankündigen, ist wohl keines, schon wegen seiner hohen Bedeutsamkeit für das menschliche Leben, bemerkungwerther, als das Maßverhältniß des Gewissens.

Daß man auch das Gewissen als eine angeborene Kraft aufgeführt, ist ein Irrthum, welcher, in Hinsicht auf die unvollkommene Ausbildung unserer Psychologie, neben vielen anderen ähnlichen, entschuldigt werden kann. Sonst hätte wohl die Verschiedenheit des Inhaltes und der Bewußtseynstärke der Gebote desselben, nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei seinen verschiedenen Aeußerungen in einem und demselben Menschen; so wie die Innigkeit, mit welcher seine Foderung den individuellsten Umständen jedes, für unser Handeln vorliegenden, Falles sich anschließt (eine Individualisirung, für welche sich, bei der Annahme eines angeborenen Gewissens, schwerlich eine, auch nur im geringsten Maße wahrscheinliche, Hypothese möchte erdenken lassen), hier noch mehr, als irgendwo anders, der Annahme des Angeborenseyns entgegentreten müssen. Das Wahre daran

ist also nur: daß das, dem Gewissen eigenthümliche Messungverhältniß, früher oder später, in größerer oder geringerer Ausdehnung, und vollkommener oder unvollkommener, in jedem überhaupt zur Vernunft sich ausbildenden Menschen nothwendig eintreten muß; wie sich aus den Entwickelunggesetzen der menschlichen Seele unzweifelbar nachweisen läßt.

Worin nun bestehn die in dem Gewissen vereinigten verschiedenen Messungverhältnisse? Die unbedeutenderen, und mehr zufälligen, abgerechnet, können wir vorzüglich drei von einander unterscheiden. Erstens nämlich, kann das Gewissen diejenigen Lustvorstellungen und Triebe, welche im Begriff sind, uns zum Handeln zu bestimmen, als von der Bahn des Rechten abweichend anklagen: eine Anklage, welche eben überall in einem eigenthümlichen Messungverhältnisse, oder Gefühlverhältnisse, des Gewissens zu diesen Lustvorstellungen und Trieben besteht. Zweitens aber sehn wir nicht selten, trotz dem, diese Lustvorstellungen und Triebe, die als Gewissen sich ankündigende Seelenbildung zurückdrängend, unser Handeln bestimmen: wo sich dann diese ihre überwiegende physische Macht unstreitig ebenfalls im unmittelbaren Sich-gegeneinander-messen kund geben wird, ohne daß dabei jenes frühere moralische Messungverhältniß aufgehört zu haben brauchte. Und drittens endlich wird es geschehn können, daß sich unser Gewissen selbst wieder als irrig uns zeigt: wodurch denn diesem Gewissen ein anderes an die Seite tritt, welches, als das richtigere, höhere, oder wie man dies sonst bezeichnen will, eben wieder durch ein

Sich-gegen-einander-messen, dem unmittelbaren Bewußtseyn bewährt werden muß. Durch welche Merkmale nun können wir diese drei Messungverhältnisse genauer von einander unterscheiden?

Ein jedes Handeln wird durch mancherlei, höhere oder niedere, Lustvorstellungen und Strebungen bedingt: wie dieselben theils unmittelbar durch die vorliegenden Umstände, theils mittelbar in uns angeregt werden, indem wir uns, in Bezug auf diese Umstände, dieses oder jenes Handeln wirklich von uns ausgehend denken. Unter dem Andrängen dieser Lustvorstellungen und Strebungen nun: was *soll* der Mensch thun? — Das *Rechte*, lautet die Antwort. Aber welches ist das Rechte oder das Richtige? welchen Lustgattungen, welchen Strebungen dürfen wir, unser Handeln zu bestimmen, gestatten? welche müssen wir hievon ausschließen, wenn wir das Rechte, oder das Richtige, thun wollen? — Eine genauere Zergliederung unseres Bewußtseyns zeigt uns, daß *keine* Lustgattung, *kein* Streben, *an und für sich*, der Regel des Rechten zuwider ist. Allen, den sinnlichsten, wie den geistigsten, dürfen wir einen Einfluß auf unser Handeln zugestehn, jedoch *nur in der, ihrer Natur gemäß, und an und für sich, ihnen zukommenden Stärke*. Recht ist in jedem Falle, was bei der Abwägung *aller Interessen*, (Lustvorstellungen), welche bei einer Handlung in Betracht kommen können, nach der *wahren* Werthgebung, als das *Beste* sich kund giebt *). Aber auf welche Weise giebt

*) Man vgl. hierüber den dreizehnten und vierzehnten Brief meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten".

sich dies kund? Wie geschieht diese Abwägung? — Ursprünglich nicht anders, als indem die Elemente dieser Lustvorstellungen unmittelbar sich gegen einander messen. In diesem Messen wird dann z. B. ein sinnlicher Genuß, in Verbindung mit einer ihm als Folge verknüpften Störung unserer Gesundheit, nothwendig als das Schwächere erscheinen, in Vergleich mit der Ungestörtheit der Gesundheit bei der Enthaltung von diesem Genusse. Denn gesetzt auch: die Lust des Genusses, und der Schmerz der Krankheit glichen sich, ihrem einfachen Messungverhältnisse nach, mit einander aus: so ist doch der letztere von längerer Dauer, und läßt überdies eine gewisse Schwäche zurück, die, wie der Schmerz selbst, nicht blos in die Entwickelung der thierischen Thätigkeiten, sondern auch in die der geistigen, verderblich eingreift: während dagegen die sinnliche Lust schnell und spurlos vorübergeht, und nur selten, und auf eine meist zweideutige Weise, dem geistigen Leben sich günstig erweist. Auf gleiche Weise werden die Genüsse der höheren Sinne (z. B. der schönen und erhabenen Natur oder Kunst, durch Gesicht- und Gehörthätigkeiten) als die stärkeren sich kund geben, in Vergleich mit denen der niederen Sinne: denn das Grundvermögen jener ist schon an und für sich kräftiger, und daher auch zu einer kräftigeren Ausbildung durch den Reiz, und eine bleibendere Angelegtheit, zurückzulassen, geeignet. Mit noch größerer Stärke müssen dann die Denkthätigkeiten in diesem unmittelbaren Messen sich kund geben: denn zu ihrer Bildung sind ja (m. vgl. §. 14.) viele sinnliche Thätigkeiten zusammengeflossen; und sie vereinigen also die in diesen einfach enthaltenen Elemente in

vielräumiger Wiederholung in sich. Die Angelegtheiten, seien sie körperliche oder geistige, müssen unstreitig (vgl. §. 32.) als stärker gemessen werden, in Vergleich mit den einzelnen, aus ihnen hervorgehenden Thätigkeiten; daher auch in der wahren Werthgebung, eine zweckmäßige Ausbildung der Seele und des Leibes weit höher geschätzt wird, als nur vorübergehende, wenn auch an sich noch so hohe, Aufregungen. Das Wohl der Menschheit, des Vaterlandes, und überhaupt jeder größeren Gesammtheit, müssen wir stärker empfinden, als das eigene (vgl. §. 32.): denn die Vorstellungen von jenen enthalten ja im Allgemeinen die gleichen Elemente, nur wieder vervielfacht, und also an Bewußtseynstärke vermehrt. Und so fort in der Schätzung alles Uebrigen, was überhaupt für uns Werth hat. Durch das Verhältniß der Dinge zu unserem Auffassungvermögen wird eine gewisse Stärke bedingt, mit welcher wir dieselben, wenn keine Störung dazwischen tritt, nothwendig in uns vorstellen müssen; und was bei dieser Vorstellung, im unmittelbaren Sich=gegen=einander=messen der Elemente, als das Stärkste sich ankündigt, das ist das Beste nach der (eben unmittelbar in diesem Messen gegebenen) wahren Werthgebung: und das wird in jedem Falle die Anfoderung des wahren Gewissens seyn *).

---

*) Es ist ein Vorurtheil, dessen Irrigkeit sich leicht einsehn läßt, welches aber in der deutschen Philosophie unendlich vielen Nachtheil gestiftet hat; daß man nur das Angeborene für allgemeingeltend und allgemeingültig anerkennen will. Was sich in der be-

„Das Stärkste"? höre ich verwundert rufen; das Stärkste soll zugleich auch als Vorschrift des Sittlichen aufgestellt werden? Werden nicht auch die Handlungen des Lasterhaften durch seine stärksten Lustvorstellungen und Strebungen bestimmt? Und besteht nicht darin eben seine Lasterhaftigkeit, daß er diesem physisch Stärksten nicht das Moralische in gehöriger Stärke entgegensetzt? — Also doch in gehöriger Stärke; und unstreitig physischer Stärke: denn Alles, was in der Natur wirkt, nennen wir ja physisch. Allerdings folgt auch der Lasterhafteste den in ihm als die stärksten gegebenen Willensmomenten; aber nicht den stärksten nach diesen Messungverhältnissen. — Und von welcher Art sind denn nun die übrigen hier in Betracht kommenden Messungverhältnisse? Durch welche Störungen wird die im Vorigen entwickelte Anfoderung an die Bestimmung unserer Handlungen gehindert?

Hierauf ist schon §. 15. — 17. geantwortet worden. Die öftere Erzeugung einer Lustempfindung, oder Lustvorstellung, begründet eine vielräumigere Lustangelegtheit für dieselbe: vermöge deren sie in Zukunft lustraum-stärker hervortritt; und auf gleiche Weise wird durch die

---

wußten Seelenentwickelung bildet, kann sich eben so wohl allgemeingeltend und allgemeingültig bilden; so wie auch das ganz individuell Gebildete, und also individuell Geltende, doch dabei allgemeingültig seyn kann, d. h. für Jeden, welcher dasselbe in sich nachbildet. Man vgl. unten §. 43.

Wiederkehr einer Begierde die Strebungraumstärke derselben über das ursprüngliche Maß hinaus erhöht. Schritte nun diese Verstärkung für alle Lustgattungen gleichmäßig fort: so würde in dem Gegeneinandermessen derselben, wenn gleich die zusammenfließenden Elemente verändert wären, dennoch im Allgemeinen dasselbe Messungverhältniß sich kund geben. Durch eine ungleichmäßige Verstärkung des Lust- und Strebungraumes aber, wird das Messungverhältniß, mehr oder weniger, abweichend von jener ursprünglichen, natürlichen, wahren Werthgebung gebildet.

Dabei enthalten jedoch die, in diesem abweichenden Messungverhältnisse sich ankündigenden, Seelenbildungen die Elemente der früher gegen einander gemessenen vollständig in sich; und ist also nur jenes wahre Messungverhältniß überhaupt zum Bewußtseyn gekommen (denn allerdings ist es möglich, daß dasselbe, noch eh es sich zu klarem Bewußtseyn ausgebildet, gestört werde), und hat sich die Erinnerung davon erhalten: so wird mit diesem falschen Messungverhältnisse zugleich, und in denselben Seelenbildungen, auch das wahre gefühlt werden können. Die in uns gegebenen Lustvorstellungen und Strebungen messen sich dann zugleich: einmal in Bezug auf ihre gesammte elementarische Bildung: wo die zu übergroßem Lust- und Strebungraume ausgebildeten Thätigkeiten als die stärksten gefühlt werden; und zweitens in Bezug auf ihre, von dem Lust- und Strebungraume unabhängige elementarische Bildung (eine Abstraktion, welche durch die Erinnerung an frühere Messungen

dieser Art vermittelt wird): und in diesen Messen fühlen wir die, zu übergroßem Lust- und Strebungraume ausgebildeten, Thätigkeiten als die schwächeren.

Und dieses letztere Fühlen ist es dann, welches man die Anfoderung des Gewissens nennt: ein Fühlen, dessen eigenthümlicher Charakter (die Anfoderung des moralischen „Sollens", oder der moralischen „Verpflichtung") natürlich von dem jedes anderen Fühlens verschieden seyn muß: eben weil es das Fühlen einer ganz anderen elementarischen Bildung ist, als welche irgend ein anderes Fühlen der menschlichen Seele enthält.

Um diese Messungverhältnisse mit voller Klarheit einzusehn, muß man die verschiedenen Gestaltungen, welche dieselben annehmen können, genau von einander unterscheiden. Die Lustvorstellungen und Strebungen, welchen das Gewissen entgegentritt, können wir nämlich einmal in objektiver Beziehung (in Bezug auf das durch unsere Handlungen Zubewirkende) gegen dasselbe messen: und insofern fühlen wir den zu großen Lust- *) oder

*) Der Lustraum kann auch zu klein seyn: wenn die Empfindung irgend eines höheren Gutes (z. B. der Künste und Wissenschaften; des Werthes, welcher dem Menschen als Menschen zukommt ꝛc.) gar nicht, oder in zu geringem Raume (in Vergleich mit dem Lustraume der übrigen Güter) in einer menschlichen Seele gegeben ist. Diese Seelenbildung bedarf jedoch keiner besonderen Erläuterung, da ihr Verhältniß zur

Strebungraum als von der wahren Werthgebung abweichend; und das von ihnen ausgehende Handeln, eben in Bezug darauf, als Unrecht-, oder unrichtiges Handeln. Zweitens aber können wir die, in zu großem Raume gegebenen, Lustvorstellungen und Strebungen auch subjektiv, oder als innere Angelegtheiten eines bestimmten Subjektes, gegen die Angelegtheiten der richtigen Werthgebung, oder des Gewissens, messen: und dann fühlen wir den zu großen Lustraum als verkehrte Weltansicht, oder als Mangelhaftigkeit oder Verderbtheit des praktischen Urtheilvermögens; und den zu großen Strebungraum als Knechtschaft unter der Begierde, oder als Unsittlichkeit. Zum Theil freilich sind diese beiden Messungverhältnisse einander gleich (denn die elementarische Bildung des Verworfenen enthält ja in beiden Fällen dasselbe Uebermaß des Lust- und Strebungraumes); auf der anderen Seite aber sind dieselben doch auch von einander verschieden: nach dem §. 52. entwickelten Verhältnisse nämlich zwischen den Messungen der inneren Angelegtheiten, und der aus diesen hervorgehenden einzelnen Aeußerungen *).

---

wahren Werthgebung, im Allgemeinen, ganz dasselbe, wie das des zu großen Lustraumes ist: nur daß eben jener auf der entgegengesetzten Seite der wahren Werthgebung liegt. Hierüber, und über das ganze Verhältniß, vgl. m. meine „Grundlegung zur Physik der Sitten", vorzüglich den 10ten, 14ten und 19ten Brief; und „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 479 ff.

*) Auch können beide Messungverhältnisse in einer und derselben Seelenbildung zugleich Statt finden: da

Daß sich das Messungverhältniß des Gewissens auf diese Art entwickelt, und somit auf keine Weise als angeboren betrachtet werden darf, wird wohl dadurch ganz augenscheinlich ins Licht gesetzt: daß ja eine und dieselbe Seelenthätigkeit, unter verschiedenen Umständen, ohne daß in ihr selber das Mindeste verändert würde, Gewissen seyn, und nicht seyn, kann. Man setze: es entstehe in Jemandem die Begierde, eine Summe Geldes für eine Vergnügung anzuwenden, welche schon lange zu seinen Wünschen gehört hat (also vielräumig in ihm gegeben ist). Am vorigen Tage aber hat er erfahren, daß einer seiner Wohlthäter und Freunde in einer dringenden Noth sich befindet, aus welcher dieselbe Summe ihn retten könnte. Tritt nun die Vorstellung hievon (welche zugleich auch eine Strebungthätigkeit ist) bei dem Gedanken, dieses Geld für jene Vergnügung zu verwenden, neben diesen letzteren: so wird sich dieselbe, als das, der wahren Werthgebung nach, höhere, oder stärkere, Interesse, als Gewissensanfoderung kund geben. Dagegen dieselbe Vorstellung und Strebung, wenn sie ohne die, auf jene Vergnügung gerichtete Lustvorstellung und Strebung erzeugt worden wäre, als eine einfache Lustvorstellung, als ein unmittelbarer Trieb gelten würde. In jenem Falle also ist sie Gewissen, in diesem ist sie nicht Gewissen; und doch kann sie in beiden Fällen, an und für sich,

---

ja die Sittlichkeit, so wie die Verhütung oder Ausrottung der Unsittlichkeit, (also das subjektive Messungsverhältniß) wieder Objekt für meine Werthschätzung und mein Streben werden kann.

vollkommen dieselbe seyn: wo dann der Unterschied des Gewissen-seyns und Nicht-Gewissen-seyns, eben nur auf dem rein äußerlichen Verhältnisse beruhen wird: daß sie sich das eine Mal gegen eine, mit zu großem Lust- oder Strebungraume gegebene, andere Seelenthätigkeit mißt; dagegen das andere Mal, wegen des Nichtvorhandenseyns einer solchen Seelenthätigkeit, diese Messung nicht eintreten kann. Auf diese Weise wird jede richtige Lustvorstellung, und wäre sie die sinnlichste (z. B. der Genuß von Speise und Trank, wenn ihr Nicht-Genuß, etwa bei der leidenschaftlichen Fortsetzung einer angefangenen Arbeit, uns schädlich werden würde), zur Gewissensanfoderung für uns werden, sobald sie, in Bezug auf dasselbe Handeln, einem Antriebe von übermäßigem Lust- oder Strebungraume gegenübertritt; und was man das Gewissen, als Eine Gesammtkraft, nennt, ist nur das Aggregat aller dieser möglichen Anfoderungen: welches jedoch, als Aggregat, nur in unserem Denken, in der inneren Angelegtheit unserer Seele aber nirgends existirt.

Bis jetzt haben wir das dritte der, im Anfange dieses §. genannten Messungverhältnisse: das zwischen dem wahren und dem irrigen Gewissen, ganz außer Betracht gelassen. Es ist aber leicht einzusehn, wie sich dieses zu den beiden anderen verhalten wird. Nicht überall nämlich, und nicht in Bezug auf alle, zum Theil sehr zusammengesetzten und verwickelten, Lebensverhältnisse, wird sich die wahre Werthgebung in ihrer vollen Reinheit ausbilden; und dann also den unsittlichen Antrieben als Gewissen ein Aggregat von Lustvorstel-

kungen entgegentreten, welches selbst schon, durch zu großen, oder zu geringen, Luftraum, von jener ursprünglich-natürlichen elementarischen Bildung abweicht. Wird dann die letztere irgendwie (durch die Belehrung, die begeisterte Darstellung eines Anderen ꝛc.) in ihrer vollen Wahrheit in uns erzeugt: so wird nun zwischen dieser Seelenbildung und dem früheren Gewissen dasselbe Messungverhältniß, wie zwischen dem letzteren und jenen unsittlichen Antrieben, eintreten. Wobei es sich von selbst versteht, daß hier nur von den praktischen Irrungen des Gewissens die Rede ist: denn wo diese Irrungen auf mangelhafter Kenntniß der Umstände, oder auf falscher Wahl der Mittel ꝛc. beruhn: da werden sich dieselben natürlich mit denjenigen Messungverhältnissen, welche diesen Seelenbildungen eigenthümlich sind (m. vgl. §. 9. u. 35.), im unmittelbaren Gefühle ankündigen.

C) Gefühle von den Verknüpfungverhältnissen.

§. 35.

Verschiedene Gattungen derselben, sowohl in quantitativer, als qualitativer Beziehung.

Mit der im vorigen §. gegebenen Erörterung, muß ich nun die ins Einzelne gehende Zergliederung der Gefühlzusammensetzungen abbrechen, und zur Erörterung der letzten Hauptgattung der Gefühle übergehn: zu den Gefühlen von den Verknüpfungverhältnissen.

Daß wir auch diese, ihrer Eigenthümlichkeit

gemäß, fühlen, oder im unmitttelbaren Sich-gegen-einander-messen des Bewußtseyns empfinden, läßt sich durch unzählige Beispiele darthun. Im Allgemeinen zwar ist die willkührliche Verknüpfung unserer Vorstellungen durch keine Schranken beengt. Es ist z. B. in unserer Gewalt, uns vorzustellen, daß der Annäherung des Schnee's an das Feuer, das Erstarren desselben zu Eis folgen werde; oder daß den übrigen Eigenschaften des Goldes, auch das Angezogenwerden durch den Magnet verbunden sey. Aber man halte diese Vorstellungverknüpfungen gegen diejenigen, in welchen wir mit der Annäherung des Schnee's an das Feuer sein Zerschmelzen, und das Angezogenwerden durch den Magnet mit den Eigenschaften des Eisens zusammendenken: und der Unterschied beider Verknüpfungweisen wird sich, mit großer Klarheit, im unmittelbaren Gefühle kund geben. Denn während in jenem Falle die Verbindung so lose ist, daß, trotz aller Anspannung des Willens, die Verbundenen gleichsam von selber wieder auseinanderfallen: drängt sich in diesem Falle, bei der Vorstellung des Einen, die des Anderen mit einer gewissen zwingenden Nothwendigkeit hinzu.

Auf den ersten Anblick könnte für dieses Verhältniß die (§§. 1. u. 2.) aufgestellte Erklärung des Fühlens nicht auszureichen scheinen. Denn die Verknüpfung der Vorstellungen setzt man ja gewöhnlich, als der bloßen Form derselben angehörig, allem demjenigen entgegen, was durch den Stoff derselben gegeben ist; und wenn also dieser Gegensatz richtig wäre, so könnte in Bezug auf die Verknüpfungverhältnisse keine Messung von

Elementen Statt finden: welche ja doch unstreitig dem Stoffe des Vorstellens zugerechnet werden müssen.[a] Dieser Gegensatz aber ist, wie beinah alle Gegensätze in der unwissenschaftlichen Begriffbildung des geselligen Lebens, nur von dem Scheine entnommen, welcher in eine rein äußerliche Betrachtung eingeht. Dagegen eine gründlichere Beobachtung und Zergliederung uns zeigt: daß allerdings auch die Verbindung der Vorstellungen nicht ohne das Hinzukommen eines gewissen Stoffes entstehn und wachsen könne. Irgend ein gemeinsames Element muß die zuverknüpfenden Vorstellungen mit einander durchströmen, und in diesem verknüpfenden Durchströmen sich erhalten: sonst werden dieselben fortwährend zwei neben einander liegende und getrennte, nicht Ein in sich verbundenes Seelenseyn bilden. Völlig neben einander liegende und getrennte Seiende giebt es in der menschlichen Seele überhaupt nicht; sondern nur insofern sind unsere Seelenthätigkeiten, Thätigkeiten einer und derselben Seele, als sie von einem solchen gemeinsamen Elemente durchströmt, und, unmittelbar oder mittelbar, mit einander verbunden werden. Auch in Bezug auf die Verknüpfung der Seelenthätigkeiten also findet ein stetes Sich-gegen-einander-messen Statt; und was wir in diesem messen, ist in keinem Falle der gänzliche Mangel verknüpfender Elemente, gegen ihr Gegebenseyn; sondern immer nur ein stärkeres Gegebenseyn derselben, gegen ein schwächeres, oder das Gegebenseyn gewisser bestimmter Verknüpfungelemente, gegen das Gegebenseyn gewisser anderer.

Auch in diesem Verhältnisse also, wie in dem

früheren, unterscheiden wir ein doppeltes Messen des unmittelbaren Gefühles: ein quantitatives, und ein qualitatives. Durch jenes werden wir uns bewußt, wie oft gewisse Vorstellungen in uns zusammengewesen, und wie stark dieselben dadurch mit einander verbunden worden sind. Die niedrigste Stufe bildet die so eben bezeichnete allgemeine Verknüpfung aller der, zu Einem Seelenseyn verbundenen, Thätigkeiten: wenn dieselbe weder durch ein früheres Zusammenseyn, noch durch eine innigere Verbindung der Grundvermögen, aus welchen sie gebildet sind, erhöht wird. Dieser zunächst liegt die aus dem einmaligen Zusammen- oder Nach-einander-gegeben-seyn hervorgehende Verknüpfungangelegtheit: wie sich dieselbe z. B. zwischen den Vorstellungen von zwei Menschen, die wir einmal zusammengesehn; oder zwischen den einzelnen Umständen einer Begebenheit findet, welcher wir selber beizuwohnen Gelegenheit hatten. Wie dann diese Verbindung nach und nach, durch öfteres Zusammenseyn, gesteigert wird, brauche ich wohl nicht weiter auszuführen; und begnüge mich daher, zu bemerken, daß das, dieselbe steigernde Element eben die allgemeine Bewußtseynstärke ist, welche, bei dem Streben der zugleich gegebenen Seelenthätigkeiten zur Ausgleichung *), alle in Einem Bewußtseyn vereinigten Seelenthätigkeiten gemeinschaftlich durchströmt, und bei einander folgenden Seelenthätigkeiten aus der einen in die andere übergeht. Diese allgemeine Bewußt-

*) Man vgl. hierüber §§. 11, 12 u. 25, und vorzüglich die zweite Abhandlung, §§. 3 u. 6 — 9.

seynstärke wird dann, wie die den einzelnen Thätigkeiten zugehörigen Elemente, auch im Unbewußtseyn, mehr oder weniger vollkommen erhalten; und kündigt sich, im Zusammenseyn mit den loseren Verbindungen, welche als Grundmaß stets im Bewußtseyn vorhanden sind, in ihrer eigenthümlichen Stärke unmittelbar an. Die höchste Stufe endlich in diesem Messen nimmt das Gefühl des beständigen Mit- und Nach-einanderseyns ein, welches da eintritt, wo uns die gleiche Verbindung unendlich oft, und ungeschwächt durch ein Beispiel des Gegentheils, vorgekommen ist: wie die Verbindungen zwischen, zu einem und demselben Dinge gehörigen, Eigenschaften (der Gestalt, der Farbe, dem Geruche, der Lustempfindung von der Rose; der Gestalt und dem Tone der Flöte rc.), und zwischen der Ursache und der Wirkung, dem Grunde und der Folge (der Gesichtvorstellung des Feuers und des Verbranntwerdens ihm genäherter, brennbarer Gegenstände rc.).

Durch das qualitativ messende Gefühl der Verknüpfungverhältnisse werden wir, wie schon der Name besagt, der besonderen Beschaffenheit der Verknüpfungelemente inne. Wir unterscheiden dadurch z. B. diejenige Verknüpfung, welche in der unmittelbaren Wahrnehmung zwischen zwei Vorstellungen entstanden ist, von der in der Einbildung entstandenen: auch dann noch, wenn die Erinnerung an die Wahrnehmungen selbst schon längst wieder entschwunden ist, und diese also rein als Einbildungvorstellungen gebildet werden (z. B. bei den meisten ursächlichen Verknüpfungen, deren Erfahrung in eine sehr entfernte Vergangenheit

fällt). Auch können wir auf dieselbe Weise uns bewußt werden, ob eine, nicht in sinnlichen Wahrnehmungen erzeugte Verknüpfung, auf Anregung unseres Willens, oder in der unwillkührlichen Aneinanderreihung der Phantasievorstellungen sich gebildet hat. In dem ersten Falle nämlich ist das verknüpfende Element unmittelbar aufgenommener sinnlicher Reiz, in dem zweiten übertragener (vgl. §§. 9. u. 11.), in dem dritten übertragenes Grundvermögen (vgl. §. 11.) *). Ja selbst wo das Verknüpfungelement aus diesen drei Elementen zusammengesetzt ist (wenn uns Vorstellungen anfänglich in der unmittelbaren Wahrnehmung verbunden erschienen, dann in dieser Verbindung als Einbildungvorstellungen reproducirt worden sind, und zugleich irgend ein Interesse darauf hinwirkte, ihre Verbindung inniger zu machen), sind wir nicht selten im Stande, des Verhältnisses dieser Zusammensetzung im unmittelbaren Gefühle uns bewußt zu werden.

Als von allen diesen drei Verknüpfungarten verschieden, kündigt sich uns nicht minder deutlich die Verknüpfung zwischen ähnlichen Vorstellungen an: welche nicht so gleichmäßig, wie jene, auf der Gemeinschaft des allgemeinen Grundvermögens und Reizes, sondern auf der Gemeinschaft dieses oder jenes ihrer individuelleren Bestandtheile beruht. So fühlen wir die Verbindung verschiedener Töne von verschiedenen Instrumenten,

---

*) Hierüber vergleiche man besonders die ergänzende Abhandlung, §. 8.

auch wenn dieselben das erste Mal zusammen in uns gebildet werden, von dem Zusammenseyn mit ganz fremdartigen Seelenthätigkeiten doch insofern verschieden, als das jenen gemeinsame Grundvermögen ein innigeres Zusammenfließen für sie möglich macht: welches dann natürlich bei Tönen von gleichen Instrumenten, oder bei Tönen von gleicher Höhe und Tiefe, um so viel gesteigert wird, wie diese einander ähnlicher sind, als die vorher bezeichneten Sinnenempfindungen.

Von diesem Verknüpfungverhältnisse nicht weniger, als von den vorigen, unterscheiden sich dann die Verknüpfung mehrerer Eigenschaften zu Einem Seyn, und die Verknüpfung des ursächlichen Verhältnisses: welche keinesweges, wie Hume so scharfsinnig darzuthun sich bemüht hat, mit dem steten Zusammen- oder Nach-einander-gegebenseyn einerlei, sondern eben nur meistentheils wieder mit denselben zusammen gegeben sind: wie auch schon in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles unzweifelbar hervortritt. Man denke sich nur zwei Veränderungen als ohne Ausnahme nach einander gegeben, welche doch dabei nicht in ursächlichem Verhältnisse mit einander stehn, z. B. als, von einander unabhängige, Wirkungen zweier stets mit einander verbundener Ursachen, von denen die eine um so viel später, als die andere, eintritt, daß hiedurch jener Schein der ursächlichen Verknüpfung entstehn kann. Eine Aufgabe, welche schon durch die Möglichkeit, sie überhaupt nur als Aufgabe zu denken (indem sie ja, schon als solche, beide Verknüpfungverhältnisse als verschieden aus einander hält), den augenscheinlichsten Beweis

giebt, daß das Verhältniß von Ursache und Wirkung nur etwas aus dem steten Nacheinanderseyn Erschlossenes, keineswegs aber mit demselben Identisches seyn kann *).

Und so könnte ich noch viele andere, im unmittelbaren Gefühle meßbare Verknüpfungverhältnisse anführen: da ja eine jede der vorher entwickelten Zusammensetzungen, und selbst die Verbindungen von Vermögen und Reiz in den sogenannten einfachen Thätigkeiten, quantitative (als festere, oder als losere) und qualitative (als durch das Ueberfließen dieses, oder jenes, Elementes bestehende) Verschiedenheiten des Verknüpfungfühlens konstituiren. Doch würde uns die genauere Erklärung derselben, dem Entwurfe dieser Abhandlung entgegen, in viele sehr specielle Auseinandersetzungen verwickeln; und so muß ich es denn bei der Hervorhebung dieser bemerkenswerthesten und bekanntesten Verknüpfungverhältnisse bewenden lassen.

Allgemeine Schlußbemerkung zu dem zweiten Hauptabschnitte.

Mehrere Gefühlgattungen, wie das Mitgefühl, die religiösen Gefühle ꝛc. hier nicht besonders als solche aufgeführt zu finden, wird hoffentlich nicht auffallen. Die Eintheilung der Gefühle in einer, denselben besonders gewidmeten Wissen-

---

*) Man vgl. über Hume's Ansicht, Anmerk. VI.

schaft, muß natürlich nach den eigenthümlichen Gefühlverschiedenheiten, nicht nach der Verschiedenheit der Objekte, auf welche dieselben sich beziehn, entworfen werden. Nun wird zwar allerdings dadurch, daß ich ein Gefühl auf einen anderen Menschen beziehe (bei dem Mitgefühle), die elementarische Zusammensetzung desselben, und also das Gefühl selbst, verändert: ein Verhältniß, welches ich auch §. 31. genauer entwickelt habe. Aber diese Veränderung führt doch keine Entwickelung des Gefühles in seinem eigenthümlichen Charakter mit sich, sondern ist von ganz allgemeiner Art: wie sie sich ja auch vollkommen auf dieselbe Weise bei der Beziehung irgend welcher anderer Eigenschaften auf einen anderen Menschen finden würde.

Dabei will ich keineswegs die Eintheilung nach der Verschiedenheit der Objekte, auf welche sich die Gefühle beziehn, durchaus verwerfen; sondern gestehe vielmehr gern zu, daß dieselbe bei einer populären, oder bei einer auf besondere, der eigenthümlichen Gefühlwissenschaft fremde, Zwecke berechneten, Darstellung viel Empfehlendes haben kann.

In Bezug auf die einfachen Grundverschiedenheiten der Gefühle, als solche, hoffe ich die gegebenen Erläuterungen ziemlich vollständig nennen zu dürfen. Wie sich dann die specielleren Verschiedenheiten, welche insgesammt auf verschiedenen Zusammensetzungen dieser einfachen Grundverschiedenheiten beruhn, auf diese letzteren zurückführen lassen, werde ich vielleicht bald in einer besonderen Abhandlung entwickeln.

III.

Verhältniß der Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen.

§. 36.

Inwiefern hievon überhaupt die Rede seyn kann. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit kann zugleich Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn.

Gehn wir nun, nachdem wir die verschiedenen Gattungen der Gefühlbildung dargestellt, zur Bestimmung des Verhältnisses derselben zu den übrigen Seelenbildungen über: so ist wohl zuerst klar, daß der gewöhnlich, bei der Haupteintheilung der Seelenthätigkeiten, an die Spitze gestellte Satz: „alle Seelenthätigkeiten seien entweder Vorstellungen, oder Gefühle, oder Strebungen“, gar sehr einer Verbesserung bedürftig ist. Nicht, als wenn uns eine genauere Uebersicht der Seelenbildungen, einen der genannten Begriffe ganz zu leugnen, oder denselben andere, eben so bedeutende, an die Seite zu stellen, nöthigte. Sondern allerdings lassen sich die Thätigkeiten unserer Seele, wenigstens dem größten Theile nach, bequem unter jene drei Begriffe zusammenfassen; und nur darin ist

jene Eintheilung falsch, daß sie diese Begriffe als einander ausschließend darstellt. Eine Seelenthätigkeit kann vielmehr zugleich, nur in verschiedenen Beziehungen, Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn. Vorstellung ist eine Seelenthätigkeit, inwiefern dieselbe, mehr oder weniger klar, in dem Urtheilverhältnisse steht (auch bei der einfachsten Wahrnehmung zeigt eine genauere Zergliederung ein solches) *); Gefühl ist dieselbe in Bezug auf das unmittelbare Sich-messen ihrer Elemente gegen die Elemente anderer, zugleich, oder nach ihr gegebener, Seelenthätigkeiten (§§. 1. u. 2.); und Streben, inwiefern sie unerfülltes Grundvermögen in sich enthält, durch dessen Uebertragung sie dann gewisse Bewegungen in der Seele hervorzubringen im Stande ist (§§. 10. u. 11.). Diese drei Bildungarten nun finden sich nicht selten in einer und derselben Seelenthätigkeit zusammen. Kündigt sich z. B. ein leidenschaftliches Streben, inwiefern sich dasselbe gegen den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand mißt, als unsittlich an: so ist es eben hiedurch zugleich auch Gefühl. Man nehme nun an, dasselbe trete überdies noch in ein Urtheilverhältniß (indem wir es als „unsittlich" oder als „Gefühl" oder auch nur als „Thätigkeit unserer Seele" denken — wobei es an und für sich nicht die mindeste Veränderung zu erleiden, sondern nur einer der genannten Begriffe neben ihm geweckt zu werden braucht): so wird es durch dies neue Verhältniß, zur Vorstellung; und ist nun also Vorstellung, Gefühl und Strebung zugleich.

---

*) M. vgl. unten Anmerk. VII.

Fragen wir demnach, wie sich die Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen verhalten: so kann es dabei auf keine, über das Ganze sich erstreckende Scheidung abgesehn seyn. Jede Seelenthätigkeit, haben wir gesehn, sei dieselbe übrigens sonst von gleich viel welcher Art, ist ein Gefühl im weiteren Sinne dieses Wortes. Aber auch die Beschränkung auf den im gesellschaftlichen Leben üblichen, engeren Denkgebrauch führt uns zu keiner strengeren Scheidung. Denn auch dieser engeren Bedeutung gemäß kann ja (vgl. §. 2.) jedes Gefühl, unter anderen Umgebungen, aufhören, Gefühl zu seyn; und dagegen jede Seelenthätigkeit, welche nicht Gefühl ist, unter angemessenen Umgebungen, Gefühl werden; und wenn nun auch allerdings dadurch, daß wir alle Seelenthätigkeiten gegen den gewöhnlichen, mittleren Seelenzustand messen (m. vgl. unten §. 42.), die Unterordnung unter diesen Begriff eine ziemliche Bestimmtheit erhält: so weichen doch auch sehr viele Vorstellungen und Strebungen von diesem mittleren Seelenzustande so bedeutend ab, daß auch bei dieser Begriffbestimmung, Vorstellungen, Strebungen und Gefühle auf das Mannigfaltigste zusammenfallen.

Was wir also zum Gegenstande unserer Betrachtung machen können, sind nur die Verhältnisse gewisser besonderer Gefühlbildungen zu gewissen besonderen Strebung- und Vorstellungbildungen.

2) Verhältniß der Gefühlbildung zur Strebungbildung.

§. 37.

Alle Strebungen sind Gefühle im engeren Sinne, aber nicht umgekehrt.

Aus den früher mitgetheilten Entwickelungen geht augenscheinlich hervor, und bedarf daher keines Beweises mehr, daß jede Strebung zugleich auch Gefühl im engeren Sinne ist (m. vgl. vorz. §§. 10. u. 11.). Dieselbe enthält ja ein bewußtes unerfülltes Grundvermögen, welches der gewöhnliche mittlere Lebenzustand nicht enthält; und muß sich also, ohne daß irgend ein anderer Akt hinzukäme, und rein insofern sie im Bewußtseyn existirt, in diesem ihrem eigenthümlichen Maßverhältnisse kund geben. Demgemäß sagt man schon im gewöhnlichen Leben, man „empfinde" oder „fühle" ein Bedürfniß, eine Begierde; ja selbst auf diejenigen Triebe wird der Begriff der Empfindung, oder des Gefühles, ausgedehnt, welche, wie der Geschlechtstrieb in seinem ersten Erwachen, oder der Trieb, sich zu bewegen, in dem noch nicht an langes Stillsitzen gewöhnten Kinde, noch zu unbestimmt und zu geringbewußt sind, um auf den Namen von „Begierden" Anspruch machen zu können.

Nicht umgekehrt aber ist jedes Gefühl im engeren Sinne auch Trieb. Vielmehr gehören alle Triebe oder Begehrungen, als solche, zu den Gefühlen der Unlust (§. 8. Nro. 3.); und heißen

im gewöhnlichen Leben Begehrungen, inwiefern, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, ihr unerfülltes Grundvermögen; Gefühle der Unlust, inwiefern ihr geringeres Reizquantum überwiegend hervortritt (jenes wird z. B. meistentheils geschehn, wenn dieselben gegen den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand; dieses, wenn sie gegen den gleichartigen Lustzustand gemessen werden). Ein Unlustgefühl ohne alles Aufstreben entsteht nur dann, wenn, auf irgend eine Weise, eine Ertödtung des, seiner Natur nach aufstrebenden, unerfüllten Grundvermögens vorangegangen ist.

Lust- und Schmerzthätigkeiten dagegen sind an und für sich keine Strebungen. Zwar findet man nicht selten den Zustand der Lust definirt als denjenigen Zustand unseres Seelenseyns, „dessen Fortdauer wir wünschen, oder begehren". Dies aber müßte, wollte man diese Erklärung überhaupt retten, genauer heißen: „dessen Fortdauer wir wünschen, oder begehren, würden, wenn wir sein Aufhören befürchteten". Denn in dem Zustande der Lust, als solchem, findet sich kein Wunsch, kein Begehren: alles ist Befriedigung; und so weit also Wunsch oder Begehren eintreten soll, müssen wir, und wäre es auch nur in Gedanken, aus der Lust hinaustreten. Eben so enthält auch der Schmerz, in welchem ja des Reizes zu viel gegeben ist für das Grundvermögen, an und für sich kein Aufstreben in sich. Aber wohl können beide sehr leicht in Strebungen verwandelt werden; und werden dies wirklich, sobald die Reizung aufhört, welche sie zu Lust- und Schmerzthätigkeiten bildete. Denn wie kräftig auch das Grundvermögen

den aufgenommenen Reiz sich angeeignet haben mag: so ist es doch nicht im Stande, in seiner ganzen Fülle denselben festzuhalten. Ein Theil davon also entschwindet (bei dem Schmerze, wo das Vermögen durch Ueberreiz geschwächt ist, sehr viel); und das hiedurch freigewordene Grundvermögen muß sich demgemäß als Strebung ankündigen: welche sich bei dem Schmerze durch eine gewisse krankhafte Gereiztheit auszeichnen wird. Außerdem wird auch durch den Schmerz, so wie durch die Unlust, meistentheils ein Widerstreben hervorgerufen: dessen genauere Erläuterung uns jedoch hier zu weit führen würde.

Das von den einfachen Strebung- und Gefühlverhältnissen Bemerkte, läßt sich dann leicht auch auf die zusammengesetzteren anwenden. Auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche wird eine Leidenschaft „gefühlt" (vgl. §. 26.). Dagegen kömmt in ein noch so zusammengesetztes Lust- und Schmerzgefühl, durch diese Zusammensetzung kein Streben hinein; und wo sich ein solches findet, wie bei den Schmerzaffekten (vgl. §. 26.): da wird sich dasselbe, bei genauerer Zergliederung, als nicht unmittelbar in diesen Empfindungen, sondern nur neben denselben gegeben, nachweisen.

2) Verhältniß der Gefühlbildung zur Vorstellungbildung.

§. 38.

Ist für das analytische Urtheilen ein Fühlen als Princip anzunehmen?

In welchen Fällen Vorstellungen Gefühle

im engeren Sinne sind, bedarf, nach dem vorher darüber Bemerkten, keiner weiteren Erläuterung. Von besonderer Wichtigkeit aber ist hier die Beantwortung der Frage: inwiefern Gefühle Principien für ein Wissen werden können? um so mehr, da der eigenthümliche Entwickelungsgang der Philosophie in den neuesten Zeiten, zu sehr vielen falschen und verwirrten Ansichten über diesen Punkt Veranlassung gegeben hat. Ohne mich auf eine ausführliche Bestreitung der letzteren einzulassen, gebe ich auch hier nur eine einfache naturwissenschaftliche Entwickelung.

Als den ersten Fall, in welchem ein Gefühl Princip eines Wissens werden könne, hat man wohl zuweilen das gewöhnliche analytische Urtheilverhältniß aufgeführt. Ob das Prädikat im Subjekte enthalten sei, oder nicht, entscheiden wir (sagt man), indem wir die Elemente beider gegen einander messen: d. h. indem wir sie gegen einander fühlen; und also ist ein Gefühl der Grund unseres Urtheilens, mag nun dasselbe bejahend, oder verneinend, ausfallen. Faßt man den Begriff „Gefühl" im weiteren Sinne, so ist auch gegen diese Behauptung wenig zu erinnern; nach dem Denkgebrauche des gewöhnlichen Lebens aber ist, wie schon früher (§. 6.) bemerkt worden, das dem analytischen Urtheilen zum Grunde liegende Verhältniß kein Fühlen. Daß dennoch gerade in diesem Falle der gewöhnliche Denkgebrauch zu schwanken scheint, erklärt sich leicht daraus: daß man dies einfache Gefühlverhältniß mit den zusammengesetzteren des Wahrheitgefühles, und des Gefühles der Ueberzeugung, verwech-

felt hat. Das letztere ist das Gefühl des in sich sicheren Erkennens (§. 6.), inwiefern dasselbe gegen ein weniger sicheres gemessen wird: mag ihm nun dieses letztere vorangegangen seyn, oder erst hinterher durch eigene, oder fremde, Zweifel hervorgerufen werden. In jedem Falle also, sieht man leicht, ist das Gefühl der Ueberzeugung nicht Princip der Erkenntniß; sondern erst mit, oder nach, der Vollendung derselben gegeben.

Mit dem Wahrheitgefühle freilich verhält sich dies anders. Dieses entsteht, wie früher (§. 6.) bemerkt worden, wenn zwei entgegengesetzte Urtheile, durch ihre Nebeneinanderstellung gehoben, gegen das Aggregat der, für die Ausbildung des Urtheils gegebenen, Elemente gemessen werden; und geht also allerdings dem Urtheilen voran. Aber schon an dem angeführten Orte habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß ein solches Messen nicht anders eintreten wird, als wo jenes Aggregat noch, mehr oder weniger, unentwickelt und unklar ist (sonst könnten wir ja der Entscheidung durch bestimmte analytische Urtheile gewiß werden); und daß demgemäß das Wahrheitgefühl, nicht ein Wissen, sondern nur ein Glauben, zu begründen geeignet ist. Auch wird sich bei weiterer Aufklärung jenes Aggregates von Wissenselementen meistentheils zeigen, daß von den beiden, an demselben gemessenen, entgegengesetzten Urtheilen, genau genommen, keines wahr; sondern für die Aufstellung des wahren Urtheils eine andere, bestimmtere Begriffbildung nothwendig ist, als welche die Prädikate jener beiden Ur-

theile enthalten. So hat z. B. der gesunde Menschenverstand, dem Wahrheitgefühle gemäß, mit großem Rechte nicht nur die skeptisch-idealistische Meinung verworfen, daß wir überhaupt keines Seyns außer uns gewiß zu werden vermögen, sondern auch die, daß wir desselben erst durch Schlüsse gewiß werden. Denn die Gewißheit von der Außenwelt ist ja, im unmittelbaren Bewußtseyn, unzweifelbar gegeben; und auch da gegeben, wo so subtile Schlüsse, wie ihr die Philosophen zum Grunde legen, auf keine Weise angenommen werden können (bei Kindern z. B. und bei ungebildeten Landleuten, ja selbst bei Thieren); und jene Behauptungen also werden, gegen die alltäglichsten Erfahrungen, als denselben widersprechend gemessen; so daß sie mithin auf keine Weise, wie doch ihre Bestimmung ist, die, in der unmittelbaren inneren Wahrnehmung gegebenen, Thatsachen zu erklären, geeignet sind. Aber eben so wenig ist es richtig, daß uns die Ueberzeugung von einer Außenwelt ohne alle Vermittelung einwohne, oder gar angeboren sei; sondern die Entstehung, oder Vermittelung, derselben beruht auf eigenthümlichen Seelenentwickelungen: deren Natur uns erst eine genauere Zergliederung lehren kann, und über welche daher das Wahrheitgefühl aus dem sehr einfachen Grunde nicht zu entscheiden vermag, weil wir ja, eh wir die Begriffe dieser Seelenentwickelungen überhaupt kennen gelernt haben, dieselben auch nicht zur Entscheidung des Wahrheitgefühles hinzubringen können. Das Wahrheitgefühl antwortet nur „Ja" oder „Nein"; und kann also auch die richtige Antwort so lange nicht geben, als ihm

die Frage nicht mit dem richtigen Prädikate vorgelegt werden kann *).

Ganz eben so bei der sittlichen Beurtheilung. Dieselbe Handlung erklärt der Eine für sittlich-erlaubt, der Andere für unsittlich: beide auf gleiche Weise nach dem Wahrheitgefühle; während doch in den meisten Fällen dieselbe weder das eine, noch das andere, seyn wird: eben weil die, zu dieser Entscheidung hinzugebrachten, Vorstellungen der Handlung nicht genau genug die innere Handlung vorstellen (vgl. §. 10.), und weil die damit verglichenen Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen noch weit von derjenigen Angemessenheit, Klarheit und Bestimmtheit entfernt sind, welche für ein vollkommen wahres Urtheil dieser Art erfodert würde. Obgleich also allerdings das Wahrheitgefühl in vielen Fällen für das Richtige entscheiden kann: so wird doch diese Entscheidung meistentheils mehr den Worten nach (gleichsam legal), als dem eigentlichen inneren Denken nach, richtig seyn: indem das richtige Denken, oder der richtige Begriff, in den meisten Fällen überhaupt nicht in das Gegeneinandermessen desselben eingehn wird.

---

*) Von dem Wahrheitgefühle gilt also ganz dasselbe, was Jacobi einmal (Werke, Thl. III. S. 220.) treffend witzig von dem Urtheilvermögen im Allgemeinen sagt: „Sie (die Vernunft) thut ihm (dem Verstande — oder vielmehr, genauer, dem Urtheilvermögen) dar, wie er ewig nur zu dem, was ihm die Sinne [durch die wissenschaftliche Begriffbildung] zum Begreifen vorhalten, ein „dasselbe“ und „nicht-dasselbe“, ein Voll- oder Nicht-voll die Hand, mit dem leeren Schädel nicken oder schütteln könne“ ꝛc.

Ueberdies ist noch zu bemerken, daß, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, des geselligen Lebens wie der bisherigen Philosophie, das Urtheilen noch in einer anderen Beziehung, in jedem Falle mehr, als ein Gegen=einander=messen, oder Fühlen, von Subjekt und Prädikat in sich faßt. Das Gegen=einander=messen nämlich betrifft nur ihre Elemente als Seelenthätigkeiten, also ein rein subjektives Verhältniß; das Urtheilen oder Erkennen aber enthält zugleich eine objektive Beziehung in sich: es spricht das Prädikat dem Subjekte, als einem beurtheilten Gegenstande, zu. Diese objektive Beziehung nun ist freilich ohne allen Einfluß auf das Bejahen oder Verneinen des Urtheils; dem wesentlichen Denkverhältnisse desselben also rein äußerlich, oder nur dasselbe begleitend. Aber der allgemeine Denkgebrauch hat nun einmal dieses äußerlich begleitende Element in den Begriff des Urtheilens aufgenommen; und so lange wir uns also seiner Begriffe bedienen, dürfen wir das Urtheilen, oder Erkennen, nicht so schlechtweg ein Fühlen nennen, selbst wenn wir diesen letzteren Begriff in seiner weitesten Bedeutung fassen.

§. 39.

Gefühle als Principien analytischer Urtheile; auch in synthetischen.

Die einfachste und bei Weitem häufigste Art, wie ein Gefühl Princip eines Messens werden kann, ist die: daß dasselbe in einem einfachen analytischen Urtheile dem Begriffe von ihm selber unter-

geordnet wird. Auch aus den Gefühlen im engeren Sinne nämlich bilden sich, wie aus den sinnlichen Anschauungen, und anderen Vorstellunggattungen, Begriffe: indem, bei dem Zusammenfließen gleichartiger Gefühle, das ihnen Gemeinsame von dem Verschiedenartigen mehr oder weniger sich lös't; und demgemäß, mehr oder weniger rein, als besondere Seelenthätigkeit hervortritt. Diese Gefühlbegriffe können dann, nach der gewöhnlichen Form der analytischen Urtheile, den Gefühlen, in welchen sie enthalten sind, beigelegt: so wie denjenigen, in welchen sie nicht enthalten sind, abgesprochen werden. Auf diese Weise urtheilen wir z B., daß eine Gegend, welche wir überschauen, oder ein Gemählde, schön; auf diese Weise, daß eine Handlung sittlich, oder unsittlich sei. Die Sinnenanschauungen der Gegend und des Gemähldes, so wie die Vorstellung der Handlung, sind nämlich zugleich auch Gefühle; und zwar Gefühle, welche zur Sphäre der so eben genannten Gefühlbegriffe gehören — und das ist dann der ganz einfache Grund, weshalb wir sie denselben unterordnen können.

Auch hier findet sich zwar die im vorigen §. erwähnte objektive Beziehung der Urtheile: welche selbst dann nicht fehlt, wenn wir unsere Seelenthätigkeiten zu Subjekten unserer Urtheile machen („diese Anschauung ist ein Gefühl des Schönen — die Vorstellung dieser Handlung ein Gefühl des Unsittlichen"). Denn in diesem Falle erhalten wir nur, statt der äußeren Objekte, innere: denen wir ja eben so wohl, wie jenen, ein von unseren Vorstellungen unabhängiges Seyn beilegen. Aber

diese, die Entscheidung des Urtheils nur äußerlich begleitende, objektive Beziehung kann uns hier nicht an der Behauptung hindern, daß das Gefühl Princip unseres Urtheils sei: eben so wenig, wie, dieser objektiven Beziehung wegen, jemand Bedenken tragen würde, die Anschauung des Cirkels als Princip des Urtheils zu nennen, daß der Cirkel rund, oder eine krummlinige Figur, sei. Es folgt vielmehr aus dieser begleitenden objektiven Beziehung weiter nichts, als daß jene Urtheile, in ihrer Ganzheit betrachtet, außer den in ihnen enthaltenen Gefühlen, noch ein anderes Princip haben, aus welchem ihre objektive Beziehung hervorgeht. Aber eben so wenig, wie zur Entstehung dieser die Gefühlbeschaffenheiten des Schönen, Sittlichen ꝛc. etwas mitwirken (sie würde ja ganz dieselbe seyn, wenn wir, statt dieser Gefühle, eine Vorstellung beurtheilten, welche nicht Gefühl im engeren Sinne wäre): eben so wenig tragen die Principien der objektiven Beziehung zu der Gefühlunterordnung das Mindeste bei. Ja, diese beiden Principien sind nicht nur ihrem Grundwesen nach von einander verschieden; sondern fließen selbst auch in ihrer Wirksamkeit nirgends in einander: wie etwa andere Seelenbildungen, welche man, außer diesen beiden, als Principien jener Urtheile nennen könnte, z. B. die Begriffbildung, oder dasjenige Gegeneinandermessen von Subjekt und Prädikat, wodurch die Urtheilform entsteht, allerdings mit den Gefühlen zusammenfließen.

Ganz auf dieselbe Weise können dann die Gefühle auch Principien für synthetische Urtheile werden. Stelle ich z. B. die Frage, ob es

jemals sittlich erlaubt, oder stets unsittlich, sei, eine Unwahrheit zu sagen: so ist das Subjekt, über welches entschieden werden soll, zunächst eine äußere Handlung (das Hervortreten eines Wortes statt eines anderen), in welcher die Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen, welche Beschaffenheiten innerer Handlungen bezeichnen (vgl. §. 19.), eben so wenig enthalten seyn können, als etwa die Begriffe „schwarz" und „roth". Mit dieser äußeren Handlung aber ist in jedem Falle eine innere verbunden (in Synthesis mit ihr), auf welche einer dieser Begriffe passen muß; und ich werde also zur Beantwortung jener Frage dadurch gelangen, daß ich mir die Gesammtheit derjenigen verschiedenen inneren Handlungen möglichst vollständig konstruire, welche in verschiedenen Fällen in diese Verbindung eingehn können. Ist dies geschehn, so ist nun das Verhältniß ganz das vorige. Denn die Vorstellungen dieser inneren Handlungen sind ja zugleich auch Gefühle, so wie die Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen Gefühlbegriffe; und die Vergleichung zwischen beiden wird uns also leicht in den Besitz des verlangten Urtheils setzen: welches synthetisch genannt wird, wenn wir sein Subjekt nicht als innere Handlungen, sondern mit derjenigen äußeren bezeichnen, welche mit jenen verbunden oder in Synthesis ist; gerade eben so wie das Urtheil: daß ein Stein von dieser bestimmten Schwärze, Schwere 2c. Eisen anziehe; oder daß ein Metall von diesem bestimmten Glanze, specifischem Gewichte 2c. in einer bestimmten Temperatur schmelze.

Die Art also, wie die Gefühle Principien des, in synthetischen Urtheilen gedachten, Wissens sind,

in welchem dieselben eines von den Gliedern der Synthesis ausmachen, ist von der Art, wie dieselben Principien analytischer Urtheile sind, dem Wesen nach durchaus nicht verschieden. Denn für die Entscheidung des Urtheiles, oder für die Gefühlunterordnung, ist die Synthesis eben so äußerlich, wie die objektive Beziehung. Auch bleibt dies Verhältniß ganz dasselbe, wenn beide in der Synthesis begriffene Glieder Gefühle im engeren Sinne sind, z. B. bei dem Urtheile, daß gleichartige Lust- und Unlustthätigkeiten, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, zu jenem Schmerzaffekte sich ausgleichen. Hier sind die in der Synthesis verbundenen Vorstellungen beide zusammengesetzte Gefühle: von welchen ich das erste als aus gleichartigen Lust- und Unlustgefühlen bestehend, das zweite als einen Schmerzaffekt in einem Urtheile auffasse (vgl. §. 26.): Urtheile, welche rein durch Unterordnung dieser Gefühle unter die denselben angemessenen Gefühlbegriffe geschehn, und für welche daher, als solche, die Synthesis nur begleitendes Nebenwerk, und ohne allen weiteren Einfluß auf ihre Entscheidung ist *).

Auf diese Weise ist dann das Gefühl Princip der gesammten Sittenlehre, Rechtslehre und Aesthetik: für welche Wissenschaften es auch, der Wahrheit nach, kein anderes Princip geben kann: eben weil ihre Subjekte Gefühle im engeren Sinne, und die Begriffe, unter welche dieselben untergeordnet werden sollen, Gefühlbegriffe sind. Wo man freilich die Sittlichkeit und Unsittlichkeit der

*) Anmerk. VIII.

äußeren Handlungen nach diesen oder jenen anderen Merkmalen, nur nicht nach der Beschaffenheit der mit ihnen verbundenen inneren entscheidet (vgl. §. 19.): da läßt sich allerdings eine von der Gefühlbeurtheilung unabhängige Sittenlehre aufstellen; nur wird diese dann eben deshalb keine Lehre vom Sittlichen und Unsittlichen, sondern von anderweitigen Verhältnissen äußerer Handlungen seyn *).

§. 40.

Gefühle, als Principien aller synthetischen Urtheile.

Gefühle sind aber noch auf eine andere Weise Principien, und zwar aller synthetischen Urtheile, indem (§. 35.) auch die Synthesis derselben im unmittelbaren Bewußtseyn gemessen, oder gefühlt wird. Behaupten wir, Alexander habe mit Aristoteles zugleich, aber vor August, gelebt, so fühlen wir die Verbindung dieser Vorstellungen nach dem Messungverhältnisse des einfachen Zugleich- und Nach-einander; dagegen bei den Urtheilen, daß das Quecksilber ein leichtflüssiges Metall sei, und nach jeder Erwärmung der Temperatur im Thermometer steige, das Messungverhältniß des vielfach wiederholten, oder beständigen, Zugleich oder Nach-einander gefühlt wird; und bei dem Urtheile endlich, daß eine gewisse bewußte Seelenthä-

*) M. vgl. hierüber meine „Grundlegung zur Physik der Sitten", vorzüglich den 6ten und 10ten Brief, und die Schutzschrift für dieselbe, S. 24 ff.

tigkeit aus dieser bestimmten inneren Anlage, und diesem bestimmten, auf dieselbe übertragenen Reize oder Grundvermögen bestehe, unser Verknüpfungsverhältniß ein Gefühl des Causalzusammenhanges ist *).

Man sieht leicht, daß diese Gefühle in einem ganz anderen Sinne Principien des Erkennens, als die vorher bezeichneten, sind. Denn bei diesen stammte die Materie des Urtheils, das Subjekt und Prädikat desselben, aus einem Gefühle; dagegen hier die Materie des Urtheils kein Gefühlverhältniß zu enthalten braucht, dafür aber die Form, oder die Verknüpfung des Urtheils, durch dasselbe begründet wird.

Dabei unterscheide man wieder die reflektirten Gefühle von den unmittelbaren. Unmittelbare Gefühle sind Principien der Verknüpfungurtheile, nicht als etwas von ihnen Verschiedenes, sondern als etwas in ihnen selber Enthaltenes, als die Verknüpfung selbst, inwiefern dieselbe im unmittelbaren Bewußtseyn gegen eine andere, quantitativ oder qualitativ von ihr abweichende, gemessen wird. Dagegen reflektirte Gefühle dieser Art („diese Verknüpfung ist ein Gefühl des Causalzusammenhanges", „des einfachen

*) Die hier angeführten Beispiele synthetischer Urtheile weisen auf einen größeren Umfang derselben hin, als in welchem sie gewöhnlich in der Logik behandelt werden: eine Erweiterung, für welche ich hier nur um Duldung bitten kann, da ihre Vertheidigung in ein ganz fremdes Wissensgebiet führen würde.

oder beständigen Nach-einander") mit den Verknüpfungurtheilen an und für sich gar nichts zu thun haben (also auch nicht Principien für dieselben genannt werden können), sondern erst dadurch entstehn, daß diese Urtheile selbst wiederum Gegenstand der Reflexion, oder des Urtheilens, werden (etwa, indem jemand Zweifel dagegen äußert); und dann, nachdem sie ganz auf die im vorigen §. bezeichnete Weise (durch Unterordnung unter die ihnen eigenthümlichen Gefühlbegriffe) entstanden, zwar allerdings zu Principien der, aus dieser Reflexion hervorgehenden, Ueberzeugung werden; aber auch in dieser Beziehung nicht Principien jener früheren unmittelbaren Urtheile genannt werden können: da ja diese Ueberzeugung, ihrer elementarischen Zusammensetzung nach, sehr von diesen verschieden ist.

Und hiemit wäre denn die Art und Weise, wie Gefühle im engeren Sinne Principien für ein Wissen seyn können, vollständig dargestellt. Das im vorigen §. genannte Verhältniß gilt für die zusammengesetztesten Gefühle gerade eben so, wie für die einfachsten: denn auch von jenen müssen sich ja Begriffe bilden lassen; das letztgenannte für alle Zusammensetzungen, gleichviel von Gefühlen, oder von Nicht-Gefühlen, inwiefern dieselben doch als Zusammensetzungen gefühlt werden. Durch eine Menge von Beispielen diese Verhältnisse zu erläutern, konnte ich mich um so mehr überheben, da ja die vorliegende Abhandlung selbst eine sehr reiche Beispielsammlung dieser Art ist. Ueberall, wo ich den Charakter der verschiedenen Gefühlgattungen beschrieb: waren Gefühle nach dem erstgenannten

Verhältnisse, Principien dieser Beschreibungen; und wo ich die Umstände bestimmte, unter welchen diese Gefühle, beständig, oder nur zuweilen, begleitend, oder im ursachlichen Zusammenhange 2c. eintreten: konnte ich dies nur thun, indem ich mich in dem zweiten Verhältnisse auf Gefühle stützte.

Auch ist in beiden Fällen der Zusammenhang des Fühlens mit dem Wissen im Allgemeinen so klar und unverfänglich, daß man glauben sollte, über seine Zulässigkeit für die Wissenschaft könne kein Zweifel entstehn. Woher also doch die immer sich wiederholenden Protestationen gegen die Begründung jener Wissenschaften auf Gefühle? Sollten dieselben wohl ganz ohne Grund seyn? da wir doch nicht selten die achtungwerthesten Männer darin einstimmen, und den verderblichen Einfluß dieser Begründung durch augenscheinliche Beispiele belegen sehn. Gewiß nicht; und wir wollen es keinesweges leugnen, daß der Begründung jener Wissenschaften auf Gefühle, sehr große, ja manche, bis zu einem gewissen Grade, unüberwindliche Schwierigkeiten sich entgegenstellen. Aber man begnüge sich nicht, wie meistentheils geschieht (eine arge Anklage freilich für einen Gegner der Begründung des Wissens auf Gefühle!), auch diese Schwierigkeiten nur zu fühlen; sondern man fasse dieselben in einem klaren und bestimmten Wissen auf: wodurch man dann zugleich in den Stand gesetzt werden wird, sie so weit zu überwinden, als dies überhaupt bei der Beschränktheit unserer Erkenntnißkräfte möglich ist.

§. 41.

Betrachtung der Hindernisse, welche sich der Klarheit der Gefühlwissenschaften entgegenstellen.

Für ein Wissen, welches wahrhaft auf diesen Namen soll Anspruch machen können, wird vorzüglich dreierlei erfodert: Klarheit, Bestimmtheit und Allgemeingültigkeit. In Bezug auf alle diese drei Punkte nun hat die Bildung der Gefühlwissenschaften mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen: weshalb denn auch, wie die Geschichte lehrt, diese Wissenschaften am spätesten zur wissenschaftlichen Ausbildung gelangt sind; und die ästhetischen und moralischen Verhältnisse noch immer vielfach umstrittene Aufgaben seyn werden, wenn über die mathematischen und logischen Verhältnisse schon lange mit großer Sicherheit entschieden ist.

Die Klarheit zunächst wird (vgl. §. 14.) durch die Begriffbildung herbeigeführt *). Aber wie viele Hindernisse stellen sich schon dieser entgegen! Um einen Begriff zu bilden, müssen gleichartige Thätigkeiten in Einem Bewußtseyn vereinigt werden: wo sich dann das Gemeinsame von dem Verschiedenartigen lösen, und als besondere Seelenthätigkeit hervortreten wird. Die Gefühle aber, indem sie, wie schon öfter bemerkt worden (vgl. §. 25.), in dem steten Streben begriffen sind, ihren Gefühlton auf die mit ihnen in Ver-

*) Man vgl. unten Anmerk. IX.

bindung stehenden Seelenthätigkeiten fortzupflanzen, verändern ja in jedem Augenblicke ihre elementarische Zusammensetzung; und indem sie also sich selber nicht gleich bleiben, wird auch auf das in mehreren Gleichartige, diese Ungleichheit übertragen werden müssen. Dazu kommt, daß die lebhafteren und stärkeren Gefühle die ganze Seele für sich einnehmen; und insofern die Erweckung anderer Thätigkeiten neben ihnen, also auch der ihnen gleichartigen Gefühle, nicht zulassen. Dazu endlich die nicht selten bis zum Verwirrenden gesteigerte Zusammengesetztheit der Gefühle *).

Wie schwer indeß auch diese Hindernisse zu überwinden seyn mögen, so sind dieselben doch weit entfernt davon, unüberwindlich zu seyn. Zuvörderst nämlich läßt sich der zu großen Stärke

---

*) Auf dieser großen Zusammengesetztheit beruht die Schwierigkeit, manche Gefühle auszusprechen: welche zuweilen bis zur Unmöglichkeit gesteigert erscheint. Denn die Worte bezeichnen Begriffe; und nur von den einfacheren Gefühlen können Begriffe gebildet werden: indem ja nur sie eine gehörige Anzahl gleichartiger vorfinden, durch das Zusammenfließen mit welchen die Begriffbildung eingeleitet werden kann. Wenn ein zusammengesetzteres Gefühl in einem Menschen zufällig auf die gleiche Weise, oder auch nur ähnlich, oft wiederholt wird: so wird sich ihm allerdings ein Begriff, oder eine klare Vorstellung von demselben bilden; der aber auch das Aussprechen dieser Gefühle nicht erleichtern wird, weil er kein allgemeiner Begriff, sondern nur ein idiosynkratischer ist. Das einzige Mittel dafür ist also die Zerlegung dieser Gefühle in ihre einfachen Bestandtheile (vgl. §. 43.).

und Lebhaftigkeit der Gefühle, dadurch begegnen, daß man dieselben bei kälterem Blute, in der Erinnerung wieder hervorruft: wo sie dann nicht mehr die ganze bewußte Seele einnehmen, sondern recht wohl die Erweckung gleichartiger neben sich zulassen werden. Dieselben sind dann freilich, eben schon durch diese Verringerung der Bewußtseynstärke, von den früheren verschieden. Wählt man aber nur die vollkommensten Erinnerungen (wie man sich allerdings zur Regel machen muß): so wird diese Verschiedenheit nur die Urfrische treffen: dasjenige also, wodurch auch die Einbildungvorstellung eines Dreieckes von der Wahrnehmung desselben verschieden ist (vgl. §. 8.); und indem also die übrigen Bestandtheile vollkommen wahr in die Begriffbildung eingehn können, wird derselben hiedurch nicht der mindeste Abbruch zu geschehn brauchen.

Aehnlich verhält es sich mit dem steten Wechsel der Gefühle. Auch dieser wird der Begriffbildung keinen Schaden thun, so lange wir nicht Begriffe von dem Wechselnden, sondern von demjenigen bilden, was im Wechsel sich gleich bleibt: welche Begriffe doch unstreitig die für unsere Erkenntniß bei Weitem wichtigeren seyn werden; und wobei uns überdies unverwehrt bleibt, ein ander Mal auch jenem Wechselnden eine gespanntere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um auch seine Eigenthümlichkeit in einem klaren Begriffe aufzufassen. Nun giebt es freilich einige Menschen, in denen die meisten Gefühle so beweglich sind, daß von diesem Wechsel auch das Bedeutendere getroffen wird; und für welche eben deshalb auch keine

treuen Erinnerungen früherer Gefühle, und noch weniger klare Durchdringungen derselben mit gleichartigen möglich sind. Aber die Unfähigkeit dieser Menschen zu einer klaren Bildung der Gefühlbegriffe darf ja uns Andere nicht abhalten, das uns anvertraute Pfund nach besten Kräften zu benutzen; so wie es selbst für jene nur darauf ankommen wird, daß sie sich einem angemessenen Heilverfahren unterwerfen, um, in einem gewissen Grade wenigstens, ihre Unfähigkeit zu verbessern *).

Was endlich die zu große Zusammengesetztheit mancher Gefühle betrifft: so wird erstens durch diese Schwierigkeit nur der kleinste Theil des Gefühlwissens, das Wissen nämlich von eben diesen zusammengesetzten Gefühlen, getroffen; und zweitens werden wir auch ihr meistentheils begegnen können, wenn wir nur erst die einfachen Gefühle in vollkommen klaren Begriffen aufgefaßt haben. Wie bei verwickelteren physikalischen und chemischen Versuchen, der geübtere Beobachter auch da klar sieht, wo dem Ungeübten Alles unklar und verwirrt ineinanderzufließen scheint: so auch bei der geistigen Beobachtung. Denn während dem Ungeübten alles Aufzufassende neu ist, und daher die Anschauungen desselben nicht mit der gehörigen Schnelligkeit so gebildet werden können, daß sie zugleich klar gebildet würden: so bringt dagegen der Geübte den größten Theil der zu vollziehenden Wahrnehmungen, in den Einbildungvorstellungen und Begriffen von den in denselben ent-

*) M. vgl. unten Anmerk. X.

haltenen einfachen Anschauungen, schon fertig gebildet hinzu; und kann also die geistige Kraft, welche bei jenem vielfach zersplittert wird, auf die Verknüpfung des schon Fertigen, und auf das wenige neu Zu-bildende, koncentriren. Eine klare Anschauung der einfachen Gefühlverhältnisse also wird uns allmälig auch die zusammengesetztesten klar aufzufassen, in den Stand setzen *).

Und aus eben dieser klaren Anschauung werden wir dann auch für die Ueberwindung der beiden erstgenannten Hindernisse eine bedeutende Hülfe ziehn können. Die Schnelligkeit der Entwickelung und des Wechsels der Gefühle wird uns nicht mehr in unserer Beobachtung beschränken: denn ihrer Uebereinstimmung, oder Nicht-übereinstimmung, mit einigen klar gebildeten Begriffen, inne zu werden, welche wir für diese Vergleichung in jedem Augenblicke bereit halten, reicht ja eine sehr kurze Zeit hin; und so werden wir demnach vermöge dieser, und in diesen, auch die flüchtigsten Erscheinungen aufzubewahren im Stande seyn. Und endlich, je mehr wir klare Begriffe uns zu sicherem Eigenthume gemacht haben, ein desto geringeres Steigerungelement bedürfen dieselben, um zum Bewußtseyn geweckt zu werden: so daß sie zuletzt auch neben dem stärksten und lebendigsten Gefühle, ohne Schwierigkeit, und ohne der Stärke desselben merklich Abbruch zu thun, in der bewußten Seele

*) M. vgl. z. B. das §. 33. über die Idee der Wahrheit, und das §. 34. über die verschiedenen Maßverhältnisse in der Gewissensanfoderung Erinnerte.

Raum finden werden. Behauptungen, welche freilich zum Theil auf Gesetzen beruhn, die ich hier weder voraussetzen, noch erweisen kann *); in Bezug auf welche ich mich jedoch getrost auf die Erfahrung aller derjenigen berufe, welche, ihren Gefühlen die gehörige Klarheit zu geben, mit Gelingen bestrebt gewesen sind.

Zu dieser klaren Anschauung der einfachsten Gefühlelemente, um durch diese dann die zusammengesetzteren in ihre Bestandtheile zerlegen, und so deutlicher auffassen zu können, sehn wir denn auch von jeher das Streben für die Aufklärung der Gefühlwissenschaften hingerichtet; und nur durch ihr endliches Gelingen können diese letzteren wahrhaft zu Wissenschaften werden. Bis zu diesem Zeitpunkte wird der Fortschritt derselben das stete Schwanken zeigen, dessen Beobachtung in der Geschichte der Philosophie dem Kundigen ein höchst interessantes Schauspiel darbietet. Auf das lebhaft gefühlte Bedürfniß, die zusammengesetzteren Gefühle zu zerlegen, folgen scharfsinnige Versuche dazu. Aber diese mislingen: man giebt falsche Elemente an; und das unmittelbare Bewußtseyn des gesunden Menschenverstandes muß sich diesem Verfahren entgegensetzen: wo dann dasselbe meistentheils so weit gehn wird, dieses Verfahren ganz allgemein zu verwerfen; bis dann wieder, durch das Gefühl der Unklarheit dieses unmittelbaren Bewußtseyns, jenes Bedürfniß so dringend wird, daß

*) Man vergl. übrigens die ergänzende Abhandlung. §. 10.

man, troß des auf sie gelegten Bannes, von Neuem zu Zerlegungversuchen schreitet *).

Was beabsichtigten z. B. diejenigen, welche die Sittlichkeit als eine vernünftige Selbstliebe darstellten? Keineswegs gewiß, die Sittlichkeit aufzuheben, oder zu leugnen, wie man ihnen wohl zuweilen Schuld gegeben hat; vielmehr war dieselbe von ihnen eben so unleugbar, wie von Anderen, im unmittelbaren Bewußtseyn erkannt, und anerkannt. Aber sie fühlten das Bedürfniß, die auf dieselbe sich beziehenden Gefühle, für eine klarere Auffassung derselben, zu zergliedern; und glaubten hiebei dieselben Elemente in ihr, wie in der vernünftigen Selbstliebe, aufgefunden zu haben, und daher diese Elemente der Sittlichkeit gleichsetzen, aus ihnen dieselbe erklären zu können. Darin hatten sie nun freilich Unrecht; und es war daher ein ganz richtiger, wenn auch nicht Vor-, doch Rückschritt, daß man, mit Verwerfung ihrer Ansicht zu der Auffassung des Sittlichen im unmittelbaren Bewußtseyn zurückkehrte. Aber wenn man nun deshalb, weil diese Zerlegung der sittlichen Gefühle nicht gelungen war, gegen jede Zerlegung derselben sich erklärte: so ging man wieder auf dieser Seite zu weit: denn wie viele Zerlegungen derselben auch noch mislingen werden: doch ist ihr Gelingen das einzige Mittel, wie man diesem Verhältnisse die für die Wissenschaft nöthige Klarheit zu geben im Stande ist.

Ueberhaupt sind der Misverständnisse, der ei-

---

*) Man vergl. unten Anmerk. XIII.

genen, wie der fremden, Bestrebungen, in diesem Gebiete unzählige. Wohin zielen z. B. die Skeptiker und die Idealisten? In vollem Ernste an das Seyn der Außenwelt zu zweifeln, sind dieselben weit entfernt; wie sie ja deutlich genug im praktischen Leben zeigen. Das also darf man ihnen nicht Schuld geben, und wenn sie es auch hundert Male in Einem Athem von sich selber behaupteten; sondern, dem tiefsten Grunde nach, ist ihr Streben nur dahin gerichtet, auf die bedeutende Lücke des menschlichen Wissens aufmerksam zu machen: daß man das starke Verknüpfungsgefühl, mit welchem sich die Beziehung der sinnlichen Wahrnehmungen auf ein Seyn im unmittelbaren Bewußtseyn gegeben zeigt, noch immer nicht mit der gehörigen Klarheit zu zerlegen, und dadurch seinen Ursprung anzugeben, im Stande gewesen ist.

Für diesen Wink dankbar, sollte man, mit Anspannung aller Geisteskräfte, auf die Ausfüllung dieser Lücke hinarbeiten: welche in der That ein nicht geringes Skandal für die Philosophie ist. Aber was thut man statt dessen gewöhnlich? — Immer wieder von Neuem schiebt man die Gewißheit vor, mit welcher jene Behauptung im unmittelbaren Bewußtseyn gegeben ist: eine Gewißheit, ohne welche der Skepticismus gar nicht einmal hätte anfangen können, weil ja diese eben das Zu-erklärende ist, für welches er die Erklärung fodert, und es also, ohne das Gegebenseyn jener, auch der letzteren gar nicht bedürfte.

Nicht auf die Gewißheit kommt es hier

an, welche allerdings durch die Stärke jenes unmittelbaren Verknüpfunggefühles über allen Zweifel erhaben ist, sondern auf die Klarheit; nicht auf die Ueberzeugung, die an und für sich schon unerschütterlich fest steht, sondern auf das Verständniß derselben, welches bis jetzt noch mangelt. Wer daher nach diesem letzteren kein Verlangen empfindet, dem wird kein vernünftiger Philosoph deshalb einen Vorwurf machen; oder selbst nur behaupten, daß seine Ueberzeugung von der Außenwelt irgend einer Nachhülfe bedürftig sei. Aber ein Wissen von dieser Ueberzeugung, und von dem derselben zum Grunde liegenden Verknüpfunggefühle, hat er nicht, und wenn er dieselbe auch mit noch so schönen Namen aufschmückte; sondern dieses Wissen, oder die klare Einsicht in dieselbe, kann nur durch eine Zerlegung gewonnen werden, die den Ursprung dieser Verknüpfung, in klaren Begriffen, und mit derselben Gewißheit, darlegte, welche jene unmittelbare Ueberzeugung besitzt.

Die Philosophie also darf sich dieser Zerlegung nicht weigern, und darf sich nicht an einer Berufung auf das unmittelbare Bewußtseyn genügen lassen. Vielmehr wird dieselbe dann mit Recht der Unklarheit und Ungründlichkeit angeklagt werden *). Auch wird dies nicht gebessert durch die Behauptung, es sei der menschlichen Seele diese Verknüpfung angeboren. Denn als derselben angeboren hat man bis jetzt noch wenig mehr klar

*) M. vgl. unten Anmerk. XI.

nachweisen können, als die Grundvermögen für die sinnlichen Empfindungen; diese Grundvermögen aber sind noch nicht einmal selbst sinnliche Empfindungen, noch viel weniger also Vorstellungen, oder gar Begriffe, oder endlich gar Urtheile, oder andere noch ausgebildetere Verknüpfungen von Wissenselementen: wie zu einer angeborenen Ueberzeugung von jenem Verhältnisse erfodert würden. Eine solche Behauptung also ist in Wahrheit, nicht mehr, als ein Nichtwissen, welches seine Mangelhaftigkeit durch eine unerweisbare Hypothese zu entschuldigen sucht, und deshalb nicht gerade höherer Ehren werth, als wenn es dieselbe offen eingestände.

Ganz auf dieselbe Weise endlich verhält es sich auch mit dem Streite über die Realität der Ideeen. Der Gläubige hat, an und für sich, vollkommen Recht, seine Ueberzeugung von derselben darauf zu gründen, daß er, im unmittelbaren Bewußtseyn, den Ideeen, mit dem Messungverhältnisse der stärksten Verknüpfung (vgl. §. 35.), das Seyn verbunden fühlt. Aber wenn er diese Ueberzeugung im wissenschaftlichen Streite geltend machen will: so wird ihn derjenige, welcher sich klar gemacht hat, worauf es hiebei eigentlich ankommt, freundlich zurückweisen mit der Antwort: „Daß Du eine solche, und so starke, Verknüpfung der Ideeen mit dem Seyn in Dir findest, glaube ich Dir sehr gern; und wird Dir sogar derjenige nicht abstreiten, der dieselbe in sich nicht zu finden behauptet. Deinen Glauben also stören zu wollen, sei fern von mir. Für ein Wissen von dieser Verknüpfung aber wird mehr erfodert: da mußt Du Dir klare Rechenschaft ge-

ben, auf welche Weise dieselbe in Dir entstanden, und von welcher Art die zu ihr zusammengeflossenen Verknüpfungelemente seien: ob Wahrnehmungelemente, wie bei derjenigen Verknüpfung, durch welche wir die sinnlich erkannte Außenwelt auf ein Seyn beziehn *), oder ob Einbildungelemente, oder ob Strebungelemente **): welche ja alle eine gleich große Stärke der Verknüpfung erzeugen können. Und wenn eins von diesen letzteren seyn sollte: von welcher der vielen möglichen Unterarten, z. B. sinnliches, oder geistiges, unsittliches, oder sittlich-schönes und erhabenes rc. Streben. Erst wenn dies, durch eine genaue Zergliederung, festgestellt ist, werden wir entscheiden können, in welche Klasse von Ueberzeugungen wir diejenige zu setzen haben, die sich Dir mit jenem unüberwindlich starken Verknüpfunggefühle ankündigt; und welch ein Werth derselben, in Bezug auf Dein individuelles Seelenseyn, so wie für das allgemeine menschliche Wissen, zukomme".

§. 42.

Hindernisse der Bestimmtheit des Gefühlwissens.

Der Bestimmtheit des Wissens, als der zweiten unumgänglichen Foderung an dasselbe, steht

---

*) Dies kann freilich hier nicht weiter erwiesen werden. Man vergl. indeß vorläufig das schon öfter genannte Programm „Neue Grundlegung zur Metaphysik", und das oben (S. 117.) Erinnerte.

*) M. vgl. unten Anmerk. XII.

das Schwanken der Gefühle entgegen: dessen Natur wir schon §. 3. Nro. 1. näher kennen gelernt haben. Ein jedes Fühlen nämlich erfodert, seiner Natur nach, zwei Seelenthätigkeiten: eine sich messende, und eine andere, gegen welche dieselbe sich mißt; und das Maß einer und derselben Seelenthätigkeit also wird, nach Maßgabe der letzteren, verschieden ausfallen können. So empfinden wir z. B. den Geschmack des Sauren, des Bitteren, des Süßen ꝛc. sehr verschieden: jenachdem diese, oder jene andere Geschmackempfindung vorangegangen, und für die neu eintretende Empfindung ihre eigenthümliche Grundlage zurückgelassen hat. Das Licht erscheint uns heller, wenn wir aus dem Dunkel kommen, und umgekehrt: ein Unterschied, der so bedeutend werden kann, daß derselbe Lichtschein, welcher uns geblendet, später als dunkel erscheint, wenn wir die Empfindung eines noch glänzenderen, als Grundlage, zu ihm hinzubringen. Und ganz eben so im Gebiete des mehr Geistigen. Eine Farbenzusammenstellung, welche dem Kinde, dem Wilden ꝛc. eine sehr bedeutende Steigerung des Seelenseyns giebt, wird von dem Gebildeteren, wenn die ihr zum Grunde liegende Zeichnung ohne Verdienst ist, vielleicht als herabstimmend gefühlt; und wer an eine romantisch erhabene Natur von Kindheit an gewöhnt ist, wird mit Gleichgültigkeit eine Gegend betrachten, die einen Anderen in Entzücken versetzt.

Dieses Verhältniß nun ist im Allgemeinen durchaus nicht abzuleugnen. Aber erstens darf man daraus keineswegs etwa den Schluß ziehn wollen, es finde sich nirgend ein fester Punkt für

unser Fühlen, und es könne z. B. alles Erhabene als niedrig, und alles Niedrige als erhaben erscheinen: wenn man nur jenes mit einem noch Erhabneren, dieses mit einem noch Niedrigeren, als Messunggrundlage, in Verbindung zu bringen wisse. Einen solchen festen Punkt besitzen wir allerdings: in derjenigen Seelenstimmung nämlich, welche, als die mittlere unseres gewöhnlichen Lebens, die dauernde Grundlage für unsere Seelenentwickelung bildet; und, als solche, zur Mitbestimmung des Gefühltones, mehr oder weniger klar, selbst dann hinzuzutreten pflegt, wenn, durch zufällige Umstände, eine, nach dieser oder jener Seite hin, davon abweichende Stimmung, eine längere Zeit hindurch, unsere Seele eingenommen hat. Von dieser mittleren Stimmung aus, erscheint uns das Schöne als schön, auch wenn wir dasselbe, in Vergleich mit einem noch Schöneren, als Herabstimmung fühlen (z. B. bei der Vergleichung zweier schönen Dichterstellen); und der an das Romantisch-erhabene Gewöhnte müßte nicht blos gewöhnt, sondern auch in hohem Maße verwöhnt seyn, wenn er sich nicht, bei dem Anblicke einer, für den größten Theil der Menschen, erhabenen Naturscene, in das Gefühl des Neulings zu versetzen, oder eine mittlere Seelenstimmung als Maßstab für diese Anschauung hinzuzubringen im Stande wäre, welche der in Jenem gegebenen wenigstens nahe kommt. Bei den auf das Sittliche sich beziehenden Gefühlen vollends, ist durch die innerste Natur der menschlichen Seele dafür gesorgt, daß sich dieselbe nicht zu hoch über diese mittlere Stimmung erheben, und nicht zu tief unter dieselbe sinken kann. In Bezug auf diese Stim-

mung also, fühlen wir das Sittlich-erhabene als sittlich-erhaben, das Unsittliche, als unsittlich: auch wenn wir, mit jenem zugleich, ein noch höheres Sittlich-erhabenes, und neben diesem ein noch tiefer liegendes Unsittliches fühlen sollten; und ist uns einmal, durch einen Andrang besonderer Umstände, jener mittlere Seelenzustand eine Zeit lang verloren gegangen, so werden wir doch bald wieder, in dem Fortschritte unserer Seelenentwickelung, zu demselben zurückgeführt werden; und er bildet also gleichsam den Mittelpunkt unseres Seyns, von dem aus wir uns, nach jeder Abirrung, von Neuem zu orientiren im Stande sind.

Dabei wollen wir dann zweitens keineswegs in Abrede seyn, daß auch dieser, in Vergleich mit anderen, feste Punkt, in einem gewissen Umfange beweglich sey. Selbst das höchste und wichtigste Fühlen, das Fühlen des Sittlichen, ist von dieser Beweglichkeit nicht ausgeschlossen. Was dem Einen als noch so eben sittlich-erlaubt erscheint, wird ein Anderer nicht selten schon als sittlich-verwerflich fühlen; und selbst ein und derselbe Mensch, in verschiedenen Stimmungen, strenger oder weniger streng seyn, ohne daß er sich gerade dieser veränderten Stimmung bewußt, und demgemäß sein Fühlen zu verbessern veranlaßt wäre. Aber es würde sehr thöricht seyn, wenn man, dieses Schwankens wegen, alle Gefühlwissenschaft verwerfen wollte. Freilich wird dieselbe dadurch unbestimmt; aber doch nicht weiter, als in dem Umfange, in welchem diese Beweglichkeit sich äußert; und dieser ist denn bei den geistigeren Gefühlen so gar bedeutend nicht. Wer also des-

halb ein Gefühlwissen für unmöglich erklärt, verfällt in den bekannten Irrschluß des Sophisten, nach welchem tausend Körner keinen Haufen bilden sollen, weil man, von Einem beginnend, nicht mit Bestimmtheit anzugeben im Stande ist, wo nun eigentlich etwas ein Haufen zu seyn anfange. Ein ähnliches Schwanken findet sich ja bei dem größten Theile unseres Wissens; selbst bei demjenigen, welches (wie doch gewissermaßen das so eben angeführte Beispiel) in das, in so hohem Grade wissenschaftlich bestimmte, Zahlengebiet fällt. Es giebt Nüancen zwischen Grün und Blau, welche, wenn man über den ganzen Erdkreis Stimmen sammeln könnte, von einer ungefähr gleichen Anzahl von Menschen für grün, und für blau, erklärt werden würden. Aber ist wohl deshalb, weil sich in diesen Fällen nichts Bestimmtes über diese Farben ausmachen läßt, nirgend mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob etwas blau oder grün sei? Ganz eben so verhält es sich mit dem Gefühlwissen über das Sittliche. Es giebt gewisse, um die äußerste Grenze herumliegende, Seelenstimmungen, welche der Eine für sittlich-unverwerflich, der Andere für unsittlich erklären wird; und über welche demgemäß, nicht blos, wenn man dieselben nach Gefühlen beurtheilt, sondern der allgemein-unabänderlichen Natur der menschlichen Seele nach, kein wissenschaftlich-bestimmtes Urtheil möglich ist. Aber in dem unendlich-weiteren Gebiete diesseit und jenseit dieser engen Grenze, wird die auf das Gefühl gegründete Wissenschaft getrost ihren Richtstuhl aufbauen können; und die Aussprüche derselben werden, wenn auch nicht gerade überall der genauesten Gradunterschiede theilhaftig, doch der

Hauptsache nach völlig zuverlässig seyn, und hinter denen der übrigen Wissenschaften keineswegs zurückstehn.

Dieses Verhältniß wird noch klarer hervortreten, wenn wir nun zur Betrachtung der dritten Anfoderung an das Wissen übergehn: welche in mancher Hinsicht mit dieser zweiten zusammenfällt.

§. 43.

Hindernisse der Allgemeingültigkeit des Gefühlwissens.

Wäre es auch möglich (so hört man nicht selten behaupten) den Gefühlbegriffen und Gefühlurtheilen die erfoderliche Klarheit und Bestimmtheit zu verschaffen: so würde doch schon der Mangel an Allgemeingültigkeit, welcher sich auf keine Weise ersetzen läßt, uns abhalten müssen, denselben den Rang eines wahren Wissens zuzugestehn. Die Gefühle sind das Individuellste in der menschlichen Seelenentwickelung: ein jeder Mensch hat deren andere; und da niemand dem Anderen die seinigen in ihrer vollen Individualität mitzutheilen vermag: so können wir ja nie sicher seyn, ob auch ein Anderer wirklich dasselbe, wie wir, fühle. Selbst ein klares und bestimmtes Wissen von unseren Gefühlen würde mithin doch immer nur ein eigenthümliches, für ein einzelnes Individuum beschränktes, Wissen; und also, da für das Wissen Allgemeingültigkeit nothwendige Bedingung ist, im Grunde kein Wissen seyn.

Eine ins Einzelne gehende Untersuchung dessen,

wodurch die Allgemeingültigkeit des Wissens, ihrem innersten Wesen nach, begründet wird, würde natürlich hier am unrechten Orte seyn. Die Hauptpunkte aber, auf welche es hiebei ankommt, lassen sich leicht in wenigen Worten zusammenstellen.

Zuerst nämlich muß man sich überzeugen: daß auch das allgemeine Gegebenseyn, oder allgemeine Gelten, der Begriffe von sinnlichen Anschauungen, oder welche Begriffe man sonst nehmen will, nur aus dem allgemeinen Gegebenseyn, oder allgemeinen Gelten, derjenigen besonderen Vorstellungen entspringt, von welchen dieselben abgeleitet sind. Bei den Wilden war der Begriff „Pferd" nicht gegeben, so lange dieselben noch kein Pferd gesehn hatten; und der Begriff von jeder neuen Erfindung mangelt uns so lange, als wir noch keine Vorstellung von derselben haben. Weshalb also können wir doch voraussetzen, daß die Begriffe „Thier", „Blume", „Mineral", „Zahl" ꝛc. sich bei jedem Menschen finden werden? Unstreitig nur deshalb, weil die, diesen Begriffen zum Grunde liegenden besonderen Anschauungen so weit verbreitet sind, und so oft wiederkehren, daß wir es als einen wunderbaren Zufall ansehn müßten, wenn irgend ein Mensch dieselben nicht in sich erzeugt, und nicht, in der Durchdringung des Gleichartigen, zu Begriffen ausgebildet hätte.

Zweitens aber: wodurch sind wir gewiß, daß alle Menschen dieselben Begriffe auch auf dieselbe Weise gebildet in sich tragen? was doch eigentlich durch den Ausdruck „allgemeingültig" bezeichnet wird. Wiederum nur dadurch, daß alle

Menschen die darunter enthaltenen einzelnen Vorstellungen auf dieselbe Weise gebildet haben. Denn es ist durchaus kein Grund vorhanden, warum in die Begriffbildung nur das Allgemein-gültige eingehn, das Individuelle aber zur Seite fallen sollte: da ja vielmehr Alles, was in der einen Begriffbildung zur Seite fällt, selbst wieder, durch die Verbindung mit anderen, in dieser Beziehung gleichartigen, Vorstellungen, zu einem eigenthümlichen Begriffe ausgebildet werden kann; und überdies durch die Besonderheit der Begriffkombinationen, so wie durch die mehr oder weniger vollkommene Durchdringung des Combinirten, neue individuelle Verschiedenheiten herbeigeführt werden. Gleichgebildete Begriffe also können nur aus gleichgebildeten Anschauungen hervorgehn; und man irrt gar sehr, wenn man, durch die Gleichheit der Wörter getäuscht, gemeinsame Begriffe in jedem Falle auch gleichgebildet voraussetzt. Vielmehr möchte wohl die Bildung mancher Begriffe (z. B. gerade der höchsten in allen Wissenschaften), der Bildung der Gefühle an individueller Mannigfaltigkeit wenig nachstehend gefunden werden, wenn man die Begriffe verschiedener Menschen unmittelbar mit einander vergleichen könnte. Daher wir denn auch des Allgemein-gegeben-seyns, und des Allgemein-gleichgebildet-seyns, keiner Seelenthätigkeit, gleichviel welchen Namen sie habe, absolut a priori, sondern nur dadurch gewiß seyn können: daß wir sie, oder ihre Elemente, als allgemein und allgemein-gleichgebildet, wirklich erfahren haben.

Ganz auf dieselbe Weise aber werden wir uns denn auch in Bezug auf die Gefühle überzeu-

gen können, ob dieselben allgemein, oder individuell beschränkt, und allgemein gleich, oder verschieden gebildet sind. Aus den letzteren werden wir dann, trotz aller ihrer Klarheit und Bestimmtheit, nur ein für uns gültiges; aus den ersteren ein allgemeingültiges Wissen erhalten. Wobei wohl kaum erinnert zu werden braucht, eine wie große Hülfe uns hier die Zerlegung der Gefühle in ihre einfacheren Bestandtheile gewährt. Durch diese erst erhält unsere Erkenntniß von der Allgemeinheit eines Gefühls diejenige Klarheit und Bestimmtheit, welche Vorstellungen und Begriffe von Gefühlen (wie wir gesehn) überhaupt nur durch sie erhalten können; durch sie unterstützt, brauchen wir uns von dieser Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit nicht bei jeder einzelnen Zusammensetzung wieder von Neuem, sondern meistentheils nur in Bezug auf die einfachsten Elemente, zu vergewissern. So werden wir z. B. mit derselben Gewißheit, mit welcher wir die Begriffe „Blume" und „Thier" bei jedem Menschen voraussetzen, der mit wahrhaft menschlichen Anlagen in den gewöhnlichen Umgebungen sich entwickelt hat, auch das Gefühl des Unterschiedes zwischen dem Sittlich-erlaubten und dem Unsittlichen, in jedem Menschen vorauszusetzen berechtigt seyn: gesetzt auch, daß er selbst uns noch so stark betheuerte, nie etwas von der Art in sich empfunden zu haben. Denn daß in einem Menschen keine Begierden entstehn, oder daß nicht die Begierden nach dieser oder jener Lust zu einem Strebungraume sich ansammeln sollten, welcher, mehr oder weniger, der wahren Werthgebung Abbruch thäte in seinem Handeln: das grenzt in der That an die Unmöglichkeit; sammelt

sich aber dieser an, so wird sich ihm auch das eigenthümliche Messungverhältniß des Unsittlichen im unmittelbaren Gefühle kund geben: mag er nun dasselbe mit diesem, oder mit jenem Namen, oder mit gar keinem, bezeichnen.

Aber nicht blos das Allgemeine und Individuelle in den Gefühlen von einander zu unterscheiden, sondern auch das Individuelle in ein Allgemeines umzuwandeln, wird uns ihre Zerlegung in ihre einfachsten Elemente in den Stand setzen. Wie wir individuell gebildete Anschauungen von Naturkörpern (etwa für das Studium der Naturgeschichte) dadurch allgemeiner machen, daß wir dieselben in solche Theilanschauungen zerlegen, welche wir allgemein gebildet voraussetzen, und durch deren Mittheilung also auch jene zusammengesetzteren Anschauungen mitgetheilt werden können: ganz eben so ist auch eine Mittheilung individuell gebildeter Gefühle durch die Zerlegung derselben in allgemein gebildete möglich. Auch hat man diese Mittheilung von jeher bei den Gefühlen nicht weniger gekannt und geübt, als bei den Anschauungen; und wenn dieselbe zuweilen nicht zum Besten gerathen ist, so ist dies allein daraus abzuleiten, daß man eben von jener Zerlegung nicht die gehörige Kenntniß gehabt hat. Ist diese erst zur höchsten Klarheit und Bestimmtheit gesteigert: so wird kein Gefühlverhältniß mehr unmittheilbar seyn, als die wenigen, welche aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des Grundvermögens stammen: eine Eigenthümlichkeit, die wir, auf gleiche Weise, auch in die klarsten Sinnenanschauungen, und demgemäß auch in die, aus diesen ge-

bildeten, Begriffe, hineintragen; so daß man, in Bezug auf sie, ohne Uebertreibung behaupten kann, nicht in zwei Menschen sei die Anschauung eines Blattes Papier, welches vor ihnen liegt, vollkommen dieselbe. Ist nun aber allerdings auch der Einfluß dieser individuellen Grundanlage bei den Gefühlen im engeren Sinne größer (eben weil sich dieselbe in diesen in größeren Quantis, und unter besonderen Aufregungen, kund giebt): so wird doch das Wissen von den Gefühlen hiedurch eben so wenig, wie das Wissen von den Anschauungen, gestört werden: da, wo irgend von Allgemeingleichheit des Wissens gesprochen wird, ein Jeder schon von selbst diese Verschiedenheit ausnimmt; und vermag man also sonst nur die Gliederung eines individuellen Gefühles, bis zu solchen einfachen Bestandtheilen, genau anzugeben, welche, dem allgemeinen Grundvermögen der menschlichen Seele, und den Anregungen nach, die durch die gewöhnlichen Umgebungen für alle Menschen herbeigeführt werden, allgemein gleich gebildet seyn müssen: so wird die Eigenthümlichkeit der Grundanlage kein Hinderniß für seine Mittheilung in demjenigen Kreise seyn, welcher, durch den Grad seiner Bildung, überhaupt auf dieselbe Ansprüche machen kann *).

Auch gegen die, aus dem Schwanken der Gefühle hervorgehende, Unbestimmtheit (§. 42.) endlich wird uns hieraus ein Vorkehrungmittel erwachsen. Denn nicht blos das Zumessende: auch die Messunggrundlage läßt sich ja auf diese Weise

---

*) Anmerk. XIII.

zerlegen; und wo wir also Verdacht hegen, es möge wohl die Verschiedenheit unseres Fühlens von einem fremden, auf der Verschiedenheit der Messunggrundlage beruhn: da brauchen wir nur zur gegenseitigen Mittheilung derselben zu schreiten; so wie auch die, einmal zum festen Besitzthume gewordene, Kenntniß von den einfachen Bestandtheilen unserer mittleren Seelenstimmung, uns ein treffliches Mittel werden kann, dieselbe an das Licht hervorzuziehn, wenn sie einmal stärker in den Hintergrund getreten seyn sollte, und dann nach ihr unser Fühlen zu verbessern.

Und so hoffe ich denn, durch diese Bemerkungen, die Mängel des Gefühlwissens selbst an das Licht des Wissens hervorgezogen, zugleich aber auch gezeigt zu haben: wie dieselben in einem Grade überwunden werden können, welcher das Gefühlwissen der vollkommenen Klarheit, Bestimmtheit und Allgemeingültigkeit, wenigstens in hohem Maße annähert. Vor Allem kommt es auf die Steigerung der Klarheit an: welche die Grundbedingung, auch für die beiden anderen Vollkommenheiten, bildet. Für diese aber bietet sich die seelenwissenschaftliche Zerlegung als das einzige, aber auch als ein untrügliches, Hülfsmittel dar: in Bezug auf welche man freilich, damit die auf sie gerichteten Bemühungen gelingen können, noch gar manchen weit verbreiteten Vorurtheilen wird entsagen müssen *).

---

*) Anmerk. XIV.

IV.

Kommt der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zu?

---

§. 44.

Rechtfertigung der Vermögenlehre im Allgemeinen, gegen einige neuere Angriffe.

Zu denjenigen Erscheinungen unserer Zeit, welche eine erfreuliche Umgestaltung der Psychologie, als nicht so gar fern mehr, ahnen lassen, gehört unstreitig der, von mehreren Seiten her erhobene Kampf gegen die Darstellung dieser Wissenschaft nach der gewöhnlichen abstrakten Vermögenlehre. Schon mehrmals ist nicht unpassend bemerkt worden: die Art, wie man die Vermögen einander beherrschen und dienen, begünstigen und entgegenkämpfen, von einander empfangen und einander darbieten ꝛc. lasse, sehe mehr der Darstellung eines schlechten Romanes, als einer naturwissenschaftlichen, gleich. Vor allen Anderen hat der scharfsinnige Herbart, mit großem Nachdruck, immer wieder von Neuem auf eine Umän-

derung dieser Methode gedrungen *); und auch in dem Bestreben des Herrn Professor Krug, ein besonderes Gefühlvermögen aus der Psychologie zu verbannen, tritt nicht unmerklich eine gewisse Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen Darstellungweise hervor.

Worin aber besteht nun das Unzweckmäßige dieser Darstellungweise? Offenbar hat man dasselbe bis jetzt mehr nur gefühlt, als in klaren Begriffen gedacht und ausgesprochen. Denn wenn man z. B. gegen den Begriff „Vermögen" eingewandt hat, er bezeichne ein leeres Gedankending; da ja ein blos mögliches Seyn in der Wirklichkeit gar nicht existire, in welcher vielmehr (wie schon der Ausdruck sage) Alles wirklich sei, und, demgemäß, auch als solches bezeichnet werden müsse: so beruht dies unstreitig nur auf einem Misverstande. Denn „Vermögen", oder „mögliches Seyn", werden die inneren Angelegtheiten unserer Seele nur in Bezug auf ein gewisses Seyn: in Bezug auf das bewußte Seelenseyn nämlich, genannt, für dessen Ausbildung jene die Bedingung enthalten. Unabhängig von diesen betrachtet aber, sind dieselben eben so wohl wirkliches Seyn, wie das bewußte Seelenseyn selbst; nur eben unbewußtes wirkliches Seelenseyn. Nicht darin also besteht das Verwerfliche der Vermögenlehre. Vielmehr könnte man nicht unpassend die Hauptaufgabe der Psychologie eben dadurch bezeichnen,

---

*) In allen seinen psychologischen und metaphysischen Schriften tritt diese Polemik so klar hervor, daß ich auf keine besonders zu verweisen brauche. Nach seinen Grundsätzen ist die Psychologie auch von Stiedenroth (1r Thl., Berlin 1824.) bearbeitet worden.

daß dieselbe von jeder bewußten Seelenthätigkeit, mit der größten Genauigkeit und Bestimmtheit, anzugeben habe, aus welchen unbewußten Angelegtheiten, oder Vermögen, und durch welche Entwickelungen, dieselbe hervorgegangen sey: so wie auf der anderen Seite, welche unbewußte Angelegtheit, oder welches Vermögen, bei dem Entschwinden derselben aus dem Bewußtseyn, von ihr zurückbleibe.

Das unbewußte Seelenseyn, oder die Vermögen, bilden nämlich das **Innere**, das **Bleibende**, das **Wesen** der Seele: auf welchem sich die bewußten Seelenthätigkeiten, als das mehr **Äußerliche**, **Wechselnde**, **Zufällige** bewegen. Zwar nicht so, daß beide durchaus von einander verschieden wären: denn in dem bewußten Seelenseyn giebt sich ja, in jedem Augenblicke, auch das unbewußte kund: indem das bewußte nicht anders, als aus dem unbewußten, werden kann, und also stets dieses in jenes eingeht, oder zum Bestandtheile von ihm wird. Und auf der anderen Seite ist kein bewußtes Seelenseyn denkbar, welches nicht in dem unbewußten irgend eine Veränderung zurückließe. Aber es ist doch nur ein sehr kleiner Theil des unbewußten Seelenseyns, welcher in jedem Augenblicke im Bewußtseyn erscheint; und nicht das ganze bewußte Seelenseyn bleibt als innere Angelegtheit zurück, sondern nur ein Theil von demselben; während das Uebrige wieder entschwindet, nachdem es, mehr oder minder vorübergehend, die Dunkelheit des Unbewußtseyns erhellt hat.

Auch darf man keineswegs das innere See-

lenseyn (wie dies wohl zuweilen geschehn ist) unbedingt als das vollkommnere Seyn geltend machen wollen. Zwar ist dasselbe fester gebildet, und von größerem Umfange; aber die letztgenannte Vollkommenheit ist doch nur eine quantitative: wie dieselbe überall dem Ganzen, im Verhältnisse zu seinen Theilen, zukommt; und in demjenigen Umfange, in welchem das unbewußte Seelenseyn zum Bewußtseyn gesteigert wird, erhält ja auch dieses letztere die feste Bildung des ersteren. Ja, indem doch durch die Bewußtwerdung nothwendig, zu diesem mitgebrachten Elemente, ein neues Element hinzugefügt wird: so müssen wir im Gegentheil, die einzelnen Seelenthätigkeiten betrachtet, unstreitig das bewußte Seelenseyn, oder die sogenannte Erscheinung, für das vollkommenere Seyn erklären *). Aber das Seyn der Seele ist nun einmal, seinem bei Weitem größeren Theile nach, fortwährend in jener unvollkommneren Gestalt gegeben: in dieser bildet dasselbe die (relativ) bleibende Grundlage der Seele; und man kann also in dem Verständnisse der Seele auch nicht einmal den Anfang machen, ohne, neben dem bewußten Seelenseyn, zugleich auch das unbewußte, oder die Vermögen der Seele, in Betracht zu ziehn.

Worin also, wenn sich doch die Psychologie der Annahme von Vermögen im Allgemeinen weder entschlagen kann, noch entschlagen darf, haben wir die so vielfach gefühlte Unangemessenheit der bisher von denselben gegebenen Darstellung zu suchen?

---

*) M. vgl. hierüber die ergänzende Abhandlung §. 2—4.

Die Beantwortung dieser Frage läßt sich bequem mit der specielleren verbinden, welche uns hier zu beantworten vorliegt; und wir fragen also: Kann überhaupt, und in welcher Beziehung, der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zugeschrieben werden?

§. 45.

Ein besonderes Gefühlvermögen muß, in attributiver Bedeutung, der menschlichen Seele zugesprochen werden.

Um dieser Beantwortung die gehörige Klarheit zu geben, müssen wir, vor Allem, zwei Hauptbedeutungen des Ausdrucks „Vermögen" unterscheiden: von welchen ich die eine die attributive, die andere die substantielle nennen möchte.

Nach der ersteren von diesen Bedeutungen wird, wie schon unmittelbar der Ausdruck selbst besagt, bei dem Satze: die Seele habe, zu diesem oder jenem, ein Vermögen, nur im Allgemeinen behauptet, daß dasselbe in der Entwickelung ihres Seyns eintreten könne, oder möglich sei. „Die menschliche Seele hat ein Vermögen zu fühlen", würde also nichts weiter heißen, als: es ist möglich, daß ein Fühlen in der menschlichen Seele erzeugt werde. Daß nun aber dieses nicht zu verneinen sei, wird gewiß niemand, auch nicht der geehrte Verfasser der Schrift in Abrede seyn, welche ein Gefühlvermögen der Seele (in einer anderen Bedeutung) bestreitet. Das Fühlen ist ja in dem Seyn der Seele, beinah in jedem Augenblicke,

wirklich gegeben; und also die Möglichkeit einer solchen Entwickelung ihres Seyns auf keine Weise zu leugnen. Auch ist gewiß dieses Vermögen ein ganz besonderes Vermögen, da ja das Fühlen eine ganz besondere, von allen übrigen wesentlich verschiedene Erscheinung ist. Was auf keine Weise etwa dadurch widerlegt, oder auch nur erschüttert wird, daß die Gefühle zugleich auch Vorstellungen und Strebungen seyn können (vgl. §. 36.). Denn einmal sind auch diejenigen Momente, welche wir durch die Ausdrücke „Vorstellung" und „Strebung" bezeichnen, nur gewisse Beschaffenheiten, oder Beziehungen, in den Seelenthätigkeiten; ja vielleicht noch mehr äußerliche, als das Fühlen: welches sich ja unmittelbar auf ihre elementarische Bildung bezieht, dagegen das Vorstellen eine Verbindung im Urtheilverhältniß, und das Streben gar die Richtung auf etwas erst in der Zukunft Zu-bildendes bezeichnet. Wenn man also überhaupt eine dieser Beschaffenheiten, vor der anderen, als die Grundeigenschaft bezeichnen wollte: so wäre es noch gar sehr die Frage, ob nicht das Fühlen den Vorzug vor den beiden anderen verdiente. Und zweitens, gesetzt auch, daß man das Fühlen in dieser Hinsicht gegen die beiden anderen Eigenschaften zurücksetzen wollte: so würde doch dadurch nur seine Wichtigkeit, nicht seine Besonderheit, in Zweifel gestellt werden; und also die Möglichkeit des Fühlens, in attributiver Bedeutung nicht aufhören, ein besonderes Vermögen zu konstituiren.

Aber auch diese attributive Bedeutung des Begriffes „Vermögen" hat noch eine gewisse Weite,

die sich verschieden bestimmen läßt. So könnte man z. B. die Frage: ob der menschlichen Seele ein Vermögen zu denken, oder ein Vermögen zu moralischen Gefühlen, angeboren sei, bei verschiedenen Bestimmungen jenes Begriffes, mit gleichem Rechte bejahen und verneinen. Im Allgemeinen freilich ist in dem Seyn der Seele schon bei ihrer Geburt die Möglichkeit gegeben, daß sich ein Denken, und daß sich ein moralisches Fühlen in ihr entwickele. Der Keim dazu ist vorhanden, wie derselbe in der thierischen Seele z. B. nicht vorhanden ist; aber es ist eben nur ein noch ganz unentwickelter Keim; welcher, um wirklich ein Denken, oder ein moralisches Fühlen, aus sich zu erzeugen, sehr vieler äußeren Einwirkungen, Aneignungen und Durchbildungen bedarf. Die Vermögen zum Denken und zum moralischen Fühlen also sind nur auf die Weise in der zuerst zum Leben erwachenden Seele gegeben, wie in einem Apfelkerne das Vermögen, ein Apfelbaum zu werden: wo doch, für das wirkliche Hervortreten des als möglich Ausgesagten, noch unendlich viele Elemente fehlen: welche erst, wenn auch freilich vermöge einer inneren, anziehenden und aneignenden, Kraft, aus der Außenwelt in die Seele aufgenommen werden müssen. Verschieden nun von dieser weitesten Bedeutung des Begriffes „Vermögen", könnte man eine, ebenfalls attributive, engere annehmen, in welcher man nur zu demjenigen der Seele ein Vermögen zuschriebe, was, ohne alle Zwischenentwickelungen, durch eine einzige angemessene Anregung in derselben entwickelt werden kann: indem dasselbe nämlich, das Bewußtseyn ausgenommen, schon vollständig in ihr gebildet ist. In dieser

Bedeutung würden dann (wie man leicht einsieht) das Vermögen zu denken und das Vermögen zu moralischen Gefühlen, der zuerst zum Leben erwachenden Seele abgesprochen werden müssen: welche ja z. B. (um nur von dem letzteren zu reden) noch nicht einmal eine einzige Lustvorstellung oder Begierde, und also noch viel weniger jene vielräumigen Bildungen derselben enthält, aus welchen (§. 34.) das Maßverhältniß des moralischen Fühlens hervorgeht.

Das Vermögen zu fühlen im Allgemeinen aber müßte man unstreitig auch in dieser Bedeutung der menschlichen Seele zugestehn. Denn schon die ursprünglichen sinnlichen Grundvermögen (für das Sehen, Hören, Schmecken rc.) sind ja, qualitativ und quantitativ, von einander verschieden; und es bedarf also nur der Anregung derselben zum Bewußtseyn, um diese (somit in der inneren Seelenangelegtheit präformirte) Verschiedenheit, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einandermessen des Gefühles, hervortreten zu lassen.

Man sieht leicht, daß sich das zuletzt bezeichnete Vermögen-haben nicht blos dem Grade (in Bezug auf die größere oder geringere Anzahl dazwischen liegender Entwickelungen), sondern auch der Art nach, von dem vorigen unterscheidet. Denn während in dem wirklichen Seyn der zuerst zum Leben erwachenden Seele, von denjenigen Verhältnissen, welche man Denken und moralisches Fühlen nennt, noch nicht die mindeste Spur sich nachweisen läßt: so sind dagegen die einfachen Messungs- oder Gefühlverhältnisse der verschiedenen Seelenver-

mögen allerdings, nicht blos der Möglichkeit, sondern auch schon der Wirklichkeit, nach in der Seele gegeben. Nur des Lichtes bedarf es, keiner neu schaffenden Entwickelung, für das Hervortreten derselben; und sie sind in der inneren Angelegtheit der Seele vollständig begründet, während z. B. schon diejenigen Gefühlverhältnisse, welche aus der quantitativen, oder qualitativen, Verschiedenheit der, jene Grundvermögen anregenden, Reize hervorgehn (vgl. §. 8.), nicht in dem Inneren der Seele, sondern eben in ihren äußeren Umgebungen begründet sind; und das Vermögen zu diesen Gefühlen also, in der letztbezeichneten engeren Bedeutung, für diesen Entwickelung= (oder eigentlich Nicht=Entwickelung=) Moment, der Seele abgesprochen werden müßte. Für diesen Moment: denn sobald dieselbe diese Reize in sich verarbeitet, und so in ihr inneres Seyn aufgenommen: so wird ihr nun auch das Vermögen zu den in ihnen begründeten Messungverhältnissen zugesprochen werden müssen.

In keiner der näheren Bestimmungen also, deren die attributive Bedeutung des Begriffes „Vermögen" fähig ist, werden wir ein besonderes Vermögen zu fühlen von der menschlichen Seele leugnen dürfen.

§. 46.

Ein besonderes Gefühlvermögen muß, in substantieller Bedeutung, der menschlichen Seele abgesprochen werden.

In substantieller Bedeutung würde der

Satz: „die Seele hat ein besonderes Gefühlvermögen" heißen: in dem Seyn, oder der Substanz, der Seele findet sich ein besonderes, d. h. von ihren übrigen Bestandtheilen (so weit dies überhaupt unter Theilen Eines Seelenganzen möglich ist) geschiedenes, und in sich Eines, Seyn (oder Substanz), welches den inneren Grund für die Gefühle enthält. Auf diese Weise unstreitig wird dieser Ausdruck gewöhnlich in der Darstellung unserer Seelenlehren gebraucht, wenn dieselben „Einbildungkraft, Verstand, Urtheilkraft, Sinnlichkeit, Willen" ꝛc. als besondere Vermögen, mit und gegen einander, wirken lassen. Denn eine solche Wirksamkeit würde denselben nicht zugeschrieben werden können, wenn man sie nicht als, ein besonderes und in sich geschlossenes Seyn konstituirende, Theile des Seelenganzen betrachtete, welche, eben vermöge ihrer Geschiedenheit, bald auf ein gleiches, bald auf ein entgegengesetztes Ziel sich zu richten im Stande seien.

Aber hierin liegt dann eben das Unrichtige der gewöhnlichen psychologischen Entwickelung. Allerdings giebt es in der Seele viele besondere Seyende, welche man, nachdem man über die Natur und den Grad dieser Besonderheit sich gehörig erklärt, auch aus besonderen Angelegtheiten, oder Vermögen, abzuleiten berechtigt ist. Aber solche besondere Seyende, wie jene genannten Seelenvermögen, giebt es in dem wirklichen Seyn der Seele nicht, vielmehr wird in ihrer Aufstellung mit einander verbunden, was in der Wirklichkeit geschieden ist; und dagegen geschieden, was in der Wirklichkeit zu Einem verbunden ist.

Wer wollte es wohl leugnen, daß, unter unseren Seelenbildungen, einige ein Verstehen, andere ein Urtheilen, noch andere ein Wollen, ein Fühlen ꝛc. enthalten; und daß insofern, in der vorher erörterten attributiven Bedeutung, Verstand, Urtheilskraft, Willensvermögen ꝛc. mit vollem Rechte als Vermögen der Seele genannt werden? Aber weder im Bewußtseyn, noch in der inneren Angelegtheit der Seele, bilden die Thätigkeiten, welche ein Verstehen, ein Urtheilen, ein Wollen, ein Fühlen ꝛc. enthalten, für sich Ein Ganzes. Denn wäre dies der Fall: so müßten ja, mit jeder einzelnen von ihnen, zugleich auch alle übrigen derselben Art, wirksam, oder doch wenigstens zur Wirksamkeit angeregt, seyn: während uns die Erfahrung im Gegentheil nicht selten eine Verstandesthätigkeit mit einer Gefühl- oder Willensthätigkeit, und diese wieder mit einer Urtheilthätigkeit ꝛc., in einer weit innigeren Verknüpfung zeigt, als zwischen dieser Verstandesthätigkeit und den übrigen Verstandesthätigkeiten, dieser Gefühlthätigkeit und den übrigen Gefühlthätigkeiten ꝛc., sich findet. Und zwar in einer Verknüpfung, welche wir keineswegs auf das bewußte Seelenseyn beschränken dürfen, sondern vielmehr als in gleicher Stärke unter ihren Angelegtheiten annehmen müssen: aus welchen dieselbe eben in die bewußten Thätigkeiten übergegangen ist.

So wird denn also, in der gewöhnlichen psychologischen Entwickelung, indem dieselbe von Verstand, Urtheilskraft ꝛc., wie von besonderen substantiellen Kräften, spricht: als zu Einem Seyn verbunden dargestellt, was, den augenscheinlichsten

Zeugnissen der Erfahrung gemäß, in der Wirklichkeit getrennt ist. Auf der anderen Seite aber trennt man, was in dem wirklichen Seyn der Seele zu Einem, und als Eines, verbanden ist. Denn wir haben ja gesehn, daß eine und dieselbe Seelenthätigkeit, in verschiedenen Beziehungen, zugleich Vorstellen, und Fühlen, und Streben seyn kann (§. 36.): in welchem Falle denn doch unstreitig auch die innere Angelegtheit, oder das Vermögen, für dieselbe, innere Angelegtheit, oder Vermögen, für alles dreies seyn wird; und also in dem inneren Seyn der Seele nur ein einziges Vermögen, als Grund für diese Thätigkeit, vorhanden ist. Nimmt man also drei, substantiell von einander verschiedene, Vermögen dafür an: so setzt man eine Scheidung, von welcher im wirklichen Seyn keine Spur sich nachweisen läßt.

Die kritische Zergliederung eines einfachen Beispieles möge zeigen, wie, von den in Rechnung zu bringenden Elementen, in den wirklichen Seelenentwickelungen beinah kein einziges in derjenigen Gestalt sich findet, welche man ihm in der gewöhnlichen Darstellungweise zuschreibt. Man setze, es werde ein in uns gegebenes Wollen von uns als unsittlich erkannt. Hiezu nun wird, nach der gewöhnlichen Darstellungweise, zuerst der innere Sinn erfodert, um dieses Wollen in uns wahrzunehmen. Aber was ist das für ein Seelenseyn: „der innere Sinn“? Auf welche Weise existirt derselbe, wenn er nicht wirksam ist? und wie fängt er es an, um die Wahrnehmung zu Stande zu bringen? — Schwerlich möchte man auf diese Fragen eine Antwort zu geben wissen. —

Aber was geht nun wirklich bei diesem Wahrnehmen in uns vor? Weiter nichts, als daß sich jenes Wollen der dunklen Aggregatvorstellung von unserem Seyn, oder Ich, anschließt (welche, vermöge ihrer großen Ausdehnung und Vielräumigkeit (vgl. §§. 31. und 13.), beinah nie ganz aus dem Bewußtseyn verschwindet, sondern alle Entwickelungen desselben, mehr oder weniger klar, begleitet); und auf diese Weise dann mit den Begriffen „unsere Seelenthätigkeit", „unser Wollen" ꝛc. in ein Urtheilverhältniß eintritt. Das letztere Verhältniß macht dieses Wollen, nach den früher (§. 36. und vorz. Anmerk. VII.) gegebenen Erklärungen, zur Vorstellung; und zwar giebt sich dieselbe, durch ihre Urfrische (§. 9.), als eine unmittelbare Wahrnehmung (im Gegensatze mit bloßen Einbildungvorstellungen) kund. Die diese Wahrnehmung konstituirenden Seelenthätigkeiten sind also: das zu beurtheilende Wollen, bald mehr, bald weniger ungeschwächt in seiner ursprünglichen Stärke; die dunkle Aggregatvorstellung des Ich; und die, diese beiden begleitenden, Begriffe, durch das Verhältniß zu welchen sie dann eben zu Vorstellungen werden. Die Vermögen zu den so eben genannten Thätigkeiten also, und nichts Anderes, werden das Wahrnehmungvermögen für dieses Wollen ausmachen.

Was aber erfolgt nun weiter? — Das wahrgenommene Wollen, heißt es, wird zuerst von den Gefühlvermögen als unsittlich empfunden. Ein neues vielumfassendes Seyn also soll hinzutreten: das Gefühlvermögen; in Bezug auf welches wir jedoch die früher gestellten Fragen eben so vergeb-

lich stellen würden. Denn für dieses Fühlen braucht, genau betrachtet, gar nichts hinzuzukommen; sondern nur das, in das Wahrnehmungverhältniß getretene Wollen in seinen früheren Verhältnissen, und, unter anderen, auch in dem Messungverhältnisse zu dem (nicht ganz unbewußt gewordenen) mittleren Seelenzustande sich zu erhalten.

Ferner aber soll nun, damit dieses Wollen als unsittlich erkannt werde, die Urtheilskraft sich wirksam erweisen; unterstützt durch den Verstand, welcher den Begriff des Unsittlichen hinzugeben soll. Wieder zwei neue, vielumfassende Substanzen; von welchen aber eine wissenschaftlich bestimmte Beobachtung eben so wenig etwas aufzufinden vermag. Denn wenn auch allerdings die nun erzeugte Seelenbildung ein Verstehen und ein Urtheilen ist: so ist doch für die Entwickelung derselben weiter nichts nöthig, als daß, neben den früher bezeichneten, allgemeineren und dunkler gegebenen, Begriffen, nun der Begriff des Unsittlichen in das Bewußtseyn gerufen werde, welcher, als der abstrakte Begriff jenes konkreten Messungverhältnisses, mit diesem zusammen ein analytisches Urtheilen bildet. Freilich, wie gesagt, enthält dieser Begriff ein Verstehen (ein deutlicheres Vorstellen, ein stärkeres — in der engeren Bedeutung dieses Wortes, vgl. Anmerk. VII.). Aber da doch derselbe, in dem inneren Seelenseyn, in keiner genaueren Verbindung mit den übrigen Begriffen, oder Verstehensthätigkeiten, zu stehn braucht: so verfährt man höchst ungenau, wenn man die in ihm bewußt gewordene, innere Angelegtheit mit dem Aggregatbegriffe „Verstand" bezeichnet; und um, nach dieser

Bewußtwerdung, ein Urtheil zu erzeugen, ist gar keine neue Bewußtwerdung, sondern blos das ungestörte Nebeneinanderseyn des bis jetzt Bewußtgewordenen nöthig: so daß also ein Urtheilvermögen, als eine substantielle innere Angelegtheit, ein durchaus nichtiges Hirngespinnst ist.

Und so hat uns denn unsere Zergliederung kein einziges solches allgemeines Vermögen, wie durch die Ausdrücke „innerer Sinn, Gefühlvermögen, Verstand, Urtheilkraft", bezeichnet werden, sondern lauter einzelne Vermögen wirksam, und in dieser ihrer Einzelheit zu denjenigen Seelenbildungen vereinigt gezeigt, von welchen jene allgemeinen Vermögen den Namen tragen *).

Es ist wohl leicht zu begreifen, daß durch eine so unklare und unbestimmte, fast bei jedem Gliede zu viel, oder zu wenig, in Rechnung bringende, Darstellung, eine gründliche wissenschaftliche Construktion der Seelenentwickelungen unmöglich gemacht werden mußte. Denn Klarheit und Bestimmtheit sind ja das Lebenselement der Wissenschaft; und eine Darstellung, in welcher diese fehlen, kann man höchstens für eine unvollkommene Vorbereitung zu derselben, auf keine Weise aber für die Wissenschaft selbst, anerkennen. Die weitere Ausführung hievon muß ich jedoch für eine andere Gelegenheit versparen, und mich hier begnügen, in Bezug auf das Gefühlvermögen ins Besondere noch einige Worte hinzuzufügen.

---

*) Anmerk. XV.

Im Allgemeinen ist wohl, aus den mitgetheilten Erörterungen, klar: daß man, in substantieller Bedeutung, der menschlichen Seele nicht Ein Gefühlvermögen, sondern unzählige beizulegen habe (eben so, wie unzählige Verstandes-, Urtheil-, Willen ꝛc. vermögen): so viele nämlich, als dieselbe innere Angelegtheiten für die Erzeugung verschiedener Gefühlthätigkeiten enthält. Denn alle diese Gefühlthätigkeiten werden ja in einer solchen Geschiedenheit von anderen Gefühlthätigkeiten zum Bewußtseyn hervorgebildet, daß man kein Bedenken tragen kann, diese Geschiedenheit auch auf ihre inneren Angelegtheiten, oder Vermögen, überzutragen; und diese in einem solchen Maße als besondere anzusehn, als dies überhaupt bei den Thätigkeiten einer und derselben Seele zulässig ist. Zwar ist der von dem Herrn Professor Krug in der schon oft genannten Schrift *) angeführte Grundsatz sehr beherzigungwerth, daß „man die Vermögen, welche man als die ursprünglichen Bedingungen unserer geistigen Gesammtthätigkeit voraussetzt, nicht ohne Noth vervielfältigen, sondern vielmehr auf die möglich-kleinste Zahl zurückführen solle". Aber, wo es die Erklärung der, in der bewußten Seelenentwickelung wirklich vorkommenden, Gefühle gilt, ist doch meistens nicht von den ursprünglichen Bedingungen, nicht von den Grundvermögen der Seelenthätigkeiten, sondern von, durch die mannigfachsten äußeren Eindrücke, auf die verschiedenartigste Weise ausgebildeten Vermögen; und zweitens nicht

*) S. 21.

von den Bedingungen für die Gesammtthätigkeit, sondern von denen für einzelne Thätigkeiten die Rede. Auch möchte wohl der entgegengesetzte Satz nicht weniger Berücksichtigung verdienen: daß man nämlich die Zahl der Seelenvermögen nicht übermäßig verringern dürfe; und da nun also wirklich so viele, von einander geschiedene Angelegtheiten in der Seele existiren: so darf man dieselben keineswegs in einen Zusammenhang mit einander setzen, der in der Wirklichkeit sich nicht findet.

Ueberdies aber ist das Empfehlende in jener Beschränkung nur aus dem Streben abzuleiten, für die Wissenschaft überall die höchst-mögliche Anschaulichkeit zu erhalten; und daß diese durch die hier begründete Annahme unendlich vieler Vermögen mehr gewinne, als durch die gewöhnliche Annahme einer zwar kleineren, aber doch auch gewissermaßen unbegrenzten, Anzahl derselben, möchte wohl keinem Zweifel unterliegen. Denn diese Vermögen, wie selbst ihre eifrigsten Vertheidiger zugestehn müssen, können ja doch auf keine Weise in einer klaren und bestimmten Anschauung gedacht werden; und wie ihre innere Natur, so ist auch ihre Wirksamkeit, durchaus unbekannt und räthselhaft. Dagegen wir die hier gefundenen Vermögen, mit einer leicht zu vollziehenden Veränderung, welche zugleich die rückgängige Bewegung der Wirksamkeit derselben bei der Erzeugung der bewußten Seelenthätigkeiten ist *), durch diese Thätigkeiten selbst, mit

*) Man vgl. §. 32., und die ergänzende Abhandlung, §§. 2 und 4.

großer Klarheit vorzustellen im Stande sind. Ueberdieß wird durch das Unendlich-vielfache der Bedingungen, wie dieselben hier angenommen werden, die Erklärung nicht im Mindesten erschwert, oder belästigt. Denn die Vielfachheit derselben ist ja keine andere, als die wir schon in den zu erklärenden Seelenthätigkeiten selber haben, und klar anschauen; und für jede einzelne Erklärung bedürfen wir nur Einer, oder doch sehr weniger, von diesen Bedingungen. Dafür aber werden wir von der so überaus lästigen Vielfachheit jener eingebildeten abstrakten Vermögen befreit: welche in der Art, wie sie für die Erklärung jeder einzelnen Seelenentwickelung in ganzen Schaaren, und doch unstreitig, nach der Eigenthümlichkeit derselben, mit einer verschiedenen Wirksamkeit herbeigezogen werden, in der That zu einer weit größeren Anzahl erklärender Bedingungen führen.

Nicht nur Verstand, Urtheilvermögen, Schlußvermögen rc. fließen uns auf diese Weise zusammen: indem wir ein und dasselbe zum Bewußtseyn ausgebildete Vermögen, bald in einem Verstehen, bald in einem Urtheile, bald in einem Schlusse, als Bestandtheil erscheinen sehn. Sondern auch über den, für unübersteiglich gehaltenen Abgrund zwischen den theoretischen und praktischen Vermögen *) wird durch die hier gegebene Erörterung

*) M. vgl. hierüber z. B. Krug a. a. O. S. 26, wo es vom „theoretischen und praktischen Vermögen" heißt: „Beide würden sich nur dann auf Eines zurückführen lassen, wenn sich nachweisen ließe, wie es

eine Brücke geschlagen. Denn mit großer Bestimmtheit können wir nachweisen, wie das ursprüngliche Grundvermögen der Seele, indem es als Trieb der Reizung entgegenstrebt (also ein praktisches Vermögen) durch Reizerfüllung in ein Wahrnehmen, oder in eine Lustempfindung (also in theoretische Thätigkeiten) umgewandelt; und wie dann aus diesen wieder, durch das Entschwinden des Reizes im Unbewußtseyn, oder durch Uebertragung beweglichen Grundvermögens, ein Begehren (also eine praktische Thätigkeit) wird; die sich dann, durch neue Reizaufnahme, von Neuem in eine Lustempfindung (also in eine theoretische Thätigkeit); und so, ins Unendliche, aus dem Einen in das Andere, umwandeln kann (m. vgl. §§. 8. bis 11.). Weshalb es denn auch, nach dieser Theorie, gar keine Schwierigkeit hat, mit Abstraktion von allen individuellen Verschiedenheiten, ein einziges Vermögen für die Seele anzuerkennen: das Aggregat ihrer inneren Angelegtheiten nämlich: welche ja, unmittelbar oder mittelbar, sämmtlich mit einander in Verbindung stehn; so daß also diese Einheit des Vermögens nicht blos in logischer, oder attributiver, sondern auch in reeller, oder substantieller, Bedeutung, mit vollem Rechte geltend gemacht werden kann.

---

zugehe, daß die Thätigkeit des Menschen, wiewohl sie ursprünglich nur Eine und dieselbe sei, sich doch dergestalt zerspalte, daß sie in zwei entgegengesetzte Richtungen auslaufe. Eine solche Nachweisung aber ist darum nicht wohl möglich, weil jene Zerspaltung nicht in unser Bewußtseyn fällt" rc.

Gegen diese Annahme unendlich vieler besonderer Gefühlvermögen, darf man nicht etwa einwenden: daß doch die Gefühle nur „besondere Aeußerungweisen eben derselben Vermögen seien, von welchen unsere gesammte, theoretische und praktische, Thätigkeit, ausgehe *). Denn wollte man besondere Seelenvermögen nur diejenigen nennen, aus welchen nur Verstandesthätigkeiten, oder nur Urtheilthätigkeiten, oder nur Strebungthätigkeiten ꝛc. gebildet werden können: so würde es gar keine besondere Seelenvermögen geben. Eine jede Seelenthätigkeit kann ja zugleich in mehrere verschiedene Beziehungen treten (§. 36.), und also auch, in diesen verschiedenen Beziehungen, jede innere Angelegtheit Vermögen für mehre Thätigkeiten genannt werden; und zwar für um so mehre, da, wie schon öfter entwickelt worden **), überdies noch jedes Vermögen, jenachdem dasselbe auf diese oder jene Weise zum Bewußtseyn gesteigert wird, zu verschiedenartigen bewußten Thätigkeiten ausgebildet werden kann. Schon bei der Betrachtung der attributiven Vermögen (§. 45.) aber ist bemerkt worden, daß diejenige Beziehung, in welcher eine Seelenthätigkeit Gefühl genannt wird, keineswegs in höherem Grade äußerlich, als diejenigen, in welchen dieselbe Vorstellung oder Strebung genannt wird, sondern eher noch in höherem Grade innerlich ist.

---

*) Krug a. a. O. S. 99.

**) M. vgl. z. B. §. 11.; auch die ergänzende Abhandlung §§. 6. u. 8.

Will man also überhaupt von besonderen Seelenvermögen reden: so darf man bei dem Ausdrucke „besondere" nicht dasjenige, wozu dieselben möglicherweise ausgebildet werden können, sondern nur ihre Geschiedenheit von anderen Seelenvermögen im Auge haben. Und in dieser Beziehung sind denn unzweifelbar die Gefühlvermögen eben so wohl, wie die Vermögen für ein Verstehen, Urtheilen rc., besondere zu nennen *).

---

*) Anmerk. XVI.

Ausführlichere Anmerkungen.

Anmerk. I. zu S. 11.

Beispiele dieser Verwirrung ließen sich aus der neuesten Geschichte der Philosophie unzählige beibringen. Man denke nur etwa an die Streitigkeiten über Vernunft und Verstand, über die Freiheit, über die angeborenen Begriffe ꝛc.

Ein Beispiel muß ich jedoch besonders hervorheben, weil es dem scharfsinnigen Beurtheiler des Herrn Professor Krug (in der, schon öfter genannten Schrift) zu Vorwürfen Veranlassung gegeben hat, welche sein Gegner keineswegs verdient. Das Wort „Vorstellung“ nämlich ist von jeher in der deutschen Philosophie in der weiteren Bedeutung gebraucht worden, daß es auch die sinnliche Wahrnehmung als Unterart umfaßt: wie z. B. in der bekannten Nebeneinanderstellung von Vorstellung-, Gefühl- und Begehrungvermögen unzweifelbar hervortritt *). In der neueren Zeit

---

*) So sagt Eberhard („Synonymisches Handwörterbuch“, unter dem Artikel „Begriff“): „Vorstellung

aber hat dieser Ausdruck, durch seinen häufigen Gebrauch in idealistischen Schriften, wo es darauf ankam, unseren Glauben an eine Außenwelt rein aus dem Inneren der Seele zu konstruiren, für die Erinnerung Vieler einen beschränkteren Umfang erhalten. Sie begreifen nämlich darunter nur diejenigen Vorstellungen, welche rein aus der Seele selber, ohne eine äußere Einwirkung, hervorgehn; so daß also die sinnlichen Wahrnehmungen nicht eine Unterart der Vorstellungen, sondern vielmehr denselben entgegengesetzt seyn würden. Eine Beschränkung des philosophischen Sprachgebrauches, welche mir wenigstens keineswegs empfehlungwerth scheint: theils weil sich dieselbe auf vorübergehende philosophische Partheiungen bezieht, und demgemäß in das gesellschaftliche Leben, weder bis jetzt Eingang gefunden hat, noch, wahrscheinlicher Weise, jemals Eingang finden wird; theils, und besonders, weil wir zur Bezeichnung jenes allgemeinen Begriffumfanges einen besonderen Ausdruck nothwendig bedürfen, und doch nicht besitzen; dieser engere aber, mit Zustimmung Aller, durch die Ausdrücke „Einbildungvorstellung" und „Begriffvorstellung" (im Gegensatze von „Wahrnehmung", oder „Wahrnehmungvorstellung") bezeichnet wer-

---

ist Alles, was durch die Thätigkeit des denkenden Wesens gewirkt wird"; und unter dem Artikel „Empfindung" noch bestimmter: „Empfinden heißt das Gegenwärtige sich vorstellen, es mag nun etwas in unserer Seele selbst, oder etwas außer uns seyn, das auf unsere Sinnenglieder wirkt. Die Vorstellungen der ersteren Art sind innere, der letzteren äußere Empfindungen" rc. (welche also beide „Vorstellungen" sind).

den kann. Wenn also Herr Professor Krug sich des Wortes „Vorstellung" durchgängig in der älteren, umfassenderen Bedeutung bedient: so möchte er wohl den begründeteren Sprachgebrauch auf seiner Seite haben; und der seines Gegners (z. B. S. 5. „Etwas ganz anderes ist es, eine Speise sich vorstellen, d. h. sich ein Bild des Gegenstandes mit Hülfe der Einbildungskraft entwerfen, als sie wahrnehmen ꝛc.; m. vgl. S. 13, S. 144. f. u. a. a. O.), welcher überdies nur einem kleinen Theile der Jacobischen Schule eigenthümlich ist, schwerlich den Sieg davon tragen.

Um nun ähnliche Irrungen zu vermeiden, bemerke ich im Allgemeinen über den Sprachgebrauch der hier mitgetheilten Abhandlungen:

1) Des Ausdruckes „Vorstellung" habe ich mich durchgängig in der älteren, allgemeineren Bedeutung bedient: nach welcher der damit bezeichnete Begriff nicht nur die Einbildungvorstellungen und Begriffe, sondern auch die sinnlichen Wahrnehmungen unter sich befaßt. Man vermuthe dahinter keinen Idealismus; vielmehr bin ich Realist: in eben dem Maße, wie die gesunde Menschenvernunft dies ist; d. h. ich bin von dem Daseyn einer, an und für sich existirenden Außenwelt überzeugt, durch deren Einwirkungen auf unser Wahrnehmungvermögen die sinnlichen Wahrnehmungen entstehn ꝛc.

2) Die Ausdrücke „Gefühl" und „Empfindung" habe ich durchgängig als gleichbedeutend gebraucht. Ich will dabei gern zugeben,

daß sich ein Unterschied zwischen denselben möchte auffinden lassen. Auf diesen Unterschied aber kam es in der vorliegenden Abhandlung nirgend an; und derselbe möchte überdies sehr schwer festzustellen seyn: da die Verwirrung in dem Gebrauche dieser beiden Wörter den höchsten Grad erreicht hat (z. B. der Eine mit dem Worte „Empfindung", der Andere mit dem Worte „Gefühl" das Höhere, Geistigere, Edlere, in Vergleich mit dem Niederen, Sinnlicheren, Unedleren, bezeichnet *). Daß ich mich überhaupt zuweilen des Wortes „Empfindung" bedient habe, ist allein der Abwechselung und dem Wohlklange zu Gefallen geschehn.

3) Mit dem Ausdrucke „Seelenthätigkeit", und mit dem Ausdrucke „Thätigkeit" (wo eben von der Seele die Rede gewesen ist), bezeichne ich ganz allgemein Alles, was irgend in der Entwickelung der menschlichen Seele gebildet wird. Auch diejenigen Zustände also, welche, dem bei Weitem größten Theile nach, aus äußeren Einwirkungen hervorgegangen sind (z. B. die Empfindung sinnlichen Schmerzes, oder sinnlicher Lust), gehören mir unter diesen Begriff, ohne daß ich deshalb die Passivität derselben leugne; und es soll also keineswegs darunter eine idealistische Behauptung versteckt seyn. Ich habe diesem Ausdrucke eine so große Ausdehnung aus dem ganz einfachen Grunde gegeben, weil wir für den Begriff von diesem Umfange nothwendig einen Ausdruck brauchen, und dieser mir, unter mehreren anderen, der

*) M. vgl. jedoch Anmerk. IX., am Ende.

passendste schien. Denn erstens wird man schwerlich bestreiten können, daß auch zu dem passivsten Seelenzustande (inwiefern derselbe überhaupt Seelenzustand; nicht Zustand derjenigen äußeren Dinge ist, durch welche er, dem größeren Theile nach, bestimmt wird) eine gewisse Aktion, oder Thätigkeit, der Seelenkräfte gehört *); und zweitens kann sich die Psychologie, bei diesem Sprachgebrauche, auf den Sprachgebrauch der mit ihr so nah verwandten Physiologie berufen: in welcher schon längst auch die passivsten Lebenserregungen mit dem Worte „Lebensthätigkeit" bezeichnet werden. Eine solche Uebereinstimmung des Sprachgebrauches in zwei so nah an einander grenzenden Wissenschaften, ist überdies der mancherlei Beziehungen wegen von nicht geringer Wichtigkeit, welche zwischen den Lehrsätzen beider überall nicht ausbleiben können, wo von den ihnen gemeinsam zur Untersuchung vorliegenden Gegenständen (in diesem Falle also, wo vom Menschen im Allgemeinen) die Rede ist.

4) Den Ausdruck „Lust" habe ich überall in seiner weitesten Bedeutung gebraucht, in welcher man auch von Lust an dem Worte Gottes, von intellektueller und moralischer Lust ꝛc. spricht. Daß der allgemeine

*) M. vgl. das hierüber in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 101. ff. Bemerkte. — Auch Herr Prof. Krug a. a. O. sagt S. 99.: „Die Gefühle sind also auch Thätigkeiten (nicht blos leidentliche Gemüthbestimmungen, reine Passivitäten, die eigentlich nichts wären") ꝛc.

Sprachgebrauch diese Gebrauchweise zuläßt, ist wohl keinem Zweifel unterworfen: da dieselbe ja selbst in der gewöhnlichen Eintheilung aller Gefühle (also auch der geistigsten) in Lust- und Unlust-gefühle angewandt wird. Das gemeinsame Merkmal ist dann die §. 8. Nro. 3. bezeichnete Vermögenerfüllung: mag nun dieselbe unvermittelt und lose (wie in den sinnlichen Lustgefühlen), oder durch noch so viele Glieder vermittelt, und noch so fest durchgearbeitet und angeeignet seyn *).

Anmerk. II. zu S. 27.

Dieser hier, und in der ganzen Abhandlung, zur Bezeichnung des Fühlens gebrauchte Ausdruck soll durchaus nichts mehr, als ein Bild, seyn. Die diesem Bilde entsprechende Sache ist das Fühlen selbst; diese aber kann, als ein Urfaktum, nicht weiter erklärt, sondern muß in der unmittelbaren Anschauung so aufgefaßt werden, wie sie für dieselbe in dem Seyn der Seele gegeben ist. Es wird also durchaus nicht behauptet, daß das Fühlen wirklich ein Messen sei: was vielmehr den §. 3. gegebenen Entwickelungen widersprechen würde; da ja bei einem

---

*) Auch über diesen Sprachgebrauch habe ich mich, von Anfang an, so deutlich und so wiederholt erklärt (m. vgl. z. B. „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 191.; „Schutzschrift für dieselbe", S. 52.; „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 426.), daß es kaum begreiflich ist, wie ich darüber, noch bis zu den letzten Beurtheilungen meiner Schriften, die bittersten Vorwürfe habe hören müssen!!

Messen immer eine Reflexion, ein Urtheil, bei dem unmittelbaren Fühlen aber keine Spur derselben sich findet. Die Wahrheit des Bildes (das in ihm der Sache Entsprechende) liegt daher nur in der eigenthümlichen Art, wie in dem Messen, so wie im Fühlen, jede Veränderung der in dasselbe eingehenden Faktoren (des Maßstabes und des Zumessenden) sogleich auch im Produkte sich abspiegelt. — Hier habe ich mich freilich, um das im Bilde Unbildliche zu erklären, neuer Bilder bedienen müssen. Aber diese sind nun einmal, wo es die Bezeichnung von etwas Ursprünglichem gilt, nicht zu vermeiden; und man wird hier das durch dieselben Bezeichnete leicht in der unmittelbaren Anschauung wiederfinden.

Anmerk. III. zu S. 63.

Das Maßverhältniß des Humors, welchen, nach den vielen Streitigkeiten darüber zu urtheilen, seine flüssige Natur aller festen Begriffbestimmung entziehn zu wollen scheint, möchte sich am Angemessensten vielleicht dadurch bezeichnen lassen, daß zu seiner Erzeugung, tiefer eingreifende (vielräumigere vgl. §. 13.) Gefühle in eben das Verschmelzungverhältniß treten müssen, welches im Allgemeinen als das Maßverhältniß des Lächerlichen angegeben worden ist. Jean Paul beginnt seine meisterhafte humoristische Idylle: „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Wuz", mit einer innig gefühlten Elegie; wendet aber plötzlich um, indem er die Stühle um den Ofen zu rücken befiehlt, und allerhand Anweisungen giebt, um den Zustand seiner Zuhörer behaglich zu machen. Hier hat das

erste Gefühl so tief eingegriffen, daß dasselbe, bei dem Eintreten des zweiten, leichteren, nicht schnell genug verwischt werden kann. Und da dasselbe nun zugleich die ganze bewußte Seele eingenommen, so wird das leichtere nicht neben, sondern auf ihm gebildet werden; und also bei ihrem, wenn auch nur unvollkommenen, Ineinanderschmelzen, jenes oben beschriebene Hinüber- und Herüberschwanken des Bewußtseyns entstehn.

Hätte der Dichter das tiefere Gefühl auf das leichtere folgen lassen, so würde kein humoristischer Eindruck entstanden seyn. Dagegen er am Schlusse der Idylle, nachdem er für die Liebesgeschichte seines Helden, durch seine theilnehmende Erzählung, ein inniges Interesse der Leser gewonnen: trotz dem, daß die meisten Bilder derselben der niederländischen Schule angehören, des humoristischen Eindrucks gewiß seyn kann, wenn er nun, bei der Hochzeit abbrechend, uns vor das Sterbebett seines Helden führt. In der Todtengräberscene im Hamlet giebt schon unmittelbar die Scenerie das humoristisch wirkende Gegengefühl zu den Späßen der Todtengräber: welches dann durch Hamlets sentimentale Glossen nur noch mehr hervorgehoben wird.

Der Humor ist also ein Witz in höherer Potenz: indem er nicht einzelne Vorstellungen, sondern ganze Seelenstimmungen von entgegengesetzter Beschaffenheit mit einander verschmilzt; wobei sich natürlich die entgegengesetzten Stimmungen in diesem Gegensatze erhalten müssen, nicht (wie etwa bei der Sympathie mit dem Glücke ei-

nes durch Leiden abgejagten Romanhelden) eine an die Stelle der anderen treten, oder beide zu Einem Gefühle werden dürfen. Je vielseitiger, je umfassender, und von einem je höheren Standpunkte aus, diese Seelenstimmungen gebildet sind: um desto mannigfaltiger, inniger und geistiger fühlen wir uns von der humoristischen Darstellung ergriffen; und man hat daher richtig bemerkt: der ergreifendste Humor sei derjenige, welcher die gesammte Endlichkeit auf diese Weise gegen die Idee des Unendlichen messe. Jean Paul sagt in der vorher genannten Idylle: es gebe zweierlei Spiele der Jugend, indem dieselben nämlich, entweder die hinaufwärts liegenden Beschäftigungen Erwachsener, oder die hinunterwärts liegende thierische rc. Welt nachahmen. Nachdem er dann von seinem Helden erzählt, derselbe sei bei'm Spiele nie etwas anderes, als ein Hase, eine Turteltaube, oder das Junge derselben, ein Bär, ein Pferd, oder gar der Wagen daran, gewesen; fügt er sehr erhaben humoristisch hinzu: „Glaubt nur, ein Seraph findet auch in unseren Kollegien und Hörsälen keine Geschäfte, sondern nur Spiele; und, wenn ers hoch treibt, — jene zweierlei Spiele!" *) —

*) Mit einem anderen Bilde, aber mit einem ähnlichen Humor, sagt Lichtenberg (Vermischte Schriften, nach seinem Tode gesammelt, Th. II., S. 101.): „Sollte es denn so ganz ausgemacht seyn, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit anderen Worten: Sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott eben so bewundern, wie

So erhebt sich der ernstere Humorist über die Endlichkeit hinaus, während er doch in demselben Bewußtseynsakte, durch die innige Theilnahme und das herzliche Vergnügen, womit er sich in die kleinlichen Freuden und Bestrebungen der Menschen hineinversetzt, sich selber, augenscheinlich genug, als Erdenbürger kund giebt. Dagegen der leichtere Humor, wie derselbe, unter Anderen, vorzüglich bei Wieland und Thümmel, und, neben jenem schwereren, bei Sterne gefunden wird, mehr der Laune verwandt ist.

Auch ist ganz im allgemeinen zu bemerken, daß, je bedeutender das Verknüpfungverhältniß, um desto bedeutsamer auch die lächerliche oder witzige Zusammenstellung ist. Daher das Tief-ergreifende des ernsteren Humors; dagegen manche unter den im §. genannten Verknüpfungverhältnissen so leicht sind, daß ein Gebildeter schwerlich über dieselben lachen möchte, wenn ihnen nicht durch eine sehr lebensfrische Darstellung eine scheinbar größere Bedeutsamkeit gegeben wird.

Uebrigens würde es ein vergebenes Unternehmen seyn, eine systematisch vollständige Theorie des Komischen auf die Analyse der Begriffe des Humors, der Ironie, der Persiflage, der Laune rc. bauen zu wollen. Denn die drei erstgenannten

---

wir die Spinne und den Seidenwurm?" — Da jedoch hier weniger Gemüth-, als Geistesstimmungen gemessen werden, so liegt diese humoristische Zusammenstellung schon ziemlich nah an der Grenze des — kälteren — Witzes.

Begriffe z. B. bezeichnen nicht blos komische, sondern in gleichem Maße, ja vielleicht in noch höherem, moralische Eigenthümlichkeiten: und zwar in der vollen Individualität, wie sie die drei verschiedenen Völker in sich entwickelten, von welchen diese Begriffe entlehnt sind. So ist, was Jean Paul, in seiner Aesthetik, so geistreich als treffend, zur Unterscheidung dieser Begriffe anführt (z. B. für den Humor die, in dem Bewußtseyn des Unendlichen, erhabene Weltverachtung; oder die Neigung, in Betracht der allgemein-menschlichen Mängel, einzelne Thorheiten gutmüthig zu verzeihen ꝛc.), mehr nur moralische Charakterbedingung für die Entstehung des ernsteren Humors (in welchen dann freilich diese Seelenbildungen auch als Material, oder als Meßungglieder, eingehn werden; jedoch nur als zufällige, nicht als wesentliche), als eigentlich ästhetische Eigenthümlichkeit.

Für eine systematisch-vollständige Theorie des Komischen müßte man sich daher auch hier an die Natur des darzustellenden Gegenstandes, in seinem vollen Umfange, nicht an die hier oder dort, im gesellschaftlichen Leben, zufällig hervorgetretenen, und zu besonderen Begriffen zusammengefaßten, Bildungen halten. Wie viele Zwischengattungen des Komischen giebt es zwischen dem Humor, der Ironie, der Persiflage ꝛc.! für welche wir doch, bei den uns bekannten Völkern, keine besondere Begriffbezeichnung finden; und wie sehr fließen, auf der anderen Seite, die drei genannten und die denselben ähnlichen Begriffe, unabhängig von den ihnen beigemischten nicht-ästhetischen Elemen-

ten, und rein als Gattungen des Komisch n, betrachtet, in einander! Eine systematisch-vollständige Theorie also müßte von der Beantwortung der Frage ausgehn: welche Verschiedenheiten unter den, zu dem Maßverhältnisse des Lächerlichen zusammenfließenden, Seelenthätigkeiten, *ästhetisch*-bemerkenswerthe Verschiedenheiten mit sich führen? Hätte man diese, durch Veranschaulichung aller möglichen Combinationen, vollständig erkannt: so würde es dann auch nicht schwer fallen, die ästhetische Eigenthümlichkeit der vorher genannten Begriffe in denjenigen Bildungen, welche dieselbe rein an sich tragen, von allen moralischen, intellektuellen ꝛc. Beimischungen zu scheiden; und überdies noch viele andere Bildungen des Lächerlichen, ihrem inneren Wesen nach, zu begreifen, welche man bei dem jetzigen Verfahren nirgend recht unterzuordnen weiß.

Anmerk. IV. zu S. 109.

Aus dem Maßverhältnisse der *Gefühlfrische* erklären sich, außer den im §. angeführten, noch viele andere bemerkenswerthe Erscheinungen der Gefühlentwickelung. So das *Vergnügen am Neuen*, welches, eben der Ungewöhnlichkeit der in ihm enthaltenen Elemente wegen, als eine weit bedeutendere Steigerung empfunden wird, als öfter in uns gebildete Thätigkeiten von gleichem Steigerunggrade; das Vergnügen am *Wechsel* ꝛc.; die Gefühle des *Erstaunens*, *der Verwunderung* ꝛc., in denen das Maßverhältniß des unerwartet Eintretenden durch die Leere gehoben wird, welche sein Gegensatz gegen die herrschenden

Vorstellungreihen, oder wenigstens sein Mangel an Einstimmung mit diesen, hervorbringt; so wie der eigenthümliche Charakter des Angstgefühles, durch welchen dasselbe selbst die Gewißheit des gefürchteten Unglücks an Qual übertrifft: indem den Unlust- und Schmerzgefühlen durch die flüchtige Erholung, welche die Ungewißheit des Gefürchteten zuläßt, immer wieder von neuem ihre volle Gefühlfrische gegeben wird.

Anmerk. V. zu S. 166.

Zu diesen umfassenderen Kraft- und Lebens-anregungen gehören auch die Vorstellungen sittlicher Charaktere (in der positiven Bedeutung dieses Wortes); oder alles wahrhaft sittliche (innere) Handeln ist zugleich schön oder erhaben. Der Polemik gegen diesen, dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen so offen liegenden, und von Männern von den verschiedensten Ansichten (man denke nur z. B. an Jacobi und Herbart) anerkannten, Satz, beruht größtentheils auf dem Irrthum, als werde damit zugleich behauptet: alles in dem Charakter (der inneren Natur) eines Menschen Schöne und Erhabene sei zugleich auch sittlich. Dies aber ist eine logisch-falsche Umkehrung: welche nicht den Vertheidigern jenes Satzes, sondern nur den gegen denselben Polemisirenden angehört. Vielmehr, so wie Vieles verächtlich, häßlich rc. in einem Menschen seyn kann, ohne deshalb unsittlich zu seyn *): so sind auch das Sittlich-schöne und

*) M. vgl. hierüber die „Schutzschrift für meine Grundle-

das Sittlich-erhabene nur besondere Arten des im Menschen Schönen und Erhabenen.

Zur weiteren Aufklärung über diesen so wichtigen Streitpunkt erlaube ich mir, eine Erörterung desselben in meiner Recension der Pseudo-Wanderjahre (Wiener Jahrbücher der Litteratur, Bd. XXIII), mit einigen Veränderungen, wie sie die Verschiedenheit des Zweckes nöthig macht, hier im Auszuge mitzutheilen. Die darin größtentheils aus Göthe's Meisterwerken entlehnten Beispiele können ja als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

S. 18. ff. wird zuerst entwickelt, inwiefern überhaupt die Maßverhältnisse des Erhabenen, Schönen und Lebendigen (vgl. §. 8. Nro. 3.) auf Charaktere anwendbar sind. Die Seele des in sich abgeschlossenen Stoikers, oder die des Anachoreten, welcher der Welt und allen ihren Freuden entsagt hat; oder die Standhaftigkeit des Helden, der seine geläuterte Weltansicht gegen die bedrohenden Vorurtheile einer ganzen Welt durchsicht, wird man bei ihrer Nachbildung, nicht als schön, sondern als erhaben, fühlen. Mit unbeweglicher Starrheit, und also mit einer gewissen Leblosigkeit, treten ja Charaktere dieser Art, selbst wenn Begeisterung das innerste Triebrad ihrer Handlungen ist, der umgebenden Welt entgegen; und wir empfinden also dieselben mit dem Eindrucke der reinen Kraft, oder als erhaben, ohne Beimischung der Lebendig-

---

gung zur Physik der Sitten", S. 35.; und die dort angeführten Stellen.



keit (vgl. §. 8. Nro. 3.). Um aber einen schönen Charakter zu bilden, muß sich mit der Festigkeit und Sicherheit eine lebendige Empfänglichkeit verbinden, und die eine durch die andere zu einem schönen Ebenmaße gestimmt werden. Ein solcher Charakter nimmt allerdings fremde Einwirkungen in sich auf; aber er steht keineswegs allen Einwirkungen gleich offen; ja er wird sogar manche derselben von sich abstoßen und bekämpfen; und durch allen lebendigen Wechsel hindurch müssen wir einen unverändert bleibenden Grund in ihm aufzuweisen im Stande seyn. „So viel Einfalt bei so viel Verstand (sagt Werther von seiner Lotte, da er zum ersten Male von derselben spricht), so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit!" Sie ist keineswegs unempfänglich für Werthers wachsende Leidenschaft; und durch seine vielen liebenswürdigen Eigenschaften wird ihr derselbe so werth, daß sie mit tiefem Schmerze die Lücke fühlt, welche durch die Trennung von ihm in ihrer Seele entstehn würde, und daß man bei seinem gräßlichen Ende für ihr Leben fürchten muß. Aber bei aller dieser freundschaftlichen Hinneigung zu ihm, durch welche sie selbst die leisesten Regungen seines Inneren zu verstehn und vorzufühlen fähig wird, hat sie doch, in dem Pflichtgefühle ihrer Verbindung mit Albert, Festigkeit genug, auch in den leidenschaftlichsten Momenten dem Andrängen Werthers zu widerstehn, und denselben zur Fassung zu ermahnen. Und wie entfaltet sich in einzelnen Momenten, selbst bei an sich unbedeutenden Vorfällen, die lebendig-zarte, und doch kräftige, Blüthe ihrer schönen Seele! In welcher Fülle zum Beispiel

an jenem Gewitterabende: wo sie, selbst die furchtsamste, durch ihr Zählenspielen Alles erheitert! — Eben so ist Werther, bei aller seiner unsittlichen Schwäche, doch ein wahrhaft schöner Charakter. Wie empfänglich giebt er der Natur sich hin, so daß er sich selber gleichsam in das eigenste Wesen derselben umwandelt; wie innig schließt er sich seinen Freunden an, und überhaupt allen geselligen Verhältnissen, wo ihm dieselben irgend in einer unverfälschten, würdigen Form erscheinen; wie lebendig theilnehmend versetzt er sich in die Lage selbst solcher Menschen, welche sehr weit von ihm in Bildung und Lebensart abstehn! Dabei aber geben ihm sein klarer, die Vorurtheile aller Stände und Verhältnisse durchblickender Verstand, sein scharfer Beobachtungsgeist, so wie seine höheren Anfoderungen an die Welt, welchen diese, mit ihrem gewöhnlichen Treiben, auf keine Weise zu genügen im Stande ist, eine gewisse Stärke des Charakters, welche jene Empfänglichkeit, jene lebendige Beweglichkeit, in Schwäche auszuarten verhindert, und eben zu derjenigen Mischung stimmt, die, bei aller Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, das sich gleich bleibende Wesen der Schönheit ausmacht. — Im Wilhelm Meister zeichnet sich vorzüglich Lothario durch Schönheit des Charakters aus. Bei aller seiner Umsicht und Entschlossenheit, bei seiner mehr besonnenen, als warmen und überfließenden, Begeisterung für das allgemeine Wohl, und für jeden großen Entwurf, bei seiner weise geregelten und uneigennützigen Erwerbsamkeit: fehlt es ihm doch nicht an einem Anfluge von Empfindsamkeit, den er ganz zurückzudrängen vergebens sich bemüht, und an Geschmack für das Leben der größeren ge-

selligen Welt. Hat er früherhin ausgeschweift in dem Genusse der Kraft und des Lebens: so ist doch jetzt die hoch auflodernde Flamme zur sanften Glut gemildert. Auch sind Natalie und Therese, jede in ihrem eigenthümlichen Kreise, durch ihre besonnene und einsichtvolle, und doch unterbrochen lebendige, Geschäftigkeit, schöne Charaktere; obgleich in geringerem Maße, weil weniger vielseitig gebildet. Auch Wilhelm mit seiner reichen Bildungfähigkeit, die jedoch allem Niedrigen und Gemeinen ablehnend, ja nicht selten veredelnd, entgegentritt, zeigt sich meistentheils als schönen Charakter; jedoch nur meistentheils, da seine Empfänglichkeit nicht selten auch bis zur Kraftlosigkeit sinkt. — Als Beispiel eines durch lebendige Beweglichkeit im höchsten Maße interessanten, nie aber zu reiner Schönheit sich verklärenden, Charakters, kann Philine dienen.

Die genauere Erörterung des Verhältnisses zwischen dem, in den Charakteren, Erhabenen und Schönen, und dem Sittlichen, folgt dann S. 34. ff. Hier wird zuerst der Unterschied des Sittlichen, in der positiven Bedeutung dieses Wortes, von dem Nicht-Unsittlichen hervorgehoben. Unsittlichkeit besteht in der Störung der uns von unserem Gewissen gesetzten Rangordnung des Interesses, durch die, eben in so fern übermäßige, Begierde (vgl. §. 34. u. §§. 15—17.). Das Freiseyn von solchen Störungen nun ist Nicht-Unsittlichkeit: welche zunächst von dem Pflichtgebote gefodert wird. Aber eben deshalb wird auch die bloße Uebereinstimmung des Handelns mit dem Pflichtgebote, oder die Nicht-Unsittlichkeit, nicht

als schön oder erhaben empfunden. Denn da wir, im Einzelnen wenigstens, die begierdelose Seelenstimmung, als die mittlere, zum Messen hinzubringen (selbst bei dem größten Bösewichte wird dies meistentheils der Fall seyn, so lange derselbe noch nicht völlig verstockt ist): so kann ja die bloße Abwesenheit übermäßigen Begehrens nicht als Kraft- oder Lebensteigerung gemessen werden. Nur da also, wo ein Freiseyn von allem übermäßigen Begehren gegeben ist, wie z. B. in dem Ideale des stoischen Weisen, wird, nach dem §. 32. entwickelten Maßverhältnisse, ein Gefühl des Erhabenen eintreten.

Was ist es demnach, was wir in sittlich-erhabenen und sittlich-schönen Charakteren, als erhaben und schön fühlen? — Allein die Rangordnung des Interesses selbst, für welche das sittliche Gebot Gehorsam fodert, oder vielmehr diejenigen Interessen, welche in dieser Rangordnung die höchste Stelle einnehmen (vgl. §. 34.). Nicht die Aufopferung zunächst, mit der sich der Held für sein Vaterland hingiebt, ist erhaben (denn diese ist vielmehr, inwieweit sie von ihm selber empfunden wird, eine Negation; und seine Seelenhoheit würde noch größer seyn, wenn ihm sein Opfer keinen inneren Kampf gekostet hätte); sondern nur die Begeisterung für sein Vaterland, in welcher seine Seele glüht. Nicht die Seelenruhe des Märtyrers an und für sich bewundern wir als erhaben, sondern die Idee des, den ganzen Erdkreis umfassenden, Reiches Gottes, die sich selbst unter den fürchterlichsten Quaalen, ungetrübt in ihm,

und unverdunkelt, erhält; und eben dadurch seine Seele mit himmlischem Frieden füllt. Allerdings würde uns diese Idee nicht in dieser Hoheit erscheinen, wenn wir ihn nicht für dieselbe leiden sähen; so wie auch in jenem Falle die Begeisterung für das Vaterland ohne Kampf und Aufopferung weit schwächer gefühlt werden würde. Aber doch tragen Kampf, und Aufopferung, und Quaalen, an und für sich, nicht das Mindeste zu dem Gefühle des Erhabenen bei (das dieselben begleitende Gefühl ist ja vielmehr von entgegengesetzter Art: ein Gefühl der Schwäche und Lebensentziehung); sondern dieselben sind nur Mittel, um die Macht jener Ideeen anschaulicher hervortreten zu lassen: welche ohne sie zwar in eben dem Maße existiren, aber doch nicht von uns erkannt werden könnte. Das eigentliche Erhabene und Schöne also sind jene beseelenden Ideeen. Die von der Idee des Vaterlandes oder der christlichen Kirche begeisterte Seele ist ja gewissermaßen keine einzelne mehr: ihr Fühlen hat sich bis zum Fühlen des ganzen Vaterlandes und der ganzen christlichen Kirche erweitert (vgl. §. 32., auch §. 33.). Wer also ihre Seelenstimmung richtig vorstellen will, muß seiner Seele (wenn auch nur schattenähnlich) dieselbe Erweiterung geben; und diese ist es dann eben, welche wir das Gefühl von dem Sittlich-erhabenen nennen.

Bei schönen Charakteren braucht das Interesse nicht gerade immer eine so große Ausdehnung zu haben; sondern auch im stillen häuslichen Kreise kann sich eine schöne Seele entfalten: wenn ihre Wünsche, und Hoffnungen, und Bestre-

bringen, bei aller Beschränkung, doch ohne alles Uebermaß der Begierde, eine jede nach dem wahren Werthe des Gewünschten, und Gehofften, und Erstrebten abgemessen, und zugleich kräftig, und lebendig angeregt, und zu einem harmonischen Ganzen geordnet sind. So ist z. B. Amalie, in Allwills Briefsammlung, ein schöner Charakter, obgleich sie weiter nichts ist, als Gattinn, und Mutter, und Freundinn. „Sieh das wohlgemuthe Weib (schreibt Allwill), wie die Befriedigung ihrer reinen Triebe alle ihre Wünsche vollendet; sie von allen anderen Begierden so losmacht, und ihr theilnehmendes Herz sich nun so frei und allgemein ergießen kann . . . die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder; allen übrigen Wesen nur gut ist, und im Wohlwollen gegen sie, aus voller Genüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheint Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist, und warm, und die Fülle hat. . . . Die Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben. Jedes Gute, jedes Schöne darin ist so ganz für sich selbst da, so ganz, was es ist und scheint, unversetzt und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein Wunsch, nichts, das sich zu verhehlen, nichts, das sich zu verstellen hätte" *). — Man sieht jedoch leicht ein, daß bei schönen Charakteren dieser Art keine solche störenden Elemente zulässig sind, wie wir dieselben bei erhabenen Charakteren nicht nur als zulässig, sonder sogar als die Anschaulichkeit derselben fördernd, erkannt haben. Jacobi's Amalie, Shakespeare's Cordelia

*) Jacobi's Werke, Thl. I., S. 65, 69 u. 70.

und Desdemona, Fieldings Sophie im Tom Jones, und ähnliche Charaktere, würden ihre Schönheit verlieren, wenn ihnen ihre uneigennützige Liebe zu ihren Aeltern, oder Kindern, oder Gatten, Ueberwindung kostete. Denn hier ist es ja nicht ein einzelnes Interesse, welches die in ihrer Nachbildung gefühlte Steigerung des menschlichen Seelendaseyns enthält, und für welches es nur einer anschaulich hervortretenden, quantitativen Größe bedürfte; sondern die lebendig harmonische Vereinigung aller ihrer Interessen; und hier also muß jeder Gegenton zugleich auch ein Mißton seyn: denn ein solcher ist ja nur durch ein Schwanken des Interesses, durch eine Unangemessenheit desselben für den wahren Werth der Dinge, möglich; und wo aller ästhetische Werth im tadellosen Ebenmaße beruht, muß mit diesem auch jener verloren gehn. — Weshalb es denn auch ein sehr verkehrtes Verfahren war, wenn man das Unpoetische (den Mangel an Erhabenheit), in den Charakteren der, eine Zeitlang so beliebten, Familienromane und Familiendramen, dadurch zu heben versuchte, daß man dem Helden seinen Edelmuth ein wenig sauer werden ließ. Denn durch die bloße Stärke (im engeren Sinne — Vielräumigkeit, §. 13.) wird ein Interesse nicht erhaben *); und indem die Verfasser ihren Charakteren die Reinheit entzogen, so entzogen sie denselben zugleich alle Ansprüche auf Schönheit: die einzigen, welche dieselben, bei der Beschränktheit ihres In-

*) Ueber die Verschiedenheit dieser beiden Maßverhältnisse vgl. m. S. 66. und S. 95 u. 143.

teresses, in Bezug auf ästhetischen, und dadurch auf positiv-sittlichen, Werth hatten machen können. Nur mit sinnlicher Theilnahme an den Unglücksfällen und Verlegenheiten, und zuletzt an dem mit freigebiger Hand gespendeten Glücke, aber nicht mit moralischer Erhebung, oder Belebung, konnten Werke dieser Art empfunden werden.

Wird aber auch, nach der so eben mitgetheilten Erörterung, die harmonische Gruppirung der Interessen in einer schönen Seele, durch jede Einmischung des Unsittlichen vernichtet: so kann doch das Unsittliche neben einer solchen schönen Gruppirung sich finden. Durch ein solches Nebeneinanderseyn wird dann diese letztere (da die Unsittlichkeit an und für sich nie schön ist, sondern vielmehr, als ein weichliches Hingegebenseyn an die Begierde, das Gegentheil davon) zwar gestört, aber doch nicht zerstört, zwar verdunkelt (nach dem §. 21. erörterten Verhältnisse), aber nicht vernichtet werden. Das schwächliche Hingegebenseyn Werthers an seine Leidenschaft für Lotten ist unschön; dadurch aber geschieht der Schönheit seiner Naturansicht, oder seiner Ansicht von den geselligen Verhältnissen (m. vgl. das oben darüber Erinnerte), an und für sich (d. h. so lange wir nicht jenes schwächliche Hingegebenseyn daneben vorstellen) durchaus kein Abbruch: eben weil hier das Unschöne außerhalb der schönen Gruppirung liegt. Ja, selbst an einer und derselben Seelenbildung können sich beide Maßverhältnisse außer einander finden: wie z. B. an der leidenschaftlichen Ruhmsucht eines Welteroberers,

welche, als Leidenschaft (vgl. §§. 26. und 17.) unschön und eine schwächliche Hingebung (also das Gegentheil des Erhabenen); ihrem Grundmaße nach aber, erhaben (jedoch nicht sittlich-erhaben) ist (vgl. §. 32.).

Auf diese Weise lassen sich leicht alle Einwendungen heben, durch welche man die Unterordnung des (positiv) Sittlichen unter die Maßverhältnisse des Schönen und Erhabenen bestreiten könnte. Wobei es übrigens sehr wohl zulässig ist, von einer Gefahr aus der ästhetischen Ausbildung für die moralische zu sprechen (wie z. B. Schiller in seiner trefflichen Abhandlung: „Ueber die nothwendigen Grenzen bei dem Gebrauche schöner Formen"). Man versteht dann nur, nach einem laxeren Sprachgebrauche, unter dem Aesthetischen alles dasjenige, was schön oder erhaben ist, ohne doch gerade sittlich-schön, oder sittlich-erhaben, zu seyn.

Anmerk. VI. zu S. 220.

Hume selbst verkennt keineswegs die Verschiedenheit dieser beiden Verknüpfungverhältnisse; sondern spricht dieselbe vielmehr an mehren Stellen sehr deutlich aus, z. B. wenn er (ed. Basil. 1793. Vol. III. p. 84.), nachdem er die Ursache, seiner Ansicht gemäß, durch das stete Nachihr der Wirkung erklärt, hinzufügt: „Freilich sind diese beiden Erklärungen von einem, dem ursächlichen ganz fremden Momente entlehnt; aber für diese Unangemessenheit haben wir keine Abhülfe, und können auf keine Weise zu einer vollkommneren Erklärung gelangen, die in der Ur-

sache dasjenige Moment nachwiese, welches den Zusammenhang derselben mit der Wirkung vermittelt. Von diesem Zusammenhange haben wir durchaus keine Vorstellung; noch selbst einmal einen klaren Begriff von demjenigen, was wir eigentlich erkennen wollen, wenn wir zum Denken desselben hinstreben (But though both these definitions be drawn from a circumstance foreign to the cause, we cannot remedy this inconvenience, or attain any more perfect definition, which may point out that circumstance in the cause, which gives it a connexion with its effect. We have no idea of this connexion, nor even any distinct notion, what it is we desire to know, when we endeavour at a conception of it)".

Ueberall sagt er, wir schlössen, von der steten Verknüpfung für unser Wahrnehmen, auf die ursächliche Verbindung (wo denn also doch die letztere nicht unmittelbar in jener gegeben, sondern von derselben verschieden seyn muß); ein Schluß, welchen er p. 82. „auf gewisse Weise sonderbar" (a conclusion, which is somewhat extraordinary) nennt. Auch unterscheidet er diese beiden Verhältnisse durch die Ausdrücke „verknüpft (conjoined)", und „im Zusammenhage (connected)" (vgl. p. 80. f.).

Hume's Entwickelung ist also, ihrem wahren Wesen nach, nur ein Bekenntniß seiner individuellen Unfähigkeit, den Grund unserer Vorstellung von dem ursächlichen Zusammenhange (die

„Wahrnehmung (perception)", welche dieser „Begriffvorstellung (idea)" entspricht) anzugeben; und wenn er an anderen Stellen dennoch die stete Verknüpfung als diesen Grund angiebt, so ist dies nur eine unklarere Auffassung des Ergebnisses seiner sonst so klaren Untersuchungen: welche freilich zeigt, daß auch er, bei aller seiner skeptischen Aufrichtigkeit, nicht ganz frei von der, dem gründlichen Wissen so gefährlichen, Neigung war, eine dogmatische Abschließung eintreten zu lassen, wo er die Materialien dafür noch nicht in seine Gewalt gebracht hatte.

Die wirkliche Nachweisung der, dieser Begriffvorstellung (idea), zum Grunde liegenden Wahrnehmung (perception) würde natürlich hier ganz am unrechten Orte seyn: wo es nur auf die Anerkenntniß des eigenthümlichen Maßverhältnisses ankommt, mit welchem sich die ursächliche Verbindung, auch schon in ihrem Begriffe (als idea) im unmittelbaren Gefühle ankündigt.

Anmerk. VII. zu S. 223.

Nur andeuten, nicht erweisen, kann ich hier, daß das gemeine Vorstellen und das Urtheilen (offenbar doch auch ein Vorstellen) nur dem Grade nach von einander verschieden sind, und zwar in doppelter Beziehung:

1) Bei dem eigentlichen Urtheilen sind die Prädikate gesonderter von den Subjekten gegeben; fließen nicht, wie bei dem gemeinen Vorstellen, mit den letzteren zusammen.

2) Bei dem gemeinen Vorstellen fassen wir die Subjekte zugleich, unter alle ihre Theilvorstellungen; bei dem eigentlichen Urtheilen nur unter einzelne; oder, wenn auch unter alle, doch unter jedes derselben einzeln. In dem gemeinen Vorstellen wird daher die Vereinigung verschiedener Messungverhältnisse, der Klarheit der einzelnen Abbruch thun (vgl. §. 21.); dagegen dieselbe in dem eigentlichen Urtheilen überdies noch durch die festere Zusammenbildung der Elemente in den Prädikaten gesteigert wird: wodurch dann eben auch ihr Verharren in der Gesondertheit von den Subjekten (Nro. 1.) möglich wird.

Die Foderung voller Schärfe darf man an diese Begriffbegrenzung nicht machen: da sich ja diese Schärfe eben so wenig in den (eben stetig in einander übergehenden) Zubegränzenden findet; und also volle Schärfe hier Unrichtigkeit seyn würde. Denn wie der Urtheilvollziehung ein gewöhnliches Vorstellen vorangehn, und zum Grunde liegen muß: so wird auch das Aggregat der zu voller Klarheit gebildeten Urtheile, wenn wir das Denken desselben mit größerer Schnelligkeit vollziehn gelernt haben, wieder, im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, ein Vorstellen genannt.

Der innerste Nerv dieses Verhältnisses, welches nur durch die Verwickelungen des gewöhnlichen Sprachgebrauches so dunkel wird, ist darin zu suchen, daß schon die Empfängnißthätigkeiten, welche, durch ihr Zusammenfließen mit der Sinnenempfindung, die Wahrnehmung bilden (§§. 13. u. 14.), zu dieser Sinnenempfin-

dung gerade eben so, wie im analytischen Urtheile das Prädikat zum Subjekte, sich verhalten: d. h. in der, individueller bestimmten, Sinnenempfindung (qualitativ betrachtet) als Theile enthalten sind.

Daß in den sogenannten subjektiven Sinnen (Geschmack und Geruch) kein Vorstellen aus den sinnlichen Empfindungen entsteht, ist nicht etwa in einer qualitativ verschiedenen Beschaffenheit derselben begründet, sondern nur in der (quantitativen) Schwäche ihres Grundvermögens: welche dieselben zu der, für die Klarheit des Vorstellens (§§. 13. u. 14.) nothwendigen, Vielräumigkeit zu gelangen hindert, durch die ja eben aus den Empfindungen der höheren Sinne das Vorstellen hervorgeht. M. vgl. hierüber: den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft", S. 312. f., 316. f., 318. f.; und „Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens", S. 13. f., u. 21. f.

Anmerk. VIII. zu S. 236.

Dieses Associationsverhältniß ist es vorzüglich, in Bezug auf welches man von unrichtigen oder falschen Gefühlen redet. Wer z. B. eine im Scherze, oder in guter Absicht, gesagte Unwahrheit wirklich als unsittlich fühlt (nicht blos in Worten dafür erklärt, wie wohl meistentheils geschieht): der hat ein unrichtiges Gefühl von dieser Handlung, inwiefern in demselben mit der Vorstellung jener Unwahrheit (als eines

äußeren Thuns) die Vorstellung eines inneren Thuns von der elementarischen Zusammensetzung des Unsittlichen (vgl. §§. 17. u. 34.) associirt ist: während doch das, in den benannten Fällen wirklich mit jenem äußeren Thun verbundene, innere Thun keine Spur von der elementarischen Zusammensetzung des Unsittlichen an sich trägt *). Das Gefühl des letzteren tritt also unrichtig, oder falsch, ein.

Verschieden von dieser Falschheit der Gefühle ist die blos quantitative: wo das gefühlte Objekt allerdings das im Gefühle erscheinende Maßverhältniß an sich trägt, aber in geringerer, oder in größerer Stärke: wie z. B. bei dem falschen Lust- und Strebungraume (vgl. §. 34.).

Anmerk. IX. zu S. 241.

Die Vorstellungen und Begriffe der Gefühle verhalten sich, in Bezug auf ihre Klarheit, ganz eben so zu den unmittelbaren Gefühlen: wie die Vorstellungen und Begriffe sinnlicher Gegenstände zu den einfachen Sinnenempfindungen (vgl. §§. 13. u. 14.). Sie enthalten dieselben Elemente: nur mit geringerer Urfrische (vgl. §. 9.), und dagegen vielräumiger.

Der Grad, in welchem sich in den Vorstellungen und Begriffen der Gefühle die Urfrische der

*) M. vgl. die „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten", Nro. V., vorzüglich S. 30. f.

unmittelbaren Gefühle erhalten hat, entscheidet, ob dieselben für das Denken des geselligen Lebens als Gefühle (im engeren Sinne) gelten, oder nicht. So wird das unmittelbare Bewußtseyn gegenwärtiger Gefühle, obgleich in der Urtheilform gebildet, und dadurch eine Vorstellung von ihnen, doch allgemein als Gefühl (reflektirtes, vgl. §. 3.) bezeichnet. Dagegen, wo, in Urtheilen dieser Art, das dem abstrakten Begriffe eigenthümliche Maßverhältniß der Vielräumigkeit, oder Klarheit, stärker gegen das eigenthümliche Maßverhältniß des ursprünglichen (unmittelbaren, urfrischen) Gefühles hervortritt, wie z. B. bei den ästhetischen Urtheilen derjenigen Menschen, welchen man Geschmack zuschreibt, oder bei den subtileren moralischen Urtheilen: der Name „Gefühl" nicht mehr gebraucht wird. Daher man denn auch den Geschmack gewöhnlich in den psychologischen Darstellungen als eine Gattung der Urtheilkraft aufgeführt findet.

Dieses Verhältniß ist es, welches oft, und noch neuerdings wieder einem scharfsinnigen Forscher (Herrn Prof. Krug, in der oft genannten Schrift S. 9. ff.) Veranlassung gegeben hat, die Gefühle für dunkle Vorstellungen und Begriffe zu erklären. Allerdings nämlich werden dieselben, indem man Vorstellungen und Begriffe von ihnen bildet, in diesen klarer (durch Vielräumigkeit, vgl. §. 14.); und insofern ist es denn vollkommen richtig, zu sagen: ihre Vorstellungen und Begriffe seien dieselben Seelenbildungen klar, welche die unmittelbaren Gefühle dunkel sind. Aber dieses Klarwerden ist doch für die letzteren nur ein zufällig hinzukommendes, kein

nothwendiges oder (man wird diesen Ausdruck nicht misverstehn) kein prädestinirtes Verhältniß; und deshalb darf man denn die Gefühle nicht schon von Anfang an, in Bezug darauf auffassen und definiren *). Wobei überdies noch in Betracht zu ziehn ist, daß, auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, unendlich viele verschiedene Vorstellungen von demselben Gefühle möglich sind: so viele nämlich, als Begriffe mit denselben in das Urtheilverhältniß gesetzt werden können (vgl. Anmerk. VII.); und daß bei manchen derselben (z. B. bei den meisten philosophischen Beurtheilungen) die Begriffe so stark hervortreten, daß sie mehr Vorstellungen der Begriffe in Bezug auf jene Gefühle, als Vorstellungen der Gefühle in Bezug auf diese Begriffe zu seyn scheinen (vorzüglich wo ein mehrfaches Vorstellen in Einem Bewußtseynsakte Statt findet, wie bei der Vorstellung der Gefühle durch Zergliederung: wo dieselben erstens durch ihre Begriffe, zweitens durch ihre einfachen Bestandtheile, und drittens auch die letzteren wieder durch die ihnen übergeordneten Begriffe vorgestellt werden).

Ueberdies sind (wie auch schon Herr Dr. Richter, in der angeführten Schrift, S. 7., be-

---

*) Auch auf die Strebungen läßt sich dies leicht anwenden: denn Strebungen werden ja nur dadurch klar, daß sie auch zugleich vorgestellt werden (wodurch also ihre Ausbildung als Strebungen nicht vervollkommnet wird). Hievon unterscheide man noch ihre (freilich damit verwandte) Bestimmtheit (vgl. §. 10.).

merkt hat) keineswegs alle dunklen Vorstellungen und Begriffe Gefühle (im engeren Sinne); sondern die Dunkelheit derselben kann auch erst späterhin, durch die verwirrte Verbindung verschiedenartiger, einander (nach dem §. 21. angegebenen Maßverhältnisse) beschränkender Seelenbildungen entstehn. Wiewohl auf der anderen Seite wieder nicht zu leugnen ist, daß die einfachsten Elemente aller Vorstellungen und Begriffe, sinnliche Empfindungen (vgl. §§. 13. u. 14.), oder solche Seelenthätigkeiten sind, die wir, den Begriff der Gefühle im weiteren Sinne ausgenommen (als messungfähige Seelenthätigkeiten), keinem anderen, in der gewöhnlichen Haupteintheilung der Seelenthätigkeiten aufgeführten, Begriffe unterordnen (weder als Vorstellungen, noch als Strebungen fassen) können. Nur fragt es sich freilich: ob man diese sinnlichen Empfindungen „Gefühle" nennen dürfe, da ja dieselben, als vor dem Bewußtseyn liegend, sich auch nicht im Bewußtseyn messen können. Denn so unbestimmt auch (vgl. Anmerk. I. Nro. 2.) der Sprachgebrauch in der Scheidung der Begriffe „Gefühl" und „Empfindung" seyn mag, so scheint derselbe doch darin im Allgemeinen einstimmig zu seyn: daß für die Gefühle Bewußtseyn (nicht Sich-bewußtseyn, vgl. §. 3.) erfodert werde; weshalb ich denn auch nicht, mit Herrn Prof. Krug (S. 40. ff.), schon dem Embryo Gefühle (obgleich wohl Empfindungen) beilegen möchte. Doch will ich gern überall, wo es den Sprachgebrauch gilt, meine Inkompetenz, als Richter zu entscheiden, eingestehn.

Anmerk. X. zu S. 244.

Diese Menschen sind es, von welchen man im gewöhnlichen Leben sagt, daß sie nach bloßen Gefühlen urtheilen und handeln. Diesem Ausdrucke liegt vorzüglich ein doppeltes Verhältniß zum Grunde:

1) Die zu große Stärke (§. 13.), Lebendigkeit (§. 8. Nro. 3.) und Urfrische (§. 9., auch §. 26.) ihrer Gefühle (welche übrigens, in verschiedenen Fällen, verschiedene Gründe haben können) hindern sie, Gefühlbegriffe zu bilden. Während also andere Menschen, indem sie nach Gefühlen handeln, zugleich diese Gefühle, mehr oder weniger klar, durch Begriffe denken (denn sind die Gefühle nicht zu übermächtig, so werden ihre Begriffe, dem Associationsgesetze der Aehnlichkeit rc. gemäß, neben denselben zum Bewußtseyn geweckt werden), so handeln jene dagegen recht eigentlich nach bloßen (nicht zugleich gedachten) Gefühlen. Wodurch die Gefühle überdies, in ihrem eigenthümlichen Maßverhältnisse, frischer hervortreten werden. Denn wenn sich gleich in den Gefühlbegriffen das Maßverhältniß der unmittelbaren Gefühle, an und für sich, unverfälscht erhält: so wird dasselbe doch, durch das hinzukommende Maßverhältniß der Begriffbildung (vgl. Anmerk. IX.) mehr oder weniger beschränkt. Zugleich aber hindern

2) die zu große Stärke, Lebendigkeit und Urfrische der Gefühle das Danebentreten derjenigen anderen Gefühle, welche sich auf dasselbe, uns zur Beurtheilung, oder zum Han-

deln, vorliegende Objekt beziehn. So wird, wer nach bloßen Gefühlen handelt, z. B. bei dem zu starken Gefühle des Mitleidens mit einem pflichtvergessenen Staatsdiener, den er, seiner Pflicht gemäß absetzen sollte, das vielfach größere Unheil nicht daneben fühlen können, welches durch diesen pflichtvergessenen Menschen entsteht; und dadurch dann eben verleitet werden, denselben, seiner Pflicht zuwider, im Amte zu lassen; so wie, wer nach bloßen Gefühlen urtheilt, seine Freunde zu günstig, seine Feinde zu ungünstig, beurtheilen wird: weil er, wegen der Stärke des Freundschaft- oder Feindschaftgefühles, nicht dazu kommen kann, die ihm zur Beurtheilung vorliegenden Maßverhältnisse klar auszubilden.

In dieser Hinsicht steht denn eben das Handeln „nach bloßen Gefühlen", dem Handeln „nach Grundsätzen" gegenüber. Nicht, als wenn, wer nach Grundsätzen handelt, ohne Gefühle handelte (sonst würden seine Grundsätze erstorbene, oder wohl gar todtgeborene, seyn); sondern die praktischen Grundsätze sind eben Gruppen von Lustvorstellungen (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) und Strebungen: deren Vollkommenheit, als praktischer, darin besteht, daß sie diejenigen Interessen (Lustvorstellungen und Strebungen) vollständig enthalten, welche bei einem gewissen Handeln, der Wahrheit nach, in Betracht gezogen werden müssen (also nicht diese, oder jene, einzelne Lustempfindungen, wie sie das Handeln der, nach bloßen Gefühlen Handelnden bestimmen); und welche Sätze heißen, weil diese Interessen zugleich, in mehr

oder weniger allgemeinen Urtheilen, vorgestellt oder gedacht werden (vgl. Nro. 1.) *). Da nun Gruppirung (Nro. 2.) und Satzbildung (Nro. 1.) durch eine und dieselbe Beschaffenheit der Gefühle gehindert werden: so kommt dem Gegensatze zwischen dem Handeln nach Grundsätzen, und dem Handeln nach bloßen Gefühlen (obgleich derselbe im gesellschaftlichen Leben gebildet worden), eine ziemliche Schärfe zu.

Sehr verschieden von demjenigen, welcher nach bloßen Gefühlen handelt, ist der Gefühlvolle; so wie auch diejenigen, welchen wir ein feines, und ein zartes Gefühl zuschreiben. In dem erstgenannten Begriffe bildet die Vielräumigkeit der höheren (geistigeren) Gefühle das Hauptmerkmal, in dem zweiten die mannigfaltigere und vollkommnere Ausbildung der gesellschaftlichen, und in dem dritten die der geselligen Gefühle (der eigentlichen Gemüthwelt); wozu dann noch für alle drei Begriffe eine gewisse leichte Erregbarkeit kommen muß: welche zum Theil den Grund von jenen anderen Eigenschaften ausmacht.

Anmerk. XI. zu S. 249.

Ein großer Theil des Aberglaubens besteht in nichts Anderem, als in einer unklaren

---

*) Hieraus erhellt leicht, wie wenig, für die Wirksamkeit der Grundsätze, auf ihr Sätzeseyn ankommt. Nur zu wahr sagt daher Jacobi: „Vor Grundsätzen, die aus Gesinnungen" (d. h. lebendigen, urfrischen Lustvorstellungen und Trie-

Vermischung und Verwechselung der verschiedenen Verknüpfungverhältnisse; oder vielmehr in einer Unklarheit des Bewußtseyns, in welcher die verschiedenen Maßverhältnisse derselben noch gar nicht auseinandergetreten sind. Worauf beruht z. B. der Irrthum, der einen Kometen als Vorboten eines Krieges, einer Pest rc., oder ein Erdbeben als Strafe für das sündliche Leben der Menschen betrachtet; oder das Vorurtheil, welches farbigen Steinen Heilkräfte zuschrieb? Offenbar nur darauf, daß das Verknüpfungverhältniß der Aehnlichkeit in den, an die genannten Begebenheiten geknüpften, Gefühlen, so wie der Aehnlichkeit des erquickenden und belebenden Gefühles bei dem Anblicke eines Edelgesteins, mit dem Gefühle der Gesundheit, noch ungeschieden zusammenfließt mit den Verknüpfungverhältnissen des Zusammen- und Nacheinander-seyns: welche man dann eben fälschlich auf jene Vorstellungen, und die dadurch vorgestellten Gegenstände, anwendet.

Anmerk. XII. zu S. 251.

Von dieser Art ist z. B. der so berühmt gewordene, Kantische moralische Glaube. Das Streben nach (geistiger oder sinnlicher) Glückseligkeit findet keine andere Beruhigung, als indem es sich auf die Verknüpfung zwischen den religiö-

---

den) „erwachsen, habe ich alle Ehrfurcht; aber auf Gesinnungen, die aus Grundsätzen, läßt sich kaum ein Kartenhaus bauen" (Werke, Thl. VI., S. 177.).

sen Ideeen und dem Seyn überträgt; und die Stärke dieser Verknüpfung also stammt hier aus Strebungelementen.

Man sieht leicht, wie hienach die Gestaltung des religiösen Glaubens der mannigfachsten Individualisirung, nicht nur in verschiedenen Subjekten, sondern selbst in verschiedenen Glaubensakten eines und desselben Subjektes, fähig ist; und wie es demnach schwerlich gelingen möchte, diese unzähligen lebendigen Quellen in das Canalwerk einer einzigen logischen, oder auch nur einer einzigen Gefühl-Konklusion zusammenzudrängen. Selbst bei denjenigen, welche sich zu einer solchen, mit der (logisch) vollkommensten Ueberzeugung, bekennen, pflegt, ihnen selber unbewußt, der Quell ihrer lebendigen Glaubenstärke außerhalb derselben zu rinnen.

Anmerk. XIII. zu S. 261.

Diese Zerlegung der Gefühle in ihre einfachsten Bestandtheile, die dann zugleich in die Urtheilform gestellt (und dadurch klarer gedacht, vgl. Anmerk. IX.) werden, ist es, was man, im gewöhnlichen Leben, „Gründe für seine Gefühle angeben" nennt. Gefühle können nur durch Gefühle begründet werden; und doch verlangt man, für ihre Begründung, etwas Anderes, als das Zubegründende, und etwas Allgemeingültiges. Aus diesem Cirkel, in welchem sich alle Streitigkeiten über diesen Punkt, zugleich ekelerregend und verwirrend, hin und her bewegen, kann man sich nur durch die, in dem §. gegebene psycholo-

gische Erörterung befreien. Die einfachen Elemente der Gefühle nämlich sind dasselbe, und sind auch nicht dasselbe, mit den aus ihnen zusammengesetzten Gefühlen; und durch ihr Eingehn in das Urtheilverhältniß werden sie zu allgemeingültigen Sätzen (Gründen), ohne daß sie doch aufhörten, Gefühle zu seyn.

Anmerk. XIV. zu S. 262.

Daß Jacobi das Begründetseyn der Moral, der Religionswissenschaft ꝛc. in den Gefühlen, mit dieser Ausdauer und dieser Energie geltend gemacht hat: ist ein Verdienst, welches Deutschland, ja welches die ganze gebildete Menschheit, nicht genug ihm danken kann. Ein wahrer Heldenmuth gehörte dazu, in einer Zeit, in welcher man Alles aus abstrakten Begriffen konstruiren wollte, in deren Erstorbenheit und Leerheit, einer den anderen, mit einem wunderlichen Triumphiren, überbot, an der Fülle des Gefühllebens nicht zum Verräther zu werden. Um so herrlicher aber ist auch das Werk dieses Heldenmuthes. Denn Jacobi hat die große Versöhnung gestiftet zwischen der Philosophie und dem Gemüthleben, dem eigentlich menschlichen Leben: während die Philosophen früherhin (mit sehr wenigen Ausnahmen) immer nur ihr Begriffleben, und also (nach dem Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens) das gefühllose Seelenseyn, zum Gegenstande ihrer Betrachtung gemacht hatten; und über dem Bestreben, alles lebendigere Seelenseyn, entweder sich ganz abzuleugnen, oder doch als ein entartetes (ein unklares, oder noch nicht vollständig ausgebildetes)

Denken, und demgemäß als ein Seelenseyn von geringerem Werthe, zu fassen: aller tieferen Erkenntniß von dem Ursprunge, selbst ihres Begrifflebens, verlustig gingen.

Der Verfasser verehrt daher Jacobi mit wahrhaft kindlicher Liebe: was er auch überall warm ausgesprochen hat *). Mit inniger Dankbarkeit erinnert er sich, wie er in den geist- und gemüthvollen Schriften desselben Erquickung fand, wenn er sich einmal längere Zeit, die dürren Steppen unserer neueren philosophischen Systeme zu durchwandern, hatte auferlegen müssen; wie die in diesen Schriften so rein dargelegte, und mit so warmer Begeisterung ausgelegte, gesunde Menschenvernunft, dem Medusenschilde gleich, die Spukgestalten niederblitzte, welche ihm etwa von jenen spekulativen Nebelgebilden geblieben waren.

Aber man ehrt Jacobi nicht auf die rechte Weise, wenn man sklavisch bei dem von ihm Behaupteten stehn bleibt; oder wenn man dasselbe schon fortgeführt zu haben versichert, indem man es nur mit neuen Ausdrücken aufgestutzt hat. Was Jacobi selbst, mit seiner liebenswürdigen Aufrichtigkeit, einen salto mortale nannte, hört nicht

*) M. vgl. meine Recension von „Jacobi's sämmtlichen Werken" im XIVten Bande des Hermes, 1822, S. 255—339. (die vorzüglich hieher gehörige Charakteristik von Jacobi's Verdiensten um die praktische Philosophie findet sich besonders S. 324—33.); auch „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 1. f., 309. f. u. a. mehr. and. Stellen.

dadurch auf, dies zu seyn, daß man dasselbe für einen Vernunftakt erklärt; und was er als wissenschaftlich unbegründete, oder auch wohl unbegründbare, Darstellung seines individuellen Gefühles gab, wird dadurch nicht wissenschaftlich begründet, daß man dasselbe mit einem Systemnamen bezeichnet. Vielmehr besteht die echte Dankbarkeit, welche wir ihm schuldig sind, darin, daß wir sein Werk in wahrhaft wissenschaftlichem Geiste fortführen; daß wir, was er (wie es die Entwickelung seiner Zeit mit sich brachte) nur negativ hinstellte, nun auch positiv begründen, das heißt, der Natur der Sache nach, durch eine vollständige psychologische Zerlegung: wodurch wir allein dessen Entstehungweise, und damit auch dessen inneres Wesen, mit der rechten Klarheit und Schärfe aufzufassen im Stande sind. Hat er selber sich zuweilen verleiten lassen, eine solche positive Begründung für unmöglich zu erklären: so war dies menschliche Schwachheit *): die wir nicht nachahmen sollen, indem wir ihm in seinen vielen Tugenden ähnlich zu werden streben; so wie eine solche Behauptung überdies, nach der eigenthümlichen Richtung seiner Philosophie, und in seinem Munde, zuweilen nicht eben mehr heißt, als daß ihm (Friedrich Heinrich Jacobi, in seiner vollen Individualität) eine solche positive Begründung unmöglich gewesen. Aber das ist das beweinenswerthe Geschick alles Großen in der Welt, daß dasselbe anfangs verkannt und geschmäht; und, wenn man es endlich anerkennt, auf eine solche

*) M. vgl. die angeführte Recension, S. 325.

Weise anerkannt wird, daß der Genius seines Schöpfers davor zurückschrecken würde! —

Sehr schwer ist es, die Ansichten eines so überaus reichen Geistes, wie Jacobi, mit wenigen Zügen in einem treuen Bilde hinzustellen. Das Folgende möge, als ein schwacher Versuch hiezu, nachsichtig aufgenommen werden.

Was den Gegensatz Jacobi's gegen die philosophischen Systeme seiner Zeit hervorrief, und die Flamme seines edlen Eifers immer wieder von Neuem anfachte, war die Leerheit und Erstorbenheit derselben. Jacobi hatte aus der Entwickelung seines eigenen Inneren die Ueberzeugung geschöpft, daß alle unsere Begriffe vom Moralischen, Religiösen rc., ursprünglich keineswegs als Begriffe, sondern als lebendige Gefühle und lebendige Anschauungen entstehn: zu welchen sich dann jene Begriffe ganz eben so verhalten, wie unsere Begriffe von den äußeren Dingen zu den unmittelbaren Wahrnehmungen derselben. Die lebendigen moralischen Gefühle liefern den Stoff, welcher in jenen Begriffen, wohl mannigfach zertheilt und kombinirt werden, aber, als Stoff, nicht den mindesten Zuwachs erhalten kann: wiederum ganz das Verhältniß der (reproduktiven und produktiven) Einbildungvorstellungen zu den Wahrnehmungen. „Kann lebendige Philosophie", sagt Jacobi so wahr (Werke, Thl. V., Abtheil. 1., S. 234.), „je etwas Anderes, als Geschichte seyn?" (innere unstreitig — denn zu dieser muß ja auch die äußere werden, ehe dieselbe in die Philosophie

eingehn kann); und kurz vorher (S. 231.): „Und so behaupte ich, und werde behaupten: Wir erschaffen und wir unterrichten uns nicht selbst, sind auf keine Weise a priori, und können nichts (rein und vollständig) a priori wissen oder thun; nichts erfahren — ohne Erfahrung.“

Im vollen Gegensatze hiemit nun, wollten Kant, und die sich diesem anschließenden Philosophen, Alles a priori, aus abstrakten Begriffen: allen Stoff aus dem Stofflosen, konstruiren; was Jacobi sehr treffend (ebendas., S. 232.) „Brillen erfinden wollen“ nennt, „mit denen man ohne Augen sehn könne, — und besser!“ Nun ist es freilich nicht blos logisch-unrichtig, sondern auch physisch-unmöglich, den Stoff aus dem Stofflosen abzuleiten: es giebt kein absolutes Apriori des Erkennens; und der Stoff, der nicht offen in dasselbe eingeführt wird, muß immer irgendwie ins Geheim, und als Contrebande, eingeführt werden. Auf diese Weise aber kann natürlich nur wenig Stoff eingeführt werden; und dies ist es denn, was alle Wissenschaft a priori so arm an Inhalt, so leer und so todt macht; dies auch, wodurch dieselbe so willkührlich und so ungerecht wird: indem sie nun die aus jenem wenigen Stoffe (aus dem beschränkten, eigenen Begriffleben) gefundenen Gesetze, als allgemeine Gesetze geltend machen will.

Dies nun mußte Jacobi'n, dem es überall mehr um dieses Lebendige, als um das Wissen davon, zu thun war, nicht nur misfallen: es mußte

ihn empören. Die Armuth und Leerheit jenes Wissens erschien ihm als ein Raub an der so herrlichen und heiligen Fülle, von welcher er seine eigene Brust anschwellen fühlte; die Willkühr und Ungerechtigkeit desselben stand im grellsten Widerspruche mit der Toleranz, der kindlichen, allseitig offenen Empfänglichkeit, mit der sich sein Gemüth und sein Geist auch dem Fremdesten öffneten: um durch dessen Aufnahme und Verarbeitung immer reicher und reicher zu werden. Daher sah er diese so allgemeine Verehrung gegen das abstrakte Wissen als einen verwerflichen und bemitleidenswerthen Götzendienst an. „Worte (oder Begriffe)," sagt er darüber in einem seiner Briefe (Thl. III. S. 564.), „wecken überhaupt nur Erinnerungen, deren Verständniß in vorhergegangenen Anschauungen und Gefühlen liegt. Zu diesen also muß man zurückgehn, um wahre Einsicht zu schöpfen; diese sind die lebendigen Kräfte, welche allein uns eine lebendige Ueberzeugung geben können, ein lebendiges Wissen; und als lebendige Kräfte etwas Göttliches. Sehr scharf, aber im Allgemeinen gewiß sehr wahr, ist, was er dann hinzufügt: „Frage die Götter" (eben jene lebendigen Anschauungen und Gefühle), „ist darum mein einfacher, unveränderlicher Rath. Sie sind freilich unsichtbar, und die Götzen sichtbar. Herder sagt irgendwo, Moses hätte, nach Aarons goldenem Kalbe, dem Volke ungern ein anderes goldenes Kalb geschaffen mit der Stiftshütte; da er zuvor gedacht, es allein um einen Altar von unbehauenen Steinen zur Anbetung des Einigen unsichtbaren Gottes zu versammeln. Dergleichen Stiftshütten sind, gewissermaßen,

alle unsere Theorieen und Systeme; sie verhalten sich zu Wesen und Wahrheit, wie die Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele — mit Einem Worte, der Buchstabe sich zum Geiste verhält. Sie sind zum Aufbehalten für uns und Andere, zum Haben und Mittheilen, ein nothwendiges Geräth; aber so wie jedes Werkzeug lebendige Gliedmaßen voraussetzt, nicht nur bei seiner Erfindung, sondern auch bei jedem nachherigen Gebrauch: so Wissenschaft und Kunst."

Aber ist denn nothwendig alle Wissenschaft Götzendienst? Muß überall Armuth und Leere seyn, wo Licht ist? Ist es auf keine Weise möglich, die ganze Fülle lebendiger Anschauungen und Gefühle in strengem Wissen zu verarbeiten? — Allerdings ist dies möglich; und wie schwer es auch seyn mag: zur Aufgabe wenigstens müssen wir uns das Höchste, das Vollkommenste setzen; nicht feige davor zurückschrecken, weil es Anstrengung kostet, und Selbstüberwindung!

Um Jacobi in dieser Hinsicht recht zu verstehn, muß man den, unter den mannigfachsten Formen, bei ihm wiederkehrenden Satz, daß wir eine lebendige Erkenntniß nur von demjenigen haben können, wovon wir ein lebendiges Gefühl, oder eine lebendige Anschauung, in uns haben, oder (wie er sich an einem anderen Orte ausdruckt), wozu wir organisirt sind, auf ihn selber anwenden. Er war nicht zur strengen Wissenschaft organisirt; war dazu zu

heftig, zu unstät, zu sehr, mit den vollsten, regsten Trieben seines innersten Seyns, auf andere Dinge hingerichtet; und er konnte daher eine solche Vereinigung der lebendigen Fülle mit der streng-wissenschaftlichen Begriffbildung nicht begreifen. Hätte ihm die Entwickelung seiner Zeit ein anschauliches Bild davon dargeboten (der unmittelbaren Gegenwart desselben bedurfte es freilich): er würde, bei seiner allseitig-offenen Empfänglichkeit, dasselbe gern, würde es entzückt anerkannt haben; so wie er das Treffliche in Kant, in Fichte, selbst in Spinoza, freudig, ja mit der wärmsten Bewunderung und Dankbarkeit, anerkannte. Aber in den zu seiner Zeit allgemein, ja beinah abgöttisch, verehrten Mustern strenger Wissenschaftlichkeit sah er immer nur dieselbe Erstorbenheit und Leerheit; und so mußte er denn wohl an der Verknüpfung jener beiden Vollkommenheiten verzweifeln: eben seiner innersten Eigenthümlichkeit nach, vermöge deren ihm alles dasjenige nicht war, was er nicht lebendig in sich zu bilden vermochte.

Aber es würde thöricht seyn, wenn wir ihn uns in dieser Beschränktheit, wenn auch nicht gerade seiner Natur, doch seiner Ausbildung, zum Muster nehmen wollten: um so thörichter, da sich nicht so leicht jemand finden möchte, welcher es ihm an der Lebensfülle gleich zu thun im Stande wäre, die ihm, trotz dieser Beschränktheit, nicht nur unsere Liebe, sondern auch unsere höchste Bewunderung gewinnt. Gewiß läßt sich kaum etwas Fratzenhafteres, etwas Bemitleidenswertheres denken, als manche sogenannte Schüler Jacobi's, welche

mit dem farblosen Schatten seiner Farbenfülle prunken; und bei einer Armuth an Stoff, gegen welche die von Jacobi's Gegnern als Reichthum gelten kann, mit ihrer Verachtung wissenschaftlicher Schärfe und Bestimmtheit groß thun. Trotz seiner Blatternarben kann ein schönes Gesicht schön seyn; aber nicht durch seine Blatternarben. —

Zum Schlusse noch einige Worte zur Charakteristik von Jacobi's Ansichten über die Moral insbesondere. Nach Kant, ist nur das wahrhaft sittlich, was aus dem Gehorsam gegen das sittliche Gesetz hervorgeht, d. h. aus dem im höchsten Grade (oder logisch) reflektirten Sittlichen stammt. Dagegen es nach Jacobi, keine Tugend giebt, „die nicht da war, ehe sie Namen hatte, und Vorschrift!" (Thl. I., S. 72.)*), d. h. die nicht als lebendige Lustvorstellung, oder lebendiger Trieb, existirte, eh sie reflektirt wurde. Des Menschen Thun hängt viel weniger von seinem Denken, als sein Denken von seinem Thun, ab; seine Gedanken richten sich nach seinen Handlungen, indem sie dieselben gewissermaßen in sich abbilden (Thl. I., S. 402.). Die Wissenschaft des Guten geht daher aus dem, in der

*) So auch Thl. VI., S. 147.: „Sind nicht alle Tugenden geworden, ehe sie Namen hatten und Vorschrift? Das Buch des Lebens will geschrieben seyn, ehe man ihm ein Register anhängen kann. Dergleichen hinten nach-gemachte Register sind unsere Sittenlehren; und sie werden in der Regel von Leuten gemacht, die vom Buche nichts verstehn, rc.".

Gestalt eines unmittelbaren, lebendigen Triebes gegebenen, Guten hervor: welches sich uns in einem ursprünglichen und einfachen Gefühle offenbart; und dafür, daß es das Gute ist, keines weiteren Zeugnisses oder Beweises bedarf. Die Eigenschaften des guten Charakters entspringen unabhängig von dem Begriffe der Pflicht, „weil dieser entweder das Gefühl des unbedingt Achtungwürdigen zum Grunde liegt, oder dieselbe gar nicht in das Gebiet des eigentlich Sittlichen gehört" (Thl. III., S. 310.). „Wie das Schöne an dem reinen Gefühle der von ihm eingeflößten Bewunderung und Liebe, ohne Merkmal, erkannt wird: das Schöne unmittelbar an seiner Schönheit: so — an dem reinen Gefühle der Achtung, der Hochachtung und Ehrfurcht, das Gute unmittelbar nur am Guten" (ebend., S. 317.). Ueberhaupt findet sich zwischen diesen beiden Wissenschaften die genaueste Parallele. „Die Wissenschaft vom Guten ist, wie die Wissenschaft vom Schönen, der Bedingung des Geschmacks unterworfen, ohne den sie gar nicht angefangen, und über den sie nicht hinausgeführt [?] werden kann. Der Geschmack am Guten wird, wie der Geschmack am Schönen, durch vortreffliche Muster ausgebildet; und die hohen Originale sind immer Werke des Genies. Durch das Genie giebt die Natur der Kunst die Regel; sowohl der Kunst des Guten, als des Schönen" 2c. (Thl. V., S. 78.) *). Dasselbe beiläufig, was

*) Bemerkenswerth ist der Grund, aus welchem er bald nachher (S. 81. 82.) erklärt, warum der spekulative Verstand diese Begründung der Moral auf die Ge-

Schiller, der doch sonst so sehr an den Kantischen Maximen hängt, in seiner Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung“, dadurch bezeichnet, daß jedes wahre Genie (nach seiner eigenen Erklärung, auch im Moralischen) naiv sei. Seine Erklärung dieses Satzes stimmt (merkwürdig genug!) beinah wörtlich mit Jacobi überein: „Es verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes (Alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich), und seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen.“

Uebrigens ist allerdings nicht zu leugnen, daß

---

fühle nicht gelten lassen könne. Eine sehr interessante Parallelstelle hiezu über den Verstand im Allgemeinen findet sich in der kleinen Schrift „über eine Weissagung Lichtenbergs“ (Thl. III.), wo Jacobi denselben (S. 221.) anklagt, daß er zwiefach mit Lügen umgehe: „das unächte, betrügliche Metall der Sinnlichkeit auspräge in Begriffen, und es nun mit dieser Präge für, in reines Gold verwandeltes Metall ausgebe, und selbst achte; sich erhebe über diesen Schätzen; und, bei fortgesetztem Einsammeln, Scheiden, Schmelzen und Umprägen, die Erwartung in sich nähre: aus der Menge solcher unwesenhaften Stoffe und Gestalten, doch ein Wesenhaftes endlich noch hervorzubringen“. — Noch mehrere Belege für Jacobi's Ansichten findet man in der oben angeführten Recension; so wie auch Belege dafür, daß Jacobi, bei aller seiner Begeisterung für die lebendigen moralischen Triebe, doch keineswegs den Werth der moralischen Grundsätze (vgl. Anmerk. X.) verkannte (vgl. S. 330. f.).

Tugendideale eben sowohl in der Vorstellung, als in dem lebendigen Interesse und Triebe, gebildet werden können; ja, daß dieselben in unserer Zeit, wo die begriffmäßig, oder in Einbildungvorstellungen, gebildeten Ideale, von Geschlecht zu Geschlecht, schon von früher Jugend an, mitgetheilt werden, bei dem größeren Theile der Menschen früher, oder wohl gar nur, in der Vorstellung gebildet werden. Daher denn auch Kant für das ihm zunächst vorliegende Gebiet der Beobachtung (ihn selber, und die ihm ähnlichen Menschen *)), vollkommen Recht, und nur darin Unrecht hat, daß er das hier Beobachtete fälschlich auf die ganze Menschheit, und also, unter Anderem, auch auf das, der Beobachtung Jacobi's zunächst vorliegende Gebiet (diesen selber, und die ihm ähnlichen Menschen) ausdehnte. Seltener freilich, als je, ist jetzt die naive Tugend; aber sie war nicht immer so selten, und wird doch auch jetzt noch hier und dort gefunden.

Anmerk. XV. zu S. 277.

Einen wie verwirrten Charakter die psychologischen Untersuchungen durch ihre Auffassung nach dieser falschen Vermögenlehre erhalten: davon kann

---

*) „Sollte nicht manches von dem, was Herr Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters seyn, wo Leidenschaften und Neigungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft [eine andere Vernunft unstreitig, als welche früher in uns lebte] allein übrig bleibt?" (Lichtenbergs Nachlaß, Thl. II., S. 99.).

wohl kaum ein augenscheinlicheres Beispiel, als des Herrn Prof. Maaß, durch eine reiche Sammlung von Beobachtungen, so wie durch scharfsinnige Sprachbemerkungen, ausgezeichneter, „Versuch über die Gefühle", angeführt werden. Was in demselben z. B., auf etwa hundert Seiten, von dem Einflusse des Gefühlvermögens auf die Einbildungskraft, und, umgekehrt, dieser letzteren auf das Gefühlvermögen, gesagt wird: ist, der Wahrheit nach, nur die fortwährende Wiederholung des Satzes, daß Einbildungvorstellungen zugleich auch Gefühle seyn, und daß unter den, von ihnen angeregten, anderen Einbildungvorstellungen solche sich finden können, welche zugleich auch Gefühle sind. Durchweg also giebt uns der Verf. Beschreibungen und Entwickelungen von Erfolgen, in welchen, nach der wahren (mit dem Seyn einstimmigen) Betrachtung der Sache, — gar nichts erfolgt. Wobei denn natürlich die Aufmerksamkeit von demjenigen abgelenkt werden muß, was ein würdiger Gegenstand für dieselbe gewesen seyn würde: von der Betrachtung der Gesetze nämlich, nach welchen verschiedene elementarische Zusammensetzungen oder Gefühle einander fördern, oder unterdrücken. Denn diese sind ja, so sehr sie auch, in der Wirklichkeit, substantiell von einander geschieden seyn mögen, als dem Einen Gefühlvermögen angehörig, für den Verfasser Eines und dasselbe.

Anmerk. XVI. zu S. 283.

Herr Professor Krug scheint dieses Wort durchgängig in der ersteren Bedeutung verstanden

zu haben; und hat insofern vollkommen Recht, daß es kein besonderes Gefühlvermögen gebe, d. h. daß alle Gefühlvermögen (im substantiellen Sinne) zugleich auch Vermögen zu Thätigkeiten sind, welche entweder (wie die Sinnenwahrnehmungen, zu denen die Vermögen für die Sinnenempfindungen verarbeitet worden sind) überhaupt nicht als Gefühle (im engeren Sinne), oder doch, außerdem noch, als Vorstellungen oder Strebungen bezeichnet werden können. Man merke wohl, daß hier nur von den Gefühlvermögen gesprochen wird: welche einer mannigfachen Ausbildung zum Bewußtseyn fähig sind. Denn wirklich zum Bewußtseyn ausgebildete Gefühle möchten sich allerdings nachweisen lassen, welche weder Vorstellungen, noch Strebungen sind: z. B. die sinnlichen Schmerzgefühle, ja, genau genommen, selbst alle unmittelbaren Lustgefühle (m. vgl. §§ 3., 8. und 37.; so wie Anmerk. IX.). —

Nichts ist gewiß der Vereinigung über philosophische Streitpunkte hinderlicher, als das Schwanken des Sprachgebrauches (m. vgl. das hierüber in der Einleitung Erinnerte). „Die Erfindung der Sprache", sagt Lichtenberg sehr wahr (Nachlaß., Thl. II.; S. 66.), „ist vor der Philosophie vorhergegangen; und das ist es, was die Philosophie so sehr erschwert, zumal wenn man sie Anderen verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden." — Von diesem Joche muß die Philosophie frei werden: sie muß ihre eigene, fest bestimmte Sprache (das

heißt ja eben nichts anders, als „Begriffbildung") erhalten, wo irgend die Sprache der Unphilosophie unbestimmt und schwankend ist. Aber wie überall, so würde auch hier eine plötzliche Revolution höchst verderblich seyn. Mit großer Vorsicht muß, allmälig und mit Zustimmung beider Theile, die Freiwerdung gewirkt werden: wozu man denn die in dieser Abhandlung eingeführten neuen Ausdrücke als einen einleitenden Versuch ansehn, und mit Nachsicht aufnehmen möge.

Ueber die

Bewußtwerdung

der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten.

Volition is surely an act of the mind, with which we are sufficiently acquainted. Reflect upon it: consider it on all sides. *Do you find any thing in it, like this creative power, by which it raises from nothing a new idea*, and, with a kind of Fiat, imitates the omnipotence of its Maker, if I may be allowed so to speak, who called forth into existence all the various scenes of nature?

HUME.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehn könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrathe zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten, ohne einander zu nützen!

Lichtenberg.

Einleitung.

Von den unzähligen Vorstellungen, Gefühlen und Strebungen, welche, selbst in den, auf niederen Bildungsstufen zurückbleibenden menschlichen Seelen, des Bewußtseyns fähig gegeben sind, werden wir uns in jedem Augenblicke nur einer sehr kleinen Anzahl wirklich bewußt; der bei Weitem größere Theil dieses unermeßlichen Reichthumes ist für uns so gut wie gar nicht vorhanden: so daß uns selbst die Kenntniß von dem Besitze desselben erst durch mancherlei Combinationen und Schlüsse werden muß. Zum Theil zwar ist der Genuß dieses so reichen Schatzes in die Gewalt unseres Willens gegeben: indem wir Vorstellungen und andere Seelenthätigkeiten, deren wir zu irgend einem Zwecke bedürfen, aus dem todähnlichen Zustande des Unbewußtseyns zum Leben zu rufen vermögen. Nicht selten aber auch zeigen sich diese unserem Rufe ungehorsam: oft, wenn wir ihrer gerade am meisten bedürftig sind. Dem Dichter stockt der Fluß der Bilder und Gefühle, so daß er, mit aller Anspannung seines Willens, denselben nicht wieder in Gang zu bringen im Stande ist; ganz andere Vorstellungen und Begriffe, als welche die angefangene

Untersuchung zu vollenden geeignet wären, drängen sich dem philosophischen Denker auf; und der geistliche Redner sucht vergebens nach einer fruchtbaren Anwendung für die so eben aufgestellte allgemeine Regel. Ja nicht wenige der lebensfrischeren Einbildungvorstellungen, Gefühle, Affekte 2c., obschon (wie wir zu anderen Zeiten unzweifelbar erfahren) recht wohl in unserer Seele angelegt, scheinen überhaupt der Herrschaft unseres Willens entzogen, und treten nur ungerufen, und unter besonderen begünstigenden Einflüssen, an das Bewußtseyn hervor.

Nun aber ist unstreitig das Bewußtseyn die unerlaßliche Bedingung dafür, daß eine Seelenthätigkeit für unser geistiges Leben sich fruchtbar erweise. Nicht nur für den augenblicklichen Gebrauch: wenn es darauf ankommt, über einen Gegenstand ernsten Nachdenkens, durch eine in uns angelegte Vorstellung, Licht zu erhalten, oder eine Lust wahrer und inniger zu empfinden, oder zu einem Entschlusse, zu einer That, kräftiger vorwärts zu schreiten. Selbst unsere Anlagen, und Fertigkeiten, können ihre weitere Ausbildung nur im Bewußtseyn erhalten. Nur im Bewußtseyn durchdringen sich gleichartige Vorstellungen zu dem klareren, geistigeren Vorstellen des abstrakten Begriffes; nur im Bewußtseyn verknüpfen sich Subjekt und Prädikat zum Urtheile, und Urtheile zu Schlüssen und Schlußreihen; nur im Bewußtseyn bilden und festigen sich die mannigfachen Thätigkeitreihen, die als Talente, uns und Anderen Freude und bleibenden Vortheil gewähren; und gewinnen edle Interessen und tugendhafte Grund-

säte diejenige Stätigkeit und Macht, durch welche sie zu unerschütterlichen Grundpfeilern unseres Charakters werden.

Schon dies allein sollte dem Menschen ein mächtiger Sporn werden, mit dem angestrengtesten Eifer den Gesetzen nachzuforschen, nach welchen die in der menschlichen Seele gegebenen Angelegtheiten zum Bewußtseyn hervorgebildet werden, und wieder aus demselben entschwinden. Denn hängt von der Häufigkeit, und von der Art und Weise, wie diese Erfolge in einem Menschen vermittelt werden, die Entwickelung seiner Talente und seines Charakters ab: so sehn wir ja unsere höchsten und heiligsten Interessen mit der Kenntniß von den Gesetzen derselben in inniger Verbindung. Erst wenn diese zu voller Klarheit erhoben wäre, würden wir unsere intellektuelle und moralische Fortbildung mit Sicherheit zu beurtheilen und zu leiten, so wie in die Entwickelung anderer Menschen, deren Wohl uns am Herzen liegt, fördernd und hemmend einzugreifen im Stande seyn: während wir bis dahin die eigene und die fremde Vervollkommnung unthätig, oder ohne wahre Einsicht thätig, dem Zufalle anheim stellen müssen: ein wie lebendiges und warmes Interesse wir auch für dieselbe fühlen mögen.

Ueberhaupt aber ist (wer sollte dies denken!) gewiß kein anderer Zweig der Naturwissenschaften so unvollkommen und lückenhaft ausgebildet, wie die Erkenntniß von der menschlichen Seele; ja, was noch mehr, die Fortbildung keines anderen wird im Allgemeinen mit so großer Gleichgültig-

kelt angesehn, und mit so geringem Eifer erstrebt! Die Kräfte und Wirkungen der unorganischen Körper, in ihren Verhältnissen zu einander, und zu der organischen Schöpfung, liegen, in einem ziemlichen Umfange, vollständig und klar, dem menschlichen Geiste vor; bald wird die innere Entwickelung der Pflanzen demselben kein Geheimniß mehr seyn; und auch über das Wesen des, der animalischen Bildung zum Grunde liegenden Processes haben uns neuere Untersuchungen sehr bedeutende Aufschlüsse gegeben. Wird auch der Körper des Menschen durch das Gesetz der Schwere an die Erde gefesselt, so hat doch dasselbe unseren erkennenden Geist nicht in diesen Schranken zu halten vermocht; sondern weit über dieselben hinaus hat sich dieser erhoben, und schon lange die Gesetze erforscht, nach welchen fremde Weltkörper ihre, auf den ersten Anblick so räthselhaften, Kreise in einander schlingen. Nur der menschliche Geist selber ist dem menschlichen Geiste nach ein, dem Anscheine nach, unauflösliches Räthsel; und hat auch die Psychologie mancherlei Beobachtungen über die Wirkungen, und Zustände, und Kräfte der Seele gesammelt: so ist sie doch noch weit entfernt, die Grundgesetze der Bewegungen und Entwickelungen derselben klar und vollständig in ihren Besitz gebracht zu haben. Man betrachte nur die, aus der gewonnenen Erkenntniß für die Praxis abgeleiteten Regeln. Wie höchst unbestimmt und schwankend, wie unzuverlässig in ihren Erfolgen sind die meisten Vorschriften der Erziehunglehre, der Kunstlehre des Denkens, der moralischen Ascetik: verglichen etwa mit denen der angewandten Physik und Chemie; wie leer noch, und in

jeder Rücksicht mangelhaft die Regeln der Seelenheilkunde, wenn man dieselben auch nur mit denjenigen der, wahrlich nicht in so gar hohem Maße vollkommenen körperlichen Heilkunde zusammenhält.

Noch weit befremdender aber, als alle diese Mängel in der Ausbildung der Psychologie zu einer wahren Wissenschaft, ist unstreitig die Lauigkeit des Interesses, mit welcher man auf die Besserung dieser Mängel hinarbeitet, und die zur Förderung dieses so großen und wichtigen Zweckes mitgetheilten Beiträge aufnimmt. Für die Erweiterung und die genauere Durcharbeitung der Chemie sehn wir, mit unablässigem Eifer, in allen Ländern und Ständen, Hunderte von scharfsinnigen Männern beschäftigt; jeder unbedeutende Versuch kommt zur allgemeinsten Kenntniß, und wird so lange wiederholt, bis man seiner vollkommen gewiß ist; jede nur einigermaßen interessante Entdeckung nimmt man mit so großer Theilnahme auf, daß dieselbe wenige Monate schon nach ihrem ersten Oeffentlichwerden keinem Gebildeten mehr unbekannt ist. Wie so ganz anders in der Psychologie! Kaum hier oder dort noch arbeitet für dieselbe, ganz im Stillen, ein einsamer Verehrer; und was dieser, als Ergebniß seiner Forschungen, zur öffentlichen Kunde bringt (Entdeckungen vielleicht, welche, in ihrem vollen Umfange benutzt, licht- und fruchtbringend in die wichtigsten menschlichen Verhältnisse eingreifen könnten), wird von Wenigen gelesen; von noch Wenigeren, auch nur flüchtig geprüft; und von keinem Einzigen vielleicht so beherzigt, daß er eine Anwendung auf das Leben davon zu machen, oder auf dem dadurch ge-

öffneten Wege weiter zu forschen, auch nur einmal den Versuch machte! Ist denn dem menschlichen Geiste der menschliche Geist weniger, als ein Metall, oder eine Säure?!

Es ist nicht die Aufgabe dieser Abhandlung, die so vielfachen, und so vielfach verwickelten, Ursachen auseinanderzusetzen, welche für unsere Zeit dieses, auf den ersten Anblick so unerklärlich scheinende Verhältniß herbeigeführt haben. Dieselbe soll vielmehr den Versuch machen, ob, und in wie weit sich dieses Verhältniß ändern, und die finstere Wolke zerstreuen lasse, welche die Wissenschaft von der menschlichen Seele dem Interesse und den Bestrebungen unserer Zeit entrückt hat. Vielleicht kommt es nur darauf an, in einem einzelnen Beispiele zu zeigen: was man für unerforschlich zu halten sich gewöhnt habe, sei in Wahrheit nicht so unerforschlich, wenn man nur mit der gehörigen Vorurtheilfreiheit und Genauigkeit die allgemein gegebenen Erfahrungen zergliedere *);

---

*) Der Verfasser ist fest überzeugt, und denkt diese Ueberzeugung auch Anderen mitzutheilen: daß die wahrhaft wissenschaftlich bearbeitete Psychologie, weit entfernt, den übrigen Naturwissenschaften an Klarheit und Bestimmtheit nachzustehn, diesen vielmehr mit ihrer Klarheit und Bestimmtheit vorleuchten, und sie auf eine höhere Stufe der Ausbildung erheben wird: indem sie zu dem Wissen derselben von den äußeren Erscheinungen (mehr besitzen wir doch bis jetzt nicht) das Wissen von den inneren Kräften hinzufügt. Hierauf hat schon Herbart in seiner kleinen Schrift „Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psy-

und von den Entwickelunggesetzen der Seele lasse sich in gleichem Maße, wie von denen der körperlichen Natur, eine reiche und wohlthätige Anwendung machen. Der Verfasser wählt hiezu eine der einfachsten und allgemeinsten Seelenentwickelungen: die Bewußtwerdung der, im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten: theils um durch die Allgemeinheit und Einfachheit dieses Beispieles für den Beweis jener Behauptungen an überzeugender Kraft zu gewinnen, theils auch, um sich dieser allgemeinen Untersuchung als Anfangpunkt für künftige speciellere bedienen zu können.

---

§. 1.

Kurze Kritik der bisherigen Lehre von den Associationsgesetzen. Worauf kommt es für die Aufklärung dieses Verhältnisses eigentlich an?

Da in jedem Lebensaugenblicke Thätigkeiten in das Bewußtseyn treten, so mußte sehr bald die Aufmerksamkeit, auch des oberflächlichsten Beobach-

---

chologie anzuwenden" (S. 55 ff.) trefflich hingedeutet; m. vgl. meine Recension derselben in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur, 1824, Bd. XXVII., S. 179.; so wie, über meine Ansicht von der Psychologie überhaupt, die Recension von desselben Verfassers „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", Bnd. XXVIII., S. 48—87., und den meiner „Seelenkrankheitkunde" vorgesetzten Brief an Herbart

ters, auf diesen merkwürdigen Erfolg hingelenkt werden. Daher wir denn auch überall, wo von der Natur und Entwickelung der menschlichen Seele gehandelt wird, desselben erwähnt, und schon sehr früh die gewöhnlichsten Erfahrungen darüber gesammelt, und unter gewisse allgemeine Gesetze zusammengefaßt finden, welche unter dem Namen „Associationsgesetze" genugsam bekannt sind. Vergleichen wir die zahlreichen Darstellungen dieser Gesetze mit einander, so zeigt sich zwar im Aeußeren eine nicht geringe Verschiedenheit unter denselben: indem Einige eine große Menge solcher Gesetze aufführen, und durch eine Menge von Beispielen erläutern; Andere dagegen ein Verdienst darin suchen, dieselben auf eine möglichst kleine Anzahl von Grundgesetzen zurückzuführen. Hievon jedoch abgesehn, finden wir unter diesen Darstellungen eine bei philosophischen Gegenständen seltene Uebereinstimmung: welche sich indeß sehr leicht aus der Häufigkeit und Einfachheit der darüber vorliegenden Erfahrungen erklären läßt.

Zuerst nämlich ist es wohl über allen Zweifel gewiß, daß eine Vorstellung nicht selten diejenigen Vorstellungen weckt, welche, in irgend einem früheren Zeitpunkte, zu gleicher Zeit mit ihr im Bewußtseyn gegeben waren; so wie auch diejenigen, welche ihr folgten oder vorangingen. Bei dem Anblick einer Flöte fallen uns die Töne ein, welche früher mit diesem Gesichtbilde zugleich in uns empfunden wurden; durch das Wort wird der bezeichnete Gedanke, und umgekehrt durch diesen jenes, geweckt; und die Umstände einer erlebten Begebenhei. erzählen wir in

ihrer wahren Reihenfolge, weil die Vorstellung eines jeden derselben natürlicherweise die Vorstellung des ihr früherhin gefolgten anregt. Eine zweite Familie der Associationsverhältnisse bilden die Verhältnisse der Aehnlichkeit und des Contrastes. Nach dem letzteren erinnern wir uns etwa bei einem prächtigen Pallaste an die elende Hütte, welche vor wenigen Stunden unser Mitleid rege machte, bei dem kärglich besetzten Tische des Armen an das üppige Festmahl des Reichen. Vermöge des ersteren bieten sich dem Dichter seine Bilder und Gleichnisse, dem unterhaltenden Gesellschafter seine witzigen Zusammenstellungen, dem Denker die einer gewissen Vorstellung gleichartigen Vorstellungen zur Begriffbildung, und auf die Anregung der Subjektvorstellung eines Urtheils, der damit zu verknüpfende Prädikatbegriff dar. In eine dritte Klasse können wir dann die räumlichen Verhältnisse des Neben-, und Ueber-, und Unter- ꝛc. einander vereinigen; so wie sich zu einer vierten endlich die Verhältnisse von Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Ding und Eigenschaft, und einige andere denselben analoge, zusammenreihen. Für fast alle hier namhaft gemachten Gattungen dieser Klassen lassen sich noch mancherlei Unterarten angeben; und aus den alltäglichsten Erfahrungen so viele Beispiele aufführen, daß wohl über die Richtigkeit der ihnen zum Grunde liegenden Beobachtungen, so wie der Verknüpfung derselben zu allgemeinen Regeln, im Allgemeinen kein Zweifel erhoben werden kann.

Eine davon ganz verschiedene Frage aber ist es, wie viel wir für die Erkenntniß unseres See-

lenlebens durch die Aufstellung dieser Gesetze gewinnen? Soll ein Naturgesetz uns wahrhaft aufklären: so muß der Fall der Anwendung in demselben genau bestimmt seyn. Die Bemerkungen, daß sich Wasser zuweilen in Dampf verwandle, und daß Quecksilber zu einem festen Körper werden könne, würden uns über die Natur dieser Erfolge wenig Belehrung geben, und für die Anwendung im Leben von keinem Nutzen seyn, wenn wir nicht zugleich wüßten, daß die erstgenannte Wirkung durch Wärme, die letztgenannte durch Kälte herbeigeführt werde. Wie aber verhält es sich nun in dieser Beziehung mit den genannten Associationsgesetzen? Unstreitig nicht eben sonderlich befriedigend: indem es ja noch keineswegs gelungen ist, über die Fälle ihrer Anwendung genauere Bestimmnngen festzustellen. Denn einer jeden überhaupt erweckbar in uns gegebenen Seelenthätigkeit, sind ja früherhin eben so wohl andere gefolgt, als vorangegangen, oder gleichzeitig gewesen; und ist dieselbe nur einigermaßen häufig zum Bewußtseyn geweckt worden, so wird eine sehr große Anzahl von Seelenthätigkeiten in einem von diesen verschiedenen Verhältnissen zu ihr gestanden haben. Außerdem aber sind ihr unzählige gleich; mit unzähligen steht ihr Objekt im Contraste, oder in den Verhältnissen von Ursache und Wirkung; und es möchte sich wohl überhaupt kein Associationsverhältniß aufweisen lassen, welches nicht bei jeder Vorstellung in Bezug auf irgend eine andere geltend gemacht werden könnte. Nun aber lehrt uns ja die Erfahrung, daß von jeder Vorstellung in jedem einzelnen Falle nur Eine, oder doch wenige Vorstellungen wirklich zum Bewußtseyn geweckt

werden. Durch jene Associationsgesetze also würde uns nur dann eine klare Erkenntniß, und die Möglichkeit zu einer fruchtbaren Anwendung werden, wenn dieselben zugleich lehrten, nach welcher Regel in jedem besonderen Falle ein bestimmtes Associationsverhältniß vor dem anderen, und, unter den vielen in diesem Verhältnisse stehenden Seelenthätigkeiten, diese eine, oder diese wenigen, den Vorzug erhalten. Diese Aufgabe aber finden wir in der bisherigen Lehre gar nicht, oder doch nur sehr ungenügend, behandelt. Vielmehr werden meistentheils alle im Vorigen namhaft gemachten Verknüpfungverhältnisse ohne Rangordnung, oder andere speciellere Bestimmungen, nebeneinandergestellt: so daß also das Ueberwiegen des einen oder des anderen in einem bestimmten Falle, als gesetzloser Zufall erscheint.

Freilich hat man (wie schon früher erwähnt) die mannigfachen Associationen auf wenige Grundverhältnisse zurückzuführen sich bemüht. Aber was hilft es uns, wenn man z. B. darauf aufmerksam gemacht, daß die räumlichen Verhältnisse nur in so weit auf die Erweckung der Vorstellungen Einfluß haben, als das neben, oder über, oder unter einem Anderen Befindliche früher zugleich mit diesem, oder vor ihm, oder nach ihm, vorgestellt worden sei; die dritte der vorher bezeichneten Gruppen also auf die erste zurückgeführt werden könne? oder daß die Erweckung contrastirender Vorstellungen durch einander nur aus der, neben dem Contraste zwischen denselben Statt findenden Aehnlichkeit abzuleiten sei? Allerdings verdienen Bemerkungen dieser Art unsere dankbare Anerkennung. Aber so lange wir durch

diese *Vereinfachung* der Uebersicht noch nicht zur *Einheit* derselben gelangt sind, wiederholt sich immer noch die Frage: warum denn nun, unter der hiedurch gewonnenen, geringeren Anzahl von Verknüpfungverhältnissen, wenn dieselben bei einer und derselben Vorstellung zugleich Statt finden, nur Eines, und dieses bestimmte Eine, in Anwendung komme? Ueberdies aber macht sich in Bezug auf jedes einzelne dieser Verhältnisse diese Frage von Neuem geltend, wenn die ihm untergeordneten Arten nicht genauer unter eine Einheit des Gesichtpunktes gebracht sind. Denn aus welchem Grunde wird nun, wo die Erweckung nach den Zeitverhältnissen geschieht, bald die früher zugleich gewesene Vorstellung, bald die gefolgte, geweckt? und das eine Mal diejenige, deren Objekt überdies noch in räumlichen Beziehungen mit dem Objekte der weckenden steht, das andere Mal eine von solchen Beziehungen entblößte? Oder woher kommt es, daß bei der einen Anregung der, neben der Aehnlichkeit sich findende, Contrast, bei der anderen die Aehnlichkeit ohne Contrast den Vorzug erhält? So lange man hierüber keine Auskunft zu geben weiß, ist jene Vereinfachung der Uebersicht nur scheinbar; und weit entfernt, uns eine gründliche Aufklärung zu geben, giebt uns dieselbe nur so viel Licht, daß wir das uns umfangende Dunkel recht gewahr werden. Eine Theorie, die uns wahrhaft weiter führen sollte, müßte alle Verknüpfungen, welche überhaupt neben einander Statt finden können, unter Einen Gesichtpunkt bringen; und uns überdies einen angemessenen Maßstab mittheilen, vermöge dessen wir die, von verschiedenen Seiten her gemachten, ver-

schiedenen Ansprüche mit Bestimmtheit gegen einander auszugleichen vermöchten.

Diese Betrachtungen führen uns dann unmittelbar auf eine andere sehr bedeutende Unvollkommenheit der bisherigen Theorie von der Erweckung der Vorstellungen durch einander. Fragen wir nämlich, wie es denn mit dieser Erweckung eigentlich zusammenhange? was in derselben eigentlich geschehe? so antwortet man, es liege in all den eben namhaft gemachten Verhältnissen der Vorstellungen die eigenthümliche Kraft, sich mit einander zu associiren; und aus dieser Association folge dann unmittelbar, daß dieselben späterhin einander zum Bewußtseyn wecken. Aber welche Einsicht wird uns wohl durch diese Antwort über die Natur des zu erklärenden Erfolges? „Associiren", „zum Bewußtseyn wecken", sind bildliche Ausdrücke. Nun ist zwar alle Bezeichnung des Geistigen ursprünglich von Bildern ausgegangen, die man vom materiellen Seyn entlehnte, ohne daß dadurch dem Denken des dadurch bezeichneten Geistigen, als solchen, Abbruch geschähe: wofür die nur so eben gebrauchten Ausdrücke „Vorstellung" und „Bezeichnung" als Beispiele dienen können. Aber indem wir diese Begriffe auf das Geistige beziehn, werden wir uns meistentheils des in denselben enthaltenen Bildes kaum mehr bewußt: nicht mehr durch dieses, sondern neben diesem, wird das geistige Seyn, oder das geistige Verhältniß, durch sich selber vorgestellt. Mag sich dies auch immerhin anfänglich auf andere Weise verhalten haben; und diese bildliche Bezeichnung eben daraus zu erklären seyn, daß man das Geistige, wie das-

selbe an und für sich, als Geistiges, ist, früherhin nicht fest und klar genug aufzufassen vermochte: so sind wir doch jetzt in dieser Hinsicht weiter vorgeschritten; und nur, inwiefern wir dies sind, können wir, vom Seyn einer „Vorstellung", und von der Art und Weise, wie eine Vorstellung zur „Bezeichnung" einer anderen diene, eine klare Erkenntniß zu haben, uns rühmen. Wie so ganz anders bei unseren Vorstellungen von der Association und Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander. Denn hier kommen wir über das, in diesen Worten liegende bildliche Vorstellen überhaupt nicht hinaus: das in diesen bezeichnete, analoge äußerliche Verhältniß macht nicht nur den Mittelpunkt unserer Vorstellung, sondern im Grunde unsere ganze Vorstellung aus; und was seelenartig eigentlich geschieht bei dem Associiren und bei dem Erwecken, weiß man nicht einmal den äußersten Umrissen nach anzugeben.

Ja man möchte, wie dieser Gegenstand gewöhnlich in unseren Seelenlehren behandelt wird, beinah zu der Meinung verleitet werden, daß dabei eigentlich gar nichts geschehe. Denn spricht man nicht von dem Bewußtwerden der Vorstellungen, und von ihrem Zurücksinken zum Unbewußtseyn, als wenn diese beiden Seelenzustände gar nicht von einander verschieden wären? Die so natürliche Frage: welche Veränderung denn hiebei in dem Seyn der Vorstellungen vorgehe? was hinzukommen müsse, um aus einer unbewußten Vorstellung eine bewußte, was hinweggenommen werden, um aus einer bewußten eine unbewußte zu machen? — diese so natürliche, so augenscheinlich,

wie man glauben sollte, dem ersten Ueberblicke sich darbietende Frage, hat man meistentheils noch nicht einmal als psychologisches Problem ernstlich hingestellt; und so ist denn der eigentlich seelenartige Erfolg der Vorstellungerweckung noch völlig unbekannt *).

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die beiden Mängel, deren wir die bisherige Lehre von der Vorstellungerweckung angeklagt haben, in dem genauesten Zusammenhange mit einander stehn; und daß ihnen daher auch nur durch gemeinsame Mittel wird abgeholfen werden können. Denn eine allgemeine Regel aufzufinden, nach welcher wir die verschiedenen Ansprüche verschiedener Vorstellungen auf die Erweckung durch eine mit ihnen in Verbindung stehende, gegen einander abzuwägen im Stande wären: möchte wohl schwerlich gelingen, so lange noch die eigentliche seelenartige Natur dieses Erfolges im Dunkel liegt; dagegen wir wohl hoffen dürfen: wenn uns über diese Licht geworden, werde sich auch das Verhältniß jener Ansprüche von selber ergeben. Denn worauf irgend könnten sich wohl diese gründen, was nicht durch die klare Anschauung dieses Erfolges uns aufgedeckt würde? Und so muß denn, wenn es uns um eine Vervollkommnung jener Theorie zu thun ist, die Frage zuerst unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: was bei der Erhebung zum Bewußtseyn, und bei der Verdun-

*) M. vgl. unten Anmerk. I.

lelung zum Unbewußtseyn, eigentlich geschehe, und in dem Seyn der Vorstellungen geändert werde.

Hiezu kommt noch, daß der Erfolg dieser Erweckung keineswegs so einfach ist, wie derselbe meistentheils dargestellt wird: daß nämlich in jedem Falle, ohne Weiteres, eine Seelenthätigkeit der anderen ihr Bewußtseyn mittheilte: etwa wie sich unter mehreren, in Einer Reihe liegenden Kugeln, die der einen mitgetheilte Bewegung von jeder zu der folgenden fortpflanzt, und dann die übertragende selbst sogleich zur Ruhe gelangt. Vielmehr ist eine so volle Mittheilung bei der Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, wenn auch einer der häufigsten, doch eben nur ein einzelner Fall unter vielen möglichen. Suchen wir z. B. ein passendes Wort zur Bezeichnung eines schwierigen Gedankens, so fallen uns vielleicht zwanzig ein, ehe wir auf das rechte treffen; ja vielleicht treffen wir auf dieses überhaupt nicht. Alle diese Wörter aber werden von jenem Gedanken geweckt, ohne daß derselbe in das Unbewußtseyn zurückträte; vielmehr zeigt uns die, aus der Zusammenhaltung mit ihm hervorgehende, Verwerfung der unangemessenen Ausdrücke unzweifelhaft, daß derselbe während dieses ganzen Verlaufes im Bewußtseyn verharre, und folglich alle die durch ihn geweckten, und im Verhältniß zu ihm verworfenen Vorstellungen von Wörtern überdauere. In anderen Fällen sehn wir weckende und geweckte Vorstellung, eine längere Zeit hindurch, zugleich im Bewußtseyn bleiben. Ueber eine uns erzählte Handlung z. B. fällen wir das Urtheil, daß dieselbe sittlich gut sei, indem von der Vorstellung

jener Handlung der Begriff des Sittlich-Guten in uns geweckt wird. Um aber überhaupt ein Urtheil zu denken, müssen ja Subjekt- und Prädikatvorstellung zugleich im Bewußtseyn gegeben seyn; und wir könnten also jenes Urtheil nicht fällen, wenn nicht die Vorstellung der erzählten Handlung, von welcher die Weckung ausgegangen ist, noch eine Zeit lang neben dem geweckten Begriffe bewußt bliebe. Auch geht ja nicht immer die, als angelegt gegebene Erweckung wirklich vor sich; sondern wird nicht selten nur angestrebt: wie in dem Falle, wenn wir der Gestalt eines früher gesehenen Menschen, dessen Name uns einfällt, oder eines Wortes aus einer fremden Sprache uns zu erinnern, vergeblich bemüht sind.

Die Erfolge also, bei der Anregung einer Vorstellung durch eine andere, sind vielfach verschieden. Diese Verschiedenheit aber kann in dem Verhältnisse zwischen der anregenden und der angeregten Vorstellung, sie kann in einer von beiden, sie kann in äußeren Umständen ihren Grund haben; und auch hierüber möchte sich schwerlich etwas entscheiden lassen, bis wir eine tiefere Einsicht in die Natur des allen diesen verschiedenen Fällen gemeinsamen Geschehenden gewonnen haben. Und so ist es denn zunächst die Aufklärung dieses Geschehens, zu welcher wir uns von allen Seiten hingewiesen sehn.

§. 2.

Das Werden des Bewußtseyns liegt durchaus außer dem Bereiche unserer unmittelbaren Beobachtung. Auf welche Weise vermögen wir dessenungeachtet seine Gesetze zu erkennen?

Wie augenscheinlich auch die Nothwendigkeit

erscheinen mag, vor allem Anderen die Veränderungen zu bestimmen, welche in dem Seyn der erweckenden und in dem der erweckten Seelenthätigkeiten bei der Erweckung zum Bewußtseyn vorgehn: so ist doch auch auf der anderen Seite leicht einzusehn, aus welchem Grunde man in der Lösung dieser Aufgabe bisher so wenig vorgeschritten ist; oder vielmehr größtentheils, bewußt oder unbewußt, dieselbe ganz zur Seite geschoben hat. Nur durch Beobachtung nämlich könnte doch die Natur der bei der Erweckung zum Bewußtseyn eintretenden Veränderungen bestimmt werden. Auf welche Weise aber will man nun diese Beobachtung möglich machen? Für alle innere Beobachtung ist ja das Bewußtseyn der zu beobachtenden seelenartigen Entwickelungen unerlaßliche Bedingung; die Erhebung zum Bewußtseyn aber, oder das Werden des Bewußtseyns, liegt ja eben, weil vor ihr das Bewußtseyn noch nicht gegeben ist, außerhalb des Bewußtseyns, und demgemäß auch außer dem Bereiche unserer Beobachtung. Der Philosoph, wie sehr auch seine Aufmerksamkeit gespannt seyn mag, kann doch die Gedanken, aus welchen sich irgend eine Denkentwickelung in seinem Geiste zusammensetzt, nicht früher, als wenn ihm dieselben bewußt geworden sind, auffassen; dann aber ist ja ihre Erweckung zum Bewußtseyn schon vorüber. Ja selbst in denjenigen Fällen, wo sich diese Erweckung durch einen längeren Zeitraum hindurchzieht, und in dieser Hinsicht also eine günstigere Beschaffenheit für unsere Beobachtung darzubieten scheint (z. B. wenn wir von einem Namen uns zuerst nur des Anfangbuchstabens, dann der Endsylbe, und auf diese Weise allmälig auch

der übrigen Bestandtheile desselben, entsinnen), findet sich, genauer betrachtet, ganz dasselbe Verhältniß. Denn hier zerfällt ja nur der Akt des Bewußtwerdens in mehre kleine Akte, von deren jedem dasselbe gilt, wie von jenem größeren: daß nämlich in jedem Augenblicke nur das bis dahin wirklich Bewußt-gewordene von uns wahrgenommen werden kann, das Bewußt-werden aber aller Wahrnehmung sich entzieht.

Es würde auch in der That unmöglich seyn, die Natur des Bewußtwerdens, oder der Erweckung zum Bewußtseyn, zu begreifen, wenn bewußtes und unbewußtes Seyn zwei durchaus von einander verschiedene Gattungen des Seelenseyns bildeten, und nach verschiedenen Gesetzen sich entwickelten. Wie aber, wenn sich nun, bei genauerer Betrachtung, zeigen sollte: zwischen den Gebieten derselben lasse sich durchaus keine strenge Scheidelinie ziehn, und sie flössen so in einander, daß von nicht wenigen Seelenelementen gar nicht mit Bestimmtheit entschieden werden könne, ob man dieselben zu den bewußten oder unbewußten zu rechnen habe? Unstreitig würde dann die höchste Wahrscheinlichkeit entstehn, daß die gleiche Gesetzgebung für die Entwickelung des bewußten und des unbewußten Seelenseyns gelte; und man würde demnach zu versuchen berechtigt seyn, ob sich nicht durch die Anwendung der für die Entwickelung des bewußten Seelenseyns gefundenen Gesetze auch die Erscheinungen des Bewußtwerdens erklären lassen.

Den Beweis für das Ineinanderfließen des Bewußtseyns mit dem Unbewußtseyn möge ein

allbekanntes Beispiel eröffnen. Man nehme an, wir seien mit einer, unsere geistigen Kräfte in sehr hohem Maße anspannenden, wissenschaftlichen Untersuchung auf das Eifrigste beschäftigt, während in unserer Nähe laut gesprochen wird. Ist die Anspannung unseres Geistes stark genug, so werden wir hiedurch nicht im Mindesten gestört werden. Wie aber dies, da doch vielleicht die Gegenstände dieses Gespräches unter anderen Verhältnissen uns keineswegs untheilnehmend finden würden? — Weil wir, so lautet die gewöhnliche Antwort, in den Gegenstand unseres Nachdenkens so vertieft sind, daß wir von den Wörtern dieses Gespräches gar nichts vernehmen. — Aber jetzt wird unser Name genannt; und siehe, nun horchen wir auf, begierig zu hören, in welcher Beziehung unserer erwähnt worden sei. Hätten wir nun wirklich nichts von dem übrigen Gespräche vernommen, so möchte man wohl für dies plötzliche Aufmerken vergebens eine Erklärung suchen. Die Luftwellen, durch welche das Aussprechen unseres Namens unsere Gehörorgane reizt, sind doch gewiß um nichts stärker, als die von anderen Wörtern; und haben wir also unseren Namen gehört, so müßte es fürwahr ein sonderbarer Zufall seyn, wenn wir nicht eben so auch diese gehört haben sollten. Es war also wohl zu viel gesagt, daß die Wörter jenes Gespräches gar keine Gehörthätigkeiten in uns erzeugt hätten; vielmehr sind diese allerdings gebildet worden: nur freilich so schwach, daß sich dieselben, ohne das Hinzukommen eines besonderen Interesses, in unserem Vorstellungkreise nicht geltend machen konnten.

Sollen wir nun aber die so gebildeten Gehörthätigkeiten bewußt oder unbewußt nennen? — Unser Nachdenken ist durch das Zugleichgegebenseyn derselben nicht im Mindesten beschränkt worden; und hätte man uns, ohne daß unser Name genannt worden, unmittelbar nach der Beendigung des Gespräches um den Inhalt desselben befragt: wir würden trotz aller Anstrengung nichts davon haben angeben können. Dies spricht unstreitig für das Unbewußtseyn der Gehörthätigkeiten. Wie sehr aber auch: so ist doch nun einmal unser Name genannt worden; und eine von diesen Gehörthätigkeiten also, von den übrigen, an und für sich, durch nichts verschieden, hat durch ihre Folgethätigkeiten unser Nachdenken unterbrochen: was dieselbe unstreitig nicht hätte thun können, wenn sie nicht mit einem, wenn auch noch so geringen, Grade des Bewußtseyns gebildet worden wäre. So werden wir denn hin- und her-gezogen; und möchten uns wohl schwerlich anders helfen können, als indem wir zugeben: was man hier Unbewußtseyn nenne, liege nicht nur dicht an der Grenze des Bewußtseyns, sondern bilde eine Fortsetzung, ja einen Bestandtheil der vielgliedrigen Kette, zu welcher sich die verschiedenen Grade des Bewußtseyns aneinanderreihen.

Ich habe wohl kaum nöthig, zu bemerken, daß dieses ausführlich erläuterte Beispiel keinesweges allein stehe. Auch dem Anfänger in der Beobachtung seiner selbst werden sich unzählige, diesem ganz analoge aufdrängen. Man denke nur etwa an die zahllosen Vorstellungen, die bei der flüchtigen Durchsicht eines Buches über irgend ei-

nen bekannten Gegenstand, oder die bei einer Ueberlegung in uns gebildet werden, in welcher wir unzählige Wahrscheinlichkeiten gegen einander abzuwägen haben, und doch durch die Umstände zu einem schnellen Entschlusse gedrängt werden. In dem erstgenannten Falle würden wir vielleicht schlecht bestehn, wenn jemand über die Anlage des Buches, oder über die Behandlungweise dieses oder jenes Gegenstandes in demselben genauere Auskunft verlangte; daß aber dasjenige, was wir jetzt gerade suchten, nicht in demselben zu finden sei: das können wir mit voller Gewißheit versichern: wozu wir doch unstreitig alles wirklich darin Enthaltene, wenn auch nur in raschem Fluge, vorstellen mußten. Und eben so war jene Ueberlegung, in wie wenige Augenblicke dieselbe auch zusammengedrängt werden mochte, doch vielleicht so vollständig, daß man uns keinen wichtigen Punkt nennen kann, welchen wir nicht wenigstens flüchtig berührt zu haben uns erinnerten. Wer auf dem Fortepiano spielen lernt, muß anfangs jede Note, jede Fingerbewegung einzeln vorstellen, und die Vollziehung jeder einzelnen der letzteren durch einen besonderen Willensakt vermitteln. Eben diese Reihe von Vorstellungen und Willensakten aber, welche heute mit dem klarsten Bewußtseyn in ihm abläuft, wird er nach einigen Monaten, wenn er, durch vielfältige Uebung, dieselbe mit bedeutender Schnelligkeit zu vollziehn in den Stand gesetzt ist, mit einem so niedrigen Grade des Bewußtseyns bilden, daß sie dem Unbewußtseyn sehr nahe kommt, oder wohl gar schon wirklich in das Gebiet desselben fällt.

Und so möchten wir denn wohl, wenn wir diese und ähnliche Erfahrungen in ihrem vollen Umfange in Betracht ziehn, Bewußtseyn und Unbewußtseyn der Seelenthätigkeiten als einer und derselben Stufenleiter des Seyns angehörig anerkennen müssen. Was man Unbewußtseyn nennt, sind nur die untersten Stufen derselben; nur geringere Grade des Bewußtseyns, welche wir, wenn sich für die innere Anschauung eben so, wie für die äußere, Vergrößerungsgläser erdenken ließen, als den übrigen qualitativ gleich erkennen würden. Nun giebt es freilich solche Vergrößerungsgläser nicht, und unmittelbar also können wir uns dieser Gleichartigkeit des bewußten und unbewußten Seelenseyns nicht versichern. Aber ist die Gewißheit, welche wir von dem Daseyn und der Natur des letzteren, durch die von ihm auf bewußte Thätigkeiten ausgehenden Wirkungen erhalten, weniger sicher? Nur durch die Mittelthätigkeiten, welche wir früherhin einzeln und mit klarem Bewußtseyn gebildet haben, ist das richtige Spiel auf dem Fortepiano möglich; folglich müssen wir dieselben auch jetzt noch vollziehn, wenn wir uns auch ihrer nicht als vollzogen bewußt werden; und eine ganz gleiche Wirksamkeit, wie von der, bei der Nennung unseres Namens erzeugten Gehörthätigkeit ausging, würde eben so wohl von jeder der übrigen, uns unbewußt gebliebenen haben ausgehn können, wenn gleich begünstigende Bedingungen hinzugekommen wären. Auf ähnliche Weise also, wie uns sehr feine Elektrometer das Vorhandenseyn auch der geringsten Grade der Elektricität, die wir auf die gewöhnliche Weise nicht wahrzunehmen vermocht hätten, anzei-

gen, können wir auch der, dem unmittelbaren Bewußtseyn sich entziehenden Seelenbildungen, doch mittelbar durch die bewußten Wirkungen derselben gewiß werden: woraus denn eben die Gleichartigkeit des bewußten und unbewußten Seelenseyns unzweifelbar hervorgeht.

Bilden nun aber, auf diese Weise, die verschiedenen Grade des Bewußtseyns und Unbewußtseyns eine stetig ununterbrochene Kette: so können wir wohl mit Recht schließen, daß auch die Steigerungen und Herabstimmungen beider nach denselben Gesetzen erfolgen werden. Die gleiche Ursache, welche eine Seelenthätigkeit von einem gewissen Grade des Bewußtseyns zu einem geringeren hinabstimmt, wird diesen geringeren in Unbewußtseyn verwandeln, wenn der Abstand des Unbewußtseyns von diesem geringeren Bewußtseynsgrade eben so groß ist, als der Abstand dieses letzteren von jenem höheren; so wie umgekehrt die Steigerungen aus dem Unbewußtseyn zum Bewußtseyn von denselben Einflüssen und denselben Gesetzen abhängig seyn werden, welche wir bei den Steigerungen zu höheren Bewußtseynsgraden wahrnehmen. Diese letzteren also müssen wir möglichst genau beobachten und zu allgemeinen Gesetzen zusammenfassen: und wir werden dadurch zugleich auch die Gesetze für jene zu entdecken im Stande seyn.

§. 3.

Allgemeines Steigerunggesetz für die bewußten Seelenthätigkeiten, und Rechtfertigung desselben gegen einige Einwürfe.

Alle im Bewußtseyn vorkommenden Steige-

rungen unseres Seelenseyns treten uns zunächst in zwei Hauptklassen auseinander. Dieselben gehn nämlich entweder unmittelbar aus äußeren Einwirkungen hervor: aus den Reizen auf die, der Außenwelt zugekehrten Sinnenvermögen; oder sie werden von einer Seelenthätigkeit auf die andere übertragen, und haben also ihre nächste Ursache in der Seele selbst. Unstreitig liegt die erste von diesen beiden Klassen außer unserer gegenwärtigen Betrachtung: welche es ja eben nur mit der Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, und also mit denjenigen Steigerungen zu thun hat, deren Ursachen nicht weniger, als die Steigerungen selber, innerhalb der Seele gegeben sind. Auch möchte wohl eine genauere Erkenntniß der uns von außen kommenden Steigerungen dem menschlichen Wissen überhaupt entzogen seyn. Denn da wir das außermenschliche Seyn nur durch seine Einwirkungen auf uns, und also eben durch jene Steigerungen, nicht aber seinem inneren Wesen nach, zu begreifen im Stande sind: so muß es uns ja stets dunkel bleiben, vermöge welcher inneren Kräfte die äußeren Dinge unsere Seele zu sinnlichen Empfindungen oder Wahrnehmungen anzuregen vermögen. Daher denn auch unsere Aufmerksamkeit im Folgenden nur auf die zweite der oben genannten Klassen von Steigerungen unseres Seelenseyns gerichtet seyn wird: deren Umfang überdies mit demjenigen der uns vorliegenden Aufgabe auf das Genaueste übereinkommt.

Von wie mannigfacher Art nun auch die Steigerungen seyn mögen, welche unsere Seelenthätigkeiten für einander herbeiführen: so lassen

sich dieselben doch, bei sorgsamer Beobachtung, sämmtlich unter das höchst wichtige allgemeine Grundgesetz zusammenfassen: daß alle zugleich gegebenen Thätigkeiten unserer Seele in dem beständigen Streben begriffen sind, den Grad ihrer Erregtheit, oder ihrer Bewußtseynstärke, gegen einander auszugleichen.

Einer jeden Seelenthätigkeit, mag nun dieselbe ursprünglich gebildet, oder reproducirt seyn, kommt ein gewisser Grad der Kräftigkeit und Lebendigkeit zu. Wir bezeichnen die bedeutenderen Verschiedenheiten in demselben als Gefühle der Anspannung und der Abspannung, der Lust und der Unlust *); aber auch in denjenigen Thätigkeiten, welche wir nicht Gefühle im engeren Sinne nennen, läßt sich dieser Unterschied leicht nachweisen. Unsere Wahrnehmungen z. B. vollziehn wir bald mit größerer, bald mit geringerer Gespanntheit, und der in denselben aufgenommene und angeeignete sinnliche Reiz ist voller, oder weniger voll; unsere Einbildungthätigkeiten werden frischer, oder weniger frisch; unsere Begriffe klarer, oder unklarer; unsere Muskelthätigkeiten lebendiger, oder weniger lebendig, kräftiger, oder unkräftiger gebildet. Alle diese Verschiedenheiten, deren Ursachen wir hier nicht weiter nachgehn dürfen, können wir, in Bezug auf diese letzteren, verschiedene Grade der Erregtheit; in Bezug auf die daraus hervor-

*) M. vgl. hierüber, so wie über das Folgende, die erste Abhandlung, besonders §§. 1., 2. u. 8.

gehenden Wirkungen, wie sich uns dieselben unmittelbar kund geben, verschiedene Grade der Bewußtseynstärke nennen.

Nun aber haben zugleich gegebene Seelenthätigkeiten entweder einen gleichen Grad der Bewußtseynstärke, oder einen verschiedenen. Das erste dieser Verhältnisse, welches sich z. B. meistentheils unter den zu Einer Gedankengruppe gehörigen Vorstellungen, oder zwischen diesen und den sie bezeichnenden Wörtern, oder in einem durchaus gleichgestimmten Gefühlzustande findet, bietet, als solches, zu keiner weiteren Entwickelung im Seelenseyn Gelegenheit dar. Finden sich aber Seelenthätigkeiten von verschiedenen Graden der Bewußtseynstärke zusammen: so tritt zwischen diesen sogleich ein Streben, sich gegen einander auszugleichen ein. Die mit höherer Bewußtseynstärke gebildeten Thätigkeiten theilen den übrigen davon mit; und werden, indem sie die Stimmung derselben steigern, selber herabgestimmt: und zwar, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, so lange, bis alle in dieser Ausgleichung begriffenen Seelenthätigkeiten zu einem völligen Gleichmaße der Bewußtseynstärke gelangt sind.

In allen Gattungen von Seelenthätigkeiten, und gegen alle, können wir diese Ausgleichung beobachten *). Haben wir eine unerwartete erfreuliche Nachricht erhalten, so verbreitet sich die lebendige Aufregung der Vorstellungen und Gefühle,

---

*) M. vgl. hiezu §§. 25. u. 26. der ersten Abhandlung.

durch welche wir dieselbe zunächst denken, über unser ganzes bewußtes Seelenseyn. Die Einbildungthätigkeiten drängen sich lebhafter, frischer, in größerer Fülle hinzu; das abstrakte Denken wird geweckter: so daß uns ungesucht Combinationen entstehn, um welche wir, nur noch kurz vorher, vergebens uns mühten. Ja auch die thierischen Thätigkeiten nehmen an dieser Aufregung Theil: unser Gang und alle übrigen Muskelbewegungen gewinnen an Kraft und Schnelligkeit; der Blutumlauf wird rascher und voller; die Verdauungthätigkeiten, und die mit denselben verbundenen, aneignenden Vitalthätigkeiten nehmen an Energie und an Leben zu. Kommen wir dann, in dieser Stimmung, etwa mit einem Menschen zusammen, welcher, vorübergehend oder dauernd, melancholisch düster gestimmt ist: so werden wir uns, durch den Gegensatz dieser Stimmung gegen die unsrige, nothwendig von demselben zurückgestoßen fühlen. Gesetzt aber, Mitleid, oder Hochachtung, oder sonst ein anderer Beweggrund halte uns ab, diesen Menschen zu fliehn; wir verharren in seiner Gesellschaft, um ihn zu trösten und aufzurichten, und bilden eine längere Zeit hindurch seine Vorstellungen und Gefühle, seine Mienen und Bewegungen in unserer Seele nach: so wird nun wieder, zwischen den hiedurch in uns erzeugten herabgestimmten, und den von früher her gegebenen, gesteigerten Thätigkeiten, ein Streben zur Ausgleichung entstehn: durch welche dann natürlich diese letzteren an Kraft und Lebendigkeit verlieren, oder wohl gar zu der Stimmung der ersteren hinuntergebildet werden müssen. Auch diese Mittheilung aber wird sich nicht auf die Vorstellungen,

oder überhaupt auf die geistigen Thätigkeiten, beschränken; sondern auch in sie die thierischen Thätigkeiten hineingezogen werden. Durch lange anhaltende Niedergeschlagenheit, durch schwer lastende Besorgnisse sehn wir ja nicht selten den thierischen Organismus bis zur völligen Vernichtung aller seiner Funktionen geschwächt werden.

Auf ganz gleiche Weise tragen dann auch die thierischen Thätigkeiten auf die geistigen ihre Stimmung über. So ist ja doch die Aufregung, welche durch die sogenannten geistigen Getränke hervorgebracht wird, ursprünglich eine rein thierische: durch Reizung der Verdauungthätigkeiten, und anderer denselben gleichartigen; und erst durch die, von diesen ausgehende Mittheilung an die geistigen Thätigkeiten, entsteht die größere Aufgeregtheit der letzteren, um deren willen wir diese Reizmittel nach ihnen benennen. So wirken Hitze und Kälte, so die milde Temperatur der Luft im Frühjahr und Herbste, deren günstigen Einfluß auf die geistigen Entwickelungen, auch auf die abstrakteren, ein Jeder, mehr oder weniger, erfahren haben wird, unmittelbar doch nur auf die größeren und kleineren Respirationsorgane; und wenn einige bekannte Männer, nach ihrer eigenen Aussage, nur im Gehen mit rechtem Gelingen denken konnten *): so waren es die Muskelthätig-

*) Unter Anderen, wenn ich nicht irre, Lessing. Aehnlich erzählt Lichtenberg (Nachlaß, Thl. I., S. 23.) von sich: „Ich habe sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe, zumal wenn ich wenig

keiten, deren kräftige und lebendige Anregung auf die Thätigkeiten des Denkens sich fortpflanzte. Und so kann denn das Streben zugleich gegebener Seelenthätigkeiten, ihre Stimmung gegen einander auszugleichen, als ganz allgemein geltendes Gesetz festgestellt werden. Ehe wir jedoch die wichtigen Folgerungen in Betracht ziehn, welche sich hieraus für die Lösung unserer Hauptaufgabe ergeben, müssen wir dieses Gesetz durch einige genauere Bestimmungen vor Misdeutung sichern.

Zuerst nämlich ist wohl augenscheinlich, daß die im Vorigen entwickelte Ausgleichung sich nicht weiter erstrecken kann, als die Natur der, in derselben begriffenen Seelenthätigkeiten einstimmig ist. Die empfangende kann nur dasjenige empfangen, was sie, ihrer besonderen Eigenthümlichkeit gemäß, in sich aufzunehmen und zu verarbeiten im Stande ist; und die mittheilende nur mittheilen, was sie wirklich als Bestandtheil in sich enthält. Eine Gehörthätigkeit also wird auf eine Gesichtsthätigkeit die Elemente nicht übertragen können, welche ihr, als Gehörthätigkeit, und welche dieser, als Gesichtsthätigkeit, eigenthümlich sind: denn die letzteren besitzt sie nicht; und die ersteren, obgleich sie dieselben besitzt, kann doch die Gesichtsthätigkeit nicht von ihr aufnehmen. Alle Ausgleichung also ist an die Gleichartigkeit der sich mit einander ausgleichenden Thätigkeiten gebunden: was auch durch eine genauere Zergliederung der

---

gegessen habe, und matt bin" (vgl. auch Thl. II., S. 109.).

früher angeführten Beispiele auf das Augenscheinlichste bestätigt wird. Denn wie groß auch die Aufregung seyn mag, welche der Wein und andere hitzige Getränke in den geistigen Thätigkeiten hervorbringen: so wird doch in den thierischen Thätigkeiten meistentheils eine noch größere entstehn; und zwar nicht nur in denjenigen, welche diese Aufregung ursprünglich durch die äußeren Reize, sondern auch in den anderen, welche dieselbe nur durch Mittheilung, empfangen haben. Dagegen, auf der anderen Seite, rein-geistige Freude und rein-geistiger Zorn die ihnen gleichartigen geistigen Thätigkeiten stärker, als die ungleichartigeren thierischen Thätigkeiten, aufregen werden.

Sollte hierüber noch irgend ein Zweifel obwalten: so vergleiche man nur die Steigerungen mit einander, welche von den Erregungen der verschiedenen Sinne aus, auf die übrigen Seelenthätigkeiten sich verbreiten. Der Anblick einer schönen Gegend, eines erhabenen Bauwerkes regt die geistigen Thätigkeiten mächtig auf: es werden schöne und erhabene Bilder und Gefühle geweckt, und die Ideeen heben uns weit über das sinnlich irdische Leben hinaus. Wogegen die Belebung und Kräftigung der thierischen Thätigkeiten durch jene Gesichtanschauungen, obgleich auch diese nicht ganz fehlt, doch in Vergleich mit jener sehr gering ist. Wie sollte es sich auch wohl anders verhalten? da der Gesichtsinn der geistigste unter den Sinnen, und seine Thätigkeiten also den geistigeren Gefühlen und Vorstellungen bei weitem gleichartiger, als den thierischen Thätigkeiten, sind. Dagegen wir bei den Reizungen der niederen Sinne viel früher

schon, als, durch die Verdauung, die aufgenommenen Reize für eine allgemeinere Aneignung verarbeitet sind, rein durch jene unmittelbare Ausgleichung, alle thierischen Vitalthätigkeiten erquickt und gestärkt fühlen: wie sich besonders dann deutlich beobachten läßt, wenn dieselben durch eine länger dauernde Anstrengung und Entbehrung geschwächt waren. Auch die geistigen Thätigkeiten freilich nehmen an dieser Steigerung Theil; aber, wegen ihrer Ungleichheit mit den ursprünglich gesteigerten, doch nur in sehr geringem Maße. Von dem Gehörsinne endlich, in dessen Grundanlage Geistiges und Thierisches gemischt gegeben sind, pflanzen sich die Aufregungen auf geistige und thierische Thätigkeiten ungefähr gleichmäßig fort: wie wir denn eine ergreifende Musik zugleich die geistigen Gefühle und die thierischen Vitalthätigkeiten in ihre erhabene oder schwermüthige Stimmung hineinziehn sehn.

Es versteht sich hienach wohl von selbst, daß die Mittheilung der Bewußtseynstärke zwischen Thätigkeiten einer und derselben Grundanlage am reichlichsten seyn wird. Ist alles Uebrige gleich, so werden durch Gesichtsthätigkeiten Gesichtsthätigkeiten, durch Gehörthätigkeiten Gehörthätigkeiten, am meisten gesteigert werden. Indeß zeigt uns eine genauere Vergleichung der Erfahrungen unzweifelhaft, daß, wie groß auch der Abstand zwischen zwei Gattungen von Seelenthätigkeiten seyn mag, doch keine der anderen so ungleichartig ist, daß sie gar nichts von derselben zu empfangen, oder ihr gar nichts zu geben, im Stande wäre. Auch die geistigsten Ideeen, die Ideeen von Gott und Un-

sterblichkeit, wenn sie mit großer Lebensfrische gebildet werden, bleiben nicht ohne Einfluß auf die thierischen Vitalthätigkeiten, sondern theilen diesen eine Belebung mit, welche sogar bis zur Erhitzung steigen kann; so wie auf der anderen Seite an starken thierischen Reizungen (z. B. durch Krankheitstoffe in hitzigen Fiebern), unter günstigen Umständen *), auch die geistigsten Thätigkeiten Theil nehmen.

Auch läßt sich die Möglichkeit einer solchen Theilnahme im Allgemeinen sehr leicht begreifen. Denn schon, daß alle diese Thätigkeiten ursprünglich zu dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele **) mit einander verbunden sind, und zusammen ein einziges Seiendes, eine einzige Substanz ausmachen: setzt ja einen gewissen Grad der Gleichartigkeit zwischen ihnen voraus. Enthalten aber die Grundvermögen ein gewisses gemeinsames Element, welches demgemäß aus den einen in die anderen übergehn, und von diesen angeeignet werden kann: so ist wohl sehr stark zu vermuthen, daß auch in den Reizen, durch welche diese Grund-

*) Diesen Gegenstand findet man ausführlicher erörtert in meinen Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde, vorzüglich S. 268. ff.

**) Ueber den Umfang, welcher hier, und schon an einigen Stellen im Vorigen, dem Seelenseyn gegeben wird, vgl. m. die Einleitung zu meiner Seelenkrankheitkunde (S. 9. ff.); und die oben (S. 89.) nachgewiesene Abhandlung über das Verhältniß von Seele und Leib.

vermögen angeregt, und zu wirklich bewußten Seelenthätigkeiten ausgebildet werden, ein solches gemeinsames Element nicht fehlen werde. Denn wie sehr uns auch (wie schon oben erwähnt worden) die Natur dieser Reize, so wie ganz allgemein der dieselben auf uns übertragenden Dinge, unbekannt seyn mag: so können wir doch kaum anders, als annehmen, daß denselben, damit sie überhaupt auf unsere Seelenvermögen wirken, und, von denselben aufgenommen, zu einem Seyn mit ihnen verarbeitet werden können, eine gewisse Angemessenheit für diese Vermögen zukommen müsse. Und enthalten also die Vermögen zu sehen und zu hören, wie sie in der Grundanlage unserer Seele zu Einem Seyn mit einander verbunden sind, ein gewisses gleichartiges Element in sich: so dürfen wir es wohl wagen, auch in den uns übrigens durchaus unbekannten Dingen, welche wir Licht und Schall nennen, ein solches vorauszusetzen: welches dann eben so, wie das gleichartige Element der Vermögen, von Gesichtsthätigkeiten auf Gehörthätigkeiten, und umgekehrt, übertragen werden kann.

Wie es sich nun aber auch mit dieser Mittheilung verhalten mag (worüber wir späterhin noch einige nicht unbedeutende Erläuterungen beizubringen, Gelegenheit haben werden): so ist doch die Mittheilung selbst durch die unzweifelbarsten Erfahrungen gewiß. Eine andere Construktion dieser Erfahrungen, als durch diese Mittheilung, möchte sich wohl schwerlich rechtfertigen lassen; indeß müssen wir doch hierüber noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Es könnten nämlich Zweifel erhoben werden: ob denn wirklich bei den im Vorigen entwickelten Thatsachen, von denjenigen Thätigkeiten, welche wir mittheilende genannt haben, etwas an die durch sie gesteigerten übergehe. Was unter dem Namen der letzteren aufgeführt worden, könnte man sagen, sind ja nicht dieselben Thätigkeiten, welche vor der sogenannten Steigerung in der Seele bewußt waren. Wenn ein durch irgend eine traurige Nachricht Niedergedrückter, durch den Genuß des Weines aufgeheitert wird: so nehmen ja ganz andere Vorstellungen die Seele des Aufgeheiterten, als die des Niedergedrückten, ein. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß die Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, unter Anderem, auch von ihrer Aehnlichkeit abhängt; und man braucht also die lebendige Aufregung der geistigen Thätigkeiten in dem angeführten Beispiele keineswegs daraus abzuleiten, daß diese etwas von den gesteigerten thierischen Thätigkeiten empfangen, oder daß aus den letzteren irgend ein Element auf jene übergegangen sei; sondern die lebendig aufgeregten thierischen Thätigkeiten haben nur, vermöge des Associationsgesetzes der Aehnlichkeit, lebendig aufgeregte geistige zum Bewußtseyn geweckt, und dagegen die in dem Zustande der Niedergeschlagenheit die Seele einnehmenden, herabgestimmten geistigen Thätigkeiten unterdrückt. Der gesteigerte Charakter der geweckten geistigen also ist durchaus ursprünglich, und rein geistiger Art. Und eben so, wenn sich die Aufregung einer geistigfreudigen Stimmung den Vitalthätigkeiten mittheilt. Auch hier haben wir durchaus nicht anzunehmen, daß aus jener etwas in diese übergehe; sondern es sind

mehr, und es sind weniger, aufgeregte Vitalthätigkeiten in uns möglich: wo denn, nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, bei einer geistig freudigen Stimmung natürlicher Weise die aufgeregteren eintreten, die minder aufgeregten unwirksam bleiben werden. Erklären wir die angeführten Thatsachen auf diese Weise: so sind wir aller Mittheilung zwischen geistigen und thierischen Thätigkeiten, und also der, doch gewissermaßen unbequemen, Annahme einer Gleichartigkeit zwischen beiden, überhoben.

Aber wie sehr sich auch, von manchen Seiten betrachtet, diese Erklärungweise empfehlen mag: so zeigt sich dieselbe doch, bei genauerer Betrachtung, als durchaus ungenügend; und wir müssen die früher entwickelte für die allein zulässige erklären. Denn zuerst können wir uns ja bei allen Thatsachen der angeführten Art, schon im unmittelbaren Gefühle, mehr oder weniger deutlich, bewußt werden, daß in eben dem Maße, wie sich die Stimmung höher erregter Thätigkeiten ausbreitet, diese selber im Gegentheil an Bewußtseynstärke verlieren; ja dieser Uebergang selbst giebt sich, bei genauerer Beobachtung, ziemlich deutlich unserem Bewußtseyn kund. Der Zornige, der Verzweifelnde fühlen den, zunächst in ihren geistigen Thätigkeiten entstandenen Tumult, durch die heftigen körperlichen Bewegungen, und durch die klagende oder scheltende Rede (in welcher sie sich, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, Luft machen) in den meisten Fällen bedeutend gemindert; dagegen dieser Tumult immer drohender anwächs't, wenn sie, durch irgend einen Umstand, an solchen

Ausbrüchen verhindert werden. Woher aber nun diese Verminderung des Ueberreizes, wenn derselbe nicht von den geistigen Thätigkeiten auf die thierischen übertragen, und durch diese Ausbreitung, für jede einzelne Thätigkeit, geringerer Ueberreiz geworden ist? Ein ganz gleiches Verhältniß findet sich bei dem durch den Affekt der Freude Exaltirten. Er muß durchaus gegen irgend jemand sich aussprechen, oder jauchzen, und springen, und die Hände zusammenschlagen: wenn nicht die Reizsteigerung, in welcher sein ganzer Vorstellungkreis sich befindet, zu schmerzhaftem und verwirrendem Ueberreize werden soll. Ja wo nur irgend, wenn auch nicht in diesen höchsten Graden, unser geistiges Seyn über das gewöhnliche Maß erhoben ist: bei der dichterischen Begeisterung, bei geweckterem Nachdenken rc., fühlen wir das dringende Bedürfniß, durch irgend welche andere Thätigkeiten die zu große Spannung abzuleiten: was doch eben nur durch eine Uebertragung erklärt werden kann: indem ja eine bloße Erweckung gleichgestimmter Seelenthätigkeiten von anderen Gattungen, in allen diesen Fällen, statt die Ueberreizung zu vermindern, vielmehr dieselbe steigern müßte.

Wir sind dabei weit entfernt, eine solche Erweckung, z. B. bei der Erheiterung des Niedergedrückten durch den Genuß des Weines, überhaupt zu leugnen; vielmehr wird diese (wie späterhin noch deutlicher erhellen wird), nach den Gesetzen unserer Seelenentwickelung allerdings eintreten müssen. Aber findet sich nun auch hier (was bei genauerer Beobachtung nicht in Zweifel gezogen werden kann) eine Verminderung der thierischen Rei-

rung durch die Aufregung geweckterer geistiger Thätigkeiten: so würden wir ja ein zwiefaches Unerklärliches setzen, wenn wir dennoch leugnen wollten, daß aus den thierischen Thätigkeiten etwas in die geistigen übergegangen sei. Denn weder, wo der, in der Verminderung entschwundene, Ueberreiz der thierischen Thätigkeiten geblieben, noch woher den neu erregten geistigen die Steigerung aus dem Unbewußtseyn zum Bewußtseyn geworden sei, würde sich irgendwie erklären lassen. Dagegen bei der Annahme einer Uebertragung, die Erklärung dieses Erfolges nicht die mindeste Schwierigkeit findet: indem ja das Eine dieser Unerklärlichen als die Ursache des Anderen sich erweis't. Doch hier müssen wir abbrechen: da das zuletzt angeführte Beispiel, so wie manche ähnliche, auf welche wir uns berufen könnten, schon eine Steigerung aus dem Unbewußtseyn enthält, und demnach über den Punkt hinaus liegt, bei welchem wir in unserer Untersuchung gegenwärtig angelangt sind.

Wir lenken also ein, indem wir, zur Rechtfertigung der von uns aufgestellten Erklärungweise, zweitens an die Verschiedenheit der Erfolge bei der Ausbreitung der Stimmung erinnern, wo dieselbe auf gleichartige, und wo sie auf verschiedenartige Seelenthätigkeiten geschieht. Fände dabei nur eine Anregung nach dem Gesetze der Aehnlichkeit Statt: so würde es freilich unwahrscheinlicher seyn, daß überhaupt durch geistige Thätigkeiten thierische, und umgekehrt, als daß die denselben gleichartigen, geweckt würden: eben weil die letzteren den weckenden ähnlicher sind. Wo aber

eine solche Erweckung einmal Statt fände: da müßten doch die geweckten Thätigkeiten den gleichen Grad der Steigerung haben, wie die weckenden. Denn eben nur durch die Gleichheit des Steigerunggrades, als das die Aehnlichkeit beider begründende, wird ja die Erweckung vermittelt; dagegen verschiedene Steigerunggrade, eben durch diese Verschiedenheit, einander unähnlich, und also einander zu wecken ungeeignet sind. So aber findet es sich nun keineswegs in der Erfahrung. Denn wo die Aufregung der geistig-thierischen Seele von einer ursprünglich rein-geistigen Freude ausgegangen: da ist die thierische Aufregung bedeutend schwächer, als die geistige; ja zuweilen so gering, daß sie, wie bei einer stillen Verklärung, dem äußeren Beschauer sich gänzlich verbirgt; so wie, auf der anderen Seite, bei ursprünglich rein-thierischen Aufregungen die geistige zu einer weit geringeren Höhe sich erhebt. Erscheinungen, welche sich sehr leicht erklären lassen, wenn man denselben eine, durch die Anfoderung der Gleichartigkeit beschränkte, Uebertragung der Bewußtseynstärke zum Grunde legt.

Dazu kommt dann noch drittens die auffallende qualitative Verschiedenheit der aufgeregten Thätigkeiten, jenachdem die aufregenden dieser, oder jener, Art waren. Die nach dem Genusse hitziger Getränke eintretenden lebendigen Einbildungthätigkeiten haben, wie sich schon im unmittelbaren Gefühle zeigt, auch wenn sie den gleichen Gegenstand vorstellen, einen weit thierischeren Charakter, als die in einer Begeisterung von rein intellektueller oder ästhetischer Art erzeugt sind; und

eine von diesen beiden ganz verschiedene Bildung findet sich in den Phantasieen der hitzigen Fieber; so wie, auf der anderen Seite, die Kräftigung der thierischen Thätigkeiten bei dem Anblick eines erhabenen Bauwerkes, oder bei einem Entschlusse großmüthiger Selbstüberwindung, denselben eine Art von geistiger Verklärung mitzutheilen scheint, und sie hiedurch merklich von der durch thierische Reize bewirkten Kräftigung unterscheidet. Hören auch eben so wenig in jenem Falle die geistigen Thätigkeiten auf, geistige, wie in diesem die thierischen Thätigkeiten, thierische zu seyn: so wird doch allerdings die Natur beider so weit umgewandelt, als dies die Grundanlage derselben irgend zuläßt. Wie aber wäre dies möglich, wenn die Ausbreitung der Stimmung auf andere Seelenthätigkeiten blos in der Erweckung gleichgestimmter Seelenthätigkeiten bestände? Vielmehr müßten dieselben dann in allen Fällen gleichgebildet erscheinen, von welcher Thätigkeitgattung auch die Erweckung ausgehn möchte.

Viertens endlich können wir auch durch die Vergleichung der Art, wie die fester, und wie die loser gebildeten Thätigkeiten in die Seelenentwickelung eingreifen, von der Nothwendigkeit uns überzeugen, bei der Erklärung der angeführten Thatsachen die Uebertragung eines gewissen Elementes von den aufregenden Thätigkeiten auf die aufgeregten zum Grunde zu legen. Nach dem Grade der Festigkeit nämlich, mit welchem die Elemente unserer Seelenthätigkeiten in einander gebildet sind, können wir dieselben in zwei Klassen theilen. Die Elemente einiger sind nur leicht mit

einander verbunden, und können daher auch leicht wieder von einander getrennt werden, wie die der meisten Gefühle (im engeren Sinne) und der lebendigen Einbildungthätigkeiten: welche daher mehrentheils in kurzer Zeit schon sehr viel von ihrer ursprünglichen Stärke verlieren. Dagegen andere, wie die meisten abstrakten Begriffe, nicht selten nach Jahren noch in derselben Vollkommenheit wiedererzeugt werden, und hiedurch unstreitig eine innigere Verbindung und Durchbildung ihrer Bestandtheile kund geben. Bestünde nun die Ausbreitung der Stimmung blos in der Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten von anderen Gattungen: so würde sich in dieser Hinsicht zwischen den fester, und den loser, gebildeten Thätigkeiten kein Unterschied finden; und eine kräftige abstrakte Denkentwickeluug müßte in gleichem Maße auf die übrige geistig-thierische Seele kräftigend einwirken, wie das Gefühl des sinnlich Erhabenen kräftigend, und das Gefühl der Freude belebend, oder sinnliche Einbildungvorstellungen erhitzend, auf dieselbe einwirken. Die Erfahrung aber zeigt augenscheinlich das Gegentheil. Denn die Begriffe einer abstrakten Denkreihe, von deren stärker durchgebildeten und festverbundenen Elementen wenig oder nichts sich lösen kann, und welche daher auf die Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten beschränkt sind, machen ihre Stimmung selten über das Gebiet des geistigen Denkens, also der ihnen gleichartigsten Thätigkeiten, hinaus, und selbst in diesem meistentheils nur in sehr geringem Umfange, geltend; und eine weiter sich ausbreitende Umstimmung findet sich nur bei den loser gebildeten Seelenthätigkeiten, welche durch ihre losere Bildung in den

Stand gesetzt werden, neben der Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten, zugleich einen Theil ihrer Bewußtseynstärke steigernd auf andere Seelenthätigkeiten zu übertragen *).

§. 4.

Anwendung dieses Steigerunggesetzes auf die Erweckung zum Bewußtseyn. Zurückführung der gewöhnlichen Associationsgesetze darauf.

Haben wir hiemit die Annahme einer Uebertragung der Bewußtseynstärke von einer Seelenthätigkeit auf die andere, durch eine genauere Zergliederung der darüber vorliegenden Erfahrungen, hoffentlich zur Genüge gerechtfertigt; und betrachten wir nun dieselbe noch aus einem allgemeineren Gesichtpunkte: so erscheint sie uns als der Natur unseres Seelenseyns durchaus angemessen, ja gewissermaßen nothwendig. Denn ist die Seele in allen ihren Thätigkeiten wahrhaft Eins: so muß ja wohl jede Steigerung, welche in Einem Gliede dieses großen Ganzen eintritt, über die ganze Seele hin sich ausbreiten, so weit dies durch die Eigenthümlichkeit dieser

*) Zu den hier angeführten Gründen kommt überdies noch, daß uns die eigenthümliche Natur mancher Ausgleichungen über das Uebergehn gewisser Elemente aus einer Seelenthätigkeit in die andere keinen Zweifel läßt. Besonders ist in dieser Hinsicht die Ausgleichung der Unlustaffekte (m. vgl. die erste Abhandlung, §. 26.) bemerkenswerth, welche durchaus keine andere Erklärung verstattet.

Steigerung irgend gestattet wird. Jede einzelne Seelenthätigkeit kann als ein Organ des Ganzen betrachtet werden, durch welches dieses letztere kräftigende und lebendig aufregende Reize sich anzueignen vermag; und ist also diese Aneignung einmal geschehn: so gehört nun das Erworbene nicht mehr dem einzelnen Organe, sondern dem Ganzen, als solchem, an. Zwar ist diese Gemeinschaft der Güter durch die verschiedene Natur der darin vereinigten Individuen sehr beschränkt: denn das einer jeden Thätigkeitgattung Eigenthümliche kann sich ja nicht jenseit der Grenzen dieser Eigenthümlichkeit ausbreiten. Aber schon inwiefern alle diese Thätigkeitgattungen doch zu dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele verbunden sind, müssen ja dieselben unstreitig irgend ein gemeinsames Element enthalten: in Bezug auf welches dann, auch unter den sonst ungleichartigsten Seelenthätigkeiten, diese Gemeinschaft der Güter wirklich in Ausführung kommen kann.

Schon für die Grundanlagen der zuerst zum Leben erwachenden Seele können wir (wie wenig wir auch sonst von denselben zu wissen im Stande sind) eine solche Gleichartigkeit als ausgemacht ansehn. Nun werden freilich diese Grundanlagen von den verschiedensten Seiten, und durch die verschiedensten Reize, angeregt: indem auf die Gesichtvermögen das Licht, auf die Gehörvermögen der Schall, und auf die übrigen Sinne noch andere Reize einwirken. Aber nur so lange diese Reize der Seele äußerlich sind, bilden dieselben von einander geschiedene Seiende: von uns aufgenommen und angeeignet, gehören auch sie sogleich

dem Einen Ganzen der Seele an. Ihre Elemente von allgemeinerer Beschaffenheit verbreiten sich wirklich, mehr oder weniger, über dieses Ganze: so daß sie also, weit entfernt, dasselbe zu zerreißen, vielmehr zu seiner noch innigeren Verbindung beitragen. Die den besonderen Thätigkeitgattungen eigenthümlichen Elemente verbleiben freilich in diesen; aber da dieselben doch mit jenen allgemeineren Elementen, so wie die Vermögen, von welchen sie aufgenommen und verarbeitet worden sind, mit den übrigen Seelenvermögen in Verbindung stehn (eine Verbindung, welcher die Natur dieser besonderen Reizungen und Verarbeitungen durchaus nicht entgegenwirkt): so sind sie dem Zusammenhange des Ganzen auf keine Weise hinderlich; und jeder folgende Reiz also wird, indem er diesen vorfindet, eben so über das Ganze der Seele sich auszubreiten streben.

Und mit der Einsicht hievon sind wir denn bei dem uns zunächst vorgesteckten Ziele angelangt. Denn ist der Zusammenhang unseres Seelenseyns von dieser Ausdehnung, und von dieser Innigkeit: so läßt sich ja durchaus kein Grund denken, weshalb die zum Unbewußtseyn zurücksinkenden Seelenthätigkeiten (worin auch irgend dieser Erfolg bestehn möge) aus diesem Zusammenhange austreten sollten. Wir haben uns früher überzeugt, daß sich die sogenannten unbewußten Seelenthätigkeiten zu den untersten Stufen des Bewußtseyns nicht anders, als diese zu den höheren, verhalten; und also nur dem Grade nach von den bewußten verschieden sind. D u r c h e i n e s o l c h e G r a d v e r m i n d e r u n g a b e r k a n n d a s B a n d n i c h t

gelöſ't werden, welches die jetzt unbewußten Seelenthätigkeiten, als ſie noch bewußt waren, mit den bewußten verknüpfte: ſo wie man auch auf der anderen Seite nicht würde zu begreifen im Stande ſeyn, wie daſſelbe, wenn einmal gelöſ't, wieder angeknüpft werden ſollte. Und ſo haben wir denn alſo die innige Verknüpfung der Seelenthätigkeiten zu Einem Ganzen auch auf die unbewußten Thätigkeiten auszudehnen.

Iſt aber dies der Fall: ſo kann uns die Natur der Erweckung zum Bewußtſeyn nicht mehr länger dunkel ſeyn. Die Erhebung aus dem Unbewußtſeyn zum Bewußtſeyn beruht auf eben dem Streben zur Ausgleichung, welches uns die Beobachtung unter den bewußten Thätigkeiten wahrnehmen läßt. Dieſe Ausgleichung iſt es, was bei dem Bewußtwerden eigentlich geſchieht; und ihre Vorſtellung giebt uns die Vorſtellung des Erfolges ſelbſt, welche wir vorher, neben der, als Gleichniß von ihm hingeſtellten, bildlichen Vorſtellung, vergebens ſuchten.

Weckt ein gehörtes Wort in uns den durch daſſelbe bezeichneten Gedanken: ſo iſt das, was dabei eigentlich geſchieht, nichts anderes, als daß jene Gehörwahrnehmung, in Bezug auf den im Hören aufgenommenen, ſinnlichen Reiz, mit der ihr innig verbundenen, inneren Angelegtheit dieſes Gedankens ſich ausgleicht: ganz auf dieſelbe Weiſe, wie ſich der Luſtreiz der Freude über die geſammte thieriſch-geiſtige Seele verbreitet. Schließt ſich, auf der anderen Seite, dem Gedanken die Vor-

stellung des Wortes, und dessen wirkliches Aussprechen, an: so ist auch dieses von derselben Ausgleichung der Bewußtseynstärke abzuleiten, welche nur hier den umgekehrten Weg nimmt. Wobei es dann im Allgemeinen keinen Unterschied macht, ob die Reihe der Thätigkeiten, über welche sich diese Ausgleichung erstreckt, nur aus zwei Gliedern, oder aus hunderten, besteht. Bei dem Hersagen einer auswendig gelernten Rede durchläuft dieselbe mit bedeutender Schnelligkeit die ganze Kette von Wörtern vom ersten bis zum letzten; aber der Charakter des Erfolges ist, in dem Verhältnisse eines jeden derselben zu dem nächstfolgenden, überall derselbe, als wo die Ausgleichung nur zwischen zwei Seelenthätigkeiten eintritt.

Das Verhältniß der Ausgleichung also zwischen den unmittelbar mit einander in Verbindung stehenden Seelenthätigkeiten, ist das Grundverhältniß für alle Erweckung derselben durch einander. Auch lassen sich die früher genannten Associationsverhältnisse sämmtlich sehr leicht hierauf zurückführen. Gleichzeitige Thätigkeiten sind eben durch diese ihre Vereinigung zu Einem Bewußtseynsakte auf das Innigste mit einander verbunden; und diese Verbindung erhält sich auch in den unbewußten Angelegtheiten derselben für eine künftige Erweckung, wenn sie anderen Thätigkeiten im Besitze des Bewußtseyns weichen. Die einer Seelenthätigkeit vorangehenden, sind in ihrem Ende mit dem Anfange der ersteren; die ihr folgenden, in ihrem Anfange mit dem Ende derselben gleichzeitig; und die in diesen beiden Fällen Statt findenden Verknüpfungverhältnisse lassen sich also

ganz auf das vorige zurückführen. Aehnlichkeit ist theilweise Gleichheit. Inwiefern aber Seelenthätigkeiten gleich sind: insofern sind sie ja durch gleiche Vermögen und durch gleiche Reize gebildet, und die ersteren schon ursprünglich in der Grundanlage der Seele eng mit einander verknüpft. Nun ist freilich in ähnlichen Seelenthätigkeiten Verschiedenartiges mit dem Gleichen verbunden; um dessen willen eben dieselben einander nur ähnlich, nicht völlig gleich sind. Diese verschiedenartigen Elemente aber sind ja, in jeder einzelnen der ähnlichen Seelenthätigkeiten, mit dem Gleichen zusammen gegeben; und so zerlegt sich uns also die Aehnlichkeit in ein doppeltes Zugleich: ein ursprüngliches in dem Grundvermögen, und ein angebildetes; und die Erweckung ähnlicher Seelenthätigkeiten durch einander läßt sich demgemäß nach dem gleichen Grundverhältnisse begreifen.

Von der dritten der früher aufgeführten Klassen, von den räumlichen Verhältnissen, ist vorher schon bemerkt worden, daß dieselben nur insofern eine Erweckung begründen, als das räumlich an einander Grenzende früher zugleich oder nach einander von uns vorgestellt wurde. Das bloße Ueber-, und Unter-, und Nebeneinander, so lange uns dieselben äußerlich sind, können auf unser Vorstellen keinen Einfluß ausüben: erst durch ihr Zugleich-, oder Nacheinander-Vorgestelltwerden wird ihnen dieser aufgeschlossen; und auch in diesen Verknüpfungverhältnissen also bildet jenes Grundverhältniß den wahren Gehalt. Dasselbe endlich gilt auch von der vierten Klasse: von den Verhältnissen von Ursache und Wirkung,

Grund und Folge, Ding und Eigenschaft ꝛc. Denn sollen zwei Veränderungen in das Verhältniß von Ursache und Wirkung für uns treten (und so lange dieses Verhältniß für uns nicht gegeben ist, hat ja dasselbe eben so wenig, wie die räumlichen, auf unser Vorstellen Einfluß), so müssen wir dieselben nach einander; sollen wir mehrere Eigenschaften als Eigenschaften Eines Dinges fassen, so müssen wir dieselben zugleich, wahrgenommen haben; und eben so werden auch Grund und Folge nicht eher Grund und Folge für uns, bis dieselben zugleich oder nach einander von uns gedacht worden sind.

§. 5.

Grade der Verknüpfung unter den Seelenthätigkeiten.

Wir haben wohl kaum nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß wir, durch diese Einheit des Gesichtpunktes für die Erweckung der Seelenthätigkeiten, zugleich auch ein Mittel erhalten haben, die von verschiedenen Seiten entstehenden verschiedenen Ansprüche an dieselbe gegen einander auszugleichen. Zwar sind in dem Einen Ganzen der Seele alle Seelenthätigkeiten mit einander verbunden; und da hievon die Erweckbarkeit abhängt, so ist, von jeder Seelenthätigkeit aus, die Erweckung aller übrigen möglich. Aber die meisten stehn doch nicht unmittelbar, sondern nur durch eine Kette von Mittelgliedern, mit einander in Verbindung; und überdies läßt ja auch die unmittelbare Verknüpfung unendlich viele Grade der Innigkeit zu.

Nun versteht es sich von selbst, daß die Ausgleichung zunächst immer nur gegen die unmittelbar verbundenen Seelenthätigkeiten geschieht, und mit dem Grade der Innigkeit der Verknüpfung an Stärke zunimmt; und wir können daher als allgemeines Gesetz aufstellen: daß (die Hindernisse und Hemmungen, so wie die Förderungen *) abgerechnet, welche durch andere Verhältnisse eintreten) durch jede bewußte Seelenthätigkeit in jedem Augenblicke diejenige geweckt werden wird, welche mit derselben am meisten Eins, oder ihr am innigsten verbunden ist.

Vergleichen wir nun, in Hinsicht dieser Gradverschiedenheiten, die vorher angeführten Associationsverhältnisse: so ist wohl zuerst augenscheinlich, daß, wenn alles Uebrige gleich, die früher zugleich gewesenen Seelenthätigkeiten den Vorrang haben werden vor den früher gefolgten, oder vorangegangenen. Denn die Ansprüche dieser letzteren gründen sich ja auf ein beschränkteres Zugleich: welches jenem vollen nothwendig nachstehn muß. Daher denn z. B. zugleich gehörte musikalische Töne, zugleich gesehene Gestalten und Farben rc. in so inniger Verknüpfung mit einander stehn, daß schwerlich eine dieser Vorstellungen ohne die andere bewußt werden wird.

Eine vollkommene Gleichheit setzt (wie wir früher entwickelt haben) eine innige Verknüpfung

*) M. vgl. hierüber unten, §§. 10. u. 11.

der Grundvermögen voraus: welcher durch die Gleichheit des verarbeiteten Reizes natürlich nicht entgegengewirkt, sondern vielmehr neue Stärke gegeben wird. Weshalb denn auch dieses Verhältniß im Allgemeinen das innigste von allen ist. Sehr selten werden wir eine und dieselbe Sache zum zweiten Male sehn, dieselbe Stimme wieder hören, oder-auch selbst dieselbe Geschmackempfindung noch einmal erzeugen, ohne daß sich dieses Verknüpfungverhältniß geltend machte: indem die neu angeregte Wahrnehmung oder Empfindung, durch die Ausgleichung ihres Reizes mit der von früher her aufbehaltenen Angelegtheit, diese letztere als Erinnerung zum Bewußtseyn steigert. Das Verhältniß der Aehnlichkeit aber ist aus denen der Gleichheit und des Zugleich, oder auch des Nacheinander, zusammengesetzt. Auch dieses also wird zu den innigeren gehören; und wo die Gleichheit überwiegend ist, selbst dem des bloßen Zugleich oder Nacheinander vorgehn. So drängen sich ja nicht selten in eine Erzählung des nach-einander-Geschehenen, oder in eine Beschreibung des zugleich-Wahrgenommenen, mancherlei Urtheile, oder Vergleichungen, oder dichterische Bilder, oder witzige Zusammenstellungen ein: deren Elemente doch eben nach dem Verknüpfungverhältnisse der Aehnlichkeit zum Bewußtseyn gesteigert sind. Nur lasse man sich nicht verleiten, die Zusammensetzung aus zwei anderen Verhältnissen, wie sich dieselbe bei der Aehnlichkeit findet, für eine Verstärkung der Verknüpfung zu halten. Denn das Verhältniß der Gleichheit findet sich ja hier zwischen ganz anderen Elementen, als das Verhältniß des Zugleich: jenes zwischen den, beiden Seelenthätigkeiten ge-

meinsamen Elementen, dieses zwischen den beiden Theilen der geweckten Thätigkeit: so daß also die Verknüpfung für jedes dieser Paare nur eine einfache ist.

Allerdings aber wird, wo wirklich zwei Verknüpfungverhältnisse zusammenkommen, hiedurch die Verknüpfung an Inntigkeit gewinnen. So erwecken sich die aufeinander folgenden Töne einer Melodie leichter, als durch jeden derselben die früher mit ihm zugleich erzeugten Gesichtvorstellungen oder Geschmackempfindungen geweckt werden. Denn die Verknüpfung des vollen Zugleich, wie sich dieselbe in diesem letzteren Verhältnisse findet, ist zwar an und für sich stärker, als die der Nacheinanderfolge, oder des beschränkten Zugleich; und insofern also müßten die letztgenannten Vorstellungen leichter geweckt werden. In dem bezeichneten Beispiele aber kommt zu der Nacheinanderfolge, das Verknüpfungverhältniß der Aehnlichkeit hinzu, welches sich bei dem des vollen Zugleich nicht findet; und erhält durch dieses eben das Uebergewicht.

Dieselbe Wirkung wird natürlich auch die öftere Wiederholung eines und desselben Verknüpfungverhältnisses haben. Daher denn zwischen Ursache und Wirkung, wo wir die Erkenntniß ihres Zusammenhanges auf ein vielfaches Nacheinander stützen *), die Verknüpfung viel fester, und die Erweckung weit leichter ist, als zwischen Veränderungen, welche blos einmal nach einander von

*) M. vgl. hierüber die erste Abhandlung, Anmerk. VI.

uns vorgestellt worden sind. Denn jedes Mal, da diese beiden Veränderungen für unsere Wahrnehmung nach einander gegeben sind, wird auch die Verknüpfung zwischen denselben verstärkt; und zuletzt so stark werden, daß wir, ohne weitere Erinnerung an unsere früheren Wahrnehmungen, schon unmittelbar durch das Gefühl der Verknüpfungstärke zu entscheiden im Stande sind *), ob die Wahrnehmungen von zwei Veränderungen blos einige Male in unserem Bewußtseyn nach einander gewesen sind, oder sich für dasselbe, durch sehr oft, ohne ein einziges Beispiel des Gegentheils, wiederholtes Nacheinander, als eine ursächliche Verbindung begründend, geltend gemacht haben. Und wie das ursächliche Verknüpfungverhältniß zum Nach-einander, so verhält sich die Verknüpfung zwischen den verschiedenen Eigenschaften eines Dinges zu der des Zugleich. Indem jene eine vielfache Wiederholung dieser letzteren voraussetzt: wird sie auch, wenn alles Uebrige gleich ist, nothwendig den Vorrang für die Erweckung erhalten.

Auf ganz gleiche Weise, wie hier die einfachsten Verknüfungverhältnisse in eine bestimmte Rangordnung gegen einander gestellt worden sind, läßt sich auch zwischen den zusammengesetzteren entscheiden, und würde sich auch zwischen den zusammengesetztesten entscheiden lassen. Läge uns das ganze frühere Leben eines Menschen mit vollkommener Klarheit vor Augen: so würden wir, aus der Zu-

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §. 35.

sammenhaltung aller durch die Vergangenheit vermittelten Verknüpfungverhältnisse, in jedem Augenblicke diejenigen Seelenthätigkeiten, welche durch die jetzt gerade im Bewußtseyn gegebenen geweckt werden müssen, mit voller Sicherheit vorausbestimmen können. Nun ist zwar unsere Kenntniß, selbst des eigenen früheren Lebens, so unvollkommen, daß wir uns eine so bestimmte Voraussagung auf keine Weise als Aufgabe zu stellen im Stande sind. Aber man sieht doch leicht ein, von wie großem Nutzen die Anwendung dieses Grundgesetzes, auch bei dem unvollkommenen Wissen von unseren Angelegtheiten, für unsere Selbsterkenntniß und Selbstbildung seyn kann. Ehe wir dies jedoch durch die Entwickelung einiger zusammengesetzteren Verknüpfungverhältnisse anschaulich machen, müssen wir die Natur der die Bewußtwerdung vermittelnden Elemente noch genauer in Betracht ziehn.

§. 6.

Nähere Bestimmung der steigernden Elemente.

Wir haben uns im Vorigen überzeugt, daß die Steigerung unbewußter Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn durch dieselbe Ausgleichung geschieht, durch welche wir nicht selten bewußte Thätigkeiten einen höheren Grad der Kraft und Lebendigkeit erhalten sehn. Die Veranlassung zu dieser Steigerung giebt die, zwischen bewußten und unbewußten Seelenthätigkeiten nicht weniger, als zwischen bewußten und bewußten, Statt findende Verknüpfung: die Steigerung selbst geschieht, indem aus

den steigernden Thätigkeiten etwas in die gesteigerten übergeht. Fragen wir nun, was denn eigentlich dieses „etwas" sei; so lautet die Antwort darauf im Allgemeinen: „Bewußtseynstärke"; und zwar solche Bewußtseynstärke, welche der steigernden Seelenthätigkeit mit der gesteigerten gemeinsam werden, oder von jener mitgetheilt, und von dieser empfangen und verarbeitet werden kann.

Hiefür haben wir jedoch schon im Vorigen (§. 3., gegen das Ende) die beschränkende Bestimmung gefunden, daß nicht jede Bewußtseynstärke, sondern nur die weniger fest angebildete, in diese Mittheilung eingeht. Ein durchgebildeter allgemeiner Begriff theilt seine kräftige Bewußtseynstärke weder den mit ihm zugleich gegebenen thierischen Thätigkeiten, noch einmal den ihm gleichartigen geistigen mit: weil alle Theile seines Seyns sich innig mit einander durchdrungen, und so fest verbunden haben, daß nichts, oder doch nur sehr wenig, für eine solche Mittheilung von ihm abgelöst werden kann. Zwar wird auch er andere Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn wecken können (wie ja die Beobachtung jedes abstrakten Denkens unzweifelbar zeigt); aber doch nur vermöge desjenigen Bewußtseynelementes, welches er so eben von den anderen Thätigkeiten empfangen hat, von denen er zum Bewußtseyn geweckt worden ist: nicht vermöge der sein eigenthümliches Seyn bildenden Elemente. Dagegen eine lebendige Einbildungthätigkeit, eine sinnliche Wahrnehmung, ein lebenfrisches Gefühl, mehr oder weniger, auch die ihr eigenthümliches Seyn bildenden Elemente auf andere Seelenthätigkeiten übertragen: indem ja die-

selben weniger fest an einander gebildet sind, und also leichter von einander gelöst, und Bestandtheile eines anderen Seyns werden können. Diese Bewußtseynstärke nun, welche eine Seelenthätigkeit auf die andere zu übertragen vermag, wollen wir „bewegliche Bewußtseynstärke" nennen: im Gegensatze mit der fest angeeigneten, die eine solche Uebertragung nicht zuläßt.

Bei genauerer Betrachtung dieser beweglichen Bewußtseynstärke wird unsere Aufmerksamkeit zuerst darauf hingezogen, daß dieselbe bald mehr eigenthümlicher, bald allgemeinerer Art ist. Die eigenthümlichste Bewußtseynstärke können nur ganz gleichartige Seelenthätigkeiten (die Vorstellungen desselben Gesichtgegenstandes, desselben Plans rc.) einander mittheilen: weil ja nur diese dieselbe von einander aufzunehmen vermögen. Zwischen verschiedenen Thätigkeiten derselben Grundgattung (verschiedenen Vorstellungen desselben Sinnes rc.) wird die Mittheilung schon mehr auf das Allgemeinere beschränkt seyn; noch mehr zwischen Thätigkeiten verschiedener Grundgattungen (Vorstellungen verschiedener Sinne rc.). Doch zeigt sich eben in dieser Hinsicht zwischen den loser und den fester gebildeten Seelenthätigkeiten der bedeutende Unterschied: daß, während bei jenen die Mittheilung nur durch die besondere Natur derjenigen Thätigkeiten, welche dieselbe empfangen sollen, beschränkt wird, bei diesen eine noch bedeutendere Beschränkung durch die Festigkeit ihrer In-einander-bildung eintritt. Abstrakte Begriffe können den ihnen gleichartigsten abstrakten Begriffen wenig mehr, als den verschiedenartigsten Seelenthätigkeiten, mit-

theilen: da ja dasjenige Element, durch welches sie zum Bewußtseyn gesteigert worden, in den meisten Fällen von der Art seyn wird, daß es, ohne nähere Verwandtschaft zu irgend einer besonderen Gattung von Seelenthätigkeiten, von allen empfangen, und auf alle übertragen werden kann. Wir nennen daher diese Gattung beweglicher Bewußtseynstärke, zum Unterschiede von derjenigen, welche, mehr eigenthümlicher Art, von den loser gebildeten Thätigkeiten, nach Maßgabe der Verwandtschaft mit diesen oder jenen anderen, mitgetheilt wird, „allgemeine Bewußtseynstärke" *).

Es entstehn uns nun die Fragen: woher denn eigentlich die bewegliche Bewußtseynstärke stamme? von welcher Natur dieselbe? und ob sie, durch deren Verbindung mit den im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten, so viele Seelenthätigkeiten zusammengesetzt werden, selber wieder zusammengesetzt sei, oder einfach? — Um jedoch diese Fragen gründlich beantworten zu können, muß ich einige allgemeinere Bemerkungen über die Entstehungweise unserer Seelenthätigkeiten vorausschicken.

Alle ursprünglichen Seelenthätigkeiten (wie

*) Alle diese Bestimmungen sind natürlich nur vergleichweise zu verstehn: denn losere und festere, allgemeinere und besondere Bildungen gehn in stetig-ununterbrochenen Reihen in einander über. Keine Thätigkeit ist in dem Maße lose gebildet, daß sie alle ihre Elemente zur Ausgleichung hingeben könnte 2c.

eine gründliche Beobachtung und Zergliederung unseres Seelenseyns unzweifelbar lehrt) entstehn durch sinnliche Anregung; und als Grundanlage der Seele ist nichts, als die Vermögen, gegeben, welche die Reize des Lichtes, des Schalles ꝛc. in sich aufnehmen, und zu Sinnenempfindungen verarbeiten. Ob hiebei das Vermögen, oder der äußere Reiz, den ersten Anstoß gebe: jenes schon ursprünglich zu diesem hinstrebe, oder erst durch ihn zum Bewußtseyn geweckt werde, möchte sich im Allgemeinen schwer ausmachen lassen; doch ist es allerdings wahrscheinlich, daß die Vermögen der menschlichen Seele schon an und für sich, und ohne alle äußere Anregung, lebendige Kräfte sind, und diejenigen Reize gleichsam suchen, durch welche ihnen eine vollkommnere Ausbildung werden soll. Wie sich dies aber auch verhalten mag: genug, soll eine bewußte Seelenthätigkeit entstehn, so müssen nothwendig diese beiden Elemente zusammenkommen: der Reiz ohne Vermögen ist nicht Seele; das Vermögen der Seele ohne ausbildenden Reiz weit entfernt davon, bewußte Seelenthätigkeit zu seyn, oder auch nur werden zu können. In diese beiden Elemente aber können alle ursprünglichen Seelenthätigkeiten zerlegt werden, und somit auch alle abgeleiteten.

Aus diesen Sätzen, welche hier freilich nicht vollständig erwiesen werden können *), ergiebt sich dann leicht, daß auch die bewegliche Bewußtseyn-

*) M. vgl. indeß die erste Abhandlung, §. 8., so wie auch, in Bezug auf einige Punkte, §. 13.

stärke, als etwas in der Seele Gegebenes, und zum Seyn der Seele Gehöriges, nur aus diesen beiden Elementen bestehn kann. Nur auf eine dreifache Weise also kann eine bewußte Seelenthätigkeit zu einem höheren Grade des Bewußtseyns, oder eine unbewußte zum Bewußtseyn gesteigert werden: indem sie nämlich Zuwachs entweder an Vermögen, oder an Reiz, oder an beiden, erhält. Und in Parallele mit diesen drei Gattungen der Erweckung zum Bewußtseyn, werden wir dann auch drei Gattungen von erweckten Seelenthätigkeiten unterscheiden können: indem ja natürlich auch die Produkte verschieden seyn müssen, jenachdem diese oder jene Elemente zur Bildung derselben zusammenkommen.

Auch hält es nicht schwer, diese drei Gattungen reproducirter Seelenthätigkeiten in der Erfahrung nachzuweisen. Am deutlichsten natürlich wird die Verschiedenheit derjenigen Thätigkeiten seyn, welche rein durch Steigerung des Vermögens, oder rein durch Steigerung des Reizes, gebildet sind. Man vergleiche z. B. die beiden Reproduktionen der Lustgefühle: die lebendige Lusterinnerung, und das Lustbegehren, mit einander. Die in ihnen zum Bewußtseyn geweckte Angelegtheit ist dieselbe: dasjenige nämlich, was sich von dem früher empfundenen Lustgefühle im Unbewußtseyn erhalten hat; und so sehr sich also auch diese beiden Seelenbildungen von einander unterscheiden mögen: so ist doch ihr Unterschied allein in der beweglichen Bewußtseynstärke begründet, durch welche diese Angelegtheit zum Bewußtseyn ausgebildet wird. Man bringe mit derselben eine an Reiz überfließende

Seelenthätigkeit in Verbindung (etwa die reiche Empfindung eines ähnlichen Lustgenusses): so wird sie als Lusterinnerung; man veranstalte für dieselbe die Aneignung noch unerfüllten Grundvermögens (z. B. in einem Zustande genußlosen Entbehrens): so wird sie als Luststreben oder Begehren geweckt werden. Auch entspricht der Charakter dieser Seelenbildungen genau den zu ihnen zusammengekommenen Elementen. Denn während in dem letzteren Falle das Uebermaß des Vermögens, bei Mangel an Reiz, in einem unruhigen Streben sich kund giebt, welches eben nicht eher zur Ruhe kommt, bis, durch die Herbeischaffung des Reizes, das unerfüllte Vermögen erfüllt worden ist: so zeigt sich dagegen in der lebendigen Lusterinnerung von einem solchen Streben gar keine, oder doch nur eine sehr schwache, Spur; und der irgendwie hinzutretende Reiz würde weit weniger freies Vermögen zu seiner Aufnahme vorfinden *).

Freilich ist, bei aufmerksamer Betrachtung der in der Wirklichkeit vorkommenden Reproduktionen von Lustgefühlen, schwerlich zu verkennen, daß die meisten derselben gemischter Art, oder durch Mittheilung von Vermögen und Reiz zugleich erzeugt sind. Auch hat es einige Schwierigkeit, in der Erfahrung die rein durch die Mittheilung des einen von diesen Elementen entstandenen Reproduktionen genau von den gemischten zu unterscheiden. Denn auch, wo die Wiedererweckung eines Lustge-

*) M. vgl. über diese Theorie des Begehrens: die erste Abhandlung, §§. 10., 11. u. 37.

fühles nur durch Steigerung des Vermögens geschehn ist, findet sich ja in demselben, von früher her aufbehalten, ein gewisses Quantum des begehrten Lustreizes, wodurch es eben Begehren eines bestimmten Lustreizes, und das heißt ja eben: zugleich auch Erinnerung an diesen bestimmten Lustreiz ist *). Dagegen das Quantum des mitgetheilten Reizes bei der Erzeugung der Lusterinnerung selten groß genug ist, um das von dem ursprünglichen Lustgefühle wieder frei gewordene, und zugleich das neu angebildete, Vermögen ganz zu erfüllen; und also mit der Lusterinnerung, wie lebendig dieselbe auch seyn mag, beinah stets ein, wenn auch nur sehr schwaches, Aufstreben, oder Begehren, verbunden seyn wird. Dessenungeachtet aber wird man doch jene beiden Arten von Reproduktionen, auch wo dieselben nur beinah rein gebildet erscheinen, ohne Schwierigkeit von denjenigen Reproduktionen unterscheiden können, für welche beide Elemente, Vermögen und Reiz, zu ungefähr gleichen Theilen gegeben waren, und in welcher daher Lusterinnerung und Begehren so in einander fließen, daß man zweifelhaft wird, zu welcher von diesen beiden Klassen man dieselben rechnen solle.

Schwieriger indeß wird die Unterscheidung dieser drei Gattungen von Reproduktionen bei manchen anderen Gattungen von Seelenthätigkeiten, in deren Grundbildung Reiz und Vermögen überhaupt nicht in so hohem Maße, wie in den

*) M. vgl. oben S. 79.

Lustgefühlen, gegeben sind; und also auch die verschiedenen Mischungen dieser Elemente einander näher liegen. Indeß werden sich auch bei diesen, wenigstens die Extreme ziemlich deutlich nachweisen lassen. Ehe wir jedoch hiezu übergehn, haben wir noch einige allgemeinere Bemerkungen einzuschalten.

§. 7.

Stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die beiden Quellen derselben.

Der Wechsel von Unbewußtseyn und Bewußtseyn findet sich in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens: ja, wenn wir träumen, auch im Schlafe; und viele Tausende von Vorstellungen, Gefühlen, Begehrungen, Handlungen werden in dem kurzen Zeitraume eines einzigen Tages an das Licht des Bewußtseyns hervorgerufen, und von Neuem in das Dunkel des Unbewußtseyns begraben. Wodurch nun dieser Wechsel bedingt sei, haben wir in den bisher vorgetragenen Untersuchungen wenigstens im Allgemeinen entwickelt. Alle unsere Seelenthätigkeiten, bewußte und unbewußte, inwiefern dieselben doch zu dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele zusammengehören, sind in dem steten Streben begriffen, die in ihnen gegebene, bewegliche Bewußtseynstärke mit einander auszugleichen; und so wird denn diese, den Verknüpfungverhältnissen gemäß, welche sich zwischen den Gliedern der von ihnen gebildeten, vielfach in einander geschlungenen Kette finden, bald auf dieses, bald auf jenes unter denselben übertragen werden.

Diese bewegliche Bewußtseynstärke nun kann, wie wir gesehn haben, aus keinen anderen Elementen bestehn, als aus denjenigen, welche überhaupt die Grundelemente unseres Daseyns bilden: aus den von der Seele ursprünglich, und als ihr eigenthümliches Seyn konstituirend, zu ihrer Bildung hinzugebrachten Vermögen; und aus den Reizen, durch deren Aufnahme und Aneignung, diese Vermögen zu wirklichen, bewußten Seelenthätigkeiten ausgebildet werden. Aber noch ist die wichtige Frage unbeantwortet: woher denn nun die bewegliche Bewußtseynstärke stamme, durch welche die Verwandlung des Unbewußtseyns in das Bewußtseyn vermittelt wird? welches der Quell sei, aus dem uns diese belebende Kraft immer von Neuem zufließt?

Es versteht sich wohl von selbst, daß diese belebende Kraft keiner unbewußten Seelenthätigkeit weder aus ihr selber, noch von einer anderen unbewußten Seelenthätigkeit kommen kann. Das Erstere würde (da doch unstreitig das Bewußtwerden eine Steigerung, eine Vermehrung des Seelenseyns ist) nur dann möglich seyn, wenn etwas aus nichts entstehn könnte: was doch in der geistigen Natur eben so wenig, wie in der körperlichen, möglich ist; obgleich man es für jene nicht selten angenommen hat, um sein Nichtwissen durch einen glänzenden Schein des Wissens zu verbergen und aufzuschmücken *). Von einer anderen

*) Man sieht leicht, daß hier von der metaphysischen Willensfreiheit die Rede ist. Ueber die hier

unbewußten Thätigkeit aber kann das nicht mitgetheilt werden, was diese selber nicht besitzt. Die Mittheilung der Bewußtseynstärke ist ja an das Gesetz der Ausgleichung gebunden: das durch dieselbe Empfangene also kann in keinem Falle die Hälfte desjenigen übersteigen, was vor der Mittheilung in der mittheilenden Thätigkeit allein gegeben war; und sollte demnach der mitgetheilten Hälfte eine Steigerung zum Bewußtseyn gelingen können: so hätte dieselbe ja unstreitig noch weit eher der mittheilenden Seelenthätigkeit durch das Ganze zu Theil werden müssen. Alle Steigerung zum Bewußtseyn also kann nur in schon selber bewußten Seelenthätigkeiten ihren Grund haben: oder es müßte denn, außer diesen und den der Steigerung zum Bewußtseyn bedürftigen Seelenelementen, noch ein anderer Quell dafür in der Seele sich nachweisen lassen.

Auf den ersten Anblick könnte es freilich scheinen, als wären wir durch diese Antwort um keinen Schritt weiter gekommen; ja als wären wir sogar in Gefahr, überhaupt nicht weiter zu kommen, sondern uns nur im Kreise herumzudrehen. Auf die Frage nach dem Quell des Bewußtseyns, werden wir beschieden, denselben in den bewußten

---

zunächst berührten Punkt vgl. man besonders meine „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 266., Anmerk.; außerdem den ganzen fünften Brief (S. 63—77.), und die „Schutzschrift" für dieses Buch, Nro. VII. — Indeß kann auch der Skepticismus zu einer solchen Annahme führen: m. vgl. unten Anmerk. I.

Seelenthätigkeiten zu suchen. Woher denn aber nun wieder das Bewußtseyn in diesen? Wird vielleicht dasselbe Quantum beweglicher Bewußtseynstärke, vom ersten Erwachen zum Leben an bis zum letzten Todesseufzer, von einer Seelenthätigkeit auf die andere fortgepflanzt? Diese Annahme würde schon dadurch allein widerlegt werden, daß ja doch alle Uebertragung durch die Bedingung der Gleichartigkeit beschränkt ist; bei der Uebertragung an ungleichartige Thätigkeiten also (von welcher Art doch, mehr oder weniger, alle Uebertragungen sind) das mitzutheilende Element von Glied zu Glied vermindert werden muß; und demgemäß, wenn keine Ergänzung hinzuträte, sehr bald unendlich klein werden würde: wo dann dasselbe natürlich nicht mehr im Stande wäre, unbewußte Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn zu steigern.

Aber die Entwickelung unserer Seele, wie dieselbe in der Erfahrung vorliegt, zwingt uns auch keineswegs, zu einer Annahme dieser Art unsere Zuflucht zu nehmen. Bietet das innere Seyn der Seele keinen Quell für die stets neue Belebung des Bewußtseyns dar: wo kann derselbe liegen, als in dem Außenseyn? mit welchem ja die Seele in ununterbrochener Wechselwirkung steht. Und so zeigt es sich denn auch wirklich. Nach einem tiefen, traumlosen Schlafe weckt uns der Reiz des lebhafteren Lichtes, der auch durch das geschlossene Auge dringt, oder ein Schall, oder der zunehmende Reiz der unter unserer Bedeckung angesammelten Wärme, oder irgend ein Reiz der inneren Lebensorgane ꝛc. zum Bewußt-

seyn; und wie in dem ersten Momente des Erwachens, so wirken, mehr oder weniger stark und mannigfaltig, während unseres ganzen wachen Lebens sinnliche Reize auf uns ein. Unter den dadurch erzeugten sinnlichen Empfindungen aber ist keine, welche nicht, im inneren Seelenseyn, ihr gleiche oder ähnliche Thätigkeiten als zum Bewußtseyn erweckbar vorfände. Mit diesen nun wird sie, dem früher (§. 4.) erläuterten Gesetze gemäß, den empfangenen sinnlichen Reiz ausgleichen; und durch diese Eine Ausgleichung ist dann das ganze innere Seelenseyn dem neu erworbenen Zuwachs an Bewußtseynstärke geöffnet. Eine lange Reihe von Einbildungthätigkeiten, von abstrakten Begriffen, von Gefühlen, von Begehrungen rc. kann denselben, von Glied zu Glied, in sich fortpflanzen; und wird auch durch jede Uebertragung (wie so eben bemerkt) die zu übertragende bewegliche Bewußtseynstärke vermindert: so bietet uns doch ein jeder Augenblick des wachen Seelenlebens, von mannigfachen Seiten, Ergänzungen für das Verminderte dar. In jedem Augenblicke wird unser Gesichtvermögen von Lichtreizen, unser Gehörvermögen von Schallreizen getroffen: auch wenn wir nicht gerade mit Sehen und mit Hören beschäftigt, sondern, mehr oder weniger von der Außenwelt abgezogen, in Bilder der Phantasie, oder in abstrakte Denkthätigkeiten versenkt sind. Hiezu kommen die Reize der niederen Sinne, hiezu die Reize der Luft im Athmen und in den Processen der kleineren Respirationsorgane, hiezu die Reize der Verdauung und der thierischen Aneignungthätigkeiten. Alle diese Reize werden, nach der in ihrer Angelegtheit begründeten, größeren

oder geringeren Fähigkeit, von anderen Seelenthätigkeiten angeeignet zu werden, für die Erweckung der im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten verbraucht; und so lange also diese Quellen, oder doch ein bedeutender Theil derselben, geöffnet sind: so lange dürfen wir nicht besorgen, daß, aus Mangel an beweglicher Bewußtseynstärke, die Erweckung der unbewußten Angelegtheiten stocken werde *).

Schon aus diesen, in jedem Lebensaugenblicke eintretenden, äußeren Reizen würde sich die stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die hiedurch vermittelte Erhaltung des Bewußtseyns, genugsam erklären lassen: auch wenn wirklich keine Ergänzung aus dem Inneren der Seele selbst hinzukäme. Eine genauere Betrachtung aber zeigt uns, daß allerdings eine solche hinzukommt: und zwar, indem stets neues Seelenvermögen angebildet wird, nachdem das früher angebildete durch die Erfüllung mit Reizen für die Entwickelung des Seelenseyns verbraucht worden ist. Wie diese neue Anbildung vor sich gehe? und woher? diese schwierigen Fragen zu beantworten, würde uns hier zu weit abführen. Für unseren Zweck genügt es vollkom-

---

*) Jede bedeutende Verminderung dieser Reize (wie das Eintreten des Dunkels, tiefe Stille, langes Fasten ꝛc.) droht freilich, einen solchen Stillstand herbeizuführen; und wo mehrere Umstände dieser Art zusammenkommen, wird derselbe nicht selten wirklich herbeigeführt. M. vgl. unten: Anmerk. II.; so wie über diese gesammte Lehre meine „Seelenkrankheitkunde", S. 90 ff.

men, diese Anbildung in der unmittelbaren Erfahrung nachzuweisen; und in dieser zeigt sie sich denn, bei dem ersten Ueberblicke, überzeugend genug. Haben wir z. B. eine längere Zeit hindurch Geschmackreize einer gewissen Gattung auf uns einwirken lassen: so fühlen wir unsere Empfänglichkeit für dieselben immer mehr und mehr abnehmen, bis zuletzt unser ganzes Vermögen für Reize dieser Art erschöpft wird, und Ueberdruß und Widerwillen gegen eben das sich einstellt, durch welches wir früher sehr angenehm angeregt wurden *). Lassen wir aber zeitig genug ein Ende dieser Reizungen eintreten: so fühlen wir nach einer gewissen Zeit die Empfänglichkeit für dieselben ersetzt: es hat sich neues Vermögen für ihre Aufnahme erzeugt. Was man keineswegs blos daraus darf ableiten wollen, daß während dessen ein Theil des aufgenommenen Reizes wieder entschwunden, und hiedurch ein entsprechender Theil des von demselben erfüllten Vermögens wieder frei geworden ist. Allerdings hat ein solches Entschwinden und Freiwerden Statt gefunden, und das frei gewordene Vermögen ist für die Aufnahme neuer Reize empfänglich; aber die Größe der neu hervortretenden Empfänglichkeit ist (wie sich uns unmittelbar im Bewußtseyn kund giebt) in den bei Weitem meisten Fällen ungleich bedeutender, als daß sich dieselbe daraus allein erklären ließe. Ueberdies (sollte etwa noch jemand in diese Beobachtung des unmittelbaren Bewußtseyns Mistrauen setzen) bedenke man nur, daß ja, wenn überhaupt

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §. 8., Nro: 4.

keine Ergänzung der Empfänglichkeit durch Anbildung neuen Vermögens Statt fände, sondern dieselbe ganz auf das Wiederfreiwerden des früher erfüllten Vermögens beschränkt wäre: die Summe des im Seelenseyn verarbeiteten (geistigen und thierischen) Vermögens in dem ausgebildeten Manne nicht größer seyn könnte, als in dem zum Bewußtseyn erwachenden Kinde. Die so bedeutend größere Stärke des ersteren läßt sich nur aus einer steten Anbildung neuen Seelenvermögens erklären; und so sind wir denn vollkommen berechtigt, der durch die äußeren Reize vermittelten Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, die stete Anbildung neuen Seelenvermögens, als eine zweite, innere Ergänzung, an die Seite zu stellen.

§. 8.

Nachweisung der, aus der Verschiedenheit der steigernden Elemente, hervorgehenden Verschiedenheiten in den Reproduktionen der Vorstellungen, Gefühle und Muskelthätigkeiten. Wie weit reicht die Macht des Willens über die Seelenthätigkeiten?

Die beiden im vorigen §. aufgezeigten Elemente: der in den Seelenthätigkeiten aufgenommene, und von diesen auf die mehr inneren Angelegtheiten der Seele fortgepflanzte Reiz, und das neu sich anbildende Vermögen, sind die einzigen Quellen des, stets der Ergänzung bedürftigen, Bewußtseyns. Aus ihnen fließt der Seele alles Leben zu; und auf eines dieser beiden Elemente, oder auf beide, wird sich jede Steigerung zum Bewußtseyn und im Bewußtseyn, durch mehre oder wenigere Mittelglieder, zurückführen lassen. Ue-

berwiegend von der Mittheilung äußerer Reize entlehnen die lebenfrischen Einbildungthätigkeiten und Gefühle ihr Bewußtseynelement; das neu angebildete Vermögen (welches stets entweder den, in derselben Gattung, stärksten bewußten Seelenthätigkeiten sich anschließt, oder die stärksten Angelegtheiten des Unbewußtseyns zum Bewußtseyn steigert) wird, wo es sich in höherem Grade findet, zum Triebe oder Streben, und ist also der Hauptquell für die Bildung der Begehrungen und Wollungen. Aus der Uebertragung beider Elemente zugleich, mit dem Uebergewichte, bald des einen, bald des anderen, gehn die Vorstellungen des gewöhnlichen, ohne hervorstechenden Charakter fortschreitenden Gedankenlaufes hervor *).

Eine klare und umfassende Anwendung dieser Lehre ist für das Verständniß der Entwickelung unserer Seele von der ausnehmendsten Wichtigkeit; und verbreitet helles Licht über Theile derselben, auf welchen bisher das verwirrendste Dunkel lastete. Man sieht nämlich leicht, daß die im Vörigen bezeichnete Verschiedenheit der Bewußtwerdung mit dem Unterschiede zwischen der willkührlichen und der unwillkührlichen Thätigkeiterweckung zusammenfällt. Eine Thätigkeit ist willkührlich erzeugt, wenn sie durch Uebertragung, oder Ausgleichung, des Grundvermögens; unwillkührlich, wenn sie durch Uebertragung, oder Ausgleichung, des Reizes entstanden ist.

---

*) Mit dieser ganzen Darstellung vgl. m. die in der ersten Abhandlung, §§. 10. u. 11., gegebene.

Man hat zur Erklärung der ersten Gattung von Thätigkeiten ein eigenes Vermögen, das Begehrungvermögen, angenommen. Aber daß es ein solches Vermögen *), als ein gesondertes, eigenthümliches Seelenseyn, nicht giebt, hätte man schon daraus abnehmen können, daß ja eine und dieselbe, von einem Lustgefühle zurückgebliebene Angelegtheit (wie wir S. 394. f. gezeigt) bald als Lustbegehren, bald als Lusterinnerung, zum Bewußtseyn gebildet werden kann; und daß überdies die Begehrungen, oder diejenigen Seelenthätigkeiten, aus welchen die willkührlich erzeugten Thätigkeiten hervorgehn, doch meistentheils selbst unwillkührlich zum Bewußtseyn gebildet werden. Oder ist nicht, wenn wir den Genuß einer schönen Gegend, oder einer Speise, wollen, in den meisten Fällen doch dieses Wollen selbst nicht gewollt, und also die Willkühr selbst unwillkührlich?

Die Gebiete der willkührlichen und der unwillkührlichen Seelenthätigkeiten also sind in der Wirklichkeit keineswegs so scharf gegen einander begrenzt, wie dieselben gewöhnlich von unseren Seelenlehren dargestellt werden. Vielmehr kann eine und dieselbe Angelegtheit zu einer willkührlichen, und zu einer unwillkührlichen, Seelenthätigkeit ausgebildet werden; und diese Ausbildung geschieht durch den gleichen Proceß der Ausgleichung. Die einzige Verschiedenheit beider Bildungprocesse besteht darin: daß die ausgeglichene bewegliche Be-

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §§. 44—46., vorzüglich S. 273. ff.

wußtseynstärke, in dem einen Falle Grundvermögen der Seele, in dem anderen Reiz ist: wo denn freilich auch die dadurch gebildeten Produkte verschieden seyn müssen, jenachdem dieses oder jenes Element in dieselben eingegangen ist. Wir haben vorher diesen Unterschied in den Reproduktionen der Lustgefühle nachgewiesen: wo, der Natur des Reproducirten gemäß, in welchem sowohl Vermögen als Reiz in höheren Graden gegeben sind, die entgegengesetzten Bildungen schärfer einander gegenübertraten. Jetzt aber werden wir dieselben auch in den Reproduktionen anderer Thätigkeitgattungen nachzuweisen, im Stande seyn.

Man vergleiche zuerst die Vorstellungen, welche in fröhlicher Gesellschaft, etwa in der freien Natur, oder bei einem fröhlichen Male, in dem von allen Seiten lebendig angeregten Gedankenwechsel unwillkührlich hervorspringen, mit den bei einem willkührlich eingeleiteten, abstrakten Denken eintretenden. Beide können denselben Inhalt haben, oder, genauer ausgedruckt, dieselben Angelegtheiten zum Bewußtseyn gesteigert in sich enthalten; in dem ersten Falle aber ist diese Steigerung durch Ausgleichung lebendigen Reizes geschehn: und darum die Vorstellungen ganz Leben und Feuer; in dem zweiten durch Ausgleichung reizlosen Grundvermögens: weshalb denn auch dieselben reizlos und kalt hervortreten. Die Parallele dieses Unterschiedes, mit dem früher (S. 394. f.) entwickelten ergiebt sich leicht. Denn offenbar ist die Bildung in den willkührlich hervorgerufenen Vorstellungen ganz dieselbe, wie in den Begehrungen: nur daß in jenen das Strebungelement,

oder der Trieb des unerfüllten Grundvermögens, nicht unmittelbar angebildet, sondern durch Uebertragung, und also nothwendig schwächer, gegeben ist: um so mehr, wenn das übertragene Grundvermögen dem Grundvermögen dieser Vorstellungen ungleichartig seyn sollte. Sonst aber sind diese Vorstellungen nicht nur erstrebt, sondern auch, sobald die Ausgleichung geschehn ist, eben so wohl im Aufstreben begriffen, als die Begehrungen, von welchen sie dieses Aufstreben empfangen haben; wie sich am augenscheinlichsten zeigt, wo ihr Aufstreben im Bewußtseyn noch fortdauert: wie z. B. bei dem nur halb gelingenden Bestreben, uns eines entschwundenen Namens zu entsinnen; oder bei denjenigen Vorstellungen, welche, als Mittel zur Erreichung eines gewissen Zweckes, selbst wieder Mittel zu ihrer Erreichung bedürfen (etwa die Vorstellung der guten Meinung Anderer von uns, die unseren Eifer für die Wissenschaften anregen soll).

Eben so unverkennbar können wir dann die Verschiedenheit der Reproduktionen bei den Gefühlen beobachten. Die Begehrungen bildeten sich aus den von den Lustgefühlen zurückgebliebenen Angelegtheiten, durch das Entschwinden des früher aufgenommenen Reizes, und durch die unmittelbare Aneignung des neu gebildeten Grundvermögens. Aber auch durch Uebertragung eines fremden Grundvermögens können Lustgefühle reproducirt werden: wenn wir eine Lust empfinden wollen, wo dieselbe ohne dieses Wollen nicht eintreten würde. Aber wie verschieden ist diese Reproduktion, selbst wo sich noch ein ziemliches Quantum

des früher aufgenommenen Lustreizes in der erweckten Angelegtheit erhalten hatte, von der durch Uebertragung lebendigen Reizes vermittelten Lusterinnerung. Dasselbe zeigt sich dann auch bei allen übrigen Gefühlen. Ein blos gewolltes Mitleid, eine blos gewollte Bewunderung, und wäre auch die Angelegtheit für dieselben noch so vollkommen gegeben, erscheinen nothwendig matt und kalt, in Vergleich mit denjenigen Gefühlen, welche einer unwillkührlichen lebendigen Anregung ihre Entstehung verdanken: wenn wir auch allerdings jenen, wo der übertragene Trieb ein das menschliche Geschlecht ehrender ist, unsere Hochachtung in reichem Maße zu Theil werden lassen.

Mit Uebergehung anderer Thätigkeitgattungen, betrachten wir nur noch die verschiedenen Reproduktionen der Muskelthätigkeiten. Werden die Angelegtheiten dieser durch Ausgleichung des Grundvermögens, oder des Strebens, zu wirklichen Thätigkeiten ausgebildet: so entstehn diejenigen Bewegungen, welche die Bestandtheile des äußeren Handelns bilden: indem ja dieselben, als die einzigen Thätigkeiten, durch welche wir unmittelbar Veränderungen in der Außenwelt hervorzubringen im Stande sind, überall geweckt werden, wo es darauf ankommt, unsere Zwecke in der Außenwelt zu verwirklichen. Neben dieser Gattung von Erregungen der Muskelthätigkeiten aber giebt es noch zwei andere Gattungen derselben: die unwillkührlichen Bewegungen im lebendigen Gespräche, bei'm lebendigen Denken und Fühlen; und die krampfhaften Muskelbewegungen. Im Allgemeinen werden diese beiden Gattungen aus denselben Ange-

legtheiten gebildet, in welchen die erstgenannte ihren Ursprung hat; auch können dieselben äußerlich denselben Anblick darbieten: denn warum sollte nicht jemand unwillkührliche Gestikulationen oder krampfhafte Bewegungen, so täuschend nachbilden können, daß man die Nachbildungen von den nachgebildeten nicht zu unterscheiden vermöchte? Wie verschieden aber sind sie ihrem inneren Seyn nach, wie wir dasselbe in dem, wenn auch nur schwachen, Bewußtseyn von ihnen auffassen! Und doch stammt diese ihre Verschiedenheit wieder nur aus der Verschiedenheit der beweglichen Bewußtseynstärke, durch welche dieselben, aus bloßen Angelegtheiten oder Vermögen, zu wirklichen Thätigkeiten hervorgebildet worden: und welche bei den willkührlichen Bewegungen, Trieb oder Grundvermögen; bei den krampfhaften, übermäßiger Reiz; und bei den, die lebendige Rede begleitenden, sogenannten Gestikulationen, eine mäßig starke Mischung von beiden ist.

Von den vielen wichtigen Folgerungen, welche sich aus dieser Lehre ableiten lassen, heben wir hier nur Eine hervor. Man hat gefragt: wie weit die Gewalt unseres Willens über unser Seelenseyn reiche? welche Thätigkeiten der Herrschaft desselben unterworfen, welche derselben entzogen seyen? Die Antwort hierauf ist, nach den mitgetheilten Entwickelungen, sehr leicht zu geben. Alle Wirksamkeit unserer Willensthätigkeiten beruht ja auf dem beweglichen Grundvermögen, welches dieselben zur Ausgleichung mit anderen Seelenthätigkeiten, und mit den unbewußten Angelegtheiten, hinzubringen. Der Herrschaft

derselben unterworfen also werden alle die Seelenthätigkeiten seyn, deren Bildung aus den im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten durch die Steigerung des bloßen Grundvermögens geschehn kann; derselben entzogen alle diejenigen, die zu ihrer Ausbildung der Mittheilung von Reizen bedürfen: an welchen ja, an und für sich, die Willensthätigkeiten selber Mangel leiden, und die sie daher auch nicht auf andere Seelenbildungen übertragen können.

Aus diesem Grunde sind dann z. B. die lebendigen Einbildungthätigkeiten, so wie die meisten Gefühle, dem noch so starken Rufe des Willens ungehorsam: während dieselben zu einer anderen Zeit, wenn von Seelenthätigkeit an Seelenthätigkeit lebenfrische Reize lebendig ausgetauscht werden, ohne alle Anstrengung und ungerufen erscheinen *). Dagegen über die abstrakten Denkthätigkeiten der Wille, im Allgemeinen, eine sehr große Gewalt ausübt: wie man ja schon im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, man könne denken, was man irgend wolle. Denn die abstrakten Denkthätigkeiten bedürfen zu ihrer Bewußtwerdung meistentheils keines Reizes weiter, als welchen sie, schon in den unbewußten Angelegtheiten, als unablösbares Eigenthum bewahren; und können also recht wohl durch bloße Vermögenmittheilung zum Bewußtseyn gesteigert werden.

*) Ueber die elementarische Bildung der Einbildungthätigkeiten, vgl. m., außer dem so eben (S. 407.) darüber Erinnerten, die erste Abhandlung, §. 11.; und in dieser Abhandlung unten §. 12.

Es versteht sich von selbst, daß die Grenzen für die Herrschaft des Willens hier nur ganz im Allgemeinen gezogen werden sollten. Bei jeder besonderen Willensthätigkeit gilt es eine besondere Frage, ob dieselbe die Elemente wirklich in sich enthalte, welche sie, als Willensthätigkeit betrachtet, in sich enthalten könnte. Daß wir also jetzt, diese oder jene Vorstellung nicht durch unseren Willen zum Bewußtseyn zu wecken vermögen, kann uns kein Beweis seyn, daß dieselbe überhaupt der Kraft des Willens, oder auch selbst unseres Willens, unerreichbar sei. Denn vielleicht mislingt unser Bestreben nur, weil das, in demselben zur Ausgleichung hinzugebrachte Quantum beweglichen Grundvermögens zu gering ist, und würde bei einem größeren Quantum des gleichen Elementes gelingen, ohne daß es dafür irgend des Hinzukommens von Reizen bedürfte.

§. 9.

Weshalb schreitet meistentheils die Erweckung der unwillkührlich gebildeten Seelenthätigkeiten von den früher vorangegangenen auf die früher gefolgten, die der willkührlich gebildeten in umgekehrter Ordnung fort?

Nach diesen über die Natur des Bewußtwerdens im Allgemeinen mitgetheilten Bemerkungen, kehren wir nun zur Betrachtung derjenigen Gesetze, durch welche dasselbe im Einzelnen geregelt wird, oder der sogenannten Associationsgesetze, zurück. Wir können diese Betrachtung mit einer Bemerkung beginnen, welche sich unmittelbar an die so eben gegebene Entwickelung des Verhältnisses

zwischen dem Willkührlichen und dem Unwillkührlichen in der menschlichen Seele anschließt.

Vergleichen wir nämlich den Gang, welchen die unwillkührliche Thätigkeiterweckung nimmt, mit demjenigen in der durch Willkühr bedingten Thätigkeiterweckung: so zeigt sich der merkwürdige Gegensatz: daß von den unwillkührlich erzeugten Thätigkeiten die Erweckung überwiegend auf die denselben früher gefolgten, von den willkührlichen aber auf die früher vorangegangenen fortschreitet.

Stellen wir z. B. eine unmittelbar erlebte Begebenheit einem Freunde mit lebendigen Farben dar: so werden wir nicht in Versuchung gerathen, der Schilderung eines darin vorkommenden Umstandes die Schilderung des demselben vorangegangenen folgen zu lassen; sondern ganz der Reihenfolge gemäß, wie die Vorstellungen früherhin, bei der unmittelbaren Anschauung, einander gefolgt sind, werden wir auch jetzt von einer zu der anderen fortgezogen: indem jede derselben mit der ihr zunächst gefolgten ihre bewegliche Bewußtseynstärke ausgleicht. Eben so auch bei dem Erlernen einer fremden Sprache: bei welchem ja alles Gelingen darauf beruht, daß wir zwischen den Wörtern dieser letzteren und denjenigen unserer Muttersprache eine unwillkührliche Thätigkeiterweckung anlegen. Von einem jeden Worte pflanzt sich das Bewußtseyn auf das ihm früher gefolgte fort. Haben wir z. B., indem es uns allein darum zu thun war, die in der fremden Sprache verfaßten Schriften verstehn zu lernen, nur mit dem Lesen

dieser uns beschäftigt, und also stets auf ein Wort der fremden Sprache das demselben gleichbedeutende der uns'rigen folgen lassen: so wird auch die Wiedererweckung diese Ordnung bewahren; und wir können es zu der Vollkommenheit gebracht haben, daß uns keine Erweckung dieser Art fehlt, ohne daß wir doch im Stande wären, nach der umgekehrten Ordnung, auch nur den einfachsten Satz fehlerfrei aus unserer Muttersprache in die fremde zu übertragen.

Ganz im Gegensatze hiemit nun, schreitet die willkührliche Erweckung stets zu den früher vorangegangenen Thätigkeiten fort. Das in der Begierde nach dem Genusse einer wohlschmeckenden Frucht enthaltene bewegliche Grundvermögen pflanzt sich keineswegs auf die Thätigkeiten fort, welche dem Genusse, dessen Reproduktion diese Begierde ist, früherhin folgten: auf die Reflexionen etwa, welche ein anwesender Freund an denselben geknüpft hat. Sondern im Gegentheil solche Thätigkeiten werden durch dieses Streben aufgeregt, welche früherhin diesem Genusse vorangegangen sind: das Ausstrecken der Hand z. B., um die Frucht zum Munde zu führen ꝛc., wenn dieselbe in unserem unmittelbaren Bereiche ist; oder andere Muskelthätigkeiten, durch welche sie in unseren Bereich gebracht werden kann. Strebt ein Begriff in uns auf, den wir früher klar gedacht, jetzt aber nur dunkel zu denken im Stande sind: so schreitet das Bewußtseyn etwa zu dem Gedanken an das Buch fort, durch dessen Lesung derselbe früher uns klar geworden ist: wodurch denn, wenn jenes ursprüngliche Streben stark genug gegeben ist, auch dieser

zu dem Zustande des Aufstrebens gesteigert werden wird; und sollte auch hier das Aufstreben sich nicht selber Befriedigung geben können: so wird sich dasselbe auf die Thätigkeiten verbreiten, welche dem Lesen dieses Buches vorangingen; und somit auch jetzt vorangehn, und dasselbe herbeiführen können. Und wie in diesen beiden Beispielen, können wir es überall bei unseren Handlungen beobachten: daß nicht den früher gefolgten, sondern den früher vorangegangenen das bewegliche Grundvermögen sich mittheilt.

Man wolle dies Erweckungverhältniß nicht etwa davon ableiten, daß unsere Handlungen durch die Vorstellungen von Zweck und Mittel geregelt werden, und daß diese letzteren auf die angegebene Weise mit einander verknüpft sind. Denn gerade diese Verknüpfung von Zweck und Mittel ist es ja, für welche wir erst die Erklärung suchen, und durch die hier entwickelte Beobachtung zu finden hoffen dürfen. Eine noch mehr oder weniger unsichere Erweckung der Vorstellungen und Handlungen nach jener rückgängigen Reihenfolge findet sich ja weit früher in der Entwickelung der menschlichen Seele, als das klare Denken von Zweck und Mittel: zeigt sich z. B. bei Kindern, die noch nicht zu der Ausbildung gelangt sind, daß sie des letzteren fähig wären; und selbst bei Thieren, welche zu dieser Ausbildung nie gelangen. Ja das klare Denken von Zweck und Mittel, inwiefern dasselbe, entgegengesetzt dem, in Bezug auf den Stoff des Denkens, ihm ganz gleichen von Ursache und Wirkung, auf jedes Gedachte das ihm früher vorangegangene folgen läßt, ist in Wahrheit nur die

höhere Ausbildung jener anfangs unsicheren und unklaren, Verknüpfunganlage: wie dieselbe, nach den Gesetzen der Seelenentwickelung, nach welchen überall die loseren Verbindungen sich fester zusammenziehn, und das Unklare zur Klarheit sich hervorbildet, früher oder später mit Nothwendigkeit herbeigeführt wird *).

Woher nun also dieser entgegengesetzte Fortschritt der Thätigkeiterweckung: bei den unwillkührlichen auf die früher gefolgten, bei den willkührlichen auf die früher vorangegangenen Thätigkeiten? Unstreitig bringt es die innerste Eigenthümlichkeit dieser beiden Erweckungverhältnisse so mit sich. Beide nämlich, das des Nachher, und das des Vorher, beruhn, wie wir früher auseinandergesetzt haben, auf einem beschränkten Zugleich: welches für die Erweckung der früher gefolgten Thätigkeit, zwischen dem Anfange derselben und dem Ende der weckenden; für die Erweckung der früher vorangegangenen aber, zwischen dem Ende derselben und dem Anfange der weckenden Statt findet. Die Geeignetheit einer Seelenthätigkeit also, die ihr früher gefolgte, oder die ihr vorangegangene zu wecken, wird vor allem davon abhängen, ob dieselbe jetzt, wo sie diese Weckung vollziehn soll, mehr ihrem früheren Ende, oder ihrem früheren Anfange, gleich ist.

---

*) In dem Denken von Zweck und Mittel ist die Verknüpfung jenes unmittelbaren Ueberganges, bei meistentheils größerer Vielräumigkeit (man vergl. das S. 387. f. und S. 217. darüber Erinnerte) zugleich in das Vorstellungverhältniß gestellt (m. vgl. S. 311, 315 und 319.).

Nun aber findet sich jenes offenbar, wo ein Uebergewicht des Reizes; dieses wo ein Uebergewicht des Vermögens gegeben ist. Denn das Grundvermögen brachte ja die Seele zu der ersten Erzeugung der jetzt reproducirten Thätigkeit ursprünglich hinzu, den Reiz mußte sie von außen empfangen, und sich aneignen; und erst nach dieser Aneignung also, oder nachdem die Thätigkeit vollständig gebildet war, fanden sich in ihr Vermögen und Reiz im Gleichgewichte, oder ein Uebergewicht des letzteren: während im Gegentheil bei der noch unvollständigen Aneignung des Reizes, oder in ihrem Anfange, das Grundvermögen überwog. Wird demnach die von ihr zurückgebliebene Angelegtheit durch Steigerung des Grundvermögens zum Bewußtseyn gebildet (wie bei der willkührlichen Thätigkeiterweckung), so wird diese Bildung dem Anfange; wenn durch Steigerung des Reizes (wie bei der unwillkührlichen Thätigkeiterweckung), dem Ende der früheren Thätigkeit mehr gleichen; und die Ausgleichung gegen die ihr zunächst verbundenen Thätigkeiten also, dem entwickelten Gesetze gemäß, in jenem Falle die früher vorangegangenen, in diesem die früher gefolgten, treffen müssen. Durch jede öftere Wiederholung nehmen dann diese Verknüpfungen und Erweckungen an Festigkeit und Sicherheit zu; und haben dieselben den höchsten Grad der Festigkeit und Sicherheit erreicht: so entsteht für unser Denken, aus der gegen die vorangegangenen Thätigkeiten angelegten Verknüpfung, die Vorstellung des Verhältnisses von **Zweck** und **Mittel**, aus der Verknüpfung mit den früher gefolgten aber die Vorstellung des Verhältnisses von **Ursache** und **Wirkung**.

§. 10.

Umfang des Bewußtseyns. Nähere Bestimmung des Grundgesetzes durch die Rücksicht auf das Verhältniß der Stärke und Gleichartigkeit der zu weckenden Angelegtheiten.

Bisher haben wir die Verknüpfungverhältnisse nur betrachtet, inwiefern dieselben zwischen zwei einzelnen Seelenthätigkeiten angelegt sind. In dieser Einzelnheit aber sind dieselben in der Wirklichkeit nie gegeben; sondern jede Seelenthätigkeit steht mit vielen anderen, und zwar auf die mannigfachste Weise, in Verbindung. Sehn wir z. B. das Gemählde einer Blume, so kann mit der dadurch erzeugten Gesichtwahrnehmung die Vorstellung der früher gesehenen lebenden Blume im Erweckungverhältnisse stehn; nicht weniger aber die Vorstellungen ähnlicher Gemählde und Kunstdarstellungen; oder die Vorstellungen des Malers, der für das Gemählde angewandten Stoffe, und vielleicht außerdem noch unzählige andere Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen ꝛc. Auf die Frage nun, gegen welche von allen diesen Seelenthätigkeiten die Ausgleichung erfolgen werde, haben wir früher geantwortet: wenn alles Uebrige gleich ist, gegen diejenige, welche mit derselben am meisten Eins, oder ihr am innigsten verbunden ist. Hiemit indeß haben wir nur diejenige Ausgleichung bezeichnet, welche die wirkliche Erhebung zum Bewußtseyn zur Folge hat. An und für sich aber muß die Ausgleichung, inwiefern dieselbe auf der Einheit des Seelenganzen beruht, nicht blos gegen Eine Seelenthätigkeit, sondern nach allen Seiten hin zugleich geschehn; und obgleich die-

selbst allerdings in den meisten Fällen nur Eine Thätigkeit wirklich bewußt machen wird: so ist doch dieser Erfolg in ihr keineswegs mit Nothwendigkeit angelegt. Vielmehr, wenn mit der weckenden Seelenthätigkeit mehrere andere in gleich inniger Verbindung stehn: so werden diese mehreren zugleich, jede natürlich in geringerer Stärke geweckt werden, als wenn die ganze bewegliche Bewußtseynstärke auf eine einzige Angelegtheit übertragen worden wäre; ja in manchen Fällen kann die Anzahl der geweckten Thätigkeiten so groß seyn, daß keine einzige derselben zu vollem Bewußtseyn gelangt, sondern alle in einem Zustande halben Bewußtseyns unsere Seele einnehmen und verwirren.

Man hat nicht selten, indem man dem Begriffe von der Einfachheit der Seele eine falsche Deutung gab, Zweifel dagegen erhoben, ob wohl überhaupt mehre Seelenthätigkeiten zugleich bewußt seyn könnten; und alle Beispiele davon auf eine Succession zurückführen wollen, welche nur zu schnell sei, als daß wir dieselbe wahrzunehmen vermöchten. Betrachten wir die Sache ohne Vorurtheil: so muß uns dieser Zweifel im höchsten Maße ungereimt erscheinen; und es ist nur aus der zauberähnlichen Gewalt herrschender spekulativer Meinungen zu begreifen, wie sich einige sonst so scharf und tief blickende Männer haben können dazu hinreißen lassen. Denn es giebt gewiß keinen einzigen bewußten Augenblick in dem Leben der menschlichen Seele, in welchem nicht mehre Thätigkeiten zugleich in derselben angeregt wären. Nicht nur Thätigkeiten verschiedener Gattung: in-

dem wir zugleich sehen, und hören, und schmecken, und riechen, und tasten, und nachdenken, oder geistige Gefühle und Einbildungthätigkeiten haben 2c., und (wollen wir auch die thierischen Thätigkeiten hineinziehn) athmen, und verdauen, und den umgewandelten fremden Stoff aneignen 2c. Sondern auch Thätigkeiten derselben Grundgattung sind in jedem Augenblicke in uns zugleich gegeben. Wir könnten keinen vielfarbigen Gegenstand als Ganzes auffassen, wenn wir nicht die verschiedenfarbigen Gesichtbilder desselben zugleich in uns bildeten. Keine Vorstellung erzeugen wir in der ausgebildeten menschlichen Seele, welche wir nicht, mehr oder weniger bewußt, durch ein Urtheil klarer machten; ja durch dieses Verhältniß werden eigentlich erst Vorstellungen, als solche, in uns hervorgebildet *). Zu jedem Urtheile aber gehören ja zwei Thätigkeiten: das Subjekt, und das Prädikat: welche doch, damit das Urtheil als Ganzes aufgefaßt werde, nothwendig zugleich gegeben seyn müssen. Bei Schlüssen verdoppelt, bei Schlußreihen vervielfacht sich dieses Verhältniß; und doch können wir nicht eher sagen, daß wir eine Schlußreihe ganz in unsere Gewalt gebracht haben, als bis für unser Bewußtseyn, an die Stelle des ursprünglichen Nach-einander, ein völliges Zugleichseyn aller ihrer Glieder eingetreten ist.

Dasselbe gilt, genauer betrachtet, von allen Vorstellungen einer Succession (von Ursachen und

---

*) M. vgl. die erste Abhandlung, Anmerk. VII.

Wirkungen, von Zwecken und Mitteln rc.), inwiefern dieselbe wahrhaft als ein Ganzes vorgestellt werden soll. Außerdem aber denke man nur an die Seelenzustände, in welchen wir, zum Behuf einer für uns wichtigen Handlung, mannigfache Lebensverhältnisse, oder für eine wissenschaftliche Untersuchung, eine große Anzahl von Erfahrungen oder Begriffen gegen einander abzuwägen haben; man denke endlich an die vielfachen Verzweigungen der Gefühle bei dem Genusse eines zusammengesetzteren ästhetischen Kunstwerkes. Oder wie sollten wir uns den Eindruck erklären, welchen das Lesen, oder die Darstellung, eines Trauerspieles in uns hervorbringt, wenn nur Ein Gefühl in jedem Augenblicke unsere Seele einnehmen könnte? Ist nicht vielmehr derselbe dadurch so tief ergreifend, so überschwenglich: daß, wenn der letzte Gefühlton angeschlagen wird, noch der erste in uns fortklingt, und also eine unendliche Menge konsonirender Gefühle von allen Seiten zugleich auf unsere Seele einstürmt? Der sehr einfache Grund, weshalb nur derjenige den Eindruck eines solchen Meisterwerkes vollkommen zu fühlen vermag, welcher diese ganze Fülle verschiedenartiger Seelenthätigkeiten zugleich in sich nachzubilden, im Stande ist *).

Ja nicht nur viele und vielfache, sondern selbst entgegengesetzte Thätigkeiten können zugleich in der Seele gegeben seyn; und es beruht auf unvollkommener Beobachtung, wenn man zu-

---

*) M. vgl. hiezu die Darstellung der Gefühlzusammensetzung in der ersten Abhandlung, §§. 20—26.

weilen behauptet, oder wohl gar ganze Systeme auf den Satz gegründet hat, daß entgegengesetzte Vorstellungen und Gefühle einander aus dem Bewußtseyn verdrängen. Die weiße und die schwarze Farbe, wenn dieselben in einem Gegenstande neben einander gegeben sind, thun, an und für sich, gegenseitig ihrem Bewußtseyn keinen Eintrag; so wenig wie entgegengesetzte Töne, mögen nun dieselben von Einem Instrumente stammen, oder auch den verschiedenartigsten Ursprung haben. Wir können in Einem Bewußtseynsakte lieben und hassen ꝛc.; ja diese entgegengesetzten Seelenthätigkeiten werden sogar, falls sie sich auf verschiedene Subjekte beziehn, einander mehr heben, als verdunkeln. Die einzige Bedingung hiefür ist nur die, daß für das Bewußt-werden und Im-Bewußtseyn-erhaltenwerden derselben, die gehörige bewegliche Bewußtseynstärke gegeben sei. Und dies wird denn freilich nicht selten seine Schwierigkeiten haben. Denn entgegengesetzte Seelenthätigkeiten, inwiefern dieselben doch (und nur in diesem Falle pflegt man überhaupt von entgegengesetzten Seelenthätigkeiten zu sprechen) zu derselben Hauptgattung gehören, erfodern auch, zu ihrem Bewußtwerden, dieselbe bewegliche Bewußtseynstärke; auf der anderen Seite aber ist, vermöge der scharf entgegengesetzten Ausbildung des Grundvermögens in denselben, eine sehr schwache Verbindung zwischen ihnen, und eine weit stärkere zwischen jeder derselben und vielen anderen Vorstellungen angelegt. Weshalb sie denn auch, obgleich in diesem Augenblicke zugleich gegeben, ihre bewegliche Bewußtseynstärke nicht gegen einander, sondern gegen andere, bewußte oder unbewußte,

Seelenthätigkeiten auszugleichen streben; und insofern also, aber auch nur insofern, als sie auf diese Weise die zur Erhaltung des Bewußtseyns nothwendige Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke einander entziehn, vermöge ihres Gegensatzes mit einander in den Kampf treten werden *).

Und mit der Einsicht in dieses Verhältniß ist uns denn auch zugleich ein Mittel gegeben, den Umfang des Bewußtseyns, oder die Menge der Seelenthätigkeiten zu bestimmen, welche in einem jeden Menschen, und in einem jeden Augenblicke unseres Lebens, zugleich bewußt seyn können. Wir würden ohne Hinderniß die unendliche Menge aller in uns erweckbar gegebenen Vorstellungen zugleich bewußt vorstellen, und daneben noch alle in uns angelegten Gefühle bewußt fühlen, mit allen in uns angelegten Begehrungen bewußt begehren können: wenn wir ein so großes Quantum beweglicher Bewußtseynstärke in unsere Gewalt zu bringen vermöchten, als zur Bewußtwerdung aller dieser unbewußten Angelegtheiten nöthig wäre. Daher richtet sich denn auch der wirkliche Umfang

---

*) Sind die entgegengesetzten Thätigkeiten in einem solchen Verhältnisse gegeben, daß sie inniger mit einander zusammenfließen: so werden dieselben allerdings einander im Bewußtseyn verdunkeln (m. vgl. die erste Abhandlung, §. 21.), aber nicht zum Unbewußtseyn: zwei Erfolge, welche man scharf aus einander halten muß. Eine Verdunkelung der letzten Art beruht stets auf der eben bezeichneten Entziehung beweglicher Bewußtseynstärke. M. vgl. hierüber die S. 343. bezeichnete Rec. im 28. Bde. d. Wiener Jahrb.

unseres Bewußtseyns in jedem Augenblicke nach dem wirklich in unsere Gewalt gebrachten Quantum derselben: Des Morgens z. B., wenn die früher (§. 7.) bezeichneten Ergänzungen der Bewußtseynstärke reichlicher zufließen, wird der gesunde Mensch (welcher nicht, wegen Nervenschwäche, Ueberreizungen zu fürchten hat) weit längere Reihen von Vorstellungen, oder von Urtheilen und Schlüssen, wirklich zugleich im Bewußtseyn zu bilden im Stande seyn, als am späten Abend, wo das Quantum der für die Erweckung neuer Seelenthätigkeiten gegebenen Bewußtseynstärke merklich verringert worden ist. Dem kräftig Gesunden gelingt, aus dem gleichen Grunde, jede geistige Arbeit, im Allgemeinen, besser, als dem Schwächlichen und Kranken; und die Freude giebt unserer Gedankenentwickelung Flügel, während wir in einem Zustande der Niedergeschlagenheit nur langsam fortkriechen.

Dabei versteht es sich denn wohl von selbst, daß, bei gleicher Größe der beweglichen Bewußtseynstärke, der Umfang und die Stärke der damit ausgestatteten Seelenthätigkeiten, in umgekehrtem Verhältnisse mit einander stehn werden. Denn auf eine je kleinere Gruppe von Seelenthätigkeiten (den gegebenen Verknüpfungverhältnissen nach) das Bewußtseyn koncentrirt ist: um desto mehr davon wird jede einzelne derselben erhalten; dagegen dieser Antheil um so geringer werden muß, unter je mehrere das Ganze vertheilt ist. Ist die Vertheilung zu vielfach für die Größe des Vertheilten; so erhebt sich keine Thätigkeit zu vollem Bewußtseyn, sondern es entsteht der schon oben erwähnte Zustand halbbe-

wußter Verwirrung. Einem großen Theile nach, wird der Erfolg von dem Verhältnisse der bewußten Thätigkeiten zu einander abhangen. Denn, alles Uebrige gleich gesetzt, muß die Innigkeit der Verbindung zwischen diesen, der Concentration des Bewußtseyns förderlich seyn; ihre losere Verbindung (wie sich dieselbe z. B. in dem so eben entwickelten Verhältnisse zwischen entgegengesetzten Thätigkeiten findet) der Concentration des Bewußtseyns entgegenwirken: da ja in jenem Falle die Ausgleichung der Bewußtseynstärke überwiegend auf die schon bewußten Thätigkeiten sich beschränken wird, welche demgemäß einander im Bewußtseyn erhalten; in diesem dagegen in jedem Augenblicke auf andere, denselben inniger verbundene Thätigkeiten übergehn, und mit dieser Ausdehnung an Intension abnehmen muß. Außer diesem Verhältnisse aber kommt dann natürlich auch das Verhältniß der bewußten Thätigkeiten zu den unbewußten Angelegtheiten in Betracht. Denn wie innig auch die Verknüpfung zwischen jenen seyn mag: so wird es ja doch immer möglich seyn, daß sich zwischen diesen eine noch innigere finde: wo denn also dessenungeachtet die Ausdehnung des Bewußtseyns zum Nachtheil der Stärke desselben gefördert werden wird.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über den Umfang unserer Thätigkeiterweckung, müssen wir nun noch das für dieselbe gefundene Grundgesetz genauer bestimmen. Wir haben oben den Satz, daß von jeder Seelenthätigkeit die derselben am innigsten verbundene geweckt werde, nur unter der Beschränkung ausgesprochen, daß alle übrigen

Verhältnisse gleich seyen. Von welcher Art nun sind diese übrigen Verhältnisse?

Ueber eines derselben haben wir früher schon ausführlich geredet. Alle Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke nämlich ist durch die Gleichartigkeit der, in derselben begriffenen Seelenthätigkeiten bedingt: indem, bei ungestörter Entwickelung der Seele, keiner Thätigkeit etwas Anderes mitgetheilt wird, als was dieselbe, ihrer Natur gemäß, in sich zu verarbeiten im Stande ist. Es ist leicht einzusehn, wie das aufgestellte Grundverhältniß durch das so eben bezeichnete modificirt werden kann und muß. Denn man setze, es seien mit einer Seelenthätigkeit zwei andere in Verbindung, und die derselben weniger innig verbundene ihr dabei um vieles gleichartiger. Da nun die Ausgleichung, wie wir gesehn, zugleich nach allen Seiten hin erfolgt, nach welchen überhaupt für die bewußte Thätigkeit eine Verknüpfung Statt findet: so wird auch die derselben weniger innig verbundene Seelenthätigkeit von ihr empfangen: wo es ja denn leicht seyn kann, daß die Größe dessen, was sie der loseren Verknüpfung wegen, weniger erhält, von der Größe des, vermöge ihrer größeren Gleichartigkeit, mehr Empfangenen überwogen, und daß sie demgemäß früher, als die inniger verbundene, zum Bewußtseyn gesteigert wird. Hiedurch aber tritt sie dann in neue günstige Ausgleichungverhältnisse; und so ist ihr Sieg über jene andere Seelenthätigkeit entschieden.

Beispiele hiefür bieten sich dem aufmerksamen

Beobachter beinah in jeder Lebenstunde dar. Schon oben (S. 387.) habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß die aufeinanderfolgenden Töne einer Melodie, obgleich in dem Verhältnisse des beschränkteren Zugleich mit einander verbunden, dennoch, eben ihrer Gleichartigkeit wegen, einander leichter, als die früher mit ihnen zugleich gegebenen Gesichtvorstellungen erwecken werden. Dasselbe Verhältniß finden wir bei jeder Reihenfolge gleichartiger Thätigkeiten, z. B. unter den Wörtern einer auswendig gelernten Rede, in Vergleich mit anderen, gleichviel welchen, früher mit einem ihrer Glieder zugleich gegebenen Thätigkeiten; dasselbe in dem Verhältnisse der thierischen und geistigen Thätigkeiten, welche, ihrer bedeutenden Ungleichartigkeit wegen, selbst im Gegensatze mit sehr starken Verknüpfungverhältnissen, die bewegliche Bewußtseynstärke reichlicher auf die einmal angeregte Thätigkeitgattung fortpflanzen.

Ist eine Seelenthätigkeit mit mehreren anderen gleich stark, oder doch in beinah gleicher Stärke, verbunden: so werden meistentheils wirklich mehrere Thätigkeiten geweckt werden: nur daß die gleichartigen, weil das ihnen mitgetheilte Quantum beweglicher Bewußtseynstärke größer ist, zu vollerem Bewußtseyn gelangen; und demgemäß die Hauptreihe des Bewußtseyns bilden, während die übrigen nur auf den Rang einer Nebenreihe Anspruch machen dürfen. Ein Verhältniß, welches wir besonders deutlich zwischen den Gedanken, und den dieselben bezeichnenden Wörtern beobachten können: welche ja, der Natur der Sprachbildung gemäß, in so inniger Verknüpfung mit einander

stehn, daß nur selten ein Gedanke ohne das ihn bezeichnende Wort, und umgekehrt, zum Bewußtseyn gelangen wird. Neben jeder Gedankenreihe also werden freilich die entsprechenden Wörter, neben jeder Wortreihe die entsprechenden Gedanken geweckt; durch diese Nebenerweckungen aber die Haupterweckung auf keine Weise gestört werden. Man vergleiche nur die Entwickelung des Seelenseyns, wenn wir etwas Auswendiggelerntes hersagen, mit derjenigen bei der Darstellung einer schwierigen Gedankenentwickelung. In beiden Fällen werden (wie so eben erinnert worden), vermöge der innigen Verknüpfung zwischen Gedanken und Wörtern, Gedanken und Wörter stets neben einander seyn; hiedurch aber eben so wenig in diesem Falle die Reihenfolge der Gedanken, als in jenem die der Wörter unterbrochen oder aufgehalten werden: denn jenachdem von diesen oder jenen die Mittheilung der beweglichen Bewußtseynstärke ausgegangen ist, müssen, der größeren Gleichartigkeit wegen, diese oder jene ein reichlicheres Maß derselben empfangen, und dagegen die ungleichartigen Thätigkeiten mit einem bei Weitem geringeren, und also gleichsam schattenartig, gebildet werden.

Ein anderes, für die Bestimmung der Thätigkeiterweckung wichtiges Moment ist die Stärke der angeregten Thätigkeiten. Was wir Unbewußtseyn nennen, ist ja, wie wir früherhin (§. 4.) uns überzeugt haben, keinesweges eine Negation des Seelenseyns (wie es denn überhaupt im Seyn keine Negationen giebt), sondern nur eine sehr geringe Position desselben; und bildet daher mit dem Bewußtseyn eine stetig-ununterbro-

chene Stufenreihe. Demgemäß wird es im Unbewußtseyn eben so wohl, wie im Bewußtseyn, verschiedene Grade des Seyns geben; und da ist es denn wohl natürlich, daß eine unbewußte Thätigkeit, deren Stärke dem Bewußtseyn sehr nahe kommt, durch ein geringeres steigerndes Element, als eine weniger starke, wird bewußt werden; und daher dieser, auch bei weniger inniger Verknüpfung und beschränkterer Gleichartigkeit, den Vorrang abgewinnen können.

Die unmittelbare Erfahrung bestätigt diese Folgerung auf das Augenscheinlichste. So können freilich auch solche Gedanken, die uns anhaltend beschäftigt, und hiedurch eine sehr große Stärke erlangt haben, durch andere Thätigkeiten (z. B. starke Sinnenempfindungen) vorübergehend aus dem Bewußtseyn verdrängt werden; aber die loseste Verknüpfung mit einer Vorstellung der neu angeregten Thätigkeitreihe wird doch hinreichend seyn, ihnen das Bewußtseyn wiederzugeben. Denn empfangen dieselben hiedurch auch nur ein sehr geringes Maß beweglicher Bewußtseynstärke: so brauchen sie doch auch nur wenig zu empfangen, um zu einem Grade des Bewußtseyns gesteigert zu werden, welcher demjenigen mancher anderen, die viel empfangen haben, sogar überlegen ist.

§. 11.

Einfluß der vielräumigen Zusammensetzung auf die Thätigkeiterweckung. Erläuterung desselben durch die Construktion einiger merkwürdigen Beispiele.

Schon aus den bisher entwickelten Gesetzen

können wir, einem großen Theile nach, die Verschiedenheit der Erfolge in dem Wechsel des Bewußtseyns erklären. Man nehme an, eine Seelenthätigkeit theile ihre bewegliche Bewußtseynstärke einer anderen mit, welche dieselbe vollständig in sich aufzunehmen im Stande ist: so werden, nach der Ausgleichung, beide einander an beweglicher Bewußtseynstärke gleich stehn. Sie können demnach neben einander im Bewußtseyn bleiben; und zwar, nach Maßgabe ihrer Verknüpfungverhältnisse gegen andere Seelenthätigkeiten, überwiegend allein, oder indem sie andere neben sich zum Bewußtseyn wecken. Aber vielleicht ist die geweckte Thätigkeit einer anderen noch inniger verbunden, als derjenigen, von welcher ihre Weckung ausgegangen ist: sie wird also die erworbene Bewußtseynstärke auf diese andere übertragen; und da nun, sobald ihre eigene Bewußtseynstärke verringert worden, eine neue Ausgleichung mit jener ursprünglich weckenden Thätigkeit eintritt, das von dieser auf die zweite Uebergegangene aber immer wieder der dritten mitgetheilt wird: so kann die ursprünglich weckende allmälig so viel verlieren, daß dieselbe ganz aufhört, bewußt zu seyn. Ja, um diesen Erfolg herbeizuführen, ist es nicht einmal nöthig, daß die geweckte Thätigkeit, an und für sich, in innigerer Verknüpfung mit einer anderen, als mit jener weckenden, stehe. Denn wenn nur dieselbe, als die dieser letzteren früher gefolgte, von ihr angeregt worden ist: so bedarf es allein (wie wir §. 9. gesehn) ihrer vollständigen Ausbildung, um das Verknüpfungverhältniß mit der weckenden Thätigkeit loser zu machen. Daher denn auch die Bewußtwerdung, wo dieselbe mit

großer Lebendigkeit und Fülle fortschreitet, eine entschiedene Neigung zeigt, in raschem Wechsel von jeder Thätigkeit auf eine andere überzugehn; und ein langsamerer Fortschritt, ein Verweilen, gewöhnlich nur da gefunden wird, wo die Uebertragung der Bewußtseynstärke weniger lebendig und voll, und zwischen ungleichartigeren Thätigkeiten geschieht.

Auf diese Weise würden wir dann, durch verschiedene Combinationen der, den entwickelten Gesetzen zum Grunde liegenden Verhältnisse, noch manche, von den bisher erörterten verschiedene Erfolge in der Entwickelung der Seelenthätigkeiten ableiten können. Ueber andere Erfolge aber geben uns dieselben keine Aufklärung. Woher z. B. die schon früher erwähnte Stätigkeit, mit welcher sich ein Gedanke im Besitze des Bewußtseyns erhält, während eine Reihe von Wörtern, welche, zu seiner Bezeichnung hervorgerufen, als unpassend erscheinen, wieder aus dem Bewußtseyn verschwinden? Woher die Macht, mit der wir nicht selten eine, von einer anderen geweckte Seelenthätigkeit mit ausnehmender Schnelligkeit das Bewußtseyn an sich reißen, und die weckende zum Unbewußtseyn zurückdrängen sehn? Einem tugendhaften Manne z. B., der sich in dringender Noth befindet, wird ein Mittel, sich aus derselben zu befreien, genannt, wobei er aber seiner Pflicht zuwider handeln müßte. Er stellt allerdings die ihm vorgeschlagene Handlung vor; stellt dieselbe vielleicht lebendig vor, wenn der Antrag dringend, und von wichtigen Gründen unterstützt geschieht. Kaum aber hat er sie in ihrem ganzen Umfange in seinem Vorstellen ausgebildet: so werden, nach dem Verknüpfungs-

verhältnisse des Contrastes, die edlen Grundsätze zum Bewußtseyn geweckt, welchen er, in allen seinen Handlungen, unverbrüchlich zu folgen, sich vorgesetzt hat: und sogleich ist jene Vorstellung unterdrückt; und indem diese Grundsätze siegreich sein ganzes Bewußtseyn einnehmen, gewähren sie ihm ein so beseeligendes Gefühl, daß er darüber des Dranges der Umstände gänzlich vergißt. Woher die Macht dieser Grundsätze? und woher in der Seele dieses Menschen? während wir doch dieselben Grundsätze in der Seele eines Anderen, von der Begierde sich zu retten, unterdrückt werden sehn.

Um diese und ähnliche Verhältnisse aufzuklären, müssen wir etwas tiefer in die innere Bildung des Seelenseyns eingehn. Die Thätigkeiten der ausgebildeten menschlichen Seele nämlich sind keineswegs so einfach, wie dieselben dem unmittelbaren Bewußtseyn erscheinen *), sondern auch die einfachsten unter ihnen noch vielfach zusammengesetzt. Was kann uns auf den ersten Anblick einfacher vorkommen, als die Wahrnehmungen? für deren Bildung es ja nur der Aufnahme des Reizes in das demselben geöffnete, und gleichsam entgegenstrebende, sinnliche Vermögen zu bedürfen scheint.

---

*) Man vergl. hiemit die in der ersten Abhandlung, §§. 13. ff., gegebene Darstellung: und überdies die ausführlichere Entwickelung in meiner Seelenkrankheitkunde, vorzüglich S. 42—49., so wie auch die diesem Abschnitte folgenden Untersuchungen; und den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft".

Genügte dies aber wirklich schon zur Erzeugung der Wahrnehmungen: so müßten sich ja dieselben auf ganz gleiche Weise, wie bei dem erwachsenen Menschen, auch schon im ersten Lebensaugenblicke des Säuglings finden: welcher ja eben so, wie wir, den Reizen des Lichtes und des Schalles die geöffneten Sinnenvermögen entgegenbringt. Daß dies aber nicht so sei, lehrt uns selbst die in dieser Beziehung mögliche unvollkommene Beobachtung, ganz unzweifelbar: statt der Wahrnehmungen werden nur sinnliche Empfindungen erzeugt, welche noch aller Klarheit des Bewußtseyns, oder des eigentlichen Vorstellens, ermangelnd, nur sehr entfernt mit den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele übereinkommen. Auch kann dies nicht etwa blos daraus erklärt werden, daß, um eigentliche Wahrnehmungen zu erzeugen, bei dem Säuglinge das, den sinnlichen Reizen offenliegende Vermögen zu schwach sei. Denn wäre dies der Fall: so würde ja dasselbe nie stärker werden können: indem es doch, durch die darauf mit gleicher Energie, wie auf das unsrige, wirkenden Reize, bei dieser seiner Schwäche, und bei seiner größeren Reizempfänglichkeit, beständig überreizt, und also immer mehr geschwächt werden müßte.

Eine genauere Betrachtung und Zergliederung der hieher gehörigen Erfahrungen zeigt uns denn auch ein ganz anderes Verhältniß. Das Sinnenvermögen hat im Säuglinge im Allgemeinen dieselbe Kräftigkeit, wie in dem ausgebildeten Menschen, und die durch Aufnahme der Licht- oder Schallreize erzeugten sinnlichen Empfindungen sind also, an und für sich betrachtet, in beiden einander gleich.

Vermöge dieser Kräftigkeit nun erhalten sich die sinnlichen Empfindungen, auch wenn sie von anderen Seelenthätigkeiten aus dem aufgeregteren Seelenseyn verdrängt werden, im inneren Seyn der Seele als Angelegtheiten für eine künftige Erweckung: auf dieselbe Weise, wie die Vorstellungen, Gefühle, Strebungen der ausgebildeten Seele. Wird nun späterhin (und dies muß, bei dem engen Horizonte des Säuglings, sehr bald geschehn) eine gleiche sinnliche Empfindung erzeugt: so wird diese, nach den früher entwickelten Gesetzen, mit der von jener ersten Empfindung zurückgebliebenen Angelegtheit, als der, durch die Gleichheit des Grundvermögens und der Ausbildung, ihr am innigsten verknüpften Seelenthätigkeit, ihren Sinnenreiz ausgleichen, und diese beiden nun vollkommen gleichartigen Thätigkeiten zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. Dasselbe geschieht bei der dritten Bildung dieser sinnlichen Empfindung mit den von den beiden ersten, bei der vierten mit den von den drei ersten, zurückgebliebenen Angelegtheiten, und so fort: wodurch denn natürlich jede folgende Sinnenthätigkeit dieser Art, der vorigen an Stärke überlegen gebildet werden muß.

Dieser Entwickelungproceß, dieses Aufbehalten- und Wiedergeweckt-werden, und Zusammenfließen gleichartiger Thätigkeiten, ist es denn, wodurch, aus der Unklarheit des Unbewußtseyns, allmälig das Bewußtseyn hervorgeht. Die Grundbedingung für dieses letztere ist die ursprüngliche Kräftigkeit, vermöge deren die einmal gebildeten Seelenthätigkeiten, mehr oder weniger ungeschwächt, als Angelegtheiten des inneren See-

lenseyns sich erhalten: eine Kräftigkeit, welche, wenn sie nicht schon der ersten, noch unklaren, sinnlichen Empfindung einwohnte, eben so wenig in den Wahrnehmungen, und Gefühlen, und Begriffen, und Leidenschaften der ausgebildeten Seele sich finden könnte. Denn alle diese, in der Seele des erwachsenen Menschen zum Theil so übermächtigen und so klar hervortretenden Regungen: woher anders stammen sie doch, als aus jenen schwachen, und des klaren Bewußtseyns ermangelnden, Regungen der kindlichen Seele? und wäre nicht in diesen schon jene beharrende Kraft gewesen: zu welcher Zeit wohl hätte dieselbe, und woher, und wie, in die menschliche Seele eintreten sollen? Daher wir denn auch, wo dieselbe in geringerem Maße vorhanden ist, oder ganz fehlt, wie in den Thieren und in den Blödsinnigen *), nur ein sehr geringes, oder gar kein, Bewußtseyn entstehn sehn: eben weil sich nur wenig, oder gar nichts, für künftige Bildungen erhalten, und also auch keine Anhäufung des ursprünglich Gegebenen eintreten kann.

Daß also die meisten Wahrnehmungen in der ausgebildeten menschlichen Seele einen so hohen Grad des Bewußtseyns besitzen, ist daraus abzuleiten, daß dieselben nicht einfache Thätigkeiten, sondern vielfach zusammengesetzt sind: zusammengesetzt aus der unmittelbaren sinnlichen Empfindung, und aus den, derselben gleichartigen Angelegtheiten, so viele deren jedes Mal in die Ausgleichung des

*) M. vgl. hierüber meine Seelenkrankheitkunde, S. 49. ff.

aufgenommenen sinnlichen Reizes eingetreten, und auf diese Weise mit derselben zu Einem Bewußtseyn zusammengeflossen sind. Daher denn auch, wenn die Seele durch fremde, übermächtige Thätigkeiten eingenommen ist, und durch diese das Hervortreten jener Angelegtheiten verhindert wird (wie z. B. bei angestrengtem Nachdenken, oder bei dem von einer fixen Idee eingenommenen Seelenkranken) troß der Einwirkung sinnlicher Reize, ja nicht selten selbst bei sehr starker Einwirkung derselben, keine Wahrnehmung, sondern nur eine sinnliche Empfindung erzeugt wird: welche, im Allgemeinen mit den in der ersten Kindheit erzeugten übereinstimmend, eben deshalb des Bewußtseyns entbehrt.

Zeigen sich nun, auf diese Weise, selbst die einfachsten unter den Thätigkeiten der bewußten Seele, die Wahrnehmungen, bei genauerer Betrachtung als vielfach zusammengesetzt: so muß dies ja in noch höherem Grade von allen übrigen Seelenthätigkeiten gelten. Die lebensfrischeren Einbildungvorstellungen sind Reproduktionen der Wahrnehmungen durch Uebertragung des Reizes von solchen sinnlichen Thätigkeiten, mit welchen dieselben nicht zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen können; die gewöhnlichen Vorstellungen Reproduktionen derselben Angelegtheiten durch Uebertragung des beweglichen Grundvermögens, oder einer aus beiden Elementen gemischten Bewußtseynstärke (m. vgl. vorzügl. §. 8., und die erste Abhandlung, §. 11.). Diese beiden Gattungen also müssen gerade eben so zusammengesetzt, wie die Wahrnehmungen, seyn. Um wie viel mehr aber die Be-

griffe, welche ja, aus mehreren gleichartigen Vorstellungen hervorgebildet, die Zusammensetzungen aller dieser in sich vereinigen. Die Gefühle der ausgebildeten Seele gehn aus den, in der noch unausgebildeten Seele angeregten ursprünglichen, auf ganz gleiche Weise, wie aus den sinnlichen Empfindungen die Wahrnehmungen, hervor; die Begehrungen sind Reproduktionen der Gefühle durch Anschließung, oder Uebertragung, des beweglichen Grundvermögens, und müssen also dieselbe Zusammengesetztheit der Bildung in sich enthalten.

In allen diesen Fällen nun fließen die mit einander verknüpften gleichartigen Thätigkeiten so innig zusammen, daß dieselben dem unmittelbaren Bewußtseyn als einfach erscheinen. Hiedurch aber hören dieselben keineswegs auf, Aggregate von vielen Thätigkeiten zu seyn; sondern müssen vielmehr, bei jeder Seelenentwickelung, fortwährend als solche in Rechnung gebracht werden. **Nicht die zusammengesetzten Aggregate, sondern ihre einfachen Elemente sind es, welche in Bezug auf die bewegliche Bewußtseynstärke sich mit einander auszugleichen streben:** ein für das Verständniß der psychischen Erscheinungen überaus wichtiger Satz, der mit voller Strenge selbst für die zusammengesetztesten Thätigkeiten gilt, deren wir überhaupt fähig sind. Construirt man nun nach diesem das oben (§. 4.) aufgestellte Grundgesetz: so sieht man leicht ein, daß zwei bewußte Seelenthätigkeiten, welche aus einer ungleichen Anzahl von einfachen Elementen bestehn, nach geschehener Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke, auch

wenn sie sich qualitativ ganz gleich zu derselben verhalten, verschiedene Maße von ihr; und zwar die aus zahlreicheren Elementen bestehende, das größere, enthalten müssen. Wir wollen dies Verhältniß der Zusammengesetztheit im Folgenden, der Kürze wegen, durch den bildlichen Ausdruck bezeichnen: eine Seelenthätigkeit nehme einen größeren oder geringeren „Raum" *) in der Seele ein; und können also das Gesetz, welches sich in dieser Beziehung aus unserem Grundgesetze ergiebt, ganz allgemein so ausdrucken: daß, wenn alles Uebrige gleich ist, eine jede Seelenthätigkeit der für die Uebertragung vorhandenen beweglichen Bewußtseynstärke um so mehr an sich ziehe, je vielräumiger sie ist.

Aber nicht blos eine ungleiche Vertheilung der beweglichen Bewußtseynstärke wird durch dieses, für die Seelenentwickelung so überaus wichtige Verhältniß herbeigeführt; sondern auch eine völlige Entziehung des Bewußtseyns kann die Folge desselben seyn **). Und so erhalten wir denn hiedurch die Erklärung für die früher angeführten Beispiele stätigen Beharrens im Bewußtseyn, und plötzlichen Verschwindens aus demselben. Man setze, irgend ein vielräumig in unserer Seele gegebener Gedanke werde durch einen starken sinnlichen Eindruck aus dem Bewußtseyn verdrängt, und

---

*) M. vgl. über diesen Ausdruck die erste Abhandlung, S. 96., und die dort angeführten Stellen.

**) M. vgl. hiezu die in meiner Seelenkrankheitkunde, S. 88. ff., gegebene Entwickelung.

von der hiedurch entstandenen sinnlichen Wahrnehmung eine andere Gedankenreihe angeregt. In dieser Uebertragung gehe dann die, durch jenen sinnlichen Reiz neu erworbene, bewegliche Bewußtseynstärke unter anderen auch auf eine Seelenthätigkeit über, welche mit jenem vielräumigen Gedanken irgendwie in unmittelbarer Verknüpfung steht. Auch auf diesen letzteren also wird die bewegliche Bewußtseynstärke übertragen werden; und zwar ursprünglich (nach der so eben gegebenen, näheren Bestimmung des Grundgesetzes) auf eines seiner einfachen Elemente. Dieses aber steht ja in der innigsten Verbindung mit einem zweiten, dieses zweite mit einem dritten, und so fort. Nun nehme man an (wie dies ja wohl meistentheils der Fall seyn wird), die Innigkeit dieser Verknüpfung vollkommen gleichartiger Thätigkeiten überwiege diejenige, welche zwischen jenem ersten Elemente und der, ihm doch mehr oder weniger ungleichartigen, weckenden Thätigkeit Statt findet: so wird die empfangene Bewußtseynstärke in dem ganzen Raume der geweckten Thätigkeit von Glied zu Glied sich fortpflanzen, ohne durch eine rückgängige Mittheilung an die weckende gestört zu werden (§. 5. und 10.). Da nun aber, während dieses Verlaufes, die Verknüpfung zwischen dieser und dem zuerst angeregten Elemente dieselbe bleibt: so muß unstreitig die weckende Thätigkeit immer mehr von beweglicher Bewußtseynstärke entleert werden; und ist also die Vielräumigkeit der geweckten Thätigkeit groß genug: so wird das in den Elementen der weckenden zusammengenommen zurückbleibende Quantum, auch wenn jedes einzelne derselben noch gleich viel mit jedem einzelnen

Elemente der weckenden enthält, so gering werden können, daß die letztere gänzlich für das Bewußtseyn verschwindet *).

Von ganz gleicher Art nun ist auch das vorher erwähnte Beispiel der Verwerfung eines entehrenden Antrags durch das Gewissen. Das Gewissen ist die Vorstellung des sittlich-guten Handelns, welche von der Vorstellung eines unsittlichen Handelns, oder dem Triebe zu demselben, nach dem Erweckungverhältnisse des Contrastes, zum Bewußtseyn erhoben, diese letzteren uns als unsittlich fühlen läßt **). Aber nicht durch dieses moralische Fühlen wird der Kampf zwischen beiden entschieden, sondern durch das Verhältniß des Raumes ihrer inneren Angelegtheiten. Nur wenn die Vorstellung des Gewissens sehr vielräumig ist, erlangt sie, neben ihrem moralischen Uebergewichte, wie sich uns dasselbe im unmittelbaren Gefühle kund giebt, auch ein physisches Uebergewicht über die unsittliche Begierde; und das mit dieser in Verbindung stehende Handeln unterbleibt: indem derselben, ganz oder doch überwiegend, die bewegliche Bewußtseynstärke entzogen wird, welche

*) Dies würde freilich weit langsamer geschehn müssen, als es uns die Erfahrung zeigt, wenn nicht dieser Erfolg durch die Uebertragung beinah der gesammten ergänzenden Bewußtseynstärke (vgl. §. 7.), von den thierischen ꝛc. Thätigkeiten, auf die vielräumigere Seelenthätigkeit, bedeutend beschleunigt würde.

**) M. vergl. hiemit die erste Abhandlung §. 34. und §§. 15—17., so wie die dort angeführten Stellen aus anderen Schriften.

in ihr für die Uebertragung an die Thätigkeiten des Handelns in Bereitschaft war. Dagegen, wo der Raum der unsittlichen Begierde der Raumangelegtheit des Gewissens bedeutend überlegen ist, das letztere zum Unbewußtseyn zurücksinken muß, nachdem, durch seine bewußte Ausbildung, sein Gegensatz gegen jene Begierde schärfer hervorgetreten, und hiedurch das Verknüpfungverhältniß zwischen beiden loser geworden ist. So wie endlich, wo Gewissen und Begierde ungefähr gleichen Raum in der Seele einnehmen: beide, troz ihres Gefühlgegensatzes, und in demselben, im Bewußtseyn neben einander verharren: wo denn von der unsittlichen Begierde ein Handeln ausgehn wird, oder nicht, jenachdem, ihren Verknüpfungverhältnissen gemäß, der ihr zukommende Theil beweglicher Bewußtseynstärke zur Anregung eines solchen hinreicht, oder nicht hinreicht.

Nach denselben Grundsätzen läßt es sich denn auch erklären, wie, auf der anderen Seite, eine Thätigkeit viele von ihr geweckte im Bewußtseyn überdauern kann. Das im vorigen davon angeführte Beispiel werden wir uns nun anschaulich zu konstruiren im Stande seyn. Von einem Gedanken werde ein, für seine Bezeichnung unpassendes Wort geweckt: so kann sich das Unpassende dieses Wortes, wenn wir uns überhaupt desselben bewußt werden, auf keine andere Weise kund geben, als indem dieses Wort die gewonnene Bewußtseynstärke auf den von ihm in Wahrheit bezeichneten, und ihm daher inniger, als der weckende, verknüpften Gedanken überträgt; und dieser dann, hiedurch zum Bewußtseyn gesteigert, in seinem Gegensatze

mit jenem sich geltend macht. In diesem Falle nun werden, nach der Verschiedenheit der Raumverhältnisse, sehr verschiedene Erfolge eintreten können. Ist der neu geweckte Gedanke der vielräumigere, und war für seine Weckung ein bedeutendes Quantum von Bewußtseynstärke gegeben: so wird dieser das Bewußtseyn an sich reißen; vermöge dessen, in die herrschende Gedankenreihe, wenn diese nicht in bedeutendem Gegensatze mit ihm steht, sich eindrängen; und so die Entwickelung derselben, mehr oder weniger, zu verändern, in den Stand gesetzt werden. Wie oft sehn wir, bei der Vergleichung einer Ausarbeitung mit dem dafür entworfenen Plane, die erstere von dem letzteren so weit abgeirrt, daß beide kaum als übereinstimmend gelten können: was eben allein daraus zu erklären ist, daß die im Verlaufe der Ausarbeitung geweckten Nebengedanken und Wörter, auf die bezeichnete Weise das Bewußtseyn an sich gerissen, und als selbstständige Weckungelemente sich geltend gemacht haben.

In anderen Fällen schwanken wir, ob wir, dem früher entworfenen Plane zu Liebe, den neuen Gedanken, oder dem gefundenen Ausdrucke zu Liebe, den alten Gedanken aufopfern sollen: da nämlich, wo der Raum des neuen Gedankens und des für denselben passenden Wortes, dem Raume des alten Gedankens und derjenigen Elemente ungefähr das Gleichgewicht hält, welche in dem früheren Entwurfe jenen ersteren entgegenstehn. Dagegen, wo das Aggregat der ursprünglichen Denkelemente bedeutend vielräumiger ist (wie überall in einem scharf bestimmten und fest zusammenhan-

genden Denken der Fall seyn wird), dem neu geweckten Gedanken, und damit zugleich dem ihm angehörigen Worte, das Bewußtseyn wieder entzogen, und die Erweckung nach einer anderen Seite hin fortgeführt werden wird. Und auf diese Weise kann denn eine große Anzahl von Wörtern und mit diesen zusammenhangenden Gedanken angeregt werden, ohne daß derjenige aus dem Bewußtseyn verschwände, von welchem diese Anregungen ausgehn, ja selbst ohne daß derselbe an Bewußtseyn verlöre: indem nämlich dieselbe bewegliche Bewußtseynstärke, durch deren Uebertragung er die früheren Erweckungen vollzogen, auch wieder auf die späteren verwandt, und der durch diese Uebertragung entstandene kleine Verlust durch die ergänzende Bewußtseynstärke wieder ersetzt wird *).

Es ist schon früher davon die Rede gewesen, daß dieser Ersatz vorzüglich durch Uebertragung derjenigen Reize geschieht, welche, in jedem Augenblicke unseres Lebens, von den thierischen und den sinnlichen Thätigkeiten auf die geistigeren übergehn. Aber auch dieses Verhältniß erhält erst

*) Die den Sieg des ursprünglichen Entwurfes vermittelnde Vielräumigkeit ist entweder unmittelbar in den Bestandtheilen dieses Entwurfes (den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen ꝛc., aus welchen derselbe besteht), oder in dem Interesse gegeben, von welchem derselbe ausgegangen ist, und welches also jeder Bewußtwerdung außer ihm liegender Vorstellungen widerstrebt. In dem letzteren Falle können die Bestandtheile der angeregten Denkreihe selbst bei, an und für sich betrachtet, sehr geringem Raume, dennoch das Uebergewicht behalten.

durch das hier aufgestellte Gesetz seine volle Aufklärung. Man vergegenwärtige sich nur (um ein möglichst einfaches Beispiel zu wählen) den Erfolg, welchen wir täglich beim Lesen eines interessanten Buches beobachten können. Woher hier die bewegliche Bewußtseynstärke, durch welche die, als unbewußte Angelegtheiten gegebenen Gedanken an das Licht des Bewußtseyns gestellt werden? Dem bei Weitem größten Theile nach, unstreitig aus den Gesichtwahrnehmungen der Buchstaben, deren sinnliche Reize, durch die Vorstellungen der mit ihnen verknüpften Töne, und der aus diesen zusammengesetzten Wörter hindurch, auf jene Gedanken übertragen werden. Wären nun alle diese Thätigkeiten gleich einfach: so müßten, nach geschehener Ausgleichung, die Gesichtvorstellungen der Buchstaben, die zur Vorstellung der Wörter zusammenfließenden Gehörvorstellungen der Töne, und die durch diese bezeichneten Gedanken, mit gleicher Bewußtseynstärke gegeben, oder vielmehr die Bewußtseynstärke der Buchstabenvorstellungen die größte seyn: da ja ein Theil des aufgenommenen sinnlichen Reizes, seiner Ungleichartigkeit wegen, nicht auf jene anderen Seelenthätigkeiten übertragen werden kann. Die Erfahrung aber zeigt uns durchaus das Gegentheil hievon: die Buchstabenvorstellungen sind völlig, oder doch beinah, unbewußt geworden; die Gedanken mit sehr starkem; die vermittelnden Gehörvorstellungen der Worte mit schwachem Bewußtseyn gegeben. Hievon nun ist der Grund kein anderer, als weil jede Seelenthätigkeit, je geistiger sie ist, desto mehr einfache Elemente, und um desto inniger verbunden enthält; und daher, bei der

Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke, über jede minder geistige ein bedeutendes Uebergewicht behaupten muß *). Obgleich also allerdings auch die Gesichtvorstellungen der gelesenen Buchstaben gewöhnlich mit einer nicht ganz unbedeutenden Bewußtseynstärke in uns gebildet werden (wie man z. B. daraus abnehmen kann, daß wir uns doch meistentheils der Schriftgattung, in welcher ein mit Interesse von uns gelesenes Buch gedruckt ist, und sehr oft auch dessen mit Bestimmtheit zu erinnern wissen, ob dieser oder jener Gedanke auf der rechten, oder auf der linken Seite, oben oder unten stehe: selbst wenn wir darauf nicht besonders geachtet haben): so tritt doch bei'm Lesen mit Interesse diese Bewußtseynstärke gegen die der vielräumigeren Gedanken beinah völlig zurück. Dagegen, ganz im Gegensatze hiemit, derjenige, welcher die fremde Schrift einer fremden Sprache lesen zu lernen anfängt, die Vorstellungen auch derjenigen Wörter, deren Bedeutung ihm schon bekannt ist, und die Vorstellungen der dadurch bezeichneten Gedanken, nur gleichsam schattenartig bilden wird neben den ihm jetzt noch (durch die Richtung seines Interesses) vielräumigeren Buchstabenvorstellungen.

Ein noch größeres Uebergewicht muß natürlich den geistigen Thätigkeiten über die thierischen zukommen, deren einfachen Elementen ja in noch höherem Maße die Kraft abgeht, sich für ein längeres Seyn zu erhalten, und so zu vielräumigeren

*) M. vgl. meine Seelenkrankheitkunde, S. 90. ff.

Aggregaten zusammenzusetzen. Daher denn die thierischen Aneignungthätigkeiten, so wie überhaupt die niederen sinnlichen Thätigkeiten, in stetem Verluste begriffen sind gegen die mit ihnen zugleich gegebenen geistigen; und nur sehr aufgeregte, gleichsam überströmende Thätigkeiten der letzteren Gattung auf die der ersteren steigernd zurückwirken. Nur ihre, von der Natur der geistigen Thätigkeiten sehr abweichende, Eigenthümlichkeit sichert den thierischen ihr beständiges Fortbestehn neben den geistigen: sonst müßte, durch Entziehung alles ihres Reizes, sehr bald ihre Wirksamkeit bis zu solcher Schwäche, und so dauernd, unterdrückt werden, daß sie ganz aus dem Seyn der geistig-thierischen Seele verschwänden. Auch ist es in diesem Verhältnisse gegründet, daß durch die Heftigkeit körperlicher Schmerzen, so lange wir nur geistige Thätigkeiten in gehöriger Vielräumigkeit daneben wirksam erhalten, die Stärke der letzteren nicht selten sogar erhöht wird: indem vermöge der Vielräumigkeit der geistigen Thätigkeiten, das auf sie übertragene Quantum der beweglichen Bewußtseynstärke (welches, wegen der beschränkenden Bedingung der Gleichartigkeit, auf die geistigen Thätigkeiten nicht als Ueberreiz wirkt) in vervielfachtem Maße ihnen Steigerung bringt. Daher die ausnehmende Macht schwärmerischer Vorstellungen bei manchen, körperlich überaus schwachen und reizbaren Personen, und der Heroismus, mit welchem wir dieselben die heftigsten körperlichen Schmerzen ertragen sehn *).

*) Anmerk. III.

§. 12.

Grundlinien einer Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungvermögens nach den vorher entwickelten Gesetzen.

In wie großem Umfange die Gesetze der Thätigkeiterweckung ihre Anwendung finden, ist schon im Eingange zu dieser Abhandlung erwähnt worden, wird aber nun noch klarer eingesehn werden können. In der ausgewachsenen menschlichen Seele ist ja, was von außen angebildet wird, nur von sehr geringer Bedeutung gegen die unendliche Menge in dem inneren Seyn der Seele gegebener Angelegtheiten; und alle Entwickelung also hängt, dem bei Weitem größeren Theile nach, von der Art ab, wie diese angeregt, und zum Bewußtseyn ausgebildet werden. Ein Satz, der nicht nur von den Vorstellungen, sondern eben so wohl von den Gefühlen, und Wollungen, und Handlungen ꝛc. gilt: welche ja, wie wir uns überzeugt haben, ganz auf dieselbe Weise, und ganz nach denselben Gesetzen, wie jene, aus unbewußten Angelegtheiten zum Bewußtseyn, und im Bewußtseyn, gesteigert werden. Wollte ich demnach, wenn auch nur in den äußersten Umrissen, die verschiedenen Fälle und Verhältnisse der Anwendung dieser Gesetze vollständig darstellen: so müßte ich eine Uebersicht der gesammten Psychologie geben; und so muß ich mich denn hier darauf beschränken, die Anwendung derselben auf zwei Capitel der Seelenlehre zu zeigen, welche dieselben am deutlichsten in sich abspiegeln: auf die Lehren von der Einbildungskraft und von der Erinnerung.

Man hat bekanntlich für die Erklärung der Einbildungvorstellungen und der Erinnerungen zwei nach denselben benannte, der menschlichen Seele angeborene Vermögen angenommen. Aber schon unmittelbar bei der Entwickelung dieser Annahme mußte man auf eine Menge von Schwierigkeiten stoßen: von welchen ich hier nur die Eine erwähnen will, daß man sich bei genauerer Betrachtung gezwungen sah, für die Erzeugung einer jeden, einem dieser beiden Vermögen zugeschriebenen Seelenthätigkeit, stets beide vereint wirken zu lassen: indem ja doch jede Erinnerung durch Einbildungthätigkeiten (innen gebildete Thätigkeiten) geschieht; und auf der anderen Seite jede Einbildungthätigkeit, inwiefern dieselbe eben rein in dem Inneren der Seele gebildet werden soll, wenn auch nicht von der Erinnerung, doch von dem, einen Theil derselben ausmachenden Gedächtnisse entlehnt werden muß.

Aus den im Vorigen gegebenen Erörterungen nun läßt sich das wahre Verhältniß dieser beiden Thätigkeitgattungen, unter sich und zu den übrigen, leicht klar machen. Einbildungvorstellungen sowohl, als Erinnerungen, entstehn durch die beschriebene Thätigkeiterweckung. Den Stoff für dieselben geben theils die inneren Angelegtheiten, theils bewußte Seelenthätigkeiten durch ihre bewegliche Bewußtseynstärke; und zur Verbindung dieser beiden Elemente bedarf es keines besonderen Seelenvermögens, sondern allein des, aus der Erfahrung nachgewiesenen, allgemeinen Strebens unserer Seelenthätigkeiten, sich mit einander auszugleichen. Angeboren ist dafür weiter nichts,

als die Kraft, vermöge welcher sich einmal gebildete Seelenthätigkeiten auch im Unbewußtseyn, für eine künftige Wiedererweckung erhalten; und das schon in den Grundvermögen gegebene, und späterhin mannigfach ausgebildete, Einsseyn aller Thätigkeiten der Einen Seele (vgl. S. 378. f.): durch welches eben jene Ausgleichung der, in Einer Thätigkeit gewonnenen, Steigerung gegen die übrigen, möglich und nothwendig wird. Dieses Einsseyn aber, welches sich ja auf eben diese Weise in allem Seienden findet, und daher auch bei allen übrigen Seelenentwickelungen die Grundlage bildet, kann man doch auf keine Weise als besondere Anlage für die Erzeugung der Einbildungvorstellungen und Erinnerungen geltend zu machen, auch nur versucht werden; und jene erhaltende Kraft kündigt sich eben so schon in der kräftigen Bildung der ersten sinnlichen Empfindungen an, und tritt dann, indem sie ebenfalls in allen Seelenthätigkeiten die sich gleichbleibende Grundlage bildet, in manchen anderen Entwickelungen (z. B. in den Denkentwickelungen) noch viel klarer, als in denen der Einbildungvorstellungen, hervor: so daß sich also in dem der Seele angeborenen Seyn nichts auffinden läßt, was wir als besonderes Vermögen für die Einbildungthätigkeiten und Erinnerungen aufzuführen berechtigt wären.

In der That lassen sich auch alle in der Erfahrung vorliegenden Verschiedenheiten der Einbildungvorstellungen und Erinnerungen sehr leicht und einfach auf diejenigen Besonderheiten zurückführen, in welchen, den entwickelten Gesetzen gemäß, die für die Sinnenthätigkeiten gegebenen ursprünglichen

Anlagen bei dem Wiederbewußtwerden der Seelenthätigkeiten sich äußern können, oder müssen. Ich gebe hier nur eine Uebersicht der allgemeinsten unter diesen Verschiedenheiten: da mir der, für die vorliegende Abhandlung gefaßte Zweck keine speciellere Ausführung verstattet.

Die Einbildungvorstellungen im engeren Sinne gehn aus der Uebertragung frischen sinnlichen Reizes auf die von den Wahrnehmungen zurückgebliebenen Angelegtheiten hervor; und unterscheiden sich eben durch diese Frische des sinnlichen Reizes von denjenigen Erinnerungen, welche nicht zugleich auch als Einbildungthätigkeiten im engeren Sinne aufgeführt werden. Vergleichen wir aber die letzteren unter sich: so können wir besonders vier Vorzüge an ihnen beobachten: Lebensfrische, Reichthum, Lebendigkeit und Richtigkeit; welche wir nun einzeln etwas genauer in Betracht ziehn müssen.

Die Lebensfrische der Einbildungvorstellungen hängt von der Fülle des Reizes ab, durch welche der im Unbewußtseyn erlittene Verlust ersetzt worden ist; und da nun dieser Reiz ursprünglich von sinnlichen Thätigkeiten stammt (vgl. §§. 7. und 8.): so werden im Allgemeinen die Einbildungvorstellungen derjenigen Menschen die größte Frische haben, welche am empfänglichsten für sinnliche Reize sind. Daher denn auch dieser Vorzug besonders bei dem sogenannten sanguinischen Temperamente sich findet, in welchem zarte Reizempfänglichkeit den hervorstechendsten Zug ausmacht; obgleich auch hierin freilich, wie in den

meisten anderen Zügen, die von verschiedenen Psychologen entworfenen Schilderungen der Temperamente nicht einstimmig sind.

Durch die besondere Natur dieser Entstehungweise werden wir übrigens in den Stand gesetzt, die Einbildungfrische sogleich noch mehr im Einzelnen zu skizziren. Wir können nämlich verschiedene Arten derselben unterscheiden, jenachdem sich diese zarte Reizempfänglichkeit in allen sinnlichen Grundvermögen, oder nur in einigen, oder gar nur in Einer Gattung derselben, und in dieser oder jener, findet: denn nach Maßgabe der verschiedenen Beschaffenheit des zur Bildung der Einbildungvorstellungen übertragenen Reizes, müssen ja auch die Einbildungvorstellungen selbst einen verschiedenen Charakter gewinnen (vgl. oben S. 84. f. und S. 375. f.). Der Reiz des Weines, oder anderer berauschender Getränke, und die krankhaften Reize hitziger Fieber geben den Einbildungthätigkeiten nicht weniger eine höhere Frische, als die Augenlust bei dem Anblicke einer schönen Gegend, und die durch eine ergreifende Musik geweckte Gehörlust. Aber wie weit stehn die durch beide gebildeten Einbildungthätigkeiten von einander ab! so weit, daß man (wie schon an einem anderen Orte bemerkt worden), Dichter der höheren und der niederen Sinne, Augen- und Ohren-dichter unterscheiden könnte: jenachdem die Frische ihrer Phantasievorstellungen aus der besonderen Reizbarkeit dieses oder jenes Sinnes stammt; und den Einfluß dieser verschiedenen elementarischen Zusammensetzungen überdies gar wohl in den von denselben ausgehenden Erweckungen (z. B. der Gleichnisse)

nachzuweisen im Stande seyn würde. Und hiezu kommen dann endlich noch diejenigen Verschiedenheiten der Bildung, welche durch Uebertragung des Reizes von volleren und zusammengesetzteren Lustgattungen herbeigeführt werden: Verschiedenheiten, durch welche sich z. B. die Gebilde der feurigen Phantasie vor denen der blos lebensfrischen auszeichnen *).

Größtentheils aus dem gleichen Urquell ist der Reichthum an Einbildungvorstellungen abzuleiten. Denn da die Angelegtheiten für dieselben unmittelbar aus den Wahrnehmungen stammen: so wird sich ja eine um so größere Menge und Mannigfaltigkeit von ihnen finden müssen, in je größerer Menge und Mannigfaltigkeit die Wahrnehmungen erzeugt worden sind; dies aber hängt, zum Theil wenigstens, von der Zartheit der Reizempfänglichkeit ab: vermöge deren auch geringe Reize, und verschiedene Grade und Arten von Reizen, auf eine merklich verschiedene Weise, die Seele anzuregen im Stande sind, welche bei geringerer Reizbarkeit, gar nicht, oder doch nicht zur Erzeugung eigenthümlich ausgebildeter Seelenthätigkeiten, auf dieselbe wirken. Außerdem aber kommt hiebei freilich auch nicht wenig auf die Menge und Mannigfaltigkeit der Anregungen an: denn wo diese in sehr geringer Zahl, und in großer Einförmigkeit, sich finden: da wird selbst bei zarter Reizempfänglichkeit kein Reichthum von sinnlichen Thätigkeiten, und also von Angelegtheiten

*) Anmerk. IV.

für die Einbildungvorstellungen, entstehn können; so wie endlich auch der Grad der Kraft, mit welcher sich die sinnlich gebildeten Thätigkeiten im Unbewußtseyn erhalten, und die Lebendigkeit in den Combinationen derselben für dieses Verhältniß in Betracht gezogen werden müssen.

Worauf es für die Lebendigkeit der Einbildungvorstellungen ankomme, sagt schon unmittelbar ihr Name: so wie es wohl kaum bemerkt zu werden braucht, daß auch dieser Vorzug in seiner vollen Eigenthümlichkeit schon in den Wahrnehmungen, deren Reproduktionen die Einbildungthätigkeiten sind, hervortritt. Bei höheren Graden der Lebendigkeit sehn wir die Grundvermögen der Sinnenthätigkeiten den ihnen dargebotenen sinnlichen Reiz sehr rasch an sich reißen und verarbeiten; so wie derselbe auch für die Bildung der Einbildungthätigkeiten, von den unbewußten Angelegtheiten mit großer Schnelligkeit aufgenommen und fortgepflanzt wird. Ich bemerke nur noch, daß sich, wenn keine schwächenden Einflüsse hinzukommen, der Grad der ursprünglichen Lebendigkeit jeder Vorstellung im Unbewußtseyn völlig unvermindert erhält, und daß die Lebendigkeit auch auf die Lebensfrische einen günstigen Einfluß ausübt: indem ja, je schneller der sinnliche Reiz übertragen, um so weniger von demselben in den übertragenden Thätigkeiten fester angeeignet werden, und um so mehr also für die Ausgleichung mit den empfangenden übrig bleiben muß.

Betrachten wir endlich die Richtigkeit der Einbildungvorstellungen, oder die Vollständigkeit

und Wahrheit, mit welcher dieselben die ursprünglichen Eindrücke in sich wiedergeben: so bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß dieselbe ganz von dem Grade der Kraft abhängt, mit welchen diese Eindrücke aufgefaßt, und im Unbewußtseyn festgehalten worden sind. Wo überhaupt nur ein geringes Kraftvermögen gegeben ist, oder wo die Auffassung flüchtig oder tumultuarisch geschah: da werden natürlich auch die Reproduktionen der auf diese Weise gebildeten Thätigkeiten unvollständig, und überdies mannigfachen Verfälschungen, durch das Eindringen ähnlicher Thätigkeiten, ausgesetzt seyn. Dagegen wo der für eine Vorstellung gegebene sinnliche Reiz kräftig aufgenommen und verarbeitet, und eben so kräftig bewahrt wurde, auch die aus einer solchen Angelegtheit gebildeten Einbildungvorstellungen durch Wahrheit und Vollständigkeit sich auszeichnen müssen.

So lassen sich denn alle Eigenthümlichkeiten der Einbildungvorstellungen auf die eigenthümliche Art zurückführen, wie, bei der Wiedererweckung der von den sinnlichen Thätigkeiten zurückgebliebenen Angelegtheiten, die in diesen verarbeiteten, oder die daneben gegebenen, Grundanlagen sich äußern. Und hieraus ergeben sich denn zwei sehr wichtige Folgerungen. Auf die eine derselben haben wir schon früher aufmerksam gemacht: daß man nämlich mit Unrecht die Einbildungskraft als ein besonderes Vermögen aufführt, da dieselbe doch nur in einer besonderen Aeußerung derjenigen Vermögen besteht, welche man in ihren übrigen Aeußerungen mit anderen Namen zu be-

zeichnen gewohnt ist *). Die andere Folgerung ist die, daß, genau genommen, jeder einzelnen Vorstellung eine eigenthümliche Einbildungskraft zukommt. Die eigenthümliche Vollkommenheit nämlich, in welcher eine Einbildungvorstellung erzeugt wird, ist ja in jedem Falle zusammengesetzt aus den ganz individuellen Vollkommenheiten der inneren Angelegtheit, aus welcher, und des Reizes, durch welchen, dieselbe zum Bewußtseyn gesteigert worden ist. Nun wird freilich ein gewisser gemeinsamer Charakter für alle Einbildungthätigkeiten eines Menschen aus der Gleichheit der in ihm gegebenen Grundanlagen hervorgehn. Aber diese Grundanlagen können ja doch verschieden seyn in den verschiedenen Sinnen, aus welchen die Angelegtheiten, und aus welchen die steigernden Reize stammen; so wie sich dieselben überdies in verschiedenen Lebensabschnitten, ja nicht selten selbst in verschiedenen Lebensaugenblicken, kräftiger, oder weniger kräftig, lebendiger oder matter, und mehr oder weniger empfänglich gestimmt zeigen; und endlich durch die verschiedene Stärke und Beschaffenheit der aufgenommenen Reize verschieden ausgebildet werden. Durch alle diese Verschiedenheiten zusammengenommen kann dann jener gemeinsame Grundcharakter unendlich mannigfaltig modificirt werden; und nur da also, wo

---

*) In Bezug auf die genauere Erörterung dieses Punktes, kann ich ganz auf §§. 44—46. der ersten Abhandlung verweisen. — In attributiver Bedeutung würde man natürlich auch die Einbildungskraft als ein besonderes Vermögen der Seele aufführen können: denn wo Einbildungvorstellungen wirklich werden, müssen ja dieselben auch möglich seyn.

keine Genauigkeit erfodert wird, darf man einem Menschen im Allgemeinen, eine in bestimmtem Grade lebendige, oder träge, frische, oder matte, richtige, oder unrichtige, reiche, oder arme Einbildungskraft zuschreiben. Wo es aber Genauigkeit und wissenschaftliche Schärfe gilt, muß dieser Grad für jede einzelne Einbildungvorstellung besonders bestimmt werden: indem dieselbe ja nur an und für die einzelnen Einbildungvorstellungen wirklich existirt; und das Abstraktum einer allgemeinen Einbildungskraft, abgesehn von der, doch in ihrem Einflusse sehr beschränkten, gemeinsamen Grundanlage, nichts weiter, als ein Gebilde unseres Denkens ist.

In noch höherem Maße läßt sich diese, ganz individuell bestimmte Verschiedenheit der Reproduktionen in Bezug auf das Gedächtniß und die Erinnerungskraft nachweisen: indem nämlich hier die Anzahl der verschiedenen bestimmenden Momente noch größer ist. Jede einzelne Thätigkeit hat ihr eigenthümliches Gedächtniß- und Erinnerungvermögen: welches sich überdies, genau genommen, in jedem Augenblicke verändert. Daß man dies meistentheils verkennt, und ganz allgemein von dem Gedächtnisse und dem Erinnerungvermögen dieses oder jenes Menschen spricht, welche man außerdem, um die Sache vollends auf den Kopf zu stellen, ganz außer diejenigen Seelenthätigkeiten versetzt, welche durch dieselben aufbehalten und reproducirt werden sollen: kommt wohl nur daher, weil die in den Seelenthätigkeiten diesen Erfolg bestimmenden Momente größtentheils entweder unbewußt, oder doch nicht stark und gesondert genug gegeben sind, um in dem unmittelbaren Gefühle klar aufgefaßt

zu werden. Bei genauerer Beobachtung und Zergliederung hält es indeß nicht schwer, dieselben vollständig darzustellen.

Vom Gedächtnisse spricht man in Bezug auf die Länge der Zeit, während welcher, und die Vollkommenheit, in welcher, unsere Seelenthätigkeiten erweckbar in uns aufbehalten werden; von der Erinnerungskraft in Bezug auf die Leichtigkeit und Vollständigkeit ihrer Erweckung. Beides kann man unter dem allgemeinen Ausdrucke „Vollkommenheit der Reproduktion“ zusammenfassen; und man sieht also leicht, daß sich Alles, worauf es hiebei ankommt, nach den im Vorigen entwickelten Naturgesetzen muß konstruiren lassen.

Im Allgemeinen nämlich hängt die Vollkommenheit der Reproduktion von zwei Stücken ab: von der Vollkommenheit der zum Bewußtseyn zu steigernden inneren Angelegtheit, und von derjenigen des steigernden Elementes. Ziehn wir nun zunächst die erstere näher in Betracht: so tritt uns schon in dieser eine wahre Unendlichkeit bestimmender Momente entgegen. Jede innere Angelegtheit, welche nicht Grundvermögen ist, stammt ja aus einer früheren bewußten Seelenthätigkeit; und die Vollkommenheit der Angelegtheit wird also vor Allem von der Vollkommenheit, in welcher diese gebildet war, abhangen. Für diese ursprüngliche Bildung aber mußte das Grundvermögen der Seele mit Reiz erfüllt werden; und das Produkt wird demnach die Beschaffenheit und das Verhältniß dieser beiden, in allen Beziehungen, in sich

abspiegeln. Ein **kräftigeres** Grundvermögen wird eine kräftigere Bildung zulassen; daher z. B. im Allgemeinen die Wahrnehmungen der höheren Sinne, deren Grundvermögen, vor denen der übrigen, eben durch höhere Kräftigkeit sich auszeichnen *), weit länger und vollkommener, als die der niederen, aufbehalten werden. Ein **lebendigeres** Grundvermögen wird den Reiz schneller in sich aufnehmen: welchem es überdies schon von selber entgegenstrebte; und in den Fällen also, wo die Reizeinwirkung desselben vorübergehend ist, die Aufnahme einer größeren Fülle davon vermitteln. Ein Erfolg, der dann außerdem auch noch durch den Grad der **Reizempfänglichkeit** eigenthümlich bestimmt wird.

Ueberdies aber befindet sich ja das Vermögen nicht immer in gleichem Zustande, und seine Grundanlage also ist nicht im Allgemeinen, sondern vielmehr in ihrer Modifikation durch die **augenblickliche Stimmung**, in Rechnung zu bringen. Die Reizempfänglichkeit ist mehr oder weniger offen, oder übersättigt. Das letztere, wenn wir unmittelbar vorher viele Gegenstände derselben Art gesehn, gehört ꝛc. haben, wie etwa bei der Ansicht einer reichen Sammlung innerhalb weniger Stunden: wo wir dann im Allgemeinen nur das zuerst Gesehene vollkommener, das spätere

*) M. vgl. den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft", vorzügl. S. 312. ff. u. S. 318.

weder der Quantität nach voll, noch der Qualität nach bestimmt, genug auffassen werden. Das Erstere, wenn wir uns nach einem Genusse, nach einer Wahrnehmung, lange gesehnt haben, und also das zur höchsten Reizempfänglichkeit gespannte Vermögen den Reiz im vollsten Maße an sich zieht. Die Lebendigkeit ist bald geweckt, bald schlaff; das Kraftvermögen an und für sich bald stark, bald schwach (z. B. in einer Krankheit, oder nach einem Ueberreize), und außerdem bald angespannt (durch die Uebertragung eines besonderen Interesses, z. B. bei einer interessanten Beobachtung), bald das Gegentheil.

Noch viel zusammengesetzter wird dieses Verhältniß dadurch, daß ja auch die einfachste Wahrnehmung nicht aus dem Einen reizerfüllten Vermögen, welches zunächst der Außenwelt zugekehrt war, sondern außerdem noch aus der größeren oder geringeren Anzahl der von früher her gegebenen Angelegtheiten besteht, die der neu erzeugten Sinnenempfindung als Empfängnißthätigkeiten entgegen kommen, und mit derselben vereinigt werden (m. vgl. S. 432. ff., und die dort angeführten Stellen); und daß sich in Bezug auf jede einzelne derselben alle vorher genannten Momente verschieden verhalten können. Bei jeder einzelnen kann, bei ihrer ursprünglichen Bildung, das Kraftvermögen in den verschiedensten Graden stark, oder schwach, angespannt, oder abgespannt, ihr Lebensvermögen geweckt, oder schlaff ꝛc. gewesen seyn. Verschiedenheiten, welche zwar, bei der gegenseitigen Ausgleichung im Zusammenfließen der Grundelemente, zum Theil, aber doch auch nur zum Theil, sich

ausgleichen. Auch wird eine große Verschiedenheit durch die Anzahl bedingt, in welcher diese Grundelemente überhaupt gegeben sind, und mit den neugebildeten Thätigkeiten vereinigt werden: Umstände, die auch nicht ohne Einfluß auf die Fülle der Reizaufnahme sind, da ja auch diese Empfängnißthätigkeiten, vermöge des allgemeinen Ausgleichungsgesetzes, den neu dargebotenen Reiz in sich aufnehmen (vgl. S. 108. u. 157.).

In Bezug auf den Reiz sind die möglichen Verschiedenheiten im Allgemeinen freilich viel geringer. Nur seine Stärke, und der Typus oder Rythmus seiner Einwirkungen kommen in Betracht: wodurch denn, nach den früher (in der ersten Abh., §. 8.) erörterten Gesetzen, die größere oder geringere Vollkommenheit seiner Aneignung bestimmt wird. Nur werden auch diese Verhältnisse dadurch zusammengesetzter, daß auch sie wieder bei jedem einzelnen Grundelemente einer vielräumigen Angelegtheit verschieden sich finden können.

In allen diesen so mannigfaltigen Beziehungen also können die zu reproducirenden Thätigkeiten ursprünglich verschieden gebildet seyn: wo sie sich dann auch, demgemäß, für das Aufbehalten-werden verschieden verhalten werden. Das Gedächtniß aber bezieht sich nicht blos auf einzelne Seelenthätigkeiten, sondern auch, und im Ganzen sogar mehr, auf die Reihenfolge und Anordnung derselben. Diese nun beruhen, wie jede Verknüpfung (vgl. §. 35. der ersten Abh.) auf einem, die verknüpften Seelenthätigkeiten zugleich durchströmenden Elemente; und es kommt

also darauf an, wie stark, und in welcher Beschaffenheit dieses gegeben ist: da ja durch die Beschaffenheit und Stärke desselben sein Aufbehaltenwerden, und somit auch das Aufbehalten-werden der Verknüpfung bestimmt wird. Wo daher dieses Element sehr schwach ist, z. B. bei dem flüchtigen Lesen eines Buches, kann sich die Verknüpfung auch nur kurze Zeit erhalten. Allerdings werden auch hier die Vorstellungen mit einander verknüpft, inwiefern sie ja zugleich, oder unmittelbar hinter einander, im Bewußtseyn gebildet werden; aber nach wenigen Monaten schon, ja vielleicht nach wenigen Wochen oder Tagen, findet sich keine Spur mehr von dieser Verknüpfung. Wie ganz anders z. B. bei den Gesammtvorstellungen von denjenigen Personen und Dingen, welche uns zunächst umgeben: deren Verknüpfungstärke, durch die vielfache Wiederholung jenes Gemeinsam-durchströmt-werdens, zu einem so hohen Grade gesteigert ist, daß dieselbe selbst nach dem Verlaufe vieler Jahre, in welcher sie nicht wiederholt worden, nicht das Mindeste verloren zu haben scheint.

Ueberdies können diese Verknüpfungen bald mehr, bald weniger, dauernd angelegt werden; und es giebt deren, wo das verknüpfende Element von den Seelenbildungen, von welchen es übertragen worden, gar nicht gelöst wird; daher es denn später wohl gar wieder zurückgezogen, und dadurch dann die Verbindung größtentheils aufgelös't werden kann. So verhält es sich z. B. meist bei dem Auswendiglernen von Predigten: welches, bei gehörigen Vorarbeiten in der Verknüpfung einzelner religiöser Vorstellunggruppen,

mit großer Leichtigkeit von Statten zu gehn pflegt: indem ja das (besonders durch seine Vielräumigkeit) mächtige, an die Verwaltung des Amtes geknüpfte Interesse, mehr als hinlänglich ist, die für die neu gearbeitete Predigt nöthigen Verknüpfungen mit großer Schnelligkeit zu vermitteln. Diese verknüpfende Masse aber wird nicht abgelöſ't von der dieselbe übertragenden Seelenbildung; und nachdem also die Predigt wirklich gehalten, und hiedurch die Verbindung zwischen beiden Elementen aufgehoben worden (der Prediger hat nun kein Interesse mehr, diese Predigt zu behalten): so kann die verknüpfende Masse, inwieweit dieselbe nicht angeeignet worden, wieder zurückgezogen (und also die Predigt vergessen) werden, um alsobald mit gleicher Stärke auf eine andere Vorstellungreihe übertragen zu werden.

Aber vielleicht schon zu lange haben wir uns bei der Entwickelung der, die ursprüngliche Bildung der Seelenthätigkeiten, oder ihrer Verknüpfungen, bestimmenden Momente aufgehalten. Indeß sind wir durch diese Erörterung recht eigentlich in den Mittelpunkt der uns zunächst vorliegenden Untersuchung eingeführt worden: da ja die Länge und Stärke des Aufbehaltenwerdens beinah allein von der Stärke der ursprünglichen Bildung abhängt. Aus diesem Grunde werden z. B. sinnliche Wahrnehmungen im Allgemeinen weit länger und vollkommener, als bloße Einbildungvorstellungen; Lust- und Schmerz-gefühle, vorzüglich aber die ersteren, länger und vollkommener, als Unlust- oder gleichgültige Thätigkeiten aufbehalten. Der gelehrte

Historiker behält die Namen seiner Könige und Schlachttheater, seine Ehehälfte die der Viktualien und Modezeuge besser: weil in dieser diese, in jenem jene, mit größerem Interesse (freiem Vermögen) und vielräumiger gebildet werden; und wofür wir ein sehr geringes Interesse und einen sehr geringen Raum der Empfängnißthätigkeiten hinzubringen: das können wir uns (etwa aus Gefälligkeit gegen einen Pedanten, in dessen Seele es in sehr großem Raume gegeben ist) hundertmal vorsagen lassen, und das hundertste Mal eben so, wie das erste, sogleich wieder vergessen. Doch was soll ich auf diese Weise alle vorher angeführten Momente wiederholen? Ich mache daher nur noch, zur Bestätigung des aufgestellten allgemeinen Satzes, darauf aufmerksam, daß wir meistentheils die Stärke der ursprünglichen Bildung nur aus der Länge und aus der Vollkommenheit des Aufbehaltenwerdens, oder vielmehr der Wiedererweckung, genauer bestimmen können: indem ja die erstere, unmittelbar, nur in einem unsicheren Gefühle gegeben zu seyn pflegt. Ein Schluß, welcher freilich, wo er nicht mit diesem Gefühle und einigen anderen Momenten sorgsam verglichen wird, wegen der vielen anderen, die Wiedererweckung bestimmenden Elemente im höchsten Grade unsicher ist.

Ist die ursprüngliche Bildung einer Seelenthätigkeit zu der gehörigen Stärke gediehen: so kommt es dann, für das Aufbehalten-werden der aus ihr hervorgegangenen inneren Angelegtheit, nur darauf an, daß diese letztere *nicht geschwächt* werde. Die verderblichste Schwächung

ist die von Außen (von anderen Seelenthätigkeiten) (vgl. S. 363. ff.) stammende: z. B. aus einer Krankheit, welche, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze, mehr oder weniger allen Seelenthätigkeiten, bewußten und unbewußten, von ihrer Stärke entzieht; oder aus der Verknüpfung mit vermögenschwachen Gemüthbewegungen (Furcht, Mistrauen, Kummer rc.). Aber auch eine mehr innere Schwächung kann für die Verknüpfung der Seelenthätigkeiten herbeigeführt werden: durch neue Kombinationen nämlich, in welche die kombinirten Thätigkeiten eintreten. So wird die Verknüpfung der Gesichtzüge, durch welche uns die Vorstellung einer Gesichtbildung entsteht, meistentheils leicht und mit ziemlicher Vollkommenheit aufbehalten, wenn wir eine Zeit lang allein mit einem Menschen zusammen sind. Dagegen die in einer großen Gesellschaft, wenn auch noch so oft wiederholt, wahrgenommenen Gesichtbildungen, sehr bald wieder von uns vergessen werden. Natürlich: denn indem in die zahlreichen Vorstellungen dieser mannigfaltigen Bildungen zum Theil die gleichen Elementarvorstellungen eingehn, wird ja bei einer jeden neuen Combination derselben, das in der früheren verarbeitete, verknüpfende Element zum Theil wieder zurückgezogen; und in diesem steten Binden und Lösen kann sich kein sonderlich festes Band knüpfen.

Doch nicht nur eine Schwächung, sondern auch eine Verstärkung kann den einzelnen Seelenthätigkeiten, und deren Verknüpfungen, zu Theil werden, während sich dieselben als Angelegtheiten erhalten: dadurch nämlich, daß sie währenddeß

wiederholt zum Bewußtseyn reproducirt werden. Bei jeder solchen Reproduktion nämlich eignen sich dieselben (m. vgl. S. 400. u. 453., und die erste Abh., §. 18.) einen Theil der steigernden Bewußtseynstärke an; und kehren also um dieses Element reicher zum Unbewußtseyn zurück. Dies erhellt augenscheinlich schon aus der allgemeinen Praxis des Auswendiglernens: bei welcher wir ja doch, um die Angelegtheiten der dem Gedächtnisse einzuprägenden Vorstellungen und Wörter zu verstärken, nichts weiter thun, als daß wir dieselben wiederholt in das Bewußtseyn rufen. Und so können wir denn, ganz im Allgemeinen, das Gesetz aufstellen: daß sich die Angelegtheit jeder Seelenthätigkeit um so länger und stärker erhalten werde, mit je mehren anderen dieselbe in Verbindung steht. Denn um so öfter wird sie ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, reproducirt werden; daher man es denn auch mit Recht als den höchsten Grad der Vergeßlichkeit ansieht, wenn sich jemand derjenigen Vorstellungen, die ihm täglich, oder stündlich, wiederkehren, z. B. der Vorstellung des eigenen Namens, oder der sich auf seine gewöhnlichen Geschäfte beziehenden, nicht zu erinnern vermag; obgleich doch die hier bezeichneten Vorstellungen, ihrer ursprünglichen Bildung nach, eher zu der schwächeren, als zu der stärkeren, gehören.

Soll aber die Erinnerung klar hervortreten: so muß nicht nur die innere Angelegtheit, sondern auch die wirkliche Reproduktion derselben, in angemessener Stärke gegeben seyn. Freilich sind Erinnerung und Reproduktion keine

gleichgeltende Begriffe: wie man sich schon dadurch veranschaulichen kann, daß ja alle unsere Einbildungvorstellungen (im weitesten Sinne dieses Wortes), Begriffe ꝛc., aus Reproduktionen sinnlicher Thätigkeiten bestehn, während wir uns doch bei den meisten derselben keineswegs ihrer früheren Produktionen zu erinnern wissen. Die Erinnerung unterscheidet sich also von der bloßen Reproduktion, durch die damit zugleich gegebene Beziehung auf eine frühere bewußte Bildung der reproducirten Seelenthätigkeit. Diese Beziehung aber kann von mannigfacher Art und von verschiedenen Graden der Vollkommenheit seyn. Eine der einfachsten, aber auch der unvollkommensten, ist die, daß wir nur durch die Urfrische der reproducirten Thätigkeit (vgl. S. 76.) uns ihres früheren Gebildetseyns bewußt werden: denn in diesem Falle haben wir nur eine Erinnerung, von welcher wir nicht recht wissen, wohin wir sie setzen sollen. Zu einer bestimmten Erinnerung gehört, daß wir uns zugleich der zeitlichen, örtlichen ꝛc. Umstände der ersten Produktion bewußt werden. Was heißt dies aber anders, als daß die reproducirte Vorstellung solche, früher mit ihr zugleich, oder nach ihr, bewußt gewesene, und hiedurch in ein Verknüpfungverhältniß mit ihr getretene, Vorstellungen zum Bewußtseyn anrege, welche Zeit- und Ort-bestimmungen enthalten? Während demnach die erstgenannte Gattung von Erinnerungen nur dem Grade nach von den bloßen Reproduktionen sich unterscheidet (eben durch größere Urfrische): so finden wir bei Erinnerungen dieser Art zwar einen qualitativen Unterschied; dieser aber läßt sich doch, bei genauerer Betrachtung, darauf zu-

rückführen, daß eine doppelte, dreifache ꝛc. Reproduktion gegeben ist, in welcher jedes einzelne Glied durchaus nach dem Schema der einfachen Reproduktionen gebildet ist: so daß also diese Gattung von Erinnerungen eben so wenig, wie jene erstere, irgend einen, von den einfachen Reproduktionen verschiedenen Erfolg in sich enthält.

Dies wird noch augenscheinlicher, wenn man bedenkt, daß, wie Reproduktionen ohne Erinnerung, oder ohne bestimmte Erinnerung: so auch, auf der anderen Seite, bestimmte Erinnerungen ohne vollkommene Reproduktion möglich sind: in dem Falle nämlich, wenn wir zwar die Vorstellungen der zeitlichen und örtlichen Umstände bei der früheren Produktion einer Seelenthätigkeit, aber nicht diese selber, vollständig zu reproduciren im Stande sind (z. B. auf einen Namen uns vergebens besinnen, von welchem wir doch gewiß sind, denselben von diesem bestimmten Menschen, an diesem bestimmten Orte, und zu dieser bestimmten Zeit gehört zu haben). Denn fragen wir in diesem Falle, worin denn, bei der unvollkommenen Reproduktion, die bestimmte Erinnerung bestehe, so können wir doch nur die vollkommene Reproduktion der begleitenden Umstände nennen: woraus denn eben deutlich erhellt, daß die Erinnerung überall nur in einer fortgesetzten Reproduktion begründet ist.

Damit nun eine Reproduktion klar hervortrete, muß zu der, in angemessener Stärke gegebenen Angelegtheit noch ein, in angemessener Stärke gegebenes steigerndes Element hinzukommen.

Dieses aber besteht (§. 6. u. 7.) entweder in dem neu gebildeten Vermögen, oder wird von anderen Seelenthätigkeiten übertragen. Der erste Fall bedarf keiner weiteren Erläuterung; in Bezug auf den zweiten aber haben wir wiederum vorzüglich zwei Momente zu unterscheiden: das in den weckenden Seelenthätigkeiten zur Uebertragung gegebene Quantum beweglicher Bewußtseynstärke, und die Innigkeit der Verknüpfung zwischen diesen weckenden Seelenthätigkeiten und der zu weckenden Angelegtheit. Von der letzteren hängt es ab, wie viel von der vorhandenen beweglichen Bewußtseynstärke wirklich überfließt: wobei denn, außer den §. 5. entwickelten Graden der Innigkeit, nicht wenig auch darauf ankommt, ob die weckende Thätigkeit noch in mehreren anderen Verknüpfungen von gleicher, oder wohl gar von größerer, Innigkeit steht. Denn da die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke (§. 10.) nach allen Seiten zugleich vor sich geht: so muß ja durch dergleichen Nebenverknüpfungen die Reproduktion bedeutend geschwächt werden. Daher wir uns denn z. B. des von uns selber Wahrgenommenen nicht blos deshalb länger und leichter erinnern, als desjenigen, von welchem wir blos erzählen gehört haben, weil sinnliche Wahrnehmungen stärkere Angelegtheiten, als bloße Einbildungvorstellungen, zurücklassen; sondern auch, weil die stärkere Bildung der ersteren die Seele freier von anderen Seelenthätigkeiten hält, welche durch ihre Nebenverknüpfungen späterhin die Reproduktion stören könnten.

Auch in Bezug auf das in der weckenden

Seelenthätigkeit zur Uebertragung gegebene Quantum beweglicher Bewußtseynstärke, kommt wieder Mehreres in Betracht: zuerst, wie viel dieselbe überhaupt von beweglicher Bewußtseynstärke besitzt; dann der Grad der Gleichartigkeit derselben mit derjenigen Thätigkeit, an welche sie übertragen werden soll; und endlich die mitwirkenden Reize. In Bezug auf den letzteren Punkt wird die Erinnerung z. B. vollkommener von Statten gehn, je körperlich wohler, und je aufgeregter wir uns fühlen; aus dem zweiten erklärt sich die schon oft angeführte Erfahrung, daß die Töne einer Melodie an einander leichter, als an die mit ihnen früher zugleich gebildeten Gesichtvorstellungen erinnern, so wie viele andere ähnliche Erfahrungen; und in Bezug auf den ersten Punkt endlich sind der feste und starke Wille und die Noth treffliche Erinnerer; so wie von keinem anderen die Begeisterung übertroffen wird, welche, vermöge der in ihr gegebenen mächtigen Reiz- und Vermögen-elemente, auch die schwächsten Angelegtheiten, zauberähnlich, in das Bewußtseyn zu rufen vermag. Dagegen gewöhnlich alle weiteren Bemühungen vergeblich sind, wenn wir einmal, in dem Streben, uns eines Namens, einer Jahrzahl rc. zu erinneren, an dem Gelingen dieses Strebens angefangen haben zu zweifeln; natürlich: denn die Seelenthätigkeiten, durch welche das Mislingen vorgestellt wird, sind ja reiz- und vermögen-schwache, und müssen also, dem allgemeinen Ausgleichunggesetze gemäß, die steigernde Bewußtseynstärke, durch Anziehung derselben, mehr oder weniger vermindern. Auch ist wohl, in Bezug auf das Quantum der steigernden Bewußtseynstärke, auf den ersten Anblick

klar, daß die Erinnerung leichter und vollkommener hervortreten wird, wenn mehrere weckende Elemente zu der Anregung derselben Thätigkeit zusammenwirken: und zwar in dem Maße leichter und vollkommener, je größer die Anzahl derselben ist. Auswendig gelernter Verse z. B. erinnern wir uns leichter, weil, außer den weckenden Einflüssen, welche jedes Wort auf das folgende, und welche im Allgemeinen die Vorstellung des Thema's ausübt (Einflüsse, die sich auch bei einem Aufsatze in Prosa finden), noch die von uns hinzugebrachte Vorstellung des Rythmus zur Reproduktion mitwirkt; und wo mit dem inneren Interesse an einer geistigen Arbeit, noch andere, äußerliche Interessen sich vereinigen (z. B. der Wunsch, einem Freunde, oder einem größeren Kreise von Menschen, eine gewünschte Aufklärung zu verschaffen, oder auch mehr eigennützige Interessen): da fließen uns die Vorstellungen in größerer Fülle und Vollkommenheit zu, als wo wir blos auf die, durch den Zusammenhang der Gedanken bedingten, weckenden Elemente beschränkt sind.

Ein ganz eigenthümlicher, unter verschiedenen Umständen sehr verschiedener Einfluß geht von dem Raume der weckenden Thätigkeiten aus. Schon bei der ersten Auseinandersetzung dieses Verhältnisses (S. 437.) ist bemerkt worden, daß die zu Einem Raume vereinigten, einfachen Thätigkeiten, durch diese Vereinigung keineswegs aufhören, besondere Thätigkeiten zu seyn, sondern vielmehr fortwährend als solche, bei allen Seelenentwickelungen, in Rechnung gebracht werden müssen. Genau genommen also geschehn alle Ausgleichungen

der beweglichen Bewußtseynstärke nicht: zwischen den vielräumig-zusammengesetzten Thätigkeiten, sondern zwischen den einfachen Elementen derselben; und finden demgemäß für jene nur in so weit Statt, als ja alle ihre einfachen Elemente wieder unter einander in Verbindung stehn. Bei der Erwekkung durch eine vielräumige Thätigkeit wird es also darauf ankommen, ob die zuweckende mit allen Elementen dieser vielräumigen Thätigkeit, oder nur mit einigen derselben, verknüpft ist. In dem ersteren Falle wird natürlich die Erweckung um so vollkommener seyn, je größer die Vielräumigkeit ist: indem ja dann eine um so größere Anzahl weckender Elemente auf denselben Punkt hin zusammenwirkt. Dagegen im zweiten Falle die Vollkommenheit der Reproduktion im umgekehrten Verhältnisse mit der Vielräumigkeit stehn muß. Denn in diesem Falle ist ja die Verknüpfung der eigentlich weckenden Elemente (derjenigen eben, welche mit der zuweckenden Thätigkeit in Verbindung stehn) mit den zu Einem Raume mit ihnen vereinigten, als ein Aggregat störender Nebenverknüpfungen *) (vgl. oben S. 418. f.)

---

*) Auf eine ähnliche Weise wirken auch die, mit einer weckenden Seelenthätigkeit zugleich gegebenen, thierischen, wenn dieselben sehr verschieden von den, mit der zuweckenden zugleich gewesenen, thierischen Thätigkeiten gestimmt sind: so wie man überhaupt, wo Genauigkeit erfodert wird, stets die ganzen Seelenzustände als Weckungelemente in Rechnung bringen muß. Hieraus erklärt sich unter Anderem der Mangel der Erinnerung aus manchen Zuständen der Fieber, der Manie, der Melancholie, des Schlafwachens, des magnetischen Schlafes, der Träume rc.:

anzusehn; und für die Reproduktion jener also wird um so weniger bewegliche Bewußtseynstärke zufließen können, eine je größere Anzahl von Ableitern derselben in diesem vielräumigen Aggregate gegeben ist: Ableiter, welche überdies durch ihre Gleichartigkeit und durch die größere Innigkeit ihrer Verknüpfung, um so beschränkender für jede Erweckung fremdartiger Thätigkeiten wirken müssen. Woher es denn auch zu erklären ist, daß die im höchsten Maße vielräumigen Thätigkeiten (z. B. die fixen Ideeen), beinah ohne alle Anregung anderer Seelenthätigkeiten, stets lastend das Bewußtseyn einnehmen.

Von sehr großer Wichtigkeit für die wirkliche Vollziehung der Reproduktion ist endlich noch das Maß der Lebendigkeit, mit welcher die Seelenthätigkeiten sich entwickeln. Mangelt diese: so mögen die inneren Angelegtheiten noch so stark, die weckenden Thätigkeiten in noch so großer Anzahl, und in noch so inniger Verknüpfung, und das Maß ihrer beweglichen Bewußtseynstärke noch so voll, gegeben seyn: die Erinnerung wird dennoch nur unvollkommen hervortreten. Dies ist der Mangel, an welchem der Dumme leidet. Keineswegs fehlt es den Grundanlagen desselben überall

worüber man meine Seelenkrankheitkunde, S. 223 — 233. vergleichen möge. — Besonders wichtig ist es für das Verständniß dieser Erfolge, daß man dieselben als nach dem gleichen Gesetze, wie die gewöhnlichen Erinnerungen, gewirkt, und als mit diesen durch eine stätig-ununterbrochene Stufenreihe in Verbindung stehend, auffasse.

an Kraftvermögen; vielmehr kann er dieses sogar in ausgezeichnetem Maße besitzen, und wird dann, unter günstigen Umständen, mit nicht geringer Stärke seine Vorstellungen, sowohl ursprünglich bilden, als für eine künftige Wiedererweckung festhalten. Aber dennoch ist sein Erinnerungvermögen sehr unvollkommen, weil seine Vorstellungerweckung so träge sich entwickelt, daß die Fortpflanzung und Aneignung der beweglichen Bewußtseynstärke, durch welche das Hervortreten der Erinnerung vermittelt werden würde, entweder gar nicht (indem währenddeß andere, äußerlich angeregte Thätigkeiten dazwischen kommen), oder doch beinah immer zu spät, geschieht. Seine guten Einfälle hat er meistentheils erst hinterher: erst, wenn es ihm nichts mehr nützen kann, erinnert er sich, was er, der ihm vorgelegten Aufgabe Entsprechendes, früher gesehn oder gehört hat, oder der Regel, nach welcher er unter denjenigen Umständen hätte handeln sollen, welche nun freilich — leider! schon vergangen sind *). Eine ähnliche Schwäche der Erinnerung zeigt sich dann auch, wo die Lebendigkeit unserer Geistesentwickelung nur vorübergehend vermindert ist: in, körperlich oder geistig bedingten, Zuständen der Erschlaffung. Dagegen wir in Zuständen lebendiger Aufgeregtheit nicht selten einer Menge von Vorstellungen uns erinnern, welche wir längst vergessen zu haben glaubten; so wie unter diesen Umständen selbst demjenigen, welcher sonst an Einfällen karg zu seyn pflegt, eine reiche Fülle derselben engegenströmt.

---

*) M. vgl. hierüber meine Beiträge zur Seelenkrankheitkunde, S. 58. ff.

Von den ursprünglichen Anlagen also ist, wie für das Aufbehalten der Grad des Kraftvermögens, so für die Erinnerung der Grad des Lebenvermögens die Hauptsache, so wie endlich der Grad der Reizempfänglichkeit die Vollkommenheit der ursprünglichen Bildung und der Reproduktion ungefähr in gleichem Maße begünstigt. Außer diesen aber, welche ja doch unstreitig alle übrigen Seelenentwickelungen nicht weniger begünstigen, ist kein besonderes Vermögen für Gedächtniß und Erinnerung angeboren; und was man von angeborenen Namen-, Zahlen-, Wort-, Sach- &c. gedächtnissen erzählt hat, gehört der Fabelwelt, nicht der Wissenschaft, an. Angebildet werden können allerdings Anlagen dieser Art. Aber sie werden nur angebildet in den einzelnen Angelegtheiten von Namen, Zahlen, Vorstellungverknüpfungen der Eigenschaften gewisser bestimmter Naturkörper &c.: das Gedächtniß für dieselben, inwiefern sie an Stärke (besonders Vielräumigkeit) wachsen; das Erinnerungvermögen, inwiefern sich für sie mannigfaltigere und innigere Verknüpfungen bilden. Den allgemeinen Gedächtnissen und Erinnerungvermögen also kommt nur ein ideales Seyn zu: als Zusammenfassungen der besonderen Vermögen für besondere Vorstellungen; während allein die besonderen Vermögen substantiell wirklich existiren. Denn obgleich allerdings, mit der Wahrheit aller unter einem allgemeinen Urtheile enthaltenen besonderen Urtheile, auch das allgemeine wahr ist: so wird doch in Fällen dieser Art, wo es eine Gradbestimmung (der Stärke des Gedächtnisses, der Leich-

tigkeit der Erinnerung ꝛc.) gilt, die allgemeine Zusammenfassung immer, mehr oder weniger, ungenau ausfallen müssen: da ja die Gradbestimmungen der zusammenzufassenden besonderen Urtheile einen sehr großen Umfang haben können, und daher in diesem Falle das allgemeine Urtheil auf einen nicht geringen Theil dessen, worauf es für die Bestimmung ankommt, Verzicht leisten muß.

Am meisten hat noch, unter den sogenannten angeborenen Gedächtnissen, das Wortgedächtniß (im Gegensatze gegen das Sachgedächtniß) für sich: indem ja für dasselbe allerdings eine besondere Klasse von Seelenthätigkeiten, die Gehörthätigkeiten nämlich, und also auch eine besondere Grundanlage, erfodert wird. Nur darf man es auch mit der Besonderheit dieser Anlage nicht allzustreng nehmen: denn auch unter den Sachen werden ja manche durch Gehörthätigkeiten vorgestellt (z. B. Melodieen, besondere Eigenthümlichkeiten der Stimme ꝛc.); und überdies ist eine eigenthümliche Ausbildung der für die Gehörthätigkeiten ursprünglich gegebenen Vermögen nöthig, um dieselben überwiegend auf Wortverknüpfungen hinzulenken: weshalb man denn auch nicht selten ausgezeichnete Grade dieser Grundanlage ohne ein ausgezeichnetes Wortgedächtniß findet. Indeß erklärt es sich hieraus leicht, warum so oft sogenannte Wunderkinder späterhin ganz gewöhnliche Menschen werden. Zwischen bloßen Wörtern nämlich ist ja keine andere Verknüpfung, als die des einfachen Zugleich, oder der einfachen Nacheinanderfolge, möglich; und hat man also eine längere Zeit hindurch hierauf allein die Bildung eines Kindes beschränkt: so wird dasselbe freilich in dem Auf-

behalten und Reproduciren derselben sehr viel leisten, können (die Empfängnißthätigkeiten, sowohl für einfache Töne, als für deren Verknüpfungen, müssen sehr bald eine ausnehmende Stärke erlangen: wo dann die gesammte freie Kraft für die allgemeineren Verknüpfungen verwandt werden kann) *). Hiemit aber steht denn auch die Bildung solcher Kinder still; oder dieselben müssen wenigstens bei allem Anderen, eben weil Worte, als solche, in kein geistigeres Denkverhältniß, als in dasjenige des Zugleich oder Nach-einander, eingehn können, von vorn beginnen. Wozu dann noch die steten Störungen kommen, welche die zu übergroßer Macht gesteigerten Wortverknüpfungen, in jedem Augenblicke, auf die anderweitigen Seelenentwickelungen ausüben müssen; während allseitiger gebildete Kinder, von solchen Störungen frei, in dem gleichen Alter schon eine große Menge geistigerer Verknüpfungen (ursächliche, Verknüpfungen des steten Zusammenseyns, ästhetische Verknüpfungen ꝛc.) als Empfängnißthätigkeiten für ihre vollkommnere Ausbildung hinzubringen.

---

*) Hieraus begreift man, wie, durch gehörige Uebung, die Fähigkeit, mehrere Tausende von abentheuerlich zusammengesetzten Wörtern nach einmaligem Hören zu wiederholen, auch bei eben nicht ausgezeichneter Grundanlage erworben werden kann. Denn der einfachen Zusammensetzungen von Tönen giebt es ja so gar viele nicht; und die Verknüpfungen derselben können, durch vielfache frühere Wiederholung, so weit verarbeitet werden, daß die freie Kraft (die bewegliche, durch ihr Zugleich-durchströmen verknüpfende, Bewußtseynstärke) nur für die allgemeinsten angewandt zu werden braucht.

Nach denselben Grundsätzen hat man denn auch die Förderung zu beurtheilen, welche aus früheren Gedächtnißübungen für spätere, auf andere Vorstellungen sich beziehende, hervorgeht. Inwiefern nämlich eine neu zu erlernende Sprache neue Ton- und Sylben-zusammensetzungen, neue Formen, neue Construktionen ꝛc. enthält: insofern müssen wir dieselbe ganz von Neuem lernen: das heißt für ihre Elemente, und für deren Verknüpfungen neue Angelegtheiten bilden. Im Allgemeinen aber wird freilich das Lernen einer neuen Sprache demjenigen leichter werden, welcher schon viele andere Sprachen gelernt hat: denn die einfachsten Bestandtheile und Verknüpfungen, und auch wohl manche zusammengesetzteren, sind ja allen, oder doch mehreren, Sprachen gemeinsam; wo ja dann die für das früher Gelernte gebildeten Angelegtheiten auch für das Neu-zulernende verwandt werden können. Es könnte vielleicht scheinen, als müsse, auf der anderen Seite, durch die verschiedenartigen Verknüpfungen, in welche auf diese Weise eine und dieselbe Angelegtheit eingeht, eine nachtheilige Verwirrung entstehn. Auch wird allerdings ein Jeder, der sehr viele ähnliche Sprachen, wohl gar zugleich, gelernt hat, mancher Beispiele von einer solchen Verwirrung sich bewußt seyn. Im Allgemeinen aber ist dieselbe nicht so sehr zu fürchten: da bei jeder Reproduktion eines Wortes, einer Construktion ꝛc. die Umgebungen (die übrigen Wörter dieser oder jener bestimmten Sprache ꝛc.) die Erweckung individueller ausbilden, und der Fortpflanzung der Bewußtseynstärke eine bestimmtere Richtung geben werden. Und so ist es denn also auch in diesen und in

ähnlichen Fällen nur die Verstärkung der Angelegtheiten für die einfacheren, und daher allgemeiner verbreiteten, Elemente und Verknüpfungen, was durch die sogenannte Uebung des Gedächtnisses gewirkt wird: woraus man sich denn sehr leicht erklären kann, warum eine solche Uebung da gar nichts vermag, wo den früher gebildeten ganz heterogene Thätigkeitbildungen dem Gedächtnisse eingeprägt werden sollen.

Allein durch eine sorgsame Anwendung der hier entwickelten Naturgesetze wird der Gedächtnißkunst, welche bisher nur aus halbverstandenen, auf dunkle Erfahrungen gebauten, praktischen Regeln bestand, ein wahrhaft wissenschaftliches Gebäude gelingen können. Hiefür nur einige allgemeine Bemerkungen.

Die Stärkung der Vorstellungen, inwiefern dieselben nicht wieder von Neuem sinnlich angeregt werden (inwiefern ihr angewachsener Raum vermehrt wird, nicht ihr eingewachsener; m. vgl. §. 18. der ersten Abh.), geschieht nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze; und es ist schon oben bemerkt worden, daß dieselbe, dem bei Weitem größten Theile nach, von den thierischen Seelenthätigkeiten stammt, welche in dieser Hinsicht beinah stets im Verlust gegen die geistigen begriffen sind (vgl. S. 446. u. 401. f.). Für das kräftige Auffassen des Auswendigzulernenden kommt es also vorzüglich darauf an, daß diesem ein gehöriges Quantum freien Vermögens verbunden sei, um mit demselben die ihm von den thierischen Thätigkeiten zufließenden Reize aufnehmen und zweckmäßig

aneignen zu können. Daher denn die erste, auch schon aus der Praxis allgemein anerkannte Regel: daß man mit Anstrengung und Interesse (d. h. eben, mit Uebertragung freien Grundvermögens auf die festzuhaltenden Thätigkeiten) lernen müsse. Dies gilt nicht weniger für das Auffassen der Verknüpfungen, als für dasjenige der einzelnen Seelenthätigkeiten: denn auch der gemeinsam durchströmende Reiz muß ja in dem gemeinsam durchströmenden Grundvermögen einen Halt finden. Noch vollkommener wird man ein solches Festhalten bewirken, wenn man das, doch überwiegend passive, von außen angeregte Wiederholen der Vorstellungen, von Zeit zu Zeit mit Versuchen zu willkührlichen Reproduktionen derselben abwechseln läßt: denn das heißt ja eben nichts anderes, als daß man, zwischen die Akte des Zusammenseyns mit durchströmenden Reizen, von Zeit zu Zeit einen Akt des Zusammenseyns mit durchströmendem Grundvermögen lege.

Dabei sei die Seele so frei als möglich von anderen Seelenthätigkeiten: indem ja diese, sowohl jetzt, durch ihr Anziehn der freien Bewußtseynstärke, die Kräftigkeit des Auffassens; als später, durch ihre Nebenverknüpfungen, die Reproduktion stören müssen. Daher der Morgen die beste Zeit für das Auswendiglernen, so wie für jede andere Geistesentwickelung, ist: denn zu jeder anderen Zeit ist ja doch das Zusammenseyn mit einer größeren oder geringeren Anzahl, wenigstens halbbewußter Thätigkeiten, nicht zu vermeiden. Auch ist, wo noch freie Kraft genug

vorhanden; die Zeit unmittelbar vor dem Einschlafen für das Memoriren zu empfehlen. In diesem Falle werden ja die aufgefaßten Vorstellungen, während des Schlafes, um so mehr an beweglicher Bewußtseynstärke wachsen können, als ihnen, bei dem Unbewußtseyn aller übrigen, geistigen Thätigkeiten, die gesammte bewegliche Bewußtseynstärke allein zufließt; dagegen sonst freilich die Verknüpfung mit matten Seelenthätigkeiten, wie dieselben meistentheils nach einem mit angespannter Arbeit erfüllten Tage in uns gegeben sind, eher nachtheilig, als vortheilhaft, auf die Festhaltung des Auswendigzulernenden wirken kann.

So günstig indeß auch im Allgemeinen das Freiseyn der Seele für Gedächtniß und Erinnerung sich erweisen mag: so darf man doch auch, in der Entleerung der Seele von allen anderen Thätigkeiten, nicht zu streng seyn. Vielmehr werden einige starkgereizte (jedoch nicht überreizte) Thätigkeiten, wenn sie dabei nicht vielräumig sind, durch die von ihnen ausgehende Reizmittheilung, selbst vortheilhaft für die Auffassung wirken. Daher manche Menschen im Gehen besser lernen; und der Gedanke an eine versprochene Belohnung, wenn derselbe nicht zu vielräumig die Seele einnimmt, das Auswendiglernen bei Kindern fördert: so wie bei Erwachsenen z. B. eine heitere Umgebung, und eine fröhliche Aussicht auf die Zukunft, besonders wenn dieselbe mit dem Auswendigzulernenden in engerer Verbindung steht. Dagegen Furcht, Zweifel, niederschlagende Gemüthbewegungen jeder Art, aus eben diesem Grunde überaus nachtheilig wirken müssen; vorzüglich im Augenblicke der Re-

produktion: wo sie die bewegliche Bewußtseynstärke, welche auf die folgenden Vorstellungen übertragen werden soll, denselben gleichsam wegfangen; und selbst die Angelegtheiten derselben durch die in ihnen begründete Schwächung lähmen.

Dabei muß man denn natürlich so viele Wekkungelemente für das Auswendigzulernende vermitteln, als nur irgend möglich sind, ohne daß von denselben eine Störung zu fürchten wäre. Zu solchen gehören z. B. die Vorstellungen regelmäßiger Abtheilungen, des Rythmus, des Ortes, wo wir das Auswendigzulernende gelesen ꝛc.; und von geistigerer Art, vor Allem Beziehungen auf uns besonders interessante Gegenstände: mag nun das Interesse mehr dem Gemüthe, oder mehr der intellektuellen Seite angehören (vgl. S. 470.). In dieser Hinsicht ist das reifere Alter der Kindheit, und selbst auch der Jugend überlegen: welchen es dafür, (eine Folge derselben, einen sehr starken und bleibenden Grund der Seelenentwickelung bildenden, vielräumigen Seelenthätigkeiten und Verknüpfungen) an freier Auffassungskraft nachsteht. Denn wie kann sich diese erhalten, wo jene vielräumigen Seelenbildungen (vgl. S. 437. ff.) gleichsam despotisch, alle freie Bewußtseynstärke an sich ziehn? Auch erklären sich aus der Verknüpfung mit, durch Vielräumigkeit, festgewurzelten Vorstellungen die erstaunlichen Wirkungen der sogenannten Gedächtnißörter in der, vor einiger Zeit wieder aufgefrischten Memnonik der Alten: indem es ja bei den, mit solchen Schematen vielräumiger, unter sich innig verbundener, und in beiden Beziehungen gleichsam unaustilgbarer Vorstellungen, Ausgerüsteten, nur darauf ankam, mit dieser Grundlage

das Neu-Zulernende zu verknüpfen, und hiefür (ähnlich wie bei der Vorstellung von der Amtpflicht; vgl. S. 462. u. 476.) eine beträchtliche Masse beweglicher Bewußtseynstärke sich angesammelt hatte. So sicher jedoch hienach, nicht nur einzelnen Menschen, sondern allen, welche, mit einer mäßig-kräftigen Grundanlage begabt, solche Gedächtnißörter sich gehörig einzuprägen, Ausdauer genug haben, die Siegerkrone für diese Bemühungen offen liegen mag: so ist doch dieselbe eine höchst trübseelige Siegerkrone; und wir müssen den Menschen bedauern, in dessen Geiste so leere und nichtsbedeutende Vorstellungen den Mittelpunkt bilden. Denn was haben wir wohl für die Vervollkommnung unserer Seele gewonnen, wenn wir Vorstellungen, welche an und für sich ohne allen Werth sind, unverlierbar festzuhalten und in jedem Augenblicke zu reproduciren, im Stande sind! Dagegen alle diejenigen Vorstellungen, welchen ein kräftig-lebendiges Interesse einwohnt, oder verbunden ist, eben hiedurch schon einen festeren Haltungpunkt und eine freiere Reproduktion gewinnen werden, als ihnen jene armseeligen Künsteleien gewähren könnten.

Doch hier müssen wir, da uns ja diese gesammte Untersuchung nur beispielweise beschäftigt hat, den Faden abschneiden: welcher uns sonst, indem er uns aus dem Labyrinthe der bisher so unklaren Gedächtnißtheorie erlös'te, in ein vielfach verschlungenes Labyrinth zwar sehr interessanter, aber auch sehr ausgedehnter, Untersuchungen verstricken würde.

Ausführlichere Anmerkungen.

Anmerk. I. zu S. 351.

In welchem Maße dasjenige, was bei der Bewußtwerdung unserer Seelenthätigkeiten eigentlich geschieht, selbst ausgezeichneten philosophischen Denkern unbekannt ist: davon kann wohl kaum ein augenscheinlicheres Beispiel angeführt werden, als daß selbst der scharfsinnige Hume (welcher doch, bei allen seinen Zweifeln über die Natur unserer Erkenntniß vom Causalzusammenhange, selber den Causalzusammenhang überall geltend macht) die Bewußtwerdung unserer Seelenthätigkeiten für eine Schöpfung aus nichts erklärt, und also ganz außer allen Causalzusammenhang setzt. „Aber dürfen wir uns wohl rühmen (sagt er), die Natur der menschlichen Seele, und die Natur einer Vorstellung, oder die Fähigkeit dieser, jene hervorzubringen, zu begreifen? Dies ist recht eigentlich eine Schöpfung, eine Hervorbringung von etwas aus nichts: welche eine so große Macht voraussetzt, daß dieselbe, auf den ersten Anblick, über den Bereich irgend eines Wesens, das unendliche ausgenommen, hinaus zu liegen scheint. Wenigstens muß man gestehn, daß eine solche Macht

von unserem Geiste weder gefühlt, noch erkannt, noch einmal in einer Einbildungvorstellung gedacht werden kann. Nur den Erfolg fühlen wir, d. h. das Daseyn einer Vorstellung, dem Geheiße des Willens gemäß; die Art aber, wie dieselbe erzeugt worden, ist unserem Begreifen gänzlich entzogen" *). — Die Ausdrücke „recht eigentlich eine Schöpfung (a real creation)" und „eine Hervorbringung von etwas aus nichts" haben zwar viel Aehnliches mit blos rednerischen Phrasen; scheinen aber doch (wie auch aus ihrer öfteren Wiederholung im Folgenden erhellt) ernstlich gemeint seyn zu sollen.

Anmerk. II. zu S. 402.

Streng wissenschaftlich betrachtet, ist es durchaus falsch, wenn man von geistiger

---

*) M. vgl. „An inquiry concerning human understanding", Sect. VII.: „But do we pretend to be acquainted with the nature of the human soul, and the nature of an idea, or the aptitude of the one, to produce the other? This is a real creation, a production of something out of nothing: which implies a power so great, that it may seem, at first sight, beyond the reach of any being, less than infinite. At least it must be owned, that such a power is not felt, nor known, nor even conceivable by the mind. We only feel the event, namely the existence of an idea, consequent to a command of the will: but the manner, by which it is produced, is entirely beyond our comprehension." — M. vgl. auch die dieser Abhandlung als Motto vorgesetzte Stelle aus Hume.

Ermüdung, oder Erschöpfung, spricht, die aus geistigen Arbeiten hervorgegangen. Vielmehr werden die geistigen Thätigkeiten, wie überhaupt alle Naturthätigkeiten, durch angemessene (nicht überreizende) Anregungen fortwährend stärker, je länger diese Anregungen dauern (und sollten dieselben auch in Ewigkeit hin fortdauern), so lange nur irgend noch freies Vermögen zur Aufnahme des anregenden Reizes vorhanden ist; und selbst, wenn dieses erschöpft worden, kann nur Ueberdruß, aber nie Schwächung, durch die fortgesetzte Anregung eintreten.

Die Ermüdung also, welche wirklich eintritt, ist überall nur eine körperliche, oder thierische: indem nämlich, durch die Aneignung an die geistigen Thätigkeiten, diejenigen Reize verbraucht werden, welche die thierischen Thätigkeiten, für die Erhebung der geistigen Angelegtheiten zum Bewußtseyn, in jedem Lebensaugenblicke ergänzend beisteuern müssen. Wenn demnach in einem solchen Falle fernerhin geistige Angelegtheiten zum Bewußtseyn geweckt werden sollen: so müssen erst diese thierischen Reize wieder ersetzt werden; und so lange dies noch nicht geschehn ist, fühlen wir geistige Abgespanntheit: das heißt: die erweckten geistigen Angelegtheiten treten, des geringen Maßes von erweckenden Reizen wegen, nur matt und unkräftig gebildet hervor. Wobei dann zugleich auch die thierischen Vitalthätigkeiten, denen ihre Reize entzogen worden, zu Strebungen ausgebildet worden sind: welche zwar einzeln zu schwach seyn würden, um sich im Bewußtseyn geltend zu machen, durch ihre große Anzahl aber allerdings

hiezu fähig werden. Und dies ist es denn, was man Bedürfniß, oder Trieb, sich durch Speise, oder durch Schlaf rc. zu stärken, nennt *).

In den geistigen Seelenthätigkeiten selbst kann durch zu lange Anspannung nur Steifigkeit eintreten: eine zu starke Vielräumigkeit gewisser Thätigkeitgruppen, vermöge deren die Bewußtseynstärke nur unter den Gliedern einer, oder weniger, von diesen Gruppen kursirt, und an der Fortpflanzung auf andere Thätigkeiten gehindert wird (vgl. §. 11.). Wir rücken dann in unserem Nachdenken nicht von der Stelle, und müssen eine Zeit lang (oft Tage, ja Wochen lang, wenn wir nicht zur rechten Zeit nachgelassen haben) von der Fortsetzung dieser Arbeit abstehn: damit uns, durch eine angemessene Auflockerung dieses zuvielräumigen Verbandes, in Bezug auf diese Gruppe von Denkthätigkeiten die Beweglichkeit wiedergewonnen werde. Der Grund dieser Unfähigkeit nun liegt freilich in den geistigen Thätigkeiten selber; aber doch, wie man leicht einsieht, nicht in einer Schwächung, sondern vielmehr in einer übermäßigen Stärkung derselben. Durch diese wird dann allerdings (ganz wie in dem ersten Falle) die Erweckung anderer, vielleicht sonst in der höchsten Zweckmäßigkeit für die Fortführung der uns vorliegenden Gedankenentwickelung gegebener, Seelenthätigkeiten gehindert **). Aber werden diese auch demgemäß

*) M. vgl. die genauere Entwickelung des Bedürfnisses zu schlafen: in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde“, S. 132—35.

**) M. vgl. die Abhandlung über die fixe Idee, in

nicht (zum Bewußtseyn) gestärkt: so können sie doch auch nicht geschwächt genannt werden: da ja ihre Angelegtheiten nur kein neues Element empfangen haben, keineswegs aber irgend eines schon besessenen Elementes beraubt worden sind.

Anmerk. III. zu S. 446.

Die beiden Gesetze: des steten Strebens zur Ausgleichung in Bezug auf die beweglich gegebenen Elemente, und der Zusammengesetztheit desjenigen, was uns als einfach erscheint, aus so vielen einfachen Angelegtheiten, als einfache Lebensthätigkeiten zu seiner Bildung nöthig waren, scheinen ganz allgemeine Naturgesetze; dieses für die Form des inneren Seyns, jenes für die Form des Werdens zu seyn. Auf das erstere lassen sich zurückführen (um nur auf einige der bekanntesten Beispiele zu verweisen): die Verbreitungen der Wärme, der Elektricität rc. (der Capacität eines jeden Körpers, oder einer jeden Fläche, gemäß,) und die Mittheilungen der Bewegung; ja selbst unsere sinnlichen Wahrnehmungen beruhn unstreitig auf nichts Anderem, als auf der Mittheilung derjenigen beweglichen Elemente der Außendinge, welche unsere Sinnenvermögen, ihrer besonderen Eigenthümlichkeit nach, von denselben aufzunehmen vermögen. Nach dem zweiten Gesetze dagegen erklären sich dann eben die

---

meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", vorz. S. 88. ff., S. 117. ff., S. 143. ff., und S. 166. ff.

verschiedenen Capacitäten für die in die Ausgleichung eingehenden Elemente.

Von vorzüglicher Wichtigkeit kann die Anwendung dieser Gesetze für die genauere Ausbildung der Heilkunde werden: welche ja erst hiedurch eigentlich eine klare Anschauung desjenigen erhält, was bei dem Erkranken und bei der Heilung, in den inneren Kräften des erkrankenden und zu heilenden Körpers, eigentlich geschieht. Die Heilkraft der Natur *), die man bisher im Grunde nur aus ihren Erfolgen, nicht aber ihrem Wesen nach, kannte, wird hiedurch in das hellste Licht gesetzt. Denn während nach der bisherigen Darstellung (ein nicht blos räthselhafter, sondern selbst widersprechender, und deshalb unmöglicher Erfolg) dieselbe Lebenskraft, welche man als erkrankt aufführte, zugleich auch, nicht blos gesund seyn, sondern sogar auch gesund machen sollte: so wird es jetzt leicht begreiflich, wie bei dem Erkrankt- (Ueberreizt-, Geschwächt-) seyn der äußersten Glieder einer vielräumigen Angelegtheit (als welche wir ja alle Lebenskräfte zu denken haben) durch eine zweckmäßige Ausgleichung mit den nicht von der Erkrankung ergriffenen Gliedern, die Gesundheit zurückgeführt werden kann und muß. Auch wird man in jedem einzelnen Falle, wie schwierig dies auch auf den ersten Anblick scheinen mag, durch zweckmäßige Combinationen sorgsam angestellter Beobachtungen, das Raumverhältniß zwischen den kranken

---

*) M. vgl. das in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 325. ff., darüber Erinnerte.

und den gesunden Thätigkeiten, wenigstens ungefähr, zu berechnen, und so das innere Wesen der vorliegenden Krankheit zu erfassen im Stande seyn. Eine Kenntniß, durch die allein sich dann auch der bei der Heilung anzuwendende Typus der Zeit bestimmen lassen wird: welcher leicht für den sicheren Fortschritt derselben von weit größerer Bedeutung seyn möchte, als man bisher, bei der großen Schwierigkeit ihn genau festzustellen, geglaubt hat. Nur durch die sorgsamste Bestimmung und Durchbildung dieser Gesetze kann die Heilkunst der verderblichen Herrschaft aufs Gerathewohl aufgeführter Systeme entzogen werden.

Anmerk. IV. zu S. 452.

Man vergesse nicht, daß hier überall nur von der sogenannten reproduktiven Einbildungskraft, nicht von der produktiven, die Rede ist. Uebrigens aber entstehn die Gebilde der letzteren auf eine ganz ähnliche Weise. Eine erhabene oder schöne Idee (Abh. I., §. 33.), oder auch ein bloßes (nicht in der Vorstellung-, sondern nur in der Empfindung-form ausgebildetes) Gefühl des Schönen und Erhabenen, regt, als hauptsächlichstes Weckangelement, die in einen gleichen Ton gestimmten Vorstellungen und Gefühle auf, und ergänzt das in der Stimmung derselben Mangelnde durch die §. 25. beschriebene Umstimmung. In der noch völlig unbewachten, genialischen Kunstbildung, geschieht dies ganz unwillkührlich (blos durch Uebertragung lebendigen Reizes), in raschem Fluge, und ohne daß der Bildende sich dessen bewußt wird (obgleich freilich be-

wußt, vgl. S. 39. ff.); wo der Geschmack zu vollkommnerer Ausbildung gelangt ist, willkührlich (durch Uebertragung beweglichen Grundvermögens von den, als Normen des Schönen oder Erhabenen gebildeten, Seelenthätigkeiten aus), langsamer und mit ununterbrochenem Sich-Bewußtseyn; meistentheils auf beide Weisen zugleich: entweder zu verschiedenen Zeiten, indem was sich früher unbewacht gebildet hatte, später mit der Norm des Geschmacks verglichen, und — ganz auf die S. 441. ff. beschriebene Weise — ausgefüllt wird; oder auch zu einer und derselben Zeit.

Uebrigens sind auch von den reproduktiven Einbildungvorstellungen in dem 12ten §. nur die einfachsten Gattungen dargestellt worden. Jede eigenthümliche Gattung zusammengesetzter Seelenthätigkeiten aber begründet auch eine eigenthümliche Gattung von Einbildungvorstellungen: indem sie ja, für die Hervorbildung der letzteren, eine eigenthümliche Gattung beweglicher Bewußtseynstärke hinzubringt. So unterscheiden sich hiedurch die Einbildungthätigkeiten der Affekte und der Leidenschaften (vgl. §. 26.) sehr merklich von einander; und wieder die Einbildungthätigkeiten der verschiedenen Affekte und Leidenschaften, ja derselben Affekte und Leidenschaften in verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten: jenachdem in ihnen das Ueberreiz- oder das Strebungelement, die vielräumige Begierde oder die vielräumige Lustvorstellung vorherrscht. Die mehr sinnlichen Leidenschaften bilden die gleichen Angelegtheiten zu ganz anderen Einbildungvorstellungen

aus, als die mehr geistigen; die loser gebildeten zu ganz anderen, als die fester gebildeten (vgl. S. 451. u. 376.) ꝛc. In einigen Menschen sehn wir die bewegliche Bewußtseynstärke ihrer sehr reizbaren thierischen Thätigkeiten, in anderen die gewisser Affekte zu einer großen Masse angesammelt: welche dann, unter begünstigenden Umständen, auf eine ganz gleiche Weise, wie in dem S. 462. beschriebenen Erfolge, bald auf diese, bald auf jene Angelegtheiten von Einbildungvorstellungen sich fortpflanzen, und denselben wieder entschwinden kann. Dies sind diejenigen Menschen, welche wir in Einem Augenblicke so für eine Sache erwärmt, daß sie ihr Leben für dieselbe hinzugeben im Stande wären, aber schon am nächsten Tage vielleicht ganz kalt dagegen sehn. Bei anderen, wo sich keine solche unstäte Masse beweglicher Bewußtseynstärke findet, wachsen die Einbildungthätigkeiten langsamer, aber dann auch dauernder.

Nicht selten sehn wir auch verschiedenartige Elemente in Einer Einbildungthätigkeit verbunden: wie in dem Gefühle der Sehnsucht, wo die in großer Fülle gegebene, lebendige Reizfrische geistigerer Einbildungthätigkeiten, (z. B. der inneren Liebenswürdigkeit einer Geliebten, der Anschauung einer erhabenen oder schönen Landschaft) auf die Angelegtheiten der, zu Einem Ganzen des Seyns mit diesen verbundenen, mehr sinnlichen Empfindungen übertragen wird, von deren Reizen nur sehr wenig für die Reproduktion festgehalten, und jetzt keine Ergänzung vorhanden ist. In diesem Falle werden dann diese sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen zwar von jener geistigen

Bewußtseynstärke (so weit sie dieselbe aufzunehmen im Stande sind) sehr stark erfüllt, ja zuweilen bis zur schmerzhaften Spannung überfüllt seyn: während sie doch in Bezug auf den ihnen eigenthümlichsten Reiz in einem Aufstreben begriffen sind: welches dann eben den besonderen Charakter und den Namen des Sehnens erhält. Eine elementarische Bildung, welche zum Theil mit derjenigen der Unlustaffekte (Abh. 1, §. 26.) einstimmig, zum Theil aber auch sehr verschieden von derselben ist.

Doch die weitere Ausführung dieser und ähnlicher Verschiedenheiten an einem anderen Orte.

Folgende Kleinigkeiten möge man gefälligst vor dem Lesen verbessern:

S. 134 Z. 12 v. u. lies „von" für „vor".
S. 149 Z. 14 v. o. lies „ihm" für „ihnen".
— Z. 17 v. o. lies „der" für „derer".
S. 154 Z. 9 v. u. lies „Ravaillak" für „Xavaillak".
S. 236 Z. 12 v. o. lies „einem" für „jenem".
S. 264 Z. 12 v. u. lies „diesem" für „diesen.
S. 300 Z. 6 v. o. lies „ununterbrochen" für „unterbrochen".
S. 305 Z. 2 v. o. lies „hätten" für „hatten".
S. 340 Z. 15 v. u. lies „noch" für „nach".
S. 396 Z. 10 v. u. lies „welchen" für „welcher".
S. 404 Z. 10 v. u. lies „Sinnenthätigkeiten" für „Seelenthätigkeiten".
S. 461 Z. 13 v. u. lies „welchen" für „welcher".
S. 465 Z. 6 v. u. lies zweimal „den" für „der".

